

WOLFGANG PLASA

# America First!



ÜBER DIE RÜCKSTÄNDIGKEIT EINER POLITIK  
DER RÜCKSICHTSLOSIGKEIT

Wolfgang Plasa

**America First!**



Wolfgang Plasa

## **America First!**

### **Über die Rückständigkeit einer Politik der Rücksichtslosigkeit**

Tectum Verlag



Wolfgang Plasa

America First! Über die Rückständigkeit einer Politik der  
Rücksichtslosigkeit

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019

E-Book: 978-3-8288-7291-2

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN  
978-3-8288-4342-4 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlagabbildung: © Bundesregierung; Fotograf: Denzel, Jesco.

Bundeskanzlerin Angela Merkel bei Beratungen am Rande der offiziellen  
Tagesordnung während des G7-Gipfels im Hotel „Fairmont Le Manoir  
Richelieu“.

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet

[www.tectum-verlag.de](http://www.tectum-verlag.de)

### **Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Mein Freund Wolfgang Flachmann hat mir bei der Vorbereitung  
dieses Buches unermüdlich mit Rat und Tat zur Seite gestanden.  
Dafür danke ich ihm aus ganzem Herzen.



# Inhaltsverzeichnis

<b>Kapitel 1: Angelsachsen, Niedersachsen und Afghanistan</b> .....	1
1.1. Kabul, März 2018 .....	1
1.2. Der Anlass, dieses Buch zu schreiben .....	3
1.3. Hannover, Taormina und München .....	4
1.4. <i>America first</i> .....	7
1.4.1. America first in der Vergangenheit .....	7
1.4.2. ... auf den Leim gegangen .....	8
1.4.3. Deutschland über alles .....	9
1.5. Die These .....	10
1.5.1. Eine Politik des Imperialismus .....	10
1.5.2. <i>American exceptionalism</i> .....	12
1.5.3. Die Rolle des Führers der Welt .....	12
1.5.4. Die Rückständigkeit der USA .....	13
1.6. Die Darstellungsweise .....	15
1.6.1. <i>Politically not correct</i> .....	15
1.6.2. Konspirationstheorien .....	16
1.7. Meine Werte .....	17
1.7.1. Gleiche Kriterien für alle .....	17
1.7.2. Antiamerikanismus? .....	18
1.7.3. Ein Kind des Kalten Krieges .....	19
1.7.4. Die 68er Bewegung in Deutschland .....	20
1.7.5. Meine Erfahrungen mit und in den USA .....	21
1.8. Der Plan .....	22

<b>Kapitel 2: Die Ausdehnung des Staats- und Einflussgebietes der USA</b>	<b>25</b>
2.1. Das Staatsgebiet der USA	25
2.1.1. Nordamerika zur Zeit der Unabhängigkeit	26
2.1.2. Das Nordwestterritorium	26
2.1.3. Der Kauf von Louisiana	27
2.1.4. Florida	27
2.1.5. Texas	27
2.1.6. Der Oregon-Kompromiss	28
2.1.7. Der Norden Mexikos	28
2.1.8. Alaska	30
2.1.9. Hawaii	30
2.1.10. <i>Manifest Destiny</i>	31
2.2. Die Bevölkerung der USA	32
2.2.1. Indianer	33
2.2.2. Einwanderer	34
2.2.3. Afro-Amerikaner	35
2.2.4. Illegale Einwanderer	36
2.2.5. Minderheiten in den USA	36
2.3. Die überseeischen Gebiete der USA	38
2.3.1. Puerto Rico	39
2.3.2. Die amerikanischen Jungferninseln	39
2.3.3. Guam	40
2.3.4. Nördliche Marianen	40
2.3.5. Amerikanisch-Samoa	41
2.3.6. <i>United States Minor Outlying Islands</i>	41
2.4. Frühere Kolonien der USA	42
2.4.1. Kuba	42
2.4.2. Die Philippinen	44
2.4.3. Panama	44
2.4.4. Treuhandgebiet Pazifische Inseln	45
2.4.5. Die frühere Kolonie wird eine Kolonialmacht	46
2.5. Lateinamerika und die Karibik	47
2.5.1. Die Karibik	48
2.5.1.1. Die Dominikanische Republik	48
2.5.1.2. Haiti	49

2.5.1.3.	Grenada.....	50
2.5.2.	Mittelamerika.....	51
2.5.2.1.	Nicaragua.....	52
2.5.2.2.	Guatemala.....	53
2.5.2.3.	Honduras.....	55
2.5.3.	Militärdiktaturen in Lateinamerika.....	55
2.5.3.1.	Brasilien.....	56
2.5.3.2.	Chile.....	57
2.5.3.3.	<i>Operation Condor</i> .....	58
2.5.4.	Der Drogenkrieg.....	59
2.5.5.	Zusammenfassung: Lateinamerika.....	59
2.6.	Die Zusammenarbeit mit den USA im militärischen Bereich.....	61
2.6.1.	Die NATO.....	61
2.6.2.	Militärhilfen.....	62
2.6.2.1.	Militärhilfe an Israel.....	62
2.6.2.2.	Militärhilfe an Ägypten.....	63
2.6.2.3.	Militärhilfe an Pakistan.....	64
2.6.3.	Militärstützpunkte der USA.....	64
2.6.4.	Zusammenfassung: Die Ausweitung der Einflussosphäre der USA.....	64

### **Kapitel 3: Die USA und ihre Kriege..... 67**

3.1.	Kriege, Interventionen und Bedrohungen.....	67
3.1.1.	Kriege und Interventionen.....	67
3.1.2.	Erklärte und nicht erklärte Kriege.....	68
3.1.3.	Die völkerrechtliche Ächtung von Angriffskriegen.....	68
3.1.4.	Legale Kriege.....	68
3.1.5.	Das Kriebsrecht.....	69
3.1.6.	Die Feststellung von Verletzungen des Kriebsrechts.....	70
3.1.7.	Kriebsgründe und Kriebsziele.....	70
3.2.	Die Kriege der USA.....	71
3.2.1.	Der Unabhängigkeitskrieg.....	71
3.2.1.1.	Die Ausgangslage.....	71
3.2.1.2.	Steuern und parlamentarische Vertretung.....	72
3.2.1.3.	Die Expansion nach Westen.....	73

3.2.2.	Der Krieg gegen die Indianer 1791–1890 .....	74
3.2.3.	Der Quasi-Krieg gegen Frankreich 1798–1800 .....	74
3.2.4.	Die Kriege gegen die Barbareskenstaaten 1801–1805 und 1815 .....	75
3.2.4.1.	Der erste Barbareskenkrieg .....	75
3.2.4.2.	Der zweite Barbareskenkrieg .....	76
3.2.5.	Der Krieg gegen das Vereinigte Königreich 1812–1814 .....	77
3.2.6.	Der Krieg gegen Mexiko 1846–1848 .....	78
3.2.7.	Der Sezessionskrieg 1861–1865 .....	79
3.2.7.1.	Die Sklavenfrage .....	79
3.2.7.2.	Die Handelspolitik .....	81
3.2.7.3.	Das Gleichgewicht des Einflusses .....	82
3.2.7.4.	Der Beginn der Feindseligkeiten .....	82
3.2.7.5.	Der Erhalt der Union .....	83
3.2.7.6.	Die Abschaffung der Sklaverei .....	84
3.2.7.7.	Das eigentliche Ziel des Nordens .....	85
3.2.7.8.	Shermans Strategie der „verbrannten Erde“ .....	86
3.2.7.9.	Der Sieg des Nordens .....	87
3.2.8.	Der Krieg gegen Spanien 1898 .....	87
3.2.9.	Der Erste Weltkrieg 1917–1918 .....	89
3.2.9.1.	Vorgeschichte .....	89
3.2.9.2.	Der Kriegseintritt der USA .....	89
3.2.9.3.	Das Ziel des Kriegseintritts der USA .....	91
3.2.9.4.	Die Rolle der USA im Ersten Weltkrieg .....	92
3.2.10.	Der Zweite Weltkrieg 1941–1945 .....	93
3.2.10.1.	Der Kriegseintritt der USA .....	93
3.2.10.2.	Das Ziel des Kriegseintritts der USA .....	94
3.2.10.3.	Das Ergebnis des Zweiten Weltkriegs für die USA ..	95
3.2.10.4.	Die Besetzung Deutschlands .....	96
3.2.10.5.	Die Besetzung Japans .....	97
3.2.11.	Der Krieg gegen Nordkorea 1950–1953 .....	98
3.2.12.	Der Krieg gegen Vietnam, Laos und Kambodscha 1964–1972 .....	101
3.2.12.1.	Die Vorgeschichte .....	101
3.2.12.2.	Der Vietnamkrieg .....	102
3.2.12.3.	Der Krieg gegen Kambodscha und Laos .....	102
3.2.12.4.	Eine Lüge als Kriegsgrund .....	103

3.2.12.5.	Die 1968er Bewegung in den USA .....	103
3.2.13.	Die Golfkriege .....	104
3.2.13.1.	Die Rolle der USA im Ersten Golfkrieg 1980–88 ....	104
3.2.13.2.	Der Zweite Golfkrieg 1991 .....	105
3.2.13.3.	Der Dritte Golfkrieg 2003 .....	106
3.2.13.4.	Die Besetzung des Iraks .....	108
3.2.14.	Der Krieg in Somalia 1993–1994 .....	108
3.2.15.	Kriege im früheren Jugoslawien .....	109
3.2.15.1.	Das Ende der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien .....	109
3.2.15.2.	Der Bürgerkrieg in Bosnien und Herzegowina 1995 .....	110
3.2.15.3.	Der Bürgerkrieg im Kosovo 1999 .....	111
3.2.16.	Der Krieg gegen Libyen 2011 .....	112
3.2.17.	Der Krieg gegen Syrien seit 2011 .....	113
3.3.	Zusammenfassung: Kriege .....	115
3.3.1.	Legale und illegale Kriege .....	116
3.3.2.	Die Verhältnismäßigkeit der militärischen Einsätze .....	116
3.3.3.	Fingierte Kriegsgründe .....	117
3.3.4.	Verletzungen des humanitären Völkerrechts .....	119
3.3.5.	Die Kriegsziele .....	119
3.3.6.	Kriege zur Eroberung und zur Vernichtung .....	120
3.3.7.	Die Kriegsschuld .....	121
3.3.8.	Die Lektionen .....	122

## **Kapitel 4: Der Krieg in Afghanistan .....** 125

4.1.	Afghanistan: Geschichte, Land und Leute .....	125
4.1.1.	Land und Leute .....	125
4.1.2.	Die Geschichte Afghanistans .....	126
4.1.2.1.	Afghanistan vor 1973 .....	126
4.1.2.2.	Afghanistan 1973–1979 .....	126
4.1.2.3.	Afghanistan unter sowjetischer Besatzung .....	127
4.1.2.4.	Der Bürgerkrieg von 1992 bis 1996 .....	128
4.1.2.5.	Die Taliban und die Nordallianz zwischen 1996 und 2001 .....	129



4.1.3.	Afghanistan unter internationaler Vormundschaft .....	129
4.1.3.1.	Das Petersberger Abkommen vom Dezember 2001 .....	130
4.1.3.2.	Die UNAMA .....	131
4.1.3.3.	Der Afghanistan-Vertrag von 2005 .....	131
4.1.3.4.	Der Kabul Prozess seit 2010 .....	132
4.1.4.	Die Islamische Republik Afghanistan .....	132
4.1.4.1.	Präsident Hamed Karzai 2001 bis 2014.....	132
4.1.4.2.	Präsident Ashraf Ghani seit 2014 .....	134
4.1.4.3.	Wahlen in Afghanistan .....	136
4.1.4.4.	Die Verfassungsmäßigkeit der afghanischen Regierung.....	137
4.2.	Der Grund des Militäreinsatzes in Afghanistan .....	138
4.2.1.	Der Krieg gegen den Terror .....	138
4.2.1.1.	Bin Laden und Al-Qaida .....	138
4.2.1.2.	Die Invasion Afghanistans durch die USA.....	139
4.2.2.	Die Resolution 1368 des UNO-Sicherheitsrates vom 12.9.2001 .....	140
4.2.2.1.	Terrorattacken als bewaffneter Angriff im Sinne des Artikels 51 der Charta der Vereinten Nationen.....	140
4.2.2.2.	Terrorattacken als Bedrohung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit im Sinne des Artikels 43 der Charta der Vereinten Nationen .....	142
4.2.2.3.	Terrorattacken als Straftatbestände .....	143
4.2.2.4.	Die internationale Zusammenarbeit im Krieg gegen den Terror .....	144
4.2.3.	Die Beschlüsse der NATO vom 4.10.2001 .....	145
4.2.4.	Die Legalität des Kriegs in Afghanistan .....	147
4.2.5.	Die vertraglichen Vereinbarungen zwischen den USA und Afghanistan .....	148
4.2.5.1.	Die vertraglichen Vereinbarungen vor 2012.....	148
4.2.5.2.	Das Strategische Partnerschaftsabkommen von 2012 .....	148
4.2.5.3.	Das bilaterale Sicherheitsabkommen von 2014 ....	149
4.2.5.4.	Verträge mit einer Marionettenregierung.....	150

4.3.	Kriege gegen und in Afghanistan seit 2001 .....	151
4.3.1.	Die drei Phasen des Krieges in Afghanistan .....	152
4.3.2.	Die USA, die UNO und die NATO .....	153
4.3.2.1.	Die International Security Assistance Force (ISAF) .....	153
4.3.2.2.	Die Resolute Support Mission (RSM) .....	154
4.3.2.3.	Die Rolle der USA .....	154
4.3.3.	Die Truppenstärke .....	155
4.3.3.1.	Die in Afghanistan eingesetzten ausländischen Truppen .....	155
4.3.3.2.	Die von den USA in Afghanistan eingesetzten regulären Truppen .....	156
4.3.3.3.	Die von den USA in Afghanistan eingesetzten Söldner .....	158
4.3.4.	Die afghanischen Sicherheitskräfte .....	159
4.3.5.	Die Taliban .....	160
4.3.6.	Verluste und Kosten .....	162
4.3.6.1.	Gefallene .....	162
4.3.6.2.	Verluste unter der Zivilbevölkerung .....	163
4.3.6.3.	Die Kosten des Krieges in Afghanistan .....	164
4.4.	Das offizielle Ziel des Militäreinsatzes in Afghanistan .....	165
4.4.1.	Kann der Krieg in Afghanistan gewonnen werden? .....	166
4.4.2.	Kann das Kriegsziel erreicht werden? .....	166
4.4.3.	Das Kriegsziel gemäß Donald Trump .....	168
4.4.4.	Ein Krieg, der nicht plausibel ist .....	169
4.4.5.	Ein Krieg, der sich selbst am Leben erhält .....	170
4.5.	Das tatsächliche Ziel des Krieges in Afghanistan .....	171
4.5.1.	<i>Responsibility to Protect</i> .....	171
4.5.2.	Die Bodenschätze .....	172
4.5.3.	Die Interessen des militärisch-industriellen Komplexes .....	174
4.5.4.	Volkswirtschaftliche Erwägungen .....	175
4.5.5.	Geopolitische und geostrategische Erwägungen .....	176
4.5.6.	Die Angst, das Gesicht zu verlieren .....	178
4.5.7.	Zusammenfassung: Das tatsächliche Ziel des Krieges in Afghanistan .....	179

4.6.	Entwicklungshilfe für Afghanistan .....	180
4.6.1.	Entwicklungshilfe in einem Bürgerkriegsland .....	180
4.6.2.	Das Projekt ATAR .....	182
4.6.3.	Infrastrukturprojekte .....	186
4.6.4.	<i>Empowering women</i> .....	189
4.6.5.	Korruption in Afghanistan .....	189
4.6.6.	SIGAR .....	190
4.6.7.	Der Treuhandfond für den Wiederaufbau Afghanistans .....	191
4.6.8.	Die Probleme Afghanistans und ihre Lösung .....	192
4.7.	Opium und Pakistan .....	193
4.7.1.	Opium .....	193
4.7.2.	Pakistan .....	194
4.7.2.1.	Die Durand-Linie .....	195
4.7.2.2.	Die Unterstützung der Taliban .....	196
4.7.2.3.	Unterschlupf für Osama Bin Laden .....	197

## **Kapitel 5: Die von den USA ersonnenen Weltordnungen .....** 201

5.1.	Die Grundzüge der Außenpolitik der USA .....	202
5.2.	Die Außenpolitik der USA bis zum Ersten Weltkrieg .....	204
5.2.1.	Die Monroe-Doktrin .....	204
5.2.2.	Die Politik der offenen Tür .....	206
5.2.3.	Die Politik des dicken Knüppels .....	207
5.3.	Wilsons 14 Punkte, der Völkerbund und die ILO .....	208
5.3.1.	Die Regelung von Gebietsansprüchen und zukünftigen Grenzen .....	208
5.3.2.	Die Prinzipien einer neuen Weltordnung und deren institutioneller Rahmen .....	209
5.3.3.	Der Versailler Vertrag .....	210
5.3.4.	Die ILO .....	210
5.3.5.	Kapitalismus, Kommunismus und Nationalsozialismus .....	211
5.4.	Die Weltordnung nach dem Zweiten Weltkrieg .....	212
5.4.1.	Die Vereinten Nationen .....	212
5.4.1.1.	China .....	213
5.4.1.2.	Saudi-Arabien .....	214

5.4.1.3.	Israel .....	214
5.4.1.4.	Iran .....	216
5.4.2.	Der Internationale Währungsfonds, die Weltbank und die Welthandelsorganisation .....	218
5.4.2.1.	Der Internationaler Währungsfonds und die Weltbank .....	218
5.4.2.2.	Der Dollar als internationale Leitwährung .....	219
5.4.2.3.	Die USA und Entwicklungshilfe .....	220
5.4.2.4.	Das GATT und die Welthandelsorganisation .....	221
5.5.	Der Kalte Krieg und die NATO .....	223
5.5.1.	Die bipolare Welt .....	223
5.5.2.	Die Truman-Doktrin .....	224
5.5.3.	Die Bedrohung durch die Sowjetunion .....	225
5.5.4.	Das Gleichgewicht des Schreckens .....	227
5.5.5.	Die Bedrohung durch den Kommunismus .....	229
5.6.	Die Globalisierung .....	231
5.6.1.	Der Siegeszug des Kapitalismus amerikanischer Prägung .....	232
5.6.1.1.	Der <i>Washington Consensus</i> .....	232
5.6.1.2.	Die Liberalisierung des Welthandels .....	233
5.6.1.3.	Die Liberalisierung ausländischer Investitionen ....	234
5.6.2.	Die Folgen der Globalisierung in Entwicklungsländern .....	235
5.6.2.1.	Die Ausbeutung der Arbeitnehmer .....	235
5.6.2.2.	Die Ausbeutung der Verbraucher .....	238
5.6.3.	Zusammenfassung: Die Globalisierung .....	239
5.7.	Die Weltordnung seit dem 11. September 2001 .....	241
5.7.1.	Die Sicherheit der USA als übergeordnetes Ziel der Weltordnung .....	241
5.7.1.1.	Die Wolfowitz-Doktrin .....	241
5.7.1.2.	Die Nationale Sicherheitsstrategie vom September 2002 .....	242
5.7.1.3.	Präventivkriege .....	244
5.7.1.4.	<i>Responsibility to Protect</i> .....	246
5.7.1.5.	Terrorismus – der undefinierbare Feind .....	247
5.7.1.6.	Die Ursachen des Terrorismus .....	248
5.7.1.7.	Die Nationale Sicherheitsstrategie von 2017 .....	249
5.7.1.8.	Die Nationale Verteidigungsstrategie von 2018 ....	250

5.7.1.9.	Neokonservatismus und politische Wissenschaft ..	252
5.7.2.	Unilateralismus .....	253
5.7.2.1.	Das Klimaschutzabkommen .....	253
5.7.2.2.	Wirtschaftssanktionen .....	254
5.7.2.3.	Verletzungen der Menschenrechte .....	256
5.7.2.4.	Der Internationale Strafgerichtshof .....	258
5.7.2.5.	Die Internationale Zusammenarbeit im Kampf gegen den Terror .....	260
5.7.3.	Zusammenfassung: Die Weltordnung seit dem 11. September 2001 .....	261
5.8.	Das Verhältnis zu anderen Staaten .....	262
5.8.1.	Die EU .....	262
5.8.1.1.	Eine kalkulierte Partnerschaft .....	262
5.8.1.2.	Konkurrenz mit der EU .....	263
5.8.1.3.	US-Diplomatie gegenüber der EU .....	264
5.8.1.4.	Die EU in der politischen Wissenschaft .....	265
5.8.2.	Die NATO-Verbündeten .....	266
5.8.3.	Die Russische Föderation .....	267
5.9.	Zusammenfassung: Die von den USA ersonnenen Weltordnungen ....	268

## **Kapitel 6: Die Rückständigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika ..... 271**

6.1.	Vorbemerkungen .....	271
6.1.1.	Rückständigkeit in einem objektiven Sinne .....	271
6.1.2.	Rückständig nicht nur in der Außenpolitik .....	271
6.1.3.	Fortschrittlichkeit und Rückständigkeit .....	272
6.1.4.	Rückständigkeit und Konservatismus .....	273
6.2.	Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen europäischen und amerikanischen Staaten .....	274
6.2.1.	Besonderheiten lateinamerikanischer Staaten und Gesellschaften .....	275
6.2.2.	Gemeinsamkeiten amerikanischer Staaten und Gesellschaften .....	277
6.2.2.1.	Oligarchien als Nachfolger der Kolonialherren .....	277
6.2.2.2.	Ein Mangel an sozialer Kohäsion .....	278

6.2.2.3.	Keine politische Vertretung der unteren Einkommensschichten.....	279
6.2.2.4.	Religion.....	279
6.2.3.	Entwicklungen in europäischen Staaten und Gesellschaften .....	280
6.2.3.1.	Demokratien nicht nur im formellen Sinne.....	280
6.2.3.2.	Soziale Gerechtigkeit .....	280
6.2.3.3.	Eine zeitgemäße Umwelt- und Verbraucherschutzpolitik .....	281
6.2.3.4.	Politische Integration und internationale Zusammenarbeit .....	282
6.2.3.5.	Die Ächtung des Krieges als Mittel der Außenpolitik.....	283
6.2.4.	Zusammenfassung: Europa und Amerika.....	283
6.3.	Die Ursachen der Rückständigkeit der USA.....	285
6.3.1.	Eine konservative Grundhaltung.....	285
6.3.1.1.	Religiosität .....	286
6.3.1.2.	Patriotismus .....	287
6.3.1.3.	Rassismus.....	288
6.3.2.	Eine unkritische Grundhaltung .....	288
6.3.2.1.	Autoritätsgläubigkeit.....	288
6.3.2.2.	Ein Übermaß an Selbstsicherheit.....	289
6.3.2.3.	Ein Hang zum Optimismus .....	290
6.3.2.4.	Ein Mangel an politischem Interesse und politischer Bildung .....	290
6.3.3.	Verfassungsrechtliche Bremsen.....	291
6.3.4.	Zusammenfassung: Konservatismus und Rückständigkeit ....	291
6.4.	Religion und Moral .....	292
6.4.1.	Kirche und Staat .....	293
6.4.2.	Staat und Religion .....	293
6.4.3.	Religion und Gesellschaft .....	294
6.4.4.	Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern .....	296
6.4.5.	Das Sendungsbewusstsein.....	297
6.4.6.	Die Grenzen der Toleranz.....	297

6.5. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit .....	298
6.5.1. Freiheit .....	298
6.5.1.1. Freiheit über alles .....	299
6.5.1.2. Unternehmerfreiheit und freier Wettbewerb .....	300
6.5.1.3. Die Freiheit, Waffen zu besitzen und zu tragen .....	301
6.5.1.4. Prohibition, Sodomiegesetze und Schwangerschaftsabbrüche .....	303
6.5.1.5. Freiheit und Sicherheit .....	304
6.5.1.6. Einschränkungen der Freiheit durch die Inanspruchnahme der Freiheit anderer .....	305
6.5.2. Gleichheit .....	306
6.5.2.1. Gleiche Rechte für alle .....	306
6.5.2.2. Vererbte Ungleichheiten .....	308
6.5.2.3. Ungleichheiten als Folge der Wirtschaftspolitik ....	308
6.5.2.4. Chancengleichheit .....	309
6.5.2.5. Gleiche Rechte für Unternehmen wie für Individuen .....	310
6.5.3. Brüderlichkeit .....	311
6.5.3.1. Eine mangelhafte Sozialpolitik .....	312
6.5.3.2. Ein Mangel an sozialer Kohäsion .....	313
6.5.4. Zusammenfassung: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit .....	313
6.6. Der Kapitalismus amerikanischer Prägung .....	316
6.6.1. Die Macht des Kapitals .....	316
6.6.2. Die Ausbeutung der Arbeitnehmer .....	317
6.6.3. Umweltschutz .....	318
6.6.4. Verbraucherschutz .....	319
6.6.5. Die Ausbeutung der Verbraucher .....	320
6.6.6. Die Schröpfung der Schuldner .....	320
6.6.7. Zusammenfassung: Der Kapitalismus amerikanischer Prägung .....	322
6.7. Rechtliche Besonderheiten .....	322
6.7.1. Die Rechtsordnung .....	322
6.7.1.1. Die Prozessordnung .....	323
6.7.1.2. Gesetzestechnik .....	324
6.7.1.3. Die Macht der Richter .....	325
6.7.1.4. Schiedsgerichte .....	326

6.7.2.	Strafen .....	326
6.7.2.1.	Die Kriminalitätsrate .....	326
6.7.2.2.	Minderjährige und geisteskranke Gefängnisinsassen .....	327
6.7.2.3.	Die Länge der Freiheitsstrafen .....	327
6.7.2.4.	Die Todesstrafe .....	329
6.7.3	Das Begnadigungsrecht .....	331
6.7.4.	Folter .....	332
6.8.	Staat und Verfassung .....	333
6.8.1.	Das Präsidialsystem .....	333
6.8.2.	Militäreinsätze .....	334
6.8.2.1.	Militäreinsätze ohne Zustimmung des Kongresses .....	335
6.8.2.2.	Die <i>War Power Resolution</i> .....	336
6.8.3.	Wahlen und Parteien .....	337
6.8.3.1.	Das Wahlsystem .....	337
6.8.3.2.	Das Zweiparteiensystem .....	338
6.8.3.3.	Der Kongress: ein Club der Millionäre .....	339
6.8.3.4.	Wahlkämpfe und Wahlkampfspenden .....	340
6.8.4.	Die Aufgaben des Staates .....	340
6.8.5.	Nicht ratifizierte völkerrechtliche Verträge .....	341
6.8.6.	Zusammenfassung: Staat und Verfassung .....	342
6.9.	Ein Volk der Ahnungslosen .....	343
6.9.1.	Ein Mangel an Allgemeinbildung .....	344
6.9.2.	Ein Mangel an politischer Bildung .....	344
6.9.3.	Politische Propaganda .....	345
6.9.4.	Ein Mangel an Interesse an außenpolitischen Fragen .....	346
6.9.5.	Ein Volk in Angst .....	346
6.9.6.	Das Versagen der höchsten Kontrollinstanz .....	347
6.9.7.	Zusammenfassung: Ein Volk der Ahnungslosen .....	348
6.10.	Die Außen- und Sicherheitspolitik .....	348
6.10.1.	Die Rückständigkeit des Militarismus .....	348
6.10.2.	Die Rückständigkeit des Imperialismus .....	350
6.10.3.	Das Ende der Geschichte .....	350
6.11.	Die Rückständigkeit einer Politik der Rücksichtslosigkeit .....	352



<b>Kapitel 7: ...unser Schicksal in die eigene Hand nehmen...</b>	<b>355</b>
7.1. Die Ziele der amerikanischen Außenpolitik	355
7.1.1. Zugang zu den Märkten anderer Länder	356
7.1.2. Investitionen im Ausland	356
7.1.3. Zugang zu Rohstoffen	356
7.1.4. Die Zusammenarbeit mit anderen Staaten	357
7.1.5. Der Kampf gegen den Terrorismus	358
7.1.6. Die Verteidigung gegen Angriffe durch andere Staaten	358
7.1.7. Die Erfolge der amerikanischen Außenpolitik	360
7.2. Aufwand und Nutzen der amerikanischen Außenpolitik	360
7.2.1. Imperialismus ohne Imperium	360
7.2.2. Die Nutznießer	361
7.2.3. Der Aufwand	362
7.2.4. Die Mittel	363
7.2.5. Rücksichtslosigkeit und Verantwortungslosigkeit	364
7.3. Mein Urteil über die Außenpolitik der Vereinigten Staaten	364
7.4. Die Folgen der Hegemonialpolitik der USA für Europa und Deutschland	366
7.4.1. Die Vorteile einer Partnerschaft mit den USA	367
7.4.2. Die Nachteile einer Partnerschaft mit den USA	367
7.4.2.1. Potentielle Konflikte	368
7.4.2.2. Akute Konflikte	369
7.5. Die Ausschaltung der institutionellen Kontrollen	370
7.5.1. Innerstaatliche Kontrollen in den USA	370
7.5.1.1. Die Kontrolle durch die Wähler	370
7.5.1.2. Die Kontrolle durch das Parlament	372
7.5.1.3. Die richterliche Kontrolle	374
7.5.2. Die zwischenstaatliche Kontrolle	374
7.5.2.1. Der Internationale Gerichtshof und der Internationale Strafgerichtshof	375
7.5.2.2. Die Kontrolle durch den Sicherheitsrat der UNO	375
7.5.2.3. Die Kontrolle über die NATO	377
7.6. Die Verwundbarkeit der USA	378
7.6.1. <i>Too big to fail?</i>	378

7.6.2.	Die Grenzen militärischer Macht .....	379
7.6.3.	Die Überwindung des Imperialismus durch andere Mittel ....	379
7.6.4.	Hegemonie auf Pump .....	380
7.6.5.	Die private Verschuldung .....	381
7.6.6.	Die gegenseitige Abhängigkeit .....	381
7.7.	Die Notwendigkeit, uns von den USA zu distanzieren .....	382
7.7.1.	Drei Optionen .....	382
7.7.2.	Die Politik der Bundesrepublik Deutschland .....	382
7.8.	Zu den USA auf Distanz gehen .....	383
7.8.1.	Der Mut zum eigenen Urteil .....	384
7.8.2.	Eine selbstbewusstere Haltung gegenüber den USA .....	385
7.8.3.	Die Identifikation der eigenen Interessen .....	385
7.8.4.	Herausforderungen erkennen .....	386
7.8.5.	Der Mut zur Wahrheit .....	387
7.8.6.	Die Gefolgschaft verweigern .....	388
7.8.7.	Eine europäische Außenpolitik .....	389
7.8.8.	Eine europäische Verteidigungspolitik .....	390
7.8.9.	Keine Mehrausgaben für Rüstung und keine Militäreinätze im Ausland .....	390
7.8.10.	Die Verteidigung unseres Gesellschaftssystems .....	391
7.9.	Unser Schicksal in die eigene Hand nehmen .....	392
<b>Quellen und Verweise .....</b>		<b>395</b>



# Kapitel 1: Angelsachsen, Niedersachsen und Afghanistan

## 1.1. Kabul, März 2018

Es ist 5:30 Uhr morgens. Wie jeden Morgen um diese Zeit hebt der erste Hubschrauber vom Gelände der amerikanischen Botschaft ab, die hinter der Mauer liegt, auf die ich vom Fenster meines Zimmers blicke. Schon seit langem benutzt das Personal dieser Botschaft nicht mehr die Straßen Kabuls, sondern bewegt sich ausschließlich durch die Luft, wenn es das Botschaftsgelände verlässt<sup>1</sup>. Angehörige anderer Botschaften fahren zwar noch mit gepanzerten Fahrzeugen durch die Straßen der Stadt, sind aber darauf bedacht, nicht aufzufallen. Daher zieht fast jedermann einen betagten Landcruiser einem neuen Mercedes der G-Klasse vor, obwohl dieser besseren Schutz bietet.

Auch mein Wagen gehört zu der ersten Kategorie. Ein ähnliches Auto hatte ich schon vor 20 Jahren im Libanon und vor zehn Jahren in Algerien. Auch in Algerien habe ich in einer Art Festung gelebt, die nur nach Überwindung zweier schleusenartiger Eingänge zu verlassen oder zu betreten war. Hier in Kabul muss ich insgesamt acht Schranken passieren, um Einlass in das Gelände des Präsidentenpalastes zu erhalten, wo ich wohne.

Ähnliche Sicherheitsvorkehrungen bestehen in allen Ministerien, Botschaften und den zwei oder drei Hotels, in denen Ausländer absteigen. In den Straßen Kabuls hingegen sieht man niemanden, der als Ausländer zu erkennen ist. Auch mir ist es nicht gestattet, eine Fahrt zu einem Ministerium oder einer Botschaft zu unterbrechen, z.B. um Stifte oder einen Block zu kaufen.

Aber das ist auch nicht nötig, denn das wird für mich besorgt. Ich bin überhaupt mit allem versorgt im Gästehaus *Elhaqia*, in dem ich seit Anfang 2017 wohne und das zwischen der Residenz des Präsidenten der Islamischen Republik Afghanistan und dem Büro der *First La-*

dy des Landes liegt. Diese Gebäude und viele andere befinden sich in einem etwa einen Quadratkilometer großen Park, der von hohen Mauern umgeben ist und Arg heißt.

Hier haben sich die Herrscher des Landes seit etwa 150 Jahren mit zum Teil wunderschönen Palästen verewigt, von denen einige allerdings heute recht auffällig sind. Von Mai bis Oktober blüht hier eine unüberschaubare Anzahl von Rosen in Beeten, deren Gesamtlänge sicherlich mehr als einen Kilometer beträgt. Da in Kabul von Mai bis Oktober fast jeden Tag die Sonne scheint, gehe ich fast jeden Abend zwischen Palästen und Rosenbeeten spazieren. Ich lebe in einem goldenen Käfig.

Das tue ich, weil es Voraussetzung dafür ist, hier zu arbeiten. Diese Bedingungen habe nicht ich gestellt. Diese Bedingungen ergeben sich aus der Sicherheitslage, denn der afghanischen Regierung liegt so viel an meiner Unversehrtheit wie mir selbst – wenn auch aus anderen Gründen. Es wäre unangenehm, wenn die Nachrichten melden würden, dem deutschen Berater des Präsidenten sei etwas zugestoßen. Das leuchtet ein, und deswegen bin ich bereit, noch vorsichtiger zu sein, als mein Instinkt mir ohnehin rät.

Ich lebe am sichersten Platz von Kabul. Nur am 31. Mai 2017, als eine Bombe vor der deutschen Botschaft hochging, gingen auch die Fensterscheiben in meinem Schlafzimmer zu Bruch. Die waren aber schon nach zwei Tagen ersetzt.

Es ist 5:30 Uhr morgens und meine Gedanken kreisen um die Frage, die mich immer wieder beschäftigt, seitdem ich in Kabul angekommen bin: Wozu bloß dieser gigantische Aufwand? Mich hat der erste Hubschrauber geweckt, aber es werden heute noch viele weitere folgen, denn die Botschaft der USA in Kabul ist größer als jede andere amerikanische Botschaft in der Welt<sup>2</sup> und das Personal benutzt Hubschrauber auch für kürzeste Entfernungen. Die Kosten eines Fluges liegen in zwischen bei etwa \$ 2.250, auch wenn es sich nur um ein paar Kilometer bis zum Flughafen handelt<sup>3</sup>. Allerdings verlassen amerikanische Botschaftsangehörige das Gelände ihrer Mission weniger häufig als andere Diplomaten. Denn in Kabul werden auch Minister in die amerikanische Botschaft geladen und nicht umgekehrt, wie anderswo üblich.

## 1.2. Der Anlass, dieses Buch zu schreiben

Wenn man das Pensionsalter erreicht hat, sollte man sich darauf konzentrieren, das Leben zu genießen. Mit diesem Vorsatz bin ich nach Deutschland zurückgekehrt, nachdem ich insgesamt 45 Jahre in neun anderen Ländern gelebt hatte. Dennoch entschloss ich mich, noch einmal ins Ausland zu gehen.

Dazu kam es, nachdem mich im Dezember 2016 ein Anruf aus dem Büro des Präsidenten der Islamischen Republik Afghanistan erreichte. Mir wurde mitgeteilt, dass sich der Präsident mit mir darüber unterhalten wolle, ob ich ihn in Fragen des internationalen Handels beraten wolle. Am Ende eines Telefongesprächs, das im Januar 2017 stattfand, lud mich Präsident Ashraf Ghani ein, nach Kabul zu kommen. Anfang Februar 2017 flog ich zum ersten Mal in die afghanische Hauptstadt, die ich zuvor nie gesehen hatte. Nach mehreren Gesprächen unter vier Augen schlug mir der Präsident vor, als sein Berater tätig zu werden.

Abgesehen von der Herausforderung, die eine Tätigkeit in Afghanistan mit sich bringen würde, erwartete ich, mehr über dieses Land, seine Leute, seine Regierung und seine Schwierigkeiten zu erfahren, als die westliche Berichterstattung vermittelt. Tatsächlich habe ich eine Fülle von Informationen erhalten, die für mich neu, teilweise überraschend und in jedem Falle interessant waren. Und schon bald spielte ich mit dem Gedanken, dass ich später die Eindrücke, die ich in Afghanistan sammeln würde, in einem Buch beschreiben würde.

Die Lage in Afghanistan wird zu einem wesentlichen Teil dadurch bestimmt, dass sich seit 2001 Truppen der NATO dort befinden. Über die Frage, wie das Land aussehen würde, wenn diese Invasion nicht stattgefunden hätte, und wie es aussehen wird, wenn sie einmal aufhört, lässt sich nur spekulieren. Zurzeit deutet alles darauf hin, dass die Amerikaner und ihre Verbündeten noch einige Jahre in Afghanistan bleiben werden.

Solange das der Fall ist, steht die Frage im Vordergrund, mit welcher Absicht sie das tun. Auf diese Frage gibt es keine eindeutige Antwort. Auch von offizieller Seite wurde im Laufe der vergangenen 16 Jahre nicht immer dieselbe und niemals eine völlig klare Antwort gegeben. Das gibt ebenso viel Anlass wie Raum für Interpretationen und

Vermutungen, und es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht wenigstens eine bekannte Zeitung einen Artikel zu dieser Frage veröffentlicht.

Darin werden recht verschiedene Ansichten vertreten. Es ist erstaunlich, wie sehr die Meinungen voneinander abweichen. Noch erstaunlicher ist die *Anzahl* der Gründe und Ziele, die nach der Ansicht des jeweiligen Verfassers die Anwesenheit ausländischer Truppen in Afghanistan erklären. Ich bin auf ein halbes Dutzend Erklärungsversuche gestoßen, die alle zumindest auf den ersten Blick irgendwie plausibel erscheinen. Sie werden in Kapitel 4 näher untersucht.

Doch hat mich letztlich keine dieser Erklärungen überzeugt. Ich bin daher selbst der Frage nachgegangen, warum und wozu westliche Truppen in Afghanistan stationiert sind. Dabei wurde mir klar, dass die Antwort nicht in Afghanistan, sondern in den USA zu suchen ist. Und so wurde aus dem Buch, das ich über die Islamische Republik Afghanistan zu schreiben geplant hatte, schließlich eines über die Vereinigten Staaten von Amerika.

### 1.3. Hannover, Taormina und München

Im Sommer 2002 verweigerte der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder die Beteiligung der Bundesrepublik Deutschland an dem Vorhaben der USA, einen Krieg gegen den Irak zu führen. Auf einer Wahlkampfveranstaltung der SPD, die im August 2002 in Hannover stattfand, fasste er seine Haltung mit diesen Worten zusammen<sup>4</sup>:

*"Wir sind zu Solidarität bereit. Aber dieses Land wird unter meiner Führung für Abenteuer nicht zur Verfügung stehen."*

Nie zuvor hatte sich ein Bundeskanzler so offen von der Politik der USA distanziert. Damit verdiente sich der Bundeskanzler die Kritik der damaligen Oppositionsführerin und Unions-Fraktionschefin Angela Merkel, die ihn als „überambitionierten Amateur“ bezeichnete<sup>5</sup>. Nach ihrer Auffassung müsste das Leitmotiv aller Bundeskanzler seit Adenauer, nämlich „*nie wieder Krieg*“, in seiner Umsetzung „*nie wieder einen deutschen Sonderweg*“ bedeuten<sup>6</sup> – was wohl so viel heißen sollte wie: *nie wieder einen Weg, der von demjenigen der Vereinigten Staaten abweicht*. War sich Frau Merkel nicht bewusst, dass die Konsequenz

daraus in diesem Falle genau das Gegenteil bedeutet hätte, nämlich eine Teilnahme an einem von den USA angezettelten Krieg?

Im Mai 2017 sagte Bundeskanzlerin Angela Merkel in einer Rede bei einer Veranstaltung der CSU in München-Trudering<sup>7</sup>:

*„Die Zeiten, in denen wir uns auf andere völlig verlassen konnten, die sind ein Stück weit vorbei. Das habe ich in den letzten Tagen erlebt. Und deshalb kann ich nur sagen: Wir Europäer müssen unser Schicksal wirklich in die eigene Hand nehmen.“*

Kurz vor dieser Veranstaltung hatte ein Gipfel der G7 in Taormina stattgefunden. Was die Kanzlerin dort erlebt hatte, war die Weigerung des amerikanischen Präsidenten Donald Trump, mit der internationalen Gemeinschaft im Bereich des Klimaschutzes zusammenzuarbeiten. Damit hatten die Vereinigten Staaten einen Sonderweg beschritten. Ihnen auf diesem Weg zu folgen, war in der Tat ausgeschlossen.

Als ich Angela Merckels Aufforderung, unser Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, in den Nachrichten hörte, musste ich unwillkürlich daran denken, wie es Ländern ergangen ist, die das versucht hatten, wie zum Beispiel Kuba 1959, Brasilien 1964, die Dominikanische Republik 1965, Chile 1973, Granada 1983, Nicaragua 1986, Panama 1989 usw. Zwar ist die Bundesrepublik keine Bananenrepublik, aber immerhin unterhalten die Vereinigten Staaten von Amerika mehr Militärbasen in Deutschland als in irgendeinem anderen Land der Welt. Vor diesem Hintergrund erscheint ein Streben nach unabhängiger Politik als ein ebenso gewagtes wie schwieriges Unterfangen.

Die Notwendigkeit einer solchen Politik war jedoch schon lange vor Taormina zu erkennen. Nach den Enthüllungen von Wikileaks und dem NSA Skandal war ausreichend klar geworden, dass sich die Vereinigten Staaten schon seit Jahren nicht mehr wie Verbündete verhalten. Noch deutlicher wurde Präsident Donald Trump, als er am 15. Juli 2018 Europa als einen Gegner und Feind der USA bezeichnete<sup>8</sup>. Dabei mag er an den Handelskrieg gedacht haben, den er Anfang 2018 Europa und China erklärt hat. Die Wortwahl lässt jedoch tiefer blicken. Sie offenbart die Vorstellungen eines Mannes, der sein Land in einem Konflikt mit dem Rest der Welt sieht. Auch wenn die Mehrheit der Amerikaner diese Vorstellungen nicht teilen sollte, steht er damit nicht allein.

Wenige Tage zuvor, auf dem NATO-Gipfel, der am 11. Juli 2018 in Brüssel stattfand, hatte Präsident Trump behauptet, Deutschland wer-



de „vollständig von Russland kontrolliert“. In ihrer Stellungnahme unterstrich Bundeskanzlerin Angela Merkel<sup>9</sup>:

*„...dass wir unsere eigenständige Politik machen können und eigenständige Entscheidungen fällen können ... wir sind bis heute sehr stark in Afghanistan engagiert und damit verteidigen wir auch die Interessen der Vereinigten Staaten von Amerika...“*

Wenn wir unsere eigene Politik machen können und eigene Entscheidungen fällen können, warum verteidigen wir dann die Interessen der Vereinigten Staaten von Amerika? Die Antwort ist, *dass wir von den Vereinigten Staaten kontrolliert werden*, gewiss nicht vollständig, aber in einem besorgniserregenden und unerträglichen Ausmaß. Den Beweis dafür lieferte die Kanzlerin selbst schon am folgenden Tag, als sie erklärte, die von den USA geforderte Erhöhung der Verteidigungsausgaben seien im Interesse der Bundesrepublik Deutschland<sup>10</sup>.

Dabei blieb sie auch in der Rede, die sie am 14. Februar 2019 auf der Münchner Sicherheitskonferenz hielt. Allerdings kritisierte sie die Politik der USA in verschiedener anderer Hinsicht. Die Süddeutsche Zeitung fasste dies unter der Überschrift: *„Paris und Berlin wollen das Recht des Stärkeren nicht als internationale Umgangsform akzeptieren“* zusammen<sup>11</sup>.

Der Entscheidung Gerhard Schröders, den Vereinigten Staaten bei ihrem Abenteuer im Irak die Gefolgschaft zu versagen, war ein Jahr zuvor die Entscheidung vorausgegangen, die USA bei einer militärischen Operation in Afghanistan zu unterstützen<sup>12</sup>. Diese Entscheidung, der auch alle anderen NATO-Partner zugestimmt haben, ist eine der deutlichsten Manifestationen der Abhängigkeit dieser Länder von den Vereinigten Staaten seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs.

Zwar ist sie in Deutschland von Politikern der Opposition infrage gestellt worden, als es darum ging, sie zu erneuern<sup>13</sup>. Doch haben sowohl die Zaghaftigkeit dieser Versuche als auch der Ton und vor allem das Ergebnis der Debatte deutlich werden lassen, dass den meisten Politikern der Bundesrepublik Deutschland das Bewusstsein der Notwendigkeit einer unabhängigen Politik fehlt.

## 1.4. *America first*

Donald Trump wurde im November 2016 zum 45. Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Bereits seinen Wahlkampf hatte er unter das Motto *Americia first* gestellt. Das hat viele ausländische Beobachter schockiert. Manche werteten dies als eine Ankündigung, dass von nun an Ellenbogen und Rücksichtslosigkeit in der Außenpolitik der USA den Ton angeben würden. In manchen Lagern wurde *America first* sogar als Kampfansage betrachtet. Andere wiederum wiesen darauf hin, dass dieser Slogan schon in der Vergangenheit benutzt worden war, und zwar in einem Sinne, der seine neuerliche Verwendung bedenklich erscheinen lassen musste.

### 1.4.1. *America first* in der Vergangenheit

Bereits 1915 war Präsident Woodrow Wilson bemüht, unter dem Motto *America first* Einwanderer, die erst kurz zuvor eingebürgert worden waren, darauf einzuschwören, sich im Ersten Weltkrieg loyal zu den Vereinigten Staaten zu verhalten<sup>14</sup>. In den 30er Jahren wurde der Slogan von den „Isolationisten“ verwendet, die versuchten, den Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg zu verhindern. Mit diesem Ziel wurde im September 1940 von Studenten der Universität Yale das *America First Committee* gegründet<sup>15</sup>. Doch ging der Pazifismus einiger prominenter Mitglieder dieser Organisation wie z.B. Charles Lindbergh mit Antisemitismus und einer Sympathie für Nazideutschland einher. Insofern erscheint es zumindest unvorsichtig, heute auf besagten Slogan zurückzugreifen<sup>16</sup>.

Nach dem Angriff der Japaner auf Pearl Harbour im Dezember 1941 hat sich das *America First Committee* aufgelöst. Von nun an war mit *America first* etwas Anderes gemeint. So sieht man in der 6. Folge des von Ken Burns und Lynn Novick produzierten Dokumentarfilms über den Zweiten Weltkrieg *The war*, dass amerikanische GI diese beiden Worte auf ihren Panzer gepinselt hatten. *America first* kann also auch als das Ziel eines bewaffneten Konflikts sein. Das sollte es eigentlich verbieten, den Slogan heute zu wiederholen.

Seit den neunziger Jahren wurde *America First* als Motto von erzkonservativen Politikern und Führern des Ku-Klux-Klans gebraucht<sup>17</sup>. Wer heute den Slogan verwendet, läuft Gefahr, mit diesen Leuten in einen Topf geworfen zu werden, was ein Grund mehr sein sollte, darauf zu verzichten.

Gegen diese Bedenken hat sich Präsident Trump mit der Behauptung gewehrt, er würde *America first* in einem neuen, modernen Sinne verstehen. In der Tat kann *America first* verschiedenes bedeuten. Bestimmt nicht gemeint war es in dem Sinne, in dem es von einigen europäischen Satirikern und Cartoonisten verstanden wurde, nämlich als die Behauptung, die USA lägen auf Platz 1 einer imaginären Welt-rangliste<sup>18</sup>. Das Wortspiel „America first, Deutschland Förster!“ ist ein Beispiel dieser Deutung<sup>19</sup>. *America first* meint jedoch mehr als das. *America first* ist eine politische Forderung, vielleicht sogar ein Programm.

### 1.4.2. ... auf den Leim gegangen

In einem Interview, das Donald Trump im Juli 2016 als Präsidentschaftskandidat gab, machte er deutlich, was er mit *America first* meinte. Er wolle „*zuerst für sein Land sorgen, bevor wir uns um alle anderen in der Welt kümmern*“<sup>20</sup>. Im Ausland wurde dies als Abkehr der USA von der Haltung gedeutet, sich für die Sicherheit und das Wohlergehen anderer Länder verantwortlich zu fühlen. Manche Kommentatoren sahen eine Rückkehr zur Politik des Isolationismus voraus, wie sie die USA in den ersten 100 Jahren ihrer Geschichte verfolgt hatten. Diese Befürchtungen erwiesen sich als unbegründet.

Die Ankündigung des Präsidenten, er wolle „*zuerst für sein Land sorgen, bevor wir uns um alle anderen in der Welt kümmern*“, ist nach dem Komma genau aufschlussreich wie vor dem Komma. Der Hauptsatz spricht aus, wo die Priorität liegt, während der Nebensatz klarstellt, dass sich die USA selbstverständlich auch weiterhin *um alle anderen Länder der Welt „kümmern“ werden*.

Das tun die USA seit langem, und zwar angeblich im Interesse der betreffenden Länder. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges stellen die Amerikaner ihre Außenpolitik als Einsatz für andere Länder dar,

die sie beschützen, befreien oder entwickeln. Gemäß dieser Darstellung hätten die USA Deutschland 1945 vom Naziregime befreit. Sie hätten nicht einen Teil von Deutschland besetzt, sondern vor der Bedrohung durch die Sowjetunion geschützt. Und sie seien seit 17 Jahren in Afghanistan, um das Land zu entwickeln – unter anderem.

Seit Generationen versuchen die Amerikaner, uns weiszumachen, sie würden Außenpolitik in einem übergeordneten oder gemeinschaftlichen Interesse oder sogar in altruistischer Absicht betreiben. Dabei sind sie so weit gegangen, für sich die Rolle eines Bewahrers der westlichen Werte, Beschützers der Zivilisation und Verteidigers der Menschlichkeit oder eines „Weltpolizisten“ in Anspruch zu nehmen. Mit dieser Darstellung gelang es ihnen, bei vielen Menschen und offenbar auch Politikern und Regierungen den Eindruck zu erwecken, sie würden tatsächlich aus selbstlosen Motiven handeln.

Diese Menschen und Regierungen sind auf die Rhetorik der USA hereingefallen. Denn wenn es wirklich so gewesen wäre, wären die USA bald an einem Punkt angelangt, an dem ihnen die für eine solche Politik erforderlichen Mittel ausgegangen wären. In Wirklichkeit hat Amerika stets zuerst an sich selbst gedacht. Die Ankündigung *America first* bedeutet insofern nichts Neues. Neu ist daran eigentlich nur die Aufrichtigkeit des Bekenntnisses. Wer durch das Motto *America first* schockiert war, gehört zu denen, die der US-Regierung zuvor auf den Leim gegangen waren. Und wer immer noch an die Selbstlosigkeit amerikanischer Politik glaubt, ist ungeeignet, die Verantwortung für unsere Zukunft zu tragen.

### 1.4.3. Deutschland über alles ...

*America first* kann etwa so viel heißen wie „Deutschland, Deutschland über alles!“ Diese Worte hören sich heute befremdlich an, und deswegen wird darauf verzichtet, die erste Strophe der Nationalhymne zu singen. Würde statt „America first!“ oder statt „Deutschland über alles!“ gesagt *„Wir sollten versuchen, uns durch reifliche und sachliche Überlegung darüber im Klaren zu werden, welche Schritte und Maßnahmen erforderlich sind, um die berechtigten Interessen und Wünsche unserer Bevölkerung zu schützen und zu verfolgen, und uns bemühen, sie*

*unter Beachtung rechtlicher und moralische Prinzipien in die Tat umzusetzen*“, klingt das ganz anders. Ein solcher Satz schockiert nicht. Denn grundsätzlich ist es legitim, wenn ein Land zuerst an seine eigenen Interessen denkt und sie mit legalen Mitteln verteidigt. Wer das nicht tut, wird über kurz oder lang zum Sozialfall der Staatengemeinschaft.

Auch Deutschland hat diesen Grundsatz während der vergangenen Jahrzehnte befolgt. Zwar wurden dabei die Interessen anderer Staaten berücksichtigt, und zwar vor allem auch der übrigen Mitgliedsländer der Europäischen Union. Aber wir haben deren Interessen nicht *vor* unsere eigenen Interessen gestellt. Und auch alle anderen Länder haben stets nach diesem Grundsatz gehandelt. Ihn auszusprechen, sollte daher niemanden schockieren. In diesem Sinne verstanden kann *America first* eine durchaus legitime Zielsetzung bedeuten.

*America first* könnte aber auch heißen: „*Wir machen die Regeln und legen sie aus, doch gelten sie nur für die andern. Wir sorgen dafür, dass die andern sie beachten, aber wir unterwerfen uns nur unserer eigenen Gerichtsbarkeit. Wir wollen alles haben, und wir nehmen, was wir bekommen können. Dafür setzen wir alle Mittel ein, auch Gewalt, Rechtsverletzungen und Lügen. Welche Folgen das für andere hat, ist uns egal.*“

Bedauerlicherweise hat *America first* auch das in der Vergangenheit bedeutet. Und möglicherweise wollte Präsident Trump mit *America first* weitere Maßnahmen dieser Art ankündigen. Das Ausscheren aus dem internationalen Klimaschutzabkommen, die Verhängung von rechtswidrigen Sonderzöllen auf Einfuhren von Stahl und Aluminium und die Aufkündigung des Nuklearabkommens mit dem Iran deuten darauf hin.

## 1.5. Die These

### 1.5.1. Eine Politik des Imperialismus

Der Krieg in Afghanistan ist nur einer in einer fast ununterbrochenen Reihe militärischer Auseinandersetzungen, in die die Vereinigten Staaten seit ihrer Gründung verwickelt waren und noch sind. Viele dieser Kriege wären zu vermeiden gewesen. Offenbar sind die Amerikaner vergleichsweise schnell bereit, Außenpolitik mit militärischen Mitteln

fortzusetzen. Auf diese Weise gelang es den Vereinigten Staaten, ihre Macht in einer Weise zu festigen, wie das zuvor nur europäischen Großmächten gelungen war.

Viele namhafte Geschichtswissenschaftler und Politologen sind der Ansicht, dass die Politik der USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts ähnliche Ziele verfolgte wie die europäischen Staaten<sup>21</sup>. Dagegen ließen die Tatsache, dass der Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg durch den Angriff auf Pearl Harbor provoziert wurde, und die besonderen Umstände des Kalten Krieges den Eindruck entstehen, dass es sich bei den in den letzten 100 Jahren von den USA unternommenen militärischen Operationen allein um Akte der Selbstverteidigung gehandelt habe. Auch der Krieg in Afghanistan wird offiziell dargestellt als die notwendige und daher gerechte Antwort auf das, was den USA am 11. September 2001 widerfahren ist. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass es sich um die Fortsetzung derselben Politik handelt, die die USA vor mehr als hundert Jahren begonnen haben: eine Politik des Imperialismus.

Darunter wird hier eine Außenpolitik verstanden, die bestrebt ist, Einfluss über andere Staaten zu erlangen und sie in den eigenen Machtbereich einzugliedern<sup>22</sup>. Eine imperialistische Außenpolitik ist opportunistisch. Sie nimmt Vorteile wahr und ist darauf bedacht, sich weitere zu verschaffen. Sie verfolgt ihre Ziele auch mit Gewalt. Sie schafft zwischen dem dominierenden und den übrigen Staaten politisch, wirtschaftlich und kulturell ungleiche Beziehungen<sup>23</sup>.

Gewiss unterscheidet sich der heutige Imperialismus der USA in mancher Hinsicht von demjenigen der europäischen Großmächte des 19. Jahrhunderts. Er mag „Imperialismus 4.0“ sein oder vielleicht auch höher. Imperialismus war im 19. Jahrhundert salonfähig. Heute muss eine solche Politik schockieren. Sie ist bei näherer Betrachtung derart schockierend, dass viele Menschen sie einfach nicht für möglich halten. Und diejenigen, die sie durchschauen, wagen meist nicht, sie beim Namen zu nennen.

### 1.5.2. *American exceptionalism*

Inzwischen gibt es eine Fülle von Publikationen, die zu dem Schluss kommen, dass viele Operationen der USA in anderen Ländern völkerrechtswidrig und unmoralisch waren bzw. sind<sup>24</sup>. Mitunter behaupten auch die Regierungen anderer Länder in der UNO und anderen internationalen Organisationen, dass bestimmte Aktionen der USA rechtswidrig sind. Das verbindlich festzustellen, ist allerdings schwierig, denn die USA akzeptieren nicht die Gerichtsbarkeiten, die dafür zuständig sind, dies festzustellen. Moralischen Vorwürfen begegnen sie mit einer Überheblichkeit, die zu erkennen gibt, dass moralische Prinzipien aus ihrer Sicht für sie keine Geltung haben. Sie prallen an ihnen ab.

Dieser Haltung liegt die Vorstellung zugrunde, „etwas Besonderes zu sein“<sup>25</sup>. Ursprünglich beschränkte sich der Glaube an den *american exceptionalism* auf die WASPs, die *white anglosaxon protestants*. Heute sind weite Teile der amerikanischen Bevölkerung davon überzeugt, dass ihr Land und dessen Menschen etwas Außergewöhnliches und in der Welt Einzigartiges darstellen, das sie von allen anderen Ländern und Menschen unterscheidet. Überzeugt von der eigenen Überlegenheit neigen Amerikanern zu einer Überheblichkeit, die auf manche Menschen mehr Eindruck macht als irgendeine tatsächliche oder angebliche Überlegenheit.

Ich bin kein weißer, angelsächsischer Protestant, sondern ein weißer, niedersächsischer Protestant (zumindest bin ich als solcher aufgewachsen). Das ist zwar kein Grund, arrogant zu sein, macht es aber leichter, sich von der Arroganz der Amerikaner nicht beeindrucken zu lassen – und zu erkennen, was hinter dieser Arroganz steckt.

### 1.5.3. Die Rolle des Führers der Welt

Der Glaube an den *american exceptionalism* mündet in die Vorstellung, den USA komme die Rolle eines „natürlichen“ Führers in der Welt zu<sup>26</sup>. Die Vereinigten Staaten schreiben dem Rest der Welt eine Weltordnung vor, in der es eine solche Position gibt. Sie erheben Anspruch auf diese Stellung, und sie sind in der Lage, diesen Anspruch weitgehend durchzusetzen. Das erscheint in verschiedener Hinsicht bedenklich.

Die Rolle eines Führers ist in der nach dem Zweiten Weltkrieg mit der UNO geschaffenen Weltordnung nicht vorgesehen. Zwar räumt sie den fünf Ständigen Mitgliedern des Sicherheitsrates – zu denen die USA gehören – besondere Rechte ein. Doch geht der Führungsanspruch der USA weit darüber hinaus. Er ist mit dem in der Charta der UNO verankerten Prinzipien der Gleichberechtigung souveräner Staaten und der Selbstbestimmung der Völker nicht zu vereinbaren.

Der Rest der Welt hat die USA nicht zu ihrem Führer gewählt, sondern sie maßen sich diese Rolle an. Das wird von den meisten anderen Staaten stillschweigend geduldet. Das wiederum scheint dem Führungsanspruch der USA eine gewisse Legitimation zu verleihen. In Wirklichkeit fehlt ihr diese. Der Führungsanspruch der USA gründet sich letztlich allein auf militärische Überlegenheit.

Die USA maßen sich die Rolle der führenden Nation an, doch die Art und Weise, in der diese Rolle ausgeübt wird, wird allein von der Machtelite des Landes bestimmt. Dabei entzieht sie sich jeglicher demokratischen Kontrolle, denn Fragen der Außenpolitik werden von der Mehrheit der Bevölkerung entweder nicht verstanden oder nicht zur Kenntnis genommen. Ein Mangel an politischer Bildung und politischem Interesse der Bürger macht es möglich, dass eine kleine Gruppe von Mächtigen in den USA mehr oder weniger ungestört die Geschichte unseres Planeten bestimmt<sup>27</sup>.

Der Glaube an den *american exceptionalism* kumuliert schließlich in dem Anspruch, bei der Wahrnehmung der Führungsrolle über Recht und Moral zu stehen. Beides verträgt sich nicht, denn von Führern wird ein untadeliges und vorbildliches Verhalten erwartet. Wo es fehlt, entfällt die Grundlage des Anspruchs auf eine Führungsrolle, die, wie gesagt, ohnehin in der heutigen Weltordnung nicht vorgesehen ist.

### 1.5.4. Die Rückständigkeit der USA

Zu der Ansicht, das „auserwählte Volk“ oder eine „große Nation“ zu sein, sind in früheren Zeiten auch andere Länder gelangt. Sie mag das Selbstwertgefühl derjenigen steigern, die dazugehören. Andere werden das eher belächeln. Eine solche Vorstellung ist in der Tat von gestern. Aber nicht nur sie, sondern auch andere in den USA verbreitete An-



sichten und Regelungen sind überholt. Die bekanntesten Beispiele hierfür sind die Haltung zur Todesstrafe, die Rolle, die Religion und Moral in der Gesellschaft spielen, und die Regelung des Waffenbesitzes.

Schon vor 70 Jahren setzte sich in der entwickelten Welt die Auffassung durch, dass die Todesstrafe nicht in eine zivilisierte, moderne Gesellschaft passt. Wer heute noch an der Todesstrafe festhält, hinkt der Entwicklung hinterher.

In den USA waren Kirche und Staat von Anfang an getrennt. Diese Trennung wurde in den meisten Ländern Europas erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erreicht. Das bedeutete aber nicht auch eine Trennung von Kirche und Gesellschaft. Sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Europa spielte die Religion eine wichtige Rolle als Instrument sozialer Kontrolle. Diese Funktion zu beenden oder zumindest weitgehend zurückzudrängen, gelang in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Diese Entwicklung hat in den Vereinigten Staaten bis heute nicht stattgefunden. Auch in dieser Hinsicht sind sie rückständig.

Die Regelung des Waffenbesitzes in den USA hat ihren Ursprung in der Notwendigkeit der Bewaffnung von Milizen, deren Aufgabe es war, die gegen Großbritannien erkämpfte Unabhängigkeit zu verteidigen. Diese Notwendigkeit besteht nicht mehr. Zu der Zeit, zu der diese Regelung in den USA getroffen wurde, galten auch in Europa weitaus liberalere Gesetze. Damals konnten zum Beispiel Studenten jederzeit öffentlich Waffen der Art tragen, wie sie heute noch von schlagenden Verbindungen für die Bestimmungsmensur Verwendung finden. Das ist seit mehr als einem Jahrhundert hierzulande nicht mehr der Fall. Die Regelung des Waffenbesitzes in den USA entspricht einem früheren Entwicklungsstand.

Diese Beispiele sind keineswegs die einzigen Fälle von Regelungen, Wertvorstellungen und Auffassungen, die nicht in die heutige Zeit passen. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind in mehr als einer Hinsicht ein rückständiges Land. Diese Feststellung ist an sich ohne besondere Relevanz. In einer bestimmten Hinsicht hat sie jedoch erhebliche Bedeutung. Ohne ihre Rückständigkeit hätten die Vereinigten Staaten nicht die Macht erlangen können, die sie heute haben, und ohne sie könnten sie diese Macht nicht in der Weise ausüben, in der sie das tun. Diesen Zusammenhang darzustellen, soll in den folgenden Kapiteln versucht werden.

## 1.6. Die Darstellungsweise

### 1.6.1. *Politically not correct*

Die folgenden Überlegungen bemühen sich um Sachlichkeit, scheuen sich aber nicht, die Dinge beim Namen zu nennen. Insofern sind manche der hier geäußerten Ansichten *politically not correct*.

Ich halte es für ein grundlegendes Gebot, Menschen mit Respekt zu behandeln. In diesem Sinne verstanden ist politische Korrektheit absolut erforderlich. Doch hat das Gebot der politischen Korrektheit im Laufe der Zeit auch Gebiete erobert, in denen es keinerlei Berechtigung hat. Wer bestimmen kann, was *politically correct*, kann andere manipulieren. Weil es politisch nicht korrekt wäre, die Dinge, für die George W. Bush und Tony Blair verantwortlich sind, als Kriegsverbrechen zu bezeichnen, ist es politisch auch nicht korrekt, sie als Kriegsverbrecher zu bezeichnen – obwohl dies sachlich durchaus zutrifft<sup>28</sup>. Wer die Dinge nicht beim Namen nennt, erkennt sie nicht. Politische Korrektheit hat uns nicht nur den Blick auf die Tatsachen verstellt, sie hat vor allem auch unsere Bereitschaft zu einer klaren Beurteilung eingeschränkt.

Ursprünglich scheint politische Korrektheit eine Modeerscheinung unter übereifrigen Heranwachsenden gewesen zu sein. Doch hat sie inzwischen Unterstützung gefunden seitens derer, die über die Mittel zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung verfügen. Denn politische Korrektheit hat sich als taugliches Mittel erwiesen, um Dinge zu vertuschen, zu tarnen, zu verschweigen oder in einem falschen Licht darzustellen – wie z.B. die NSA-Affäre.

Die in diesem Buch angestellten Überlegungen beruhen zu einem erheblichen Teil auf Verallgemeinerungen. Sie beruhen auf persönlichen Beobachtungen, die ich zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen gemacht habe, auch wenn mir keine empirischen Untersuchungen bekannt sind, die sie bestätigen. Ich habe mir erlaubt, meine Beobachtungen zu verallgemeinern, wo ich überzeugt bin, dass sie mehr oder weniger allgemeingültig sind. Es ist gut möglich, dass das nicht in allen Fällen zutrifft.

### 1.6.2. Konspirationstheorien

Wenn heute jemand versucht, Ereignisse anders zu erklären, als die Massenmedien dies tun, wenn er sich mit deren voreingenommener Betrachtungsweise nicht abfinden will und sich bemüht, den Dingen auf den Grund zu gehen, läuft er Gefahr, als Verschwörungstheoretiker bezeichnet zu werden. Dieser Ausdruck allein ist geeignet, jeden von der herrschenden Lesart abweichenden Erklärungsversuch zu diskreditieren. Die Vorstellung, wirtschaftliche oder politische Entscheidungen würden in geheimen Treffen verummelter Gestalten an versteckten Orten in abhörsicheren Räumen hinter verschlossenen Türen bei Kerzenlicht getroffen, ist in der Tat amüsant. Dass es das in dieser Form kaum gibt, heißt aber nicht, dass es keine Verschwörungen gäbe.

Zu einer Verschwörung gehört ein Plan, den mehrere Akteure verfolgen, und zwar im Geheimen. Politik – und insbesondere Außenpolitik – war immer zu einem großen Teil geheim. Das ist sie auch heute noch, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Viele Staaten verfügen über Geheimdienste, deren Aufgabe es ist, Dinge in Erfahrung zu bringen, die für die Politik der Regierung des jeweiligen Landes von Bedeutung sind. Manche Staaten bedienen sich ihrer Geheimdienste, um geheime Aktionen auszuführen, die nicht legal sind. Kein Land der Erde tut das in gleichem Umfang wie die Vereinigten Staaten von Amerika.

Dass es zwischen der CIA und der chilenischen christlich-demokratischen Opposition Absprachen gegeben hat mit dem Ziel, den Präsidenten Salvador Allende zu stürzen, dürfte heute erwiesen sein (mir wurde das von Leuten bestätigt, die dabei waren)<sup>29</sup>. Ich würde so etwas als Verschwörung bezeichnen, auch wenn es dabei keine Vermummung und Kerzenlicht gegeben haben dürfte. Im Grunde sind alle geheimen Aktionen der CIA „Verschwörungen“.

Manche dieser Aktionen mögen improvisiert sein, aber alle verfolgen übergeordnete Ziele. Diese Ziele werden in offiziellen Dokumenten der Regierung der USA genannt, die gewöhnlich als „Nationale Sicherheitsstrategie“ oder „Nationale Verteidigungsstrategie“ bezeichnet werden und auf die an späterer Stelle näher eingegangen wird. Zwar bleiben Teile dieser Dokumente geheim, doch reicht der Teil, der publik gemacht wird, um sich ein Bild von den Absichten zu machen, die

die Regierung der USA verfolgt. Bei näherer Betrachtung drängt sich der Eindruck auf, es handele sich um eine gigantische Verschwörung.

Konspiration kann auch anders ablaufen, oder besser gesagt, man kann auch ohne Verschwörung zum gleichen Ergebnis gelangen. Wenn die Interessen der wirtschaftlich und politisch Mächtigen konvergieren, bedarf es keiner Absprachen. Dann ziehen alle an einem Strang, keiner schert aus der Reihe und jeder weiß, dass er sich auf den anderen verlassen kann. Wenn z.B. ein Unternehmen Rekordgewinne meldet und der Aktienkurs hochgeht, so beruht das auf übereinstimmendem Kaufverhalten, das seinerseits auf übereinstimmendem Interesse, nicht aber auf Absprachen beruht. Wirtschaftswissenschaftler nennen das die „unsichtbare Hand“.

Auch in der Politik gibt es die unsichtbare Hand. Sie rührt sich, wo die Interessen derjenigen konvergieren, die die Macht haben, jene zu beeinflussen, die die Macht haben, politische Entscheidungen zu treffen. Diese Beeinflussung ist keine Geheimniskrämerei, im Gegenteil. Sie bedient sich eigens dafür eingerichteter Institutionen und Verfahren. Diese unterscheiden sich von einer Verschwörung nur insofern, als dabei weder die Türen verschlossen noch die Fenster verdunkelt werden und keine Kerzen auf den Tisch kommen.

Verschwörungstheorien finden Nahrung, wo Ereignisse stattfinden, für die es keine plausible Erklärung gibt. Sie können sich halten, solange eine Aufklärung, die sie widerlegen würde, fehlt. Das trifft nicht nur für die Morde an den Kennedy Brüdern zu, sondern auch auf die Terroranschläge vom 11. September. Erklärungsversuche solcher Ereignisse mit der Behauptung verächtlich machen zu wollen, es handele sich um Verschwörungstheorien, ist Vernebelungstaktik.

## **1.7. Meine Warte**

### **1.7.1. Gleiche Kriterien für alle**

Ich bin in der Bundesrepublik Deutschland aufgewachsen und nicht viel älter als sie. Zuvor hatte der Staat, dessen Nachfolger die Bundesrepublik ist, Europa mit Angriffskriegen überzogen, denen Millionen Menschen zu Opfer gefallen sind. Gleichzeitig fand ein Völkermord

statt, dessen Ziel es war, alle Juden im Herrschaftsbereich des Naziregimes umzubringen.

Die Bundesrepublik Deutschland hat sich bemüht, diese Verbrechen zu sühnen und wiedergutzumachen, soweit dies möglich ist. Nach meiner Ansicht haben wir daher heute das Recht, die Geschichte anderer Länder nach den gleichen Kriterien zu beurteilen, die andere Länder bei der Beurteilung unserer Geschichte anlegen. Im Lichte dieser Kriterien ist die Kolonisierung Lateinamerikas durch Spanien ein Verbrechen an der Menschheit. Bei Anlegung dieser Kriterien rücken die napoleonischen Kriege in die Nähe der beiden Weltkriege. Gemessen an diesen Kriterien war die Behandlung der Menschen in vielen Teilen des früheren britischen Weltreiches kriminell. Wenn die gleichen Kriterien auf die heutige amerikanische Außenpolitik angelegt werden, erscheint sie nicht weniger verwerflich. Experten sind zu dem Ergebnis gelangt, dass die USA seit 1945 für den Tod von mehr als 20 Millionen Menschen verantwortlich sind<sup>30</sup>.

Obwohl in einer Demokratie letztlich das Volk für die Politik seiner Regierung verantwortlich ist, sehe ich keine Veranlassung, Amerikanern generell die Verbrechen ihrer Regierung anzulasten. Im Gegenteil: mir erscheint die Mehrheit der Amerikaner selbst als Opfer amerikanischer Politik.

### 1.7.2. Antiamerikanismus?

Amerika war in den fünfziger Jahren in Deutschland sehr populär. Amerikaner erschienen uns lässig, freundlich, fröhlich und reich. Wir sahen zu ihnen auf, hörten ihre Musik und kauften Kleidung, auf denen ihre Flagge abgebildet war. Vor allem aber standen sie über aller Kritik. Seitdem wird, wer in Deutschland ein kritisches Urteil über die USA fällt, als „antiamerikanisch“ bezeichnet. Dieser Vorwurf unterstellt, dass eine Abweichung von der seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Deutschland vorherrschenden proamerikanischen Voreingenommenheit nur auf einer umgekehrten Voreingenommenheit – also einem negativen Vorurteil – beruhen kann. Offenbar kann man sich hierzulande nicht vorstellen, dass eine kritische Bewertung der Politik der Vereinigten Staaten auch das Ergebnis sachlicher Überlegungen sein kann.

Die proamerikanische Voreingenommenheit in Deutschland ergab sich aus der Notwendigkeit, die existenzielle Verunsicherung zu überwinden, die die bedingungslose Kapitulation und die Enthüllungen der Naziverbrechen bewirkt hatten. Es lag auf der Hand, sich dafür an den Wertvorstellungen des Siegers zu orientieren, der Freiheit und Demokratie auf seine Fahnen geschrieben hatte. Da die deutsche Bevölkerung jedoch nie zuvor dazu erzogen worden war, statt zu glauben zu *denken*, wurde auch aus diesen Werten schon bald eine Doktrin.

Im Sinne dieser Doktrin wurden die älteren umerzogen und die jüngeren – wie ich – erzogen. Das oblag älteren, die selbst noch ganz im Sinne der zuvor geltenden Ideologie erzogen worden waren. Weil sie mit den Werten der Demokratie wenig anzufangen wussten, beschränkten sie sich auf eine Darstellung der formellen Aspekte. Von Schülern wurde nicht erwartet, Inhalte und Grundlagen der Demokratie zu verstehen, sondern nur verlangt, sich zu ihr zu bekennen. Dieses Bekenntnis enthielt implizit ein Bekenntnis zu den Urhebern der Doktrin, also den Vereinigten Staaten von Amerika. Mir war, als ich Abitur machte, bewusst, dass ich durchfallen würde, wenn mir einfiele, die Demokratie – oder schlimmer noch: die USA – zu kritisieren.

### 1.7.3. Ein Kind des Kalten Krieges

Ich bin in Niedersachsen aufgewachsen, und zwar dort, wo dieses Bundesland an Hessen und an Thüringen grenzt. Als Junge bin ich oft mit dem Fahrrad ins Werratal gefahren, durch das zu dieser Zeit die innerdeutsche Grenze verlief. Ich konnte auf dem gegenüberliegenden Ufer Soldaten der Volksarmee erkennen und habe so den Kalten Krieg aus nächster Nähe erlebt, und zwar an einem Ort, an dem es, wenn er sich erhitzt hätte, vermutlich schnell brenzlich geworden wäre. Das war für mich Anlass, über das wahre Ausmaß der Gefahr nachzudenken, in der ich lebte, und auch über deren Ursprung. Dabei kam ich zu dem Schluss, dass die offizielle Darstellung des Kalten Krieges im Grunde wenig Sinn machte.

Aufgrund der geographischen Nähe waren in meinem Geburtsort Radiosender der DDR in gleicher Qualität zu hören wie westdeutsche Sender, und es kam vor, dass man irrtümlicherweise, und ohne das so-

fort zu bemerken, das Programm eines ostdeutschen Senders gewählt hatte. Auf diese Weise kam mir zu Bewusstsein, dass z.B. die Berichterstattung westdeutscher Sender über den Vietnamkrieg lückenhaft und einseitig war. Ich erkannte, dass es einen Unterschied zwischen offizieller und objektiver Berichterstattung geben kann. Mir wurde klar, dass vieles von dem, was mir bis dahin vermittelt worden war, keine unverbrüchlichen Wahrheiten sein konnten.

#### **1.7.4. Die 68er Bewegung in Deutschland**

Im Jahre 1968 kam es in mehreren Industrieländern – vor allem in Frankreich, den USA, Deutschland, Japan und Italien – zu einem Aufbegehren der jüngeren Generation gegen die etablierte Gesellschaftsordnung und deren Regeln. In Deutschland brachte die 68er Bewegung kindische Ideen und ernsthafte Sozialkritik zusammen, Vandalen, denen die Revolution Spaß machte, und Intellektuelle. Sie nahmen auch daran Anstoß, dass es mehr als 20 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg der Bundesrepublik immer noch verwehrt war, bestimmte Fragen selbst zu entscheiden. Das Recht dazu hatten sich die Siegermächte vorbehalten. Dieser Umstand und der Krieg in Vietnam hatten zur Folge, dass sich die Sympathie für die USA bei vielen jüngeren Deutschen in ihr Gegenteil verkehrte.

Ich war im Jahre 1968 mitten im Studium. Ich teilte die Auffassung vieler meiner Kommilitonen, dass die geltenden Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens und die vorherrschenden politischen Ansichten ebenso autoritär waren, wie die Bemühungen um deren pädagogische Vermittlung es gewesen waren. Ich nahm an Treffen Gleichgesinnter und an Demonstrationen teil und bemühte mich, auch andere von der Richtigkeit und Wichtigkeit der Forderungen der 68er zu überzeugen. Doch lehnte ich es ab, zu versuchen, eine Änderung durch Gewalt herbeizuführen. Bedauerlicherweise scheiterte auch die friedliche Alternative.

Dennoch hat die 68er Bewegung unsere Gesellschaft nachhaltig verändert. Das hat auch damit etwas zu tun, dass viele meiner Altersgenossen ihre Väter im Krieg verloren hatten. Familien, deren Ernährer gefallen waren, waren nicht nur wirtschaftlich schwächer, sondern

deswegen auch oft gesellschaftlich benachteiligt. Das betraf auch Schüler und Studenten, deren gefallene Väter Akademiker gewesen waren. Sie verlangten mehr Chancengleichheit, um die soziale Stellung erlangen zu können, die ihnen ohne den Verlust des Vaters bestimmt gewesen wäre. Die Verbesserung der Chancengleichheit hat unsere Gesellschaft entscheidend verändert. Sie hat nicht nur eine Reserve von Talenten mobilisiert, die ohne sie brach gelegen hätten. Sie hat auch Menschen eine Chance gegeben, die Grund hatten, Staat und Gesellschaft kritisch zu betrachten. Im Ergebnis hat sie den sozialen Frieden der Nachkriegszeit bekräftigt und aus einer formellen Demokratie eine substantielle gemacht.

Ich betrachte nach wie vor die Ideale der 68er Bewegung – Gleichheit auch im Sinne von Achtung des anderen, Freiheit auch im Sinne von Freiheit vor gesellschaftlicher Bevormundung und von Schutz der Privatsphäre und Solidarität im Sinne von gegenseitiger Verantwortung – als unerlässliche Voraussetzungen für das Zusammenleben in einer Gemeinschaft, die jedem die Chance auf ein Dasein gewährt, dessen angenehme Seiten die unangenehmen Seiten überwiegen.

Da ich fast mein gesamtes Berufsleben im Ausland verbracht habe, habe ich mich nicht einer Gruppierung angeschlossen, die sich für die Verwirklichung dieser Ideale stark macht. Ich habe stattdessen als Einzelner den Gang durch die Institutionen angetreten. Ich bin Beamter der Europäischen Kommission geworden und habe versucht, Entscheidungen nach meinen Überzeugungen zu beeinflussen. Auf viele dieser Entscheidungen versuchte auch die Regierung der USA Einfluss zu nehmen – allerdings meist in einem anderen Sinne.

### 1.7.5. Meine Erfahrungen mit und in den USA

Um die Politik der USA zu verstehen, muss man den Kontext erleben, in dem sie zustande kommt. Ich kenne die USA, das Land und die Leute aus eigener Anschauung. Meine erste Reise in die USA geht auf das Jahr 1971 zurück. Damals bin ich durch Kalifornien getrampt, habe bei den Hippies im *Big Sur Park* Station gemacht und eine amerikanische Realität zu schätzen gelernt, die einen guten Teil der antiamerikanischen Vorurteile meiner Kommilitonen in Paris widerlegte. Ich



habe das Land danach fast in jedem Jahr besucht, sowohl privat, weil ich dort Familie habe, als auch dienstlich, weil ich in und mit internationalen Organisationen gearbeitet habe, die dort ihren Sitz haben. Ich habe von 2009 bis 2012 ständig in den USA gelebt und an der Universität Yale unterrichtet. Und ich verbringe seitdem jedes Jahr mehrere Wochen oder auch Monate in den USA.

Um die Absichten der USA zu verstehen, muss man mit Menschen gearbeitet haben, die die Regierung dieses Landes repräsentieren. Ich habe die EU in der Welthandelsorganisation in Genf und in Institutionen der UNO in Genf und New York vertreten und dort mit Amerikanern verhandelt. Dabei habe ich aus nächster Nähe beobachten können, auf welche Weise und mit welchen Zielen sie Außenpolitik machen.

Um die Außenpolitik der USA beurteilen zu können, muss man in einem Land leben, in dem sie sich auswirkt. Das tut sie freilich auch in Deutschland, doch haben wir uns so sehr daran gewöhnt, dass wir das kaum noch wahrnehmen. Andererseits ist uns nicht immer klar, dass es sich bei bestimmten Erscheinungen um die Folgen amerikanischen Einflusses handelt. In manchen anderen Ländern ist das leichter zu erkennen. Als Diplomat habe ich im Libanon, in Chile und in Algerien deutlich spüren können, welche Auswirkungen die Politik der USA in anderen Ländern haben kann.

Ich habe in Kabul tagtäglich aus nächster Nähe beobachten können, was die Politik der Amerikaner in Afghanistan bewirkt. Diese Erfahrungen haben meine früheren Vermutungen über die Beweggründe und Ziele amerikanischer Außenpolitik zu Gewissheiten werden lassen. Heute bin ich mir meines Urteils sicher genug, um es zu Papier zu bringen.

## 1.8. Der Plan

Die folgenden Überlegungen gliedern sich in sechs Kapitel.

Das folgende – zweite – Kapitel stellt die Ausdehnung des Staats- und Einflussgebietes der USA dar. Dabei lässt sich erkennen, dass sich die Absicht einer territorialen Expansion wie ein roter Faden durch die Geschichte der USA zieht.

Das dritte Kapitel befasst sich mit den Kriegen, die die USA seit ihrer Unabhängigkeit geführt haben. Seit ihrer Gründung haben die Vereinigten Staaten militärische Gewalt eingesetzt, um das Ziel der Ausdehnung ihres Staats- und Einflussgebietes durchzusetzen.

Kapitel vier beschäftigt sich mit dem Krieg in Afghanistan. Eine nähere Untersuchung dieses Krieges macht deutlich, dass es auch hierbei letztlich darum geht, den Machtbereich der USA auszuweiten.

Das fünfte Kapitel untersucht die verschiedenen Weltordnungen, die die USA für das Zusammenleben der Staaten konzipiert haben. Diese Weltordnungen tragen ein gemeinsames Merkmal, nämlich die Festschreibung und Ausweitung der Hegemonialstellung der Vereinigten Staaten.

Kapitel sechs beleuchtet verschiedene Aspekte des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens in den USA, die im Verhältnis zu anderen entwickelten Ländern rückständig sind. Dazu gehört auch die Außenpolitik des Landes. Sie – und ihr Erfolg – sind nur möglich, weil die Vereinigten Staaten in bestimmten Bereichen Entwicklungen verpasst haben, die in anderen Industriestaaten stattgefunden haben.

Das letzte Kapitel versucht, die Notwendigkeit aufzuzeigen, uns aus der Umklammerung durch die USA zu befreien und unser Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen.



## Kapitel 2: Die Ausdehnung des Staats- und Einflussgebietes der USA

Wenn von den USA die Rede ist, denkt man gewöhnlich an die nord-amerikanische Landmasse zwischen Pazifik und Atlantik, zwischen Kanada und Mexiko. Obwohl es ursprünglich nur einen kleinen Teil dieses Gebietes umfasste, geht das Staatsgebiet der Vereinigten Staaten von Amerika heute weit über diese Grenzen hinaus. Zudem kontrollieren die USA eine ganze Reihe von Gebieten im Pazifik und in der Karibik, die nicht Teile ihres Territoriums sind. Und schließlich sind zahlreiche Staaten Verbindungen mit den USA eingegangen, die diesen eine erhebliche Einflussnahme über die Grenzen ihres eigenen Staatsgebietes hinaus ermöglichen.

In diesem Kapitel wollen wir uns mit fünf Fragen befassen, nämlich mit der Ausdehnung des Staatsgebietes der USA seit ihrer Gründung, mit der Bevölkerung, mit dem Erwerb amerikanischer Überseebesitzungen, mit der Besetzung anderer Staaten durch die USA und mit der Erweiterung des Einflusses der Vereinigten Staaten auf sonstige Länder.

### 2.1. Das Staatsgebiet der USA

Zur Zeit der Gründung der Vereinigten Staaten im Jahre 1776 erstreckte sich deren Staatsgebiet auf die Territorien von 13 früheren britischen Kolonien an der Atlantikküste. Durch Landkäufe und Eroberungen wurde dieses Gebiet in weniger als hundert Jahren im Westen bis an die pazifische Küste und im Norden und Süden bis an die heutigen Grenzen von Kanada bzw. Mexiko erweitert. Anschließend erwarben die USA Gebiete, die nicht mit der zwischen diesen beiden Nachbarstaaten liegenden Landmasse zusammenhängen.

Mit 9,8 Millionen km<sup>2</sup> sind die USA heute der flächenmäßig drittgrößte Staat der Erde (nach Russland und Kanada)<sup>31</sup>. Das Gebiet der

Vereinigten Staaten entspricht etwa 6,5 % der Landfläche des Globus und ist ungefähr 27 Mal so groß wie das der Bundesrepublik Deutschland.

### 2.1.1. Nordamerika zur Zeit der Unabhängigkeit

In den Jahren vor der Unabhängigkeit der USA teilten sich drei europäische Mächte den nordamerikanischen Kontinent, nämlich Spanien, Großbritannien und Russland. Die Grenzen zwischen den spanischen und britischen Besitzungen waren das Ergebnis des Siebenjährigen Krieges, der von 1756 bis 1763 dauerte. Dieser Krieg fand nicht nur in Europa, sondern gleichzeitig in den nordamerikanischen Kolonien Großbritanniens und Frankreichs statt, wo er *French and Indian War* genannt wird.

In dem im Jahre 1763 in Paris geschlossenen Friedensabkommen verlor Frankreich fast alle Besitzungen in Nordamerika<sup>32</sup>. Großbritannien erhielt die französischen Gebiete östlich des Mississippi (außer New Orleans) sowie die von Franzosen in Kanada besiedelten Gebiete. Das zuvor von Frankreich beanspruchte Gebiet westlich des Mississippi (sowie New Orleans) ging an Spanien. Gleichzeitig trat Spanien Florida an die Briten ab. Somit waren am Vorabend der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten die Russen, die Spanier und die Engländer die alleinigen Herren in Nordamerika.

### 2.1.2. Das Nordwestterritorium

In dem Vertrag von Paris, mit dem Großbritannien 1783 seine 13 Kolonien in die Unabhängigkeit entließ, wurde den USA auch das sogenannte Nordwestterritorium übertragen<sup>33</sup>. Als Grenzen wurden im Norden die großen Seen, im Westen der Mississippi und im Süden der 31. Grad nördlicher Breite vereinbart. Das Nordwestterritorium umfasste etwa 670.000 km<sup>2</sup>, ungefähr 7 % des heutigen Staatsgebietes der USA. Die Zuständigkeit für dieses Gebiet erhielt – wie in der Folgezeit für alle weiteren von den USA erworbenen Gebiete – die Bundesregierung mit dem Auftrag, die Schaffung neuer Bundesstaaten vorzubereiten. Sobald die Anzahl der Siedler auf einem bestimmten Gebiet aus-

reichte, um eine staatliche Verwaltung aufzubauen, wurde es als Bundesstaat in die Union aufgenommen.

### **2.1.3. Der Kauf von Louisiana**

Im Jahre 1800 gab Spanien mit dem dritten Vertrag von San Ildefonso Louisiana (das weit größer war als der heutige Bundesstaat gleichen Namens) an Frankreich zurück<sup>34</sup>. Da Napoleon Geld für seine Kriegezüge in Europa brauchte, war er bereit, dieses Gebiet an die USA zu verkaufen. Im Jahre 1803 erwarb Präsident Thomas Jefferson Louisiana von der französischen Regierung für einen Betrag von \$ 15 Millionen<sup>35</sup>. Mit dem *Louisiana Purchase* vergrößerte sich das bisherige Staatsgebiet der USA um 2,14 Millionen km<sup>2</sup>. Das entspricht etwa 22 % des heutigen Staatsgebietes.

Zwar wurden Zweifel laut, ob die amerikanische Verfassung dem Präsidenten die Befugnis zum Abschluss derartiger Geschäfte gibt<sup>36</sup>. Doch konnte sich Jefferson durchsetzen und damit einen Präzedenzfall für weitere unblutige Gebietsgewinne schaffen.

### **2.1.4. Florida**

Im Jahre 1810 annektierten die USA West-Florida, das formell Spanien gehörte, aber kurz zuvor seine Unabhängigkeit erklärt hatte. De facto hatte sich dieses Gebiet schon seit einigen Jahren unter der Kontrolle von Siedlern aus den USA befunden. Geschwächt durch Unabhängigkeitsbestrebungen in seinen lateinamerikanischen Kolonien stimmte Spanien im Jahre 1819 dem Verkauf von Florida an die Vereinigten Staaten für einen Preis von \$ 5 Millionen zu. Gleichzeitig akzeptierte es die Annexion West-Floridas durch die USA<sup>37</sup>.

### **2.1.5. Texas**

Ursprünglich gehörte Texas zu Mexiko, das 1821 seine Unabhängigkeit von Spanien erlangt hatte. Bis zum Ende der spanischen Kolonialherr-

schaft war es nur Spaniern erlaubt, sich in spanischen Kolonien niederzulassen. Ab 1823 gestattete die mexikanische Regierung nordamerikanischen Siedlern, nach Texas zu kommen, vorausgesetzt, dass sie die mexikanische Staatsbürgerschaft annahmen. Bis 1835 war die Zahl dieser Siedler auf 45.000 gestiegen. Die Mehrheit unter ihnen wollte eine Trennung von Mexiko. Im Oktober 1835 begann der texanische Unabhängigkeitskrieg. Ein Jahr später erlangte Texas seine Unabhängigkeit von Mexiko. 1845 trat es den USA als der bis dahin flächenmäßig größte Bundesstaat bei<sup>38</sup>.

### 2.1.6. Der Oregon-Kompromiss

Im Jahre 1818 hatten die Vereinigten Staaten und das Vereinigte Königreich vertraglich vereinbart, das Gebiet im Westen Nordamerikas zwischen 42° (der damaligen Grenze zu Mexiko) und 54°40' nördlicher Breite und zwischen den Rocky Mountains und dem Pazifik gemeinsam zu nutzen. Dieses Gebiet nannten die Amerikaner *Oregon Country*. Nach der Ankunft weißer Siedler beanspruchten jedoch beide Länder das gesamte Gebiet für sich allein. Aus diesem Grunde kam es ab 1840 zu Spannungen zwischen ihnen.

Gemäß einem Kompromiss, der mit dem Oregon-Vertrag vom Juni 1846 bestätigt wurde, wurde der 49. Breitengrad zur Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und dem Vereinigten Königreich auf dem amerikanischen Festland (mit Ausnahme von Vancouver Island, das die Briten erhielten, obwohl es über den 49. Breitengrad nach Süden reicht)<sup>39</sup>. Das ist die heutige Grenze zwischen den USA und Kanada.

### 2.1.7. Der Norden Mexikos

Spanien hatte nicht alle Besitzungen in Nord- und Südamerika einer effektiven Kolonialherrschaft unterworfen. Das galt auch für die dünn besiedelten Gebiete des Nordens Mexikos, die an der Pazifikküste bis etwa zur heutigen Grenze Kanadas reichten. Erst ab 1769 begannen die Spanier, entlang der Küste den *camino real* anzulegen, der Missionen im Abstand von etwa 30 Kilometern verbindet<sup>40</sup>. Zwar gehörten diese

Gebiete völkerrechtlich nach der Unabhängigkeit Mexikos zu dessen Staatsgebiet, doch war davon kaum etwas zu spüren. Daher versuchte Präsident James K. Polk im Jahre 1845, den Norden Mexikos für \$ 30 Millionen zu kaufen. Doch die mexikanische Regierung lehnte ab<sup>41</sup>.

Im Juni 1846 riefen 33 amerikanische Siedler die Republik Kalifornien aus, die drei Wochen später von den Vereinigten Staaten annektiert wurde<sup>42</sup>. Nachdem im gleichen Monat der Oregon-Kompromiss unterzeichnet war, hatten die USA freie Hand für einen Krieg gegen Mexiko, den Mexiko verlor. In dem im Februar 1848 geschlossenen Vertrag von Guadalupe Hidalgo musste es den USA für einen Preis von \$ 15 Millionen ein 1,36 Mio. km<sup>2</sup> großes Gebiet zwischen Texas und dem Pazifik nördlich des Rio Grande und des Gila River überlassen<sup>43</sup>. Dieses Gebiet entspricht etwa 15 % des heutigen Staatsgebietes der USA.

Im Verlaufe dieser kriegेरischen Auseinandersetzung war die Armee der USA im September 1847 bis in die Hauptstadt Mexikos vorgezogen. Zu diesem Zeitpunkt wäre es den Vereinigten Staaten von Amerika möglich gewesen, ganz Mexiko zu annektieren. Dies wurde in der Tat von Präsident James K. Polk und dem *All of Mexico Movement* befürwortet<sup>44</sup>, hatte aber auch Gegner, die darauf hinwiesen, dass bei einer Annexion nicht nur Land hinzukommt, sondern auch die Menschen, die dort leben.

Gegen Ende der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts hatten die USA etwa 20 Millionen Staatsbürger; Mexiko hatte damals ungefähr 7 Millionen Einwohner. Die Bewohner beider Staaten unterschieden sich einerseits dadurch, dass diejenigen der USA überwiegend protestantisch waren, diejenigen Mexikos fast ausschließlich katholisch. Andererseits waren nur weniger als 10 % der Mexikaner europäischer Abstammung; über 90 % waren Indios oder Mestizen. Zwar hatten die mexikanischen Hochkulturen die spanische Kolonisierung nicht überstanden, doch lebten die meisten Mexikaner auf einer weit höheren Stufe der Zivilisation als die Indianer im Gebiet der Vereinigten Staaten<sup>45</sup>. Ethnisch unterschieden sie sich dagegen wenig von ihnen.

In dem Gebiet, das den USA mit dem Vertrag von Guadalupe Hidalgo abgetreten wurde, lebten weniger als 2 % der mexikanischen Bevölkerung. Die meisten Mexikaner lebten südlich davon, auf dem Gebiet, das sie schließlich behalten durften – und zwar *weil* sie dort lebten. Denn im Falle einer Annexion ganz Mexikos wären entweder



mehr als 6 Millionen Mexikaner nicht-europäischer Vorfahren zu Staatsbürgern der USA geworden, oder man hätte sie behandeln müssen wie die Ureinwohner der USA. Ersteres kam nicht in Frage, letzteres war kaum durchführbar. Also wurde auf eine Annexion des gesamten Staatsgebietes von Mexiko verzichtet.

Im Jahre 1853 verkaufte Mexiko den USA für \$ 10 Millionen ein weiteres Gebiet von 77.000 km<sup>2</sup> im Süden der heutigen Bundesstaaten Arizona und New Mexico<sup>46</sup>. Auch dieses Gebiet war sehr dünn besiedelt.

### **2.1.8. Alaska**

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hatte das Zarenreich versucht, in Nordamerika eine Kolonie namens „Russisch-Amerika“ zu errichten<sup>47</sup>. Das stellte sich als unrentabel heraus. Als Russland nach dem verlorenen Krimkrieg finanzielle Schwierigkeiten hatte, verkaufte es 1867 diese Kolonie für \$ 7,2 Millionen an die USA, die es Alaska nannten<sup>48</sup>. Dadurch erwarben die USA ein weiteres Gebiet von 1,7 Millionen km<sup>2</sup>. Das entspricht etwa 17 % des heutigen Staatsgebietes. Im Jahr 1959 wurde Alaska Bundesstaat der Vereinigten Staaten. Seitdem liegen die Staatsgrenzen der USA auf nordamerikanischem Boden fest.

### **2.1.9. Hawaii**

Hawaii ist eine etwa 2.500 km lange Inselkette mit einer Fläche von 28.000 km<sup>2</sup>, die ungefähr 4.000 km westlich von der amerikanischen Pazifikküste liegt. Zu Beginn des 19. Jahrhundert entstand auf Hawaii ein Königreich, das sich im Jahre 1840 als souveräner Staat etablierte und zwei Jahre später von den Vereinigten Staaten anerkannt wurde. Doch erlangten die Amerikaner im Laufe der Jahre einen immer größeren Einfluss auf das politische Geschehen auf Hawaii<sup>49</sup>.

Im Jahre 1883 kam es zu einem Umsturz, in dessen Folge die weiteren Geschicke der Inseln von der US-Regierung bestimmt wurden<sup>50</sup>. Sie erreichte, dass Hawaii 1887 den USA die Bucht von Pearl Harbour zum Bau eines Marinestützpunktes überließ. 1894 wurde die Königin Hawaiis von den amerikanischen Bewohnern des Landes mit Hilfe von

US-Marines gestürzt. Hawaii wurde eine Republik, als deren Präsident der amerikanische Staatsbürger Sanford Dole eingesetzt wurde. Er bemühte sich sogleich um eine Annexion durch die Vereinigten Staaten. Sie erfolgte im Juli 1898 gegen den Widerstand von Kongressabgeordneten aus dem Süden, die die Aufnahme eines Gebietes mit einer nicht-europäischen Bevölkerung ablehnten. Im August 1959 wurde Hawaii Bundesstaat der Vereinigten Staaten<sup>51</sup>.

### 2.1.10. *Manifest Destiny*

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war es den Vereinigten Staaten gelungen, ihr Staatsgebiet bis an den Pazifik auszudehnen. Die Besiedlung dieses Gebietes erfolgte als eine kontinuierliche Verschiebung der *frontier* nach Westen. Sie wurde 1890 für beendet erklärt, als es kein Gebiet mehr gab, auf dem weniger als zwei Personen pro Quadratmeile lebten<sup>52</sup>.

Dass das Staatsgebiet der USA eines Tages bis zum Pazifik reichen würde, war den 13 ehemaligen britischen Kolonien gewissermaßen in die Wiege gelegt worden. Das wurde jedenfalls behauptet, als es soweit war und das Ergebnis als Erfüllung einer *Manifest Destiny* (offensichtlichen Bestimmung) gedeutet wurde<sup>53</sup>. Dieser Ausdruck geht auf den New Yorker Journalisten John L. O'Sullivan zurück, der in einem 1845 veröffentlichten Artikel mit diesen Worten ein von vielen Amerikanern jener Zeit empfundenes Sendungsbewusstsein umschrieb<sup>54</sup>.

*Manifest Destiny* stellt die Erweiterung des Gebiets der USA und dessen Besiedlung als die Erfüllung eines göttlichen Auftrags dar, anderen Menschen die Ideale der Freiheit, Demokratie und der westlichen Zivilisation zu bringen. Die Vorstellung, von der Vorsehung für diese Aufgabe prädestiniert zu sein, wurde bereitwillig von den Siedlern aufgegriffen, die aus religiösen Motiven ausgewandert waren. Und sie passte in das Weltbild der meisten Siedler, die aus Großbritannien gekommen waren.

Die Erschließung des Raumes bis zum Pazifik war gewiss kein leichtes Unterfangen. Allerdings wurde sie durch eine Reihe glücklicher Umstände begünstigt. Kurz zuvor war die Eisenbahn erfunden worden, und der Bau immer neuer Strecken machte es leichter, das

Landesinnere zu erreichen. Gleichzeitig beflügelte die industrielle Revolution die wirtschaftliche Entwicklung der USA. Dabei lieferte ein nicht abbreißender Strom von Einwanderern Menschen für die Besiedlung und Arbeitskräfte für die Industrieproduktion. Schließlich kam den Vereinigten Staaten entgegen, dass die neu erworbenen Gebiete vergleichsweise dünn besiedelt waren und die Urbevölkerung ihnen militärtechnisch weit unterlegen war.

Die Erweiterung des Staatsgebietes der USA bis an die heutigen Grenzen war weder ein Zufall noch die Erfüllung einer göttlichen Vorsehung. Vielmehr war sie das Ergebnis der Entschlossenheit der Gründerväter und aller nachfolgenden Regierungen des Landes, sie herbeizuführen<sup>55</sup>. Ihr Erfolg beruhte auf drei Elementen: einer klaren politischen Vision, einem unbeirrbaren Willen, diese Vision Wirklichkeit werden zu lassen, und einem gehörigen Maß an Rücksichtslosigkeit bei der Umsetzung. Diese Elemente bestimmen auch heute noch die Politik der USA im Umgang mit anderen Ländern.

Nachdem die Westküste erreicht war, gab es Pläne, sich weitere Gebiete Nord- und Mittelamerikas und selbst Asiens einzuverleiben<sup>56</sup>. Dass es nicht dazu kam, haben die Bewohner dieser Gebiete vor allem dem Umstand zu verdanken, dass sie sich in ethnischer Hinsicht von der Oberschicht der USA unterscheiden. Auch Erwägungen dieser Art spielen in der Politik der Vereinigten Staaten bis heute eine wichtige Rolle. Und auch heute noch sind viele Amerikaner davon überzeugt, das auserwählte Volk zu sein, dem es obliegt, sich die ganze Welt untertan zu machen, um sie zu erlösen<sup>57</sup>.

## 2.2. Die Bevölkerung der USA

Zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges lebten in den 13 Kolonien etwas mehr als 3 Millionen Menschen. Heute beträgt die Bevölkerung der Vereinigten Staaten etwa 326 Millionen<sup>58</sup>. Dieser rasante Zuwachs ist vor allem einem nicht abbreißenden Strom von Einwanderern zu verdanken. Die Bevölkerung der USA entspricht ungefähr 4 % der Weltbevölkerung und beinahe dem Vierfachen derjenigen der Bundesrepublik Deutschland. In der Rangfolge der bevölkerungsreichsten Staaten liegen die USA heute an dritter Stelle (hinter China und Indien).

### 2.2.1. Indianer

Als die ersten Europäer nach Nordamerika kamen, war das Gebiet nördlich des Rio Grande recht dünn besiedelt. Offenbar ist es schwer, die Anzahl der dort zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebenden Menschen zu bestimmen. Schätzungen schwanken zwischen zwei und fünfzehn Millionen Indianern<sup>59</sup>.

Die Erschließung und Besiedlung Nordamerikas durch weiße Kolonisten führte zu einer Dezimierung der Urbevölkerung. Das lag einerseits daran, dass es ihr an Immunität gegen in Europa verbreitete Infektionskrankheiten fehlte. Mindestens ebenso verheerend war der Umstand, dass die Westexpansion der Siedler zu einer fortschreitenden Verdrängung der Indianer aus ihrem angestammten Lebensraum führte.

Diese Vertreibung hatte lange vor der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten begonnen. Um ihr Einhalt zu gebieten, erließ die britische Regierung 1763 eine königliche Proklamation, durch die das Land zwischen den Appalachen und dem Mississippi River den Indianern vorbehalten bleiben sollte<sup>60</sup>. Diese Anordnung wurde von den Kolonisten jedoch kaum beachtet. Ähnliches geschah auch nach der Unabhängigkeit über einen Zeitraum von mehr als hundert Jahren. Jeder der Verträge und Absprachen mit Indianerstämmen wurde von der Regierung der USA früher oder später missachtet<sup>61</sup>.

Im Jahre 1830 erließ die Regierung der USA den *Indian Removal Act*, mit dem eine gewaltsame Landnahme und Besiedlung des Ostens und des Südostens der USA begann<sup>62</sup>. Die Umsiedlung, die als *Pfad der Tränen* in die Geschichte eingegangen ist, betraf die Stämme der Muskogee (Creek), Cherokee, Chickasaw, Choctaw und Seminolen, die wegen ihrer Anpassung an die europäische Zivilisation auch als die „fünf zivilisierten Nationen“ bezeichnet wurden. Sie wurden zwischen 1831 und 1839 durch Verträge oder Gewalt zur Räumung ihrer angestammten Gebiete gezwungen.

Im Jahre 1834 wurde Oklahoma zum Indianer-Territorium erklärt<sup>63</sup>. Etwa 50.000 Indianer wurden dorthin umgesiedelt. Dafür wurden Trecks organisiert, die von Truppen begleitet wurden. Über ein Viertel der daran beteiligten Indianer starben unterwegs. Allein bei der Umsiedlung von 10.000 Cherokee kamen etwa 4.000 von ihnen ums Leben. Darüber hinaus führte die Vertreibung in weiter westlich gele-

gene Gebiete auch zu Konflikten mit den dort seit alters her lebenden Indianerstämmen.

Viele Indianer waren Nomaden, die nicht auf einem begrenzten Gebiet lebten. Aus diesem Grunde hatte Richter John Marshall im Jahre 1831 entschieden, dass Indianerstämme keine souveränen Nationen, sondern Schutzbefohlene der Bundesregierung seien (*Cherokee-Nation gegen Georgia*<sup>64</sup>). Diese Ansicht machte es freilich auch überflüssig, mit Indianerstämmen geschlossene Verträge zu respektieren.

Mit dem 1871 erlassenen *Indian Appropriation Act* wurden für Indianer Reservate eingerichtet<sup>65</sup>. Die meisten zu dieser Zeit noch lebenden Indianer wurden in solche Reservate abgeschoben, in denen ihre Zahl weiter abnahm. Um 1880 lebten in den USA weniger als 100.000 Indianer<sup>66</sup>.

Zwar gab es im 19. Jahrhundert in den USA Bestrebungen, Indianer zu assimilieren, und es gab Indianer, die sich der westlichen Zivilisation anpassten. Sie nahmen das Christentum an, gingen zur Schule, erlernten Englisch und kleideten sich wie europäische Einwanderer. Dennoch verweigerte ihnen die Regierung die Aufnahme in die staatliche Gemeinschaft. Erst 1924 erhielten in den Vereinigten Staaten lebende Indianer die US-Staatsbürgerschaft und die Bürgerrechte<sup>67</sup>.

Heute leben in den USA etwa 2 Millionen Indianer. Das ist weniger als 1 % der Bevölkerung. Die meisten von ihnen leben in etwa 300 Reservaten.

### 2.2.2. Einwanderer

Ab 1875 haben die USA damit begonnen, durch Gesetze die Einwanderung zu regeln. Alle in diesem Bereich erlassenen Gesetze berücksichtigen in verschiedener Weise das Herkunftsland und die ethnische Zugehörigkeit der Einwanderer. Die frühesten Gesetze gehen auf das Jahr 1882 zurück und enthielten ein Verbot der Einwanderung bestimmter Volksgruppen, insbesondere von Chinesen<sup>68</sup>. Ab 1921 wurden Einwanderungsquoten eingeführt. Damit sollten hauptsächlich Einwohner aus Süd- und Osteuropa ferngehalten werden<sup>69</sup>.

1965 wurden diese Regelungen durch ein Präferenzsystem ersetzt, das familiäre Bande und berufliche Qualifikationen berücksichtigt.

Seitdem ist die Zahl der Einwanderer aus dem asiatischen Raum deutlich angestiegen. Ebenso wächst der Andrang einwanderungswilliger Lateinamerikaner<sup>70</sup>. Inzwischen sank die Quote der in Europa geborenen US-Bürger an der Gesamtzahl der im Ausland geborenen Amerikaner von 62 % im Jahre 1970 auf 15 %. Doch sind auch heute noch rund drei Viertel der Einwohner der Vereinigten Staaten europäischer Abstammung<sup>71</sup>.

### 2.2.3. Afro-Amerikaner

Zur Zeit der Unabhängigkeit der USA gab es auf dem Gebiet der 13 ehemaligen britischen Kolonien etwa ein halbe Million Sklaven afrikanischer Abstammung. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug damals fast 17 %. Im Jahre 1865, als die Sklaverei in den USA abgeschafft wurde, war die Anzahl von Schwarzen auf mehr als 4 Millionen gestiegen – und gleichzeitig auf etwa 14 % der Gesamtbevölkerung gesunken. Zwischen 1910 und 1960 ging der Anteil von Menschen afrikanischer Abstammung auf etwa 10 % zurück. Inzwischen ist er wieder auf etwa 14 % gestiegen<sup>72</sup>.

Diese Zahlen haben im Grunde wenig Aussagekraft. Denn nach überlieferter Ansicht reicht es, „einen Tropfen schwarzen Blutes zu haben“, um als Schwarzer angesehen zu werden (*one-drop-rule*)<sup>73</sup>. Zwar unterscheiden jüngere Statistiken zwischen *black only* und *black in combination with another race*, doch bleibt unklar, wie groß der Anteil von *black* sein muss und wie groß der Anteil der anderen Rasse sein darf. Barack Obama hat eine weiße Mutter – gilt aber als erster „schwarzer“ Präsident der USA. Solange die Kategorie *white in combination with another race* nicht vorgesehen ist, ist die Klassifizierung Ausdruck eines unvermindert anhaltenden Rassismus.

Auch nach der Abschaffung der Sklaverei blieb es Afro-Amerikanern versagt, wie Einwanderer europäischer Abstammung zu leben. Der nach dem Bürgerkrieg gegründete Ku-Klux-Klan sorgte dafür, dass die befreiten Sklaven nicht auf ein normales Zusammenleben mit den früheren Herren hoffen durften. Ab Ende des 19. Jahrhunderts wurde durch den Erlass der „Jim Crow Gesetze“ ein System der Rassentrennung (*segregation*) eingeführt<sup>74</sup>. Erst als im Zweiten Weltkrieg

durch Rassenkrawalle in 47 Städten die Rüstungsproduktion zum Erliegen kam, wurden Afro-Amerikanern weitergehende Rechte zugestanden<sup>75</sup>. In den 60er Jahren gelang es der Bürgerrechtsbewegung, die Diskriminierung der Schwarzen in weiten Bereichen abzubauen. Doch sind bis heute keineswegs alle Rassenschranken und der ihnen zugrundeliegende Rassismus überwunden.

Das tritt besonders deutlich in Erscheinung, wenn Polizisten Schwarze misshandeln, die bei geringfügigen Vergehen ertappt werden. Nachdem ein Schwarzer auf diese Weise im März 1991 in Los Angeles ermordet worden war, kam es zu bürgerkriegsähnlichen Zusammenstößen mit der Polizei, der Kalifornischen Nationalgarde und dem Militär, bei denen 63 Menschen ums Leben kamen und 2.383 verletzt wurden<sup>76</sup>. Ähnliche Vorfälle gab es auch während der Präsidentschaft Barack Obamas, wenn auch mit weniger schwerwiegenden Folgen. Als Donald Trump Präsident wurde, fühlten sich Weiße ermutigt, auf die Straße zu gehen, um ihrer Behauptung einer *white supremacy* Nachdruck zu verleihen.

#### **2.2.4. Illegale Einwanderer**

Seit mehr als einem Jahrhundert tolerieren die Vereinigten Staaten eine illegale Einwanderung von *Hispanics* und *Latinos*, die ohne soziale Absicherung und für weniger als den Mindestlohn in der Landwirtschaft, im Bau, als Gärtner oder in Privathaushalten arbeiten. Obwohl illegale Einwanderer immer wieder zurückgeschickt wurden und obgleich viele von ihnen die Chance erhielten, ihre Situation zu legalisieren, halten sich zur Zeit mindestens 11 Millionen illegale Einwanderer in den USA auf, die in den offiziellen Statistiken nicht erscheinen. Das entspricht etwa 3,4 % der (registrierten) Bevölkerung. Die meisten von ihnen leben in den Vereinigten Staaten seit mehr als 10 Jahren<sup>77</sup>.

#### **2.2.5. Minderheiten in den USA**

Grundsätzlich hat jedes Land das Recht, zu bestimmen, welche Einwanderer willkommen sind und welche nicht. Dagegen darf eine Re-

gierung mit Menschen, die bereits da sind oder einreisen dürfen, nicht willkürlich verfahren. Dieser Grundsatz ist von allen Regierungen der Vereinigten Staaten seit deren Gründung verletzt worden.

Die Vorfahren der in den USA lebenden Indianer sind nicht erst nach Gründung der Vereinigten Staaten eingewandert, sondern mehr als 10.000 Jahre zuvor. Die Indianerpolitik der US-Regierung hatte das Ziel, das Land der Indianer zu erschließen, ohne deren weitere Anwesenheit zu dulden. Die Auswahl der Menschen, die dieser Politik zum Opfer fielen, erfolgte gemäß Kriterien ethnischer Zugehörigkeit. Die Zahl der Opfer beläuft sich vermutlich auf eine halbe Million. Dieser Völkermord liegt mehr als hundert Jahre zurück. Doch kann man darüber nur hinwegsehen, wenn man der Ansicht ist, dass das Leben von Indianern nicht zählt. Wer das tut, begibt sich in die Nähe derjenigen, die diese Verbrechen begangen haben.

Der Völkermord an den nordamerikanischen Indianern wurde von der Regierung der Vereinigten Staaten veranlasst, d.h. der Regierung eines demokratischen Staates, deren Tun und Lassen der Kontrolle der Bevölkerung unterliegt. Die aus Europa eingewanderten Amerikaner und deren Nachkommen können sich nicht damit herausreden, sie hätten vom Schicksal der Indianer nichts gewusst oder nichts dagegen unternehmen können. Die Schuld an diesem Völkermord lastet nach wie vor auf der weißen Bevölkerung der USA, gerade weil sie totgeschwiegen wird.

Die Vorfahren der in den USA lebenden Afrikaner sind nicht in die Vereinigten Staaten eingewandert, sondern unter Zwang dahin transportiert worden, und zwar sowohl vor als auch noch nach der Gründung der USA. Zwar wurde die Einfuhr von Sklaven im Jahre 1808 verboten, doch blieb Sklaverei selbst bis 1865 in weiten Teilen des Landes erlaubt<sup>78</sup>. Auf den USA lastet die Schuld, während der ersten acht Jahrzehnte ihres Bestehens die Arbeitskraft von Millionen von Menschen afrikanischer Abstammung skrupellos ausgebeutet zu haben.

Auch die *Latinos*, die in den USA ohne Papiere leben und arbeiten, sind keine Einwanderer im rechtlichen Sinne. Zwar stellt eine illegale Einreise einen Rechtsbruch dar, doch bricht auch der Staat seine Gesetze, wenn er darauf verzichtet, sie anzuwenden. Dabei wird nicht nur der unerlaubte Aufenthalt der Betroffenen toleriert, sondern auch der Umstand, dass ihnen sozialer Schutz und gerechte Löhne verweigert werden.



Offenbar sind bestimmte Wirtschaftszweige im Süden und Südwesten der Vereinigten Staaten nur profitabel – oder besonders profitabel –, wenn sie illegale Einwanderer beschäftigen. Diese Unternehmen leben von der Ausbeutung von Menschen, die in mancher Hinsicht an die Sklaverei erinnert. Dass es sich bei den Betroffenen vorwiegend um Menschen aus lateinamerikanischen Ländern handelt, hat sicherlich geografische Gründe. Dass die Betroffenen in der besagten Weise behandelt werden, hat sicherlich auch Gründe, die etwas mit Rassismus zu tun haben.

Die heute in den USA lebenden Indianer, Afro-Amerikaner und Latinos bilden Minderheiten, die in einer Weise diskriminiert werden, die sich mit den Prinzipien eines demokratischen Rechtsstaates nicht verträgt.

### 2.3. Die überseeischen Gebiete der USA

Nachdem sich das Staatsgebiet der USA im Westen bis zur Pazifikküste ausgedehnt hatte, die nördliche Grenze mit dem Oregon-Kompromiss festgeschrieben war und Mexiko im Süden alle Gebiete abgetreten hatte, an denen die USA interessiert waren, musste sich der Expansionsdrang der USA neue Wege suchen. Dabei fiel die Wahl auf die Überseebesitzungen, die Spanien verblieben waren, denn Spanien war schwach und seine Besitzungen waren attraktiv. Das weckte Begehrlichkeiten, die 1898 zu einem Krieg gegen Spanien führten.

Nach offizieller Darstellung sollte dieser Krieg Kuba zur Unabhängigkeit verhelfen. Er bot jedoch Gelegenheit, auch andere Gebiete zu erobern, und zwar nicht nur in der Karibik, sondern auch im pazifischen Raum. In dem im Dezember 1898 in Paris unterzeichneten Friedensvertrag musste Spanien für \$ 20 Millionen Puerto Rico (inklusive der Spanischen Jungferninseln), die Philippinen und Guam (eine Insel im Pazifik) an die USA abtreten.

Nach der Annexion Hawaiis war Guam der zweite Stützpunkt der USA im Pazifik. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigten die Vereinigten Staaten ein immer größeres Interesse an diesem Teil der Welt. Dieses Interesse konzentrierte sich zunächst auf den Zugang zu den Märkten von Japan und China<sup>79</sup>. Um für den Transport der betreffen-

den Waren Dampfschiffe einsetzen zu können, mussten Stützpunkte eingerichtet werden, wo Kohle nachgeladen werden konnte. Aus diesen und anderen Gründen bemühten sich die USA, sich immer weitere Inseln im Pazifik anzueignen.

Die USA bezeichnen ihre überseeischen Gebiete als *unincorporated territories*, d.h. als solche, die zwar von der Regierung der USA kontrolliert werden, aber nicht Teil des eigentlichen Staatsgebietes sind. In diesen Außengebieten findet die Verfassung der USA nur teilweise Anwendung. Außengebiete, die keine eigene Verfassung haben, werden *unorganized* genannt<sup>80</sup>.

### 2.3.1. Puerto Rico

Nach dem Krieg gegen Spanien wurde Puerto Rico eine Kolonie der USA. 1917 erhielten die Puerto-Ricaner die Bürgerrechte der Vereinigten Staaten, nicht jedoch das Wahlrecht. Im gleichen Jahr wurde ihnen die innere Selbstverwaltung zugestanden. 1952 wurde die Insel ein mit den USA assoziiertes Territorium. Puerto Rico ist heute sowohl hinsichtlich der Fläche (fast 9.000 km<sup>2</sup>) als auch der Einwohnerzahl (3, 4 Millionen) das größte Außengebiet der USA.

Im November 2012 stimmten die Puerto-Ricaner in einem Referendum mehrheitlich dafür, dass ihre Insel Bundesstaat der USA wird. Da die Bevölkerung von Puerto Rico zu drei Vierteln aus Menschen europäischer Abstammung besteht, würde dem insofern nichts entgegenstehen.

### 2.3.2. Die amerikanischen Jungferninseln

Die Amerikanischen Jungferninseln waren ursprünglich eine dänische Besetzung. Bereits 1867 und noch einmal 1902 hatten die USA ohne Erfolg versucht, Dänemark diese Inseln abzukaufen. Nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs baten sie die Dänen erneut, ihnen die Inseln zu verkaufen, um dort einen Marinestützpunkt zu errichten. Im August 1916 war Dänemark bereit, den USA die Jungferninseln für einen

Preis von \$ 25 Millionen zu überlassen. Im März 1917 nahmen die USA Besitz von den Inseln – eine Woche vor Kriegseintritt der USA<sup>81</sup>.

Seitdem heißen die Inseln die Amerikanischen Jungferninseln. Im Jahr 1927 erhielten ihre Bewohner die amerikanische Staatsbürgerschaft. Die Inseln sind ein Außengebiet mit einer Fläche von 346 km<sup>2</sup> und einer Bevölkerung von etwas mehr als 100.000 Einwohnern.

### 2.3.3. Guam

Guam ist die größte und südlichste Insel der Inselgruppe der Marianen, die im westlichen Pazifik gelegen ist. Die Insel ist heute ein Außengebiet der USA. Guam bedeckt eine Fläche von 540 km<sup>2</sup> und hat etwa 160.000 Einwohner. Im Jahre 1962 bauten die USA auf Guam einen Marinestützpunkt für Atom-U-Boote.

### 2.3.4. Nördliche Marianen

Nachdem Spanien den Krieg gegen die USA verloren hatte, verkaufte es den nördlichen Teil der Marianen an das Deutsche Reich, wodurch er Teil von Deutsch-Neuguinea wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt Japan vom Völkerbund ein Mandat über dieses Gebiet. Nach der Gründung der UNO im Jahre 1947 verlangten die Vereinigten Staaten, dass ihnen das fragliche Gebiet als „Treuhandgebiet Pazifische Inseln“ übertragen wurde.

Bis 1994 wurden fast alle Inseln der Marianen unabhängig. Nur die Nördlichen Marianen waren bereits 1978 unter dem Namen *Commonwealth of the Northern Mariana Islands* zu einem Außengebiet der Vereinigten Staaten geworden. Sie umfassen 16 Inseln, die sich über 500 Kilometer erstrecken. Die Inseln bedecken eine Fläche von 477 km<sup>2</sup>. Auf ihnen leben heute etwas mehr als 53.000 Menschen.

### 2.3.5. Amerikanisch-Samoa

Die zum Archipel Samoa gehörenden Inseln waren im 19. Jahrhundert Gegenstand mehrerer internationaler Streitigkeiten. Schon 1838 hatten die USA Interesse an Samoa gezeigt<sup>82</sup>. Im Jahre 1899 wurde Samoa durch einen Vertrag zwischen dem Deutschen Reich und den USA in Deutsch-Samoa (dem heutigen unabhängigen Staat Samoa) und Ost Samoa aufgeteilt. Letzteres wurde als Amerikanisch-Samoa im Februar 1929 zu einem Außengebiet der USA.

Dieses Gebiet umfasst etwa 200 km<sup>2</sup>, auf denen etwas mehr als 55.000 Menschen leben. Während des Zweiten Weltkriegs diente Samoa der US-Marine als wichtiger Stützpunkt im Pazifik.

### 2.3.6. *United States Minor Outlying Islands*

*Guano* bedeutet auf Quechua, einer Sprache der Indios der Andenländer, „Vogelexkrement“. Im 19. Jahrhundert erlangte Guano Bedeutung als Dünger für die Landwirtschaft. Nachdem in den USA bekannt geworden war, dass es auf Inseln im Pazifik große Mengen von Guano gab, erließ der Kongress im August 1856 den *Guano Islands Act*. Gemäß diesem heute noch gültigen Gesetz darf ein US-Bürger, der Guano auf einer unbewohnten und keinem anderen Staat gehörenden Insel entdeckt, diese namens der Vereinigten Staaten von Amerika in Besitz nehmen<sup>83</sup>.

Dank des *Guano Islands Act* wurden mehr als fünfzig Inseln im Pazifik Außengebiete der USA. Die größte Inselgruppe dieser *United States Minor Outlying Islands* – und die einzige, die bewohnt ist – sind die Midwayinseln mit einer Fläche von etwa 6 km<sup>2</sup>. Diese Inseln, die auf halbem Wege zwischen Kalifornien und Japan liegen, waren lange Zeit von großer strategischer Bedeutung. 1940 wurde ein Luftwaffenstützpunkt der US Navy eingerichtet, der 1993 aufgelöst wurde.

## 2.4. Frühere Kolonien der USA

Obwohl sich der Krieg gegen Spanien an Kuba entzündete, wurde nicht Kuba, sondern Puerto Rico amerikanische Kolonie. Das gleiche Schicksal ereilte die Philippinen. De facto traf das allerdings auch jahrzehntelang auf Kuba zu. Kurz nach dem Krieg gegen Spanien intervenierten die USA in Kolumbien, das infolgedessen einen Teil seines Staatsgebietes verlor. Daraus entstand die Republik Panama, die ebenfalls jahrzehntelang de facto eine amerikanische Kolonie war.

### 2.4.1. Kuba

Schon im Sommer 1848 hatte Präsident James K. Polk Spanien \$ 100 Millionen für die Abtretung von Kuba angeboten, was jedoch abgelehnt wurde. Vor allem die Südstaaten waren daran interessiert, Kuba als weiteren sklavenhaltenden Staat in die Union aufzunehmen. Doch gab es auch Bedenken. Etwa die Hälfte der Bevölkerung waren Schwarze, aber nur 10 % von ihnen waren Sklaven. Eine Annexion hätte also eine erhebliche Anzahl freier Kubaner afrikanischer Abstammung zu Staatsbürgern der USA gemacht. Vermutlich standen die gleichen Bedenken hinter dem Teller-Amendment, das gleichzeitig mit der Kriegserklärung an Spanien beschlossen wurde und bestimmte, dass die USA Kuba nach einem Sieg über Spanien nicht annektieren durften<sup>84</sup>.

Zwar wurde Kuba nach dem Krieg gegen Spanien unabhängig, blieb aber von US-Truppen besetzt. In einem Zusatz zu dem Gesetz über die Militärausgaben der USA von 1901 – dem sogenannten *Platt-Amendment* – wurden sieben Bedingungen für den Abzug der US-Truppen aus Kuba formuliert. Die achte Bedingung war, dass Kuba diese sieben Bedingungen akzeptiert<sup>85</sup>. Im Dezember 1901 wurden diese Bedingungen Teil der kubanischen Verfassung. Sie wurden noch einmal in einem Vertrag zwischen den USA und Kuba bestätigt, der im Mai 1903 abgeschlossen wurde. Zwei dieser Bedingungen erlaubten es den USA, bei Beeinträchtigung amerikanischer Interessen in Kuba zu intervenieren, eine weitere enthielt die Zusage Kubas, den USA Land auf ihrer Insel für die Anlage von Militärstützpunkten zu verpachten. Ein solcher Stützpunkt entstand in der Bucht von Guantánamo.

Diese Rechte der USA schränkten die Souveränität Kubas erheblich ein, und zwar nicht nur auf dem Papier. Denn die USA machten wiederholt von ihnen Gebrauch. Es hatte zur Folge, dass Kuba in eine wirtschaftliche, politische und militärische Abhängigkeit von den USA geriet. De facto war Kuba eine Kolonie der USA, solange das *Platt-Amendment* galt.

Erst im Jahre 1934 wurde es durch einen Vertrag der „guten Nachbarschaft“ zwischen den USA und Kuba ersetzt. Wie gut diese Nachbarschaft tatsächlich war, sollte sich schon bald darauf zeigen. Als Präsident Batista 1936 die gesetzliche Anzahl der Wochenarbeitsstunden verringern wollte, wurde er durch eine militärische Intervention der USA daran gehindert, denn eine solche Verkürzung hätte eine Verringerung der Profite der amerikanischen Investitionen in Kuba bewirkt.

In der Tat blieb Kuba in jeder Hinsicht von den USA abhängig. Das galt nicht nur für den Anbau von Tabak und Zuckerrohr, in den amerikanischen Unternehmen investiert hatten. Die italo-amerikanische Mafia legte einen Teil des während und mit der Prohibition verdienten Geldes in Hotels und Casinos in Kuba an und erkaufte sich erheblichen politischen Einfluss. Kuba wurde zum „Bordell“ der Vereinigten Staaten und zu einem Polizeistaat, in dem ein korrupter Präsident seine eigenen Interessen und die der USA vertrat<sup>86</sup>.

Das änderte sich erst mit der Machtübernahme durch Fidel Castro im Jahre 1959<sup>87</sup>. Fidel Castro ging es anfänglich nur um eine Beseitigung dieser Missstände. Doch veranlasste ihn der Widerstand der US-Regierung gegen seine Pläne<sup>88</sup> dazu, sich den Ansichten seiner Mitstreiter anzuschließen, die wie viele Intellektuelle jener Zeit den Sozialismus als das geeignete Modell zur Entwicklung von Ländern wie Kuba betrachteten. Ein durch Exilkubaner und mit Hilfe der CIA im Jahre 1959 unternommener Versuch, Castro durch eine Invasion Kubas zu stürzen, scheiterte kläglich<sup>89</sup>. Die Wirtschaftsblockade, die die USA daraufhin über Kuba verhängten, trieb die Regierung des Landes in die Arme der Sowjetunion<sup>90</sup>. Von diesem Zeitpunkt an hatte der Kalte Krieg auf den amerikanischen Kontinent übergegriffen.

### 2.4.2. Die Philippinen

Zum Zeitpunkt der Abtretung der Philippinen an die USA war ein Großteil des Landes unter der Kontrolle von philippinischen Freiheitskämpfern, die erst 1902 von US-Truppen besiegt wurden<sup>91</sup>. Anschließend wurde das Land zu einer Kolonie der USA. 1916 und 1935 wurde eine Teilautonomie für die Philippinen beschlossen und die Unabhängigkeit bis 1945 in Aussicht gestellt<sup>92</sup>.

Vorher jedoch, im Jahre 1942, eroberte die japanische Armee die Philippinen. Drei Jahre später konnten die USA die Philippinen zurückerobern. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, im Juli 1946, wurden sie in die Unabhängigkeit entlassen. Doch sicherten sich die USA auch weiterhin einen erheblichen Einfluss auf das politische Geschehen in den Philippinen. Im März 1947 erwarben sie das Recht, 99 Jahre lang 23 Militärstützpunkte im Lande zu unterhalten.

### 2.4.3. Panama

Ursprünglich war Panama eine Provinz Kolumbiens. Im Januar 1903 vereinbarten Kolumbien und die USA vertraglich, dass letztere in dieser Provinz einen Kanal bauen und betreiben dürften und in einer Zone entlang des Kanals während eines Zeitraums von 100 Jahren Sonderrechte genießen würden. Dieser Vertrag wurde jedoch im August 1903 vom kolumbianischen Senat abgelehnt, weil ihm die Einschränkung der kolumbianischen Souveränität zu weit ging<sup>93</sup>.

Daraufhin ermutigte die US-Regierung Separatisten in Panama, ihre Unabhängigkeit zu erklären, was im November 1903 geschah<sup>94</sup>. Der Versuch der kolumbianischen Regierung, dies durch einen Militäreinsatz zu verhindern, wurde von Kriegsschiffen der Vereinigten Staaten vereitelt. Zwei Tage nach ihrer Unabhängigkeitserklärung wurde die Republik Panama von den USA anerkannt. Zwei Wochen später unterzeichneten die USA einen Vertrag mit der Regierung Panamas, in dem sie sich die Hoheitsrechte über eine 16 km breite Kanalzone ohne zeitliche Begrenzung übertragen ließen. Im Gegenzug versprachen die USA, die Unabhängigkeit Panamas zu garantieren, eine jährliche

Pachtgebühr zu zahlen, und überwiesen der jungen Republik eine Entschädigung in Höhe von \$ 10 Millionen.

Dieser Vertrag wurde 1979 zu Gunsten von Panama revidiert, doch blieb die Abhängigkeit der Republik Panama von den USA in weiten Bereichen bestehen. So suchten die USA im Dezember 1979 verzweifelt einen Staat, der bereit war, den aus Persien geflohenen Schah aufzunehmen. Panama tat ihnen den Gefallen.

Zehn Jahre später, im Jahr 1989, gab es in Panama einen Versuch, dem Einfluss der USA zu entkommen. Dieser Versuch wurde von Manuel Antonio Noriega Moreno unternommen. Noriega, der seit 1983 de facto Herrscher über Panama war und sich im Mai 1989 zum „obersten Führer“ des Landes gemacht hatte, stand viele Jahre lang auf den Gehaltslisten der CIA. Über ihn wurde während des Bürgerkrieges in Nicaragua die amerikanische Unterstützung der Contras organisiert. Als bekannt wurde, dass die CIA jahrelang über Verstrickungen Noriegas in illegale Drogengeschäfte hinweggesehen hatte, wurde er für die USA untragbar. Im März 1988 versuchten die Vereinigten Staaten, Noriega zum Rücktritt zu überreden. Da er sich weigerte, begannen die USA im Dezember 1989 eine Invasion Panamas, in deren Verlauf Noriega gefangen genommen wurde<sup>95</sup>. Diese Invasion, an der 20.000 amerikanische Soldaten teilnahmen, war die größte Militäraktion seit dem Vietnamkrieg 1962 und die erste seit 1945, die nicht im Rahmen des Kalten Krieges stattfand.

#### 2.4.4. Treuhandgebiet Pazifische Inseln

Das den USA im Jahre 1947 von der UNO übertragene „Treuhandgebiet Pazifische Inseln“ ist etwa so groß wie das Gebiet der USA zwischen Kanada und Mexiko, wobei die Fläche der Inseln allerdings nur etwa 1.800 km<sup>2</sup> ausmacht. Die Bevölkerung zählt etwa 130.000 Menschen<sup>96</sup>.

Zwischen 1986 und 1994 wurden fast alle Inseln unabhängig. Die Nördlichen Marianen wurden, wie gesagt, schon 1978 Außengebiet der Vereinigten Staaten. Aus den übrigen Inseln entstanden im Jahre 1986 die Föderierten Staaten von Mikronesien und die Republik Marshallinseln und im Jahre 1994 Palau als unabhängige Staaten, aber in „freier Assoziierung“ mit den USA. Diese Assoziierung bedeutet, dass



die Verantwortung für die Verteidigung dieser Länder bei den Vereinigten Staaten liegt. Daher ist die US-Militärpräsenz auf den Inseln weiterhin gestattet.

Von 1946 bis 1958 wurden zahlreiche Atom- und Wasserstoffbombentests auf dem zu den Marshallinseln gehörenden Bikini-Atoll und auf Eniwetok durchgeführt. Die hohe Radioaktivität macht es bis heute den früheren Bewohnern unmöglich, auf ihre Heimatinseln zurückzukehren.

#### **2.4.5. Die frühere Kolonie wird eine Kolonialmacht**

In demselben Jahr, in dem das letzte Gebiet annektiert wurde, das heute Bundesstaat der USA ist, nämlich Hawaii, begannen die USA, sich überseeische Gebiete anzueignen, die nicht die Bestimmung hatten, Bundesstaat zu werden. Diese Politik begann mit dem Krieg gegen Spanien im Jahre 1898. Dieser Krieg war der erste Krieg der USA, der auf eine Einflussnahme außerhalb der Grenzen abzielte, die man als „natürliche“ Grenzen der USA ansehen kann. Dieser Krieg befreite keine Kolonien, sondern führte zu einem Wechsel der Kolonialmacht. Nachdem die Vereinigten Staaten als ehemalige Kolonien zunächst dem Kolonialismus ablehnend gegenüberstanden, wurden sie 120 Jahre nach ihrer Gründung selbst zur Kolonialmacht<sup>97</sup>.

Puerto Rico, Guam und die Nördlichen Marianen, die nach dem Krieg gegen Spanien Kolonien der USA wurden, sind heute Außengebiete, was den dort lebenden Menschen teilweise ähnliche Rechte gibt wie Staatsbürgern der USA. Die übrigen ehemaligen Kolonien der USA sind inzwischen formell unabhängige Staaten. Manche von ihnen sind mit den Vereinigten Staaten vertraglich assoziiert. Politisch und wirtschaftlich befinden sich einige von ihnen weiterhin in einer Abhängigkeit von den USA, die sich von den Bedingungen während der Kolonialzeit nur wenig unterscheidet.

Im Juni 1898, zwei Monate nach Beginn des Krieges gegen Spanien, wurde die *American Anti-Imperialist League* gegründet, um die Annexion der Philippinen zu verhindern. Nach Ansicht der Mitglieder der Liga, deren prominentestes Mitglied Mark Twain war, verstieß die auf koloniale Expansion gerichtete Außenpolitik der USA gegen den

Grundsatz, dass sich eine gerechte Regierung auf die Billigung der Regierten stützen muss. Sie denunzierten die Außenpolitik der USA als eine Politik des Imperialismus, die nach Auffassung der Liga im Widerspruch zu den Idealen der amerikanischen Verfassung stand.

Diese Ansicht wurde jedoch nur von einer Minderheit der amerikanischen Politiker geteilt. Die Mehrheit billigte die imperialistischen Ambitionen der USA, und auch in der Bevölkerung fand sie immer mehr Unterstützung. Angesichts dieser Entwicklung beschlossen die Mitglieder der Liga nach dem Ersten Weltkrieg deren Auflösung. Das ist bedauerlich, denn die Gründe, aus denen sie ins Leben gerufen worden war, bestanden und bestehen weiter.

## 2.5. Lateinamerika und die Karibik

Lateinamerika wird oft der Hinterhof der USA genannt. Diese Bezeichnung weist einerseits auf die geographische Nähe hin, andererseits auf die wirtschaftliche und politische Abhängigkeit der Staaten Lateinamerikas von den USA. Sie ist in der Regel umso größer, je näher die betreffenden Länder an den USA liegen und je kleiner sie sind.

Manche Staaten Lateinamerikas und der Karibik sind jahrzehntelang de facto zu Kolonien der USA geworden. Dafür gab es vor allem zwei Gründe. Der eine waren Schulden, die die betreffenden Staaten bei Banken in den USA aufgenommen hatten. Mehrere Länder Mittelamerikas, die ihre Schulden nicht zurückzahlen konnten, wurden von den USA jahrzehntelang besetzt, und ihre Finanzen wurden unter US Verwaltung gestellt. Der andere Hauptgrund waren umfangreiche Investitionen amerikanischer Unternehmen in diesen Ländern. Diese Unternehmen entwickelten sich in einigen Fällen zum Staat im Staate und letzterer zu dem, was als Bananenrepublik bezeichnet wird.

Nach und nach dehnten die USA ihren Einfluss praktisch auf alle Staaten Lateinamerikas und der Karibik aus. Das soll im Folgenden anhand der wichtigsten Beispiele dargestellt werden. Diese Darstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

## 2.5.1. Die Karibik

### 2.5.1.1. Die Dominikanische Republik

Schon im Jahre 1869 hatte sich der Präsident der Vereinigten Staaten Ulysses S. Grant darum bemüht, mit dem Präsidenten der Dominikanischen Republik Ramón Báez Machado einen Vertrag mit dem Ziel einer Annexion des Landes durch die USA auszuhandeln<sup>98</sup>. Grant wollte einerseits in der Dominikanischen Republik einen Militärstützpunkt bauen, andererseits nach dem Bürgerkrieg befreite Sklaven dorthin senden. Der Plan einer Annexion scheiterte jedoch im amerikanischen Kongress, und zwar nicht zuletzt deswegen, weil viele Dominikaner, die dabei US-Bürger geworden wären, afrikanischer Abstammung waren.

Im Jahre 1905 zwang Präsident Theodore Roosevelt die Dominikanische Republik, einen Vertrag zu unterzeichnen, der die Verwaltung der Zölle – der Haupteinnahmequelle der Regierung – über einen Zeitraum von 50 Jahren den Vereinigten Staaten überließ. Ein Teil der Einnahmen sollte zur Bezahlung der Staatsschulden der Dominikanischen Republik verwendet werden, für die die USA die Haftung übernahmen.

Im Jahre 1911 wurde der Präsident der Dominikanischen Republik Ramón Cáceres ermordet. Erst 1914 gelang es, einen Nachfolger zu benennen, der aber schon im Mai 1916 abdanken musste. Daraufhin befahl Präsident Woodrow Wilson den US-Marines, das Land zu besetzen. Im November 1916 errichteten die USA eine Militärregierung. Bis 1921 kämpften Guerillas gegen die Anwesenheit amerikanischer Truppen.

Nach dem Ersten Weltkrieg wandte sich die öffentliche Meinung in den USA gegen die Besetzung der Dominikanischen Republik. Im Juni 1922 wurde vereinbart, dass dort ein neuer Präsident gewählt werden sollte. Die Wahl fand im März 1924 statt und wurde von Horacio Vásquez Lajara gewonnen, einem engen Verbündeten der Vereinigten Staaten. Er wurde im Juli 1924 Präsident, und die Besetzung des Landes durch US Militär nahm ein Ende. Die Zollverwaltung des Landes blieb jedoch bis 1941 in den Händen der US-Regierung.

Im Dezember 1962 wurden Wahlen veranstaltet, die der linke Politiker Juan Bosch gewann. Bosch bemühte sich um soziale Maßnahmen und eine Landreform. Damit geriet er in Konflikt zur traditionellen

Machtelite und den Vereinigten Staaten, die in ihm einen Kommunisten sahen. Im September 1963 wurde Bosch nach sieben Monaten Amtszeit durch einen von der CIA unterstützten Militärputsch gestürzt, und die Regierung wurde von einer Militärjunta übernommen.

Im April 1965 kam es zu einer Volkserhebung mit dem Ziel der Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände und der Rückkehr des gestürzten Präsidenten Bosch. Dessen Anhängern gelang es, die Militärjunta zu entmachten. Daraufhin schickte Präsident Lyndon B. Johnson 22.000 Marines in die Dominikanische Republik<sup>99</sup>. In den darauf folgenden Kämpfen verloren zwischen 5.000 bis 10.000 Dominikaner ihr Leben<sup>100</sup>.

Die Besetzung der Dominikanischen Republik durch die USA endete 1966, als Joaquín Balaguer, der zuvor in den USA gelebt hatte, die Präsidentschaftswahlen gewann. Balaguer verfolgte eine entschieden antikommunistische Politik. Er blieb bis 1978 an der Macht und wurde 1990 und 1994 wiedergewählt.

### 2.5.1.2. Haiti

Nach der Ermordung des haitianischen Präsidenten Jean Vilbrun Guillaume Sam im Juli 1915 hatten die USA Sorge, dass ein Politiker Präsident würde, der sich den Wünschen der *Haitian American Sugar Company* (HASCO) und anderer in Haiti tätiger amerikanischer Unternehmen verschließen würde. Daher wurde Haiti von den USA noch am gleichen Tag besetzt, mit der offiziellen Begründung, dies sei notwendig, um die öffentliche Ordnung wiederherzustellen.

Nach wenigen Wochen wurden Wahlen abgehalten, aus denen der einzige von den USA zugelassene Kandidat, Philippe Sudré Dartiguenave, als Sieger hervorging. Gemäß einem im September 1915 zwischen ihm und den USA geschlossenen Vertrag wurde die Verwaltung der Zölle – der Haupteinnahmequelle der Regierung Haitis – einem US-amerikanischen Finanzinspektor übergeben.

Die Besetzung der Insel durch die Vereinigten Staaten kostete mehreren Tausend Caco-Rebellen das Leben, die gegen die Anwesenheit amerikanischer Truppen kämpften. Erst 1934, nach 19 Jahren, wurden sie von Präsident Franklin D. Roosevelt zurückbeordert. Doch blieben die Finanzen des Landes bis 1941 in den Händen eines ameri-

kanischen Finanzinspektors. Und auch danach kontrollierten die USA die Wirtschaft und die Wahlen in Haiti bis in die 80er Jahre.

Im Dezember 1990 wurde der frühere katholische Priester Jean-Bertrand Aristide zum Präsidenten Haitis gewählt. Ein Jahr später wurde er durch einen Militärputsch gestürzt. Im September 1994 begannen die USA eine Militäraktion in Haiti. 1996 ließen sie Jean-Bertrand Aristide wieder sein Amt übernehmen, allerdings unter der Bedingung, dass er sich von nun an die Vorgaben der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds halte<sup>101</sup>.

### **2.5.1.3. Grenada**

Grenada ist ein Staat auf einer Insel in der Karibik, die 34 km lang und 19 km breit ist und etwa 100.000 Einwohner zählt. Im März 1979 war durch einen Staatsstreich Maurice Bishop an die Macht gekommen, der sich zum Marxismus-Leninismus bekannte und Kontakte zu Kuba und Nicaragua unterhielt<sup>102</sup>. Im Oktober 1983 wurde er ermordet. Seine Stelle nahm Bernard Coard ein, der einer radikaleren Form des Kommunismus anhing, sehr zur Beunruhigung der US-Regierung. Ein weiterer Grund der Sorge war angeblich der Bau eines Flughafens auf Grenada. Zwar sollte er nach offiziellen Angaben dem Tourismus dienen, doch war nicht auszuschließen, dass auch Militärflugzeuge dort landen könnten.

Unter dem Vorwand, die US Bürger schützen zu wollen, die sich auf der Insel befanden, befahl Präsident Ronald Reagan im November 1983 die Invasion Grenadas. 5.000 amerikanische Soldaten besetzten das Land. Im Dezember wurden Wahlen abgehalten, die von dem pro-amerikanischen Kandidaten Herbert Blaize gewonnen wurden.

Die Invasion Grenadas durch die USA wurde von der Vollversammlung der Vereinten Nationen als Verletzung des Völkerrechts verurteilt. Eine entsprechende Verurteilung durch den Sicherheitsrat scheiterte jedoch am Veto der Vereinigten Staaten.

### 2.5.2. Mittelamerika

Nach der Unabhängigkeit von Spanien entstand auf dem Gebiet zwischen Mexiko und Kolumbien die Zentralamerikanische Konföderation, die allerdings schon 1840 auseinanderfiel. Auch alle folgenden Versuche, einen Staatenbund zu schaffen, misslangen, der letzte im Jahre 1922. Grund dafür war vor allem das Bestreben der Elite dieser Länder, die Macht im Staate einer überschaubaren Anzahl von Familien vorzubehalten. Die meisten Sprösslinge dieser Familien zeigten allerdings wenig Eignung, die Länder zu regieren, auf deren Unabhängigkeit sie bedacht waren.

In der Regel waren zentralamerikanische Regierungen käuflich. Waren sie das nicht, so sorgten die USA dafür, dass sie ersetzt wurden. Unter diesen Umständen war es für Unternehmen aus den USA nicht schwer, weitgehende Konzessionen zu erlangen. Sie bestanden darin, den fraglichen Unternehmen zu Vorzugsbedingungen riesige Ländereien zu überlassen, auf denen sie Plantagen für den Anbau von Bananen, Tabak und Zuckerrohr anlegten. Um den Betrieb der Plantagen möglichst einträglich zu gestalten, zahlten die amerikanischen Unternehmen wenig oder keine Steuern.

Auch die Löhne und Arbeitsbedingungen waren weit schlechter als das, was in den USA als Mindeststandard galt. Sich dagegen zu wehren, war für die betroffenen Arbeiter äußerst schwierig, denn sie hatten gewöhnlich keine andere Erwerbsmöglichkeit. Gewerkschaften waren in der Regel verboten, und immer wieder wurden die Polizei oder auch die Armee gegen streikende Arbeiter eingesetzt.

Diejenigen Regierungen, die bemüht waren, Löhne und Arbeitsbedingungen ihrer Landsleute zu verbessern, machten meist schlechte Erfahrungen. In solchen Fällen wandten sich amerikanische Unternehmen gewöhnlich an die Regierung der USA mit der Bitte, die betreffende ausländische Regierung zum Nachgeben zu zwingen. Und damit hatte sie zumeist Erfolg.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen in mehreren mittelamerikanischen Ländern Regierungen an die Macht, die versuchten, der Ausbeutung durch US Unternehmen Einhalt zu gebieten. Diese Versuche fielen in die Anfangsjahre des Kalten Krieges. Von nun an verlangte die Regierung der USA nicht nur, dass US Unternehmen unter profitablen

Bedingungen operieren durften, sondern darüber hinaus ein Bekenntnis zum Antikommunismus. Jede Abweichung von den Vorgaben der USA wurde als Sympathie für den Kommunismus gedeutet und sanktioniert, und zwar in vielen Fällen durch militärische Interventionen.

Allerdings reichte es, sich zum Antikommunismus zu bekennen und Kommunisten – tatsächliche und angebliche – zu verfolgen. Dagegen wurden die Werte der Freiheit und Demokratie, auf denen die angebliche Überlegenheit des Westens beruhte, von den pro-westlichen Regierungen mittelamerikanischer Staaten ebenso vernachlässigt wie in den Staaten des Ostblocks. Denn es ging weniger um Freiheit und Demokratie als vielmehr um die Macht und den Einfluss der USA.

### 2.5.2.1. Nicaragua

Im Jahre 1911 nahm der konservative Präsident Nicaraguas Adolfo Díaz Millionenkredite bei Banken in den USA auf und überließ als Sicherheit der US-Regierung Kontrolle der Zolleinnahmen des Landes. Als es ein Jahr später zu einem Aufstand gegen Díaz kam, schickte die US-Regierung Marines nach Nicaragua, um den Aufstand niederzuschlagen<sup>103</sup>. Sie blieben 22 Jahre lang im Land.

Ab 1928 führte ein Führer der Liberalen, General Augusto César Sandino, einen Guerillakrieg gegen die Besatzungstruppen<sup>104</sup>. Bevor diese im Jahre 1933 abzogen, hatten sie eine nicaraguanische Nationalgarde aufgestellt und deren Oberbefehl einem ihrer Vertrauten, Anastasio Somoza García, übertragen. Im Februar 1934 lud Somoza Sandino und seine Freunde zu einem Abendessen ein und ließ sie bei dieser Gelegenheit ermorden<sup>105</sup>.

Drei Jahre später ließ sich Somoza nach einem Putsch zum Präsidenten wählen. Im September 1956 wurde er ermordet. Daraufhin wurde sein Sohn Luís Somoza Debayle Präsident. Nach seinem Tode im Jahre 1967 wurde dessen Sohn Anastasio Somoza Debayle Präsident, der das Amt mit einer Unterbrechung von zwei Jahren bis 1979 innehatte.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Familie Somoza die Regierung und Wirtschaft Nicaraguas mehr als vier Jahrzehnte kontrolliert und sich dabei in kaum vorstellbarer Weise bereichert. Dagegen formierte sich der bewaffnete Widerstand einer Gruppe, die sich in Erinnerung an Augusto César Sandino „Sandinistische Befreiungsfront“ nannte.

Dieser Widerstand mündete 1977 in einen Bürgerkrieg, den die Sandinisten zwei Jahre später gewannen.

Die von den Sandinisten gebildete Regierung hatte zunächst die USA um Unterstützung gebeten, jedoch ohne Erfolg. Als sie sich daraufhin der Sowjetunion zuwandte, stellte Präsident Ronald Reagan im Januar 1981 die Hilfe an Nicaragua ein. Gleichzeitig begannen die USA, die Contras, eine antisandinistische Guerillabewegung, mit dem Ziel zu unterstützen, die sandinistische Regierung zu Fall zu bringen.

Doch hatten die Contras damit keinen Erfolg. Trotz aller Bemühungen der USA, Nicaragua zu destabilisieren, gewann der Sandinist Daniel Ortega im Januar 1985 die Präsidentschaftswahlen. Daraufhin beschloss der Kongress der USA im April des gleichen Jahres, die finanzielle Unterstützung an die Contras einzustellen. Dennoch gewährte die Regierung der USA den Contras auch weiterhin finanzielle Unterstützung. Das Geld dafür stammte aus geheimen Waffenverkäufen an den Iran<sup>106</sup>. Die Verantwortlichen wurden verurteilt, aber bereits 1989 von Präsident George Bush gleich nach seinem Amtsantritt begnadigt<sup>107</sup>.

Nicaragua verklagte die USA vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag, der die USA zu einer Zahlung von \$ 2,4 Milliarden verurteilte. Obwohl die Generalversammlung der Vereinten Nationen sie dazu aufforderte, weigern sich die Vereinigten Staaten bis heute, das Urteil zu akzeptieren und die Zahlung an Nicaragua zu leisten<sup>108</sup>.

### 2.5.2.2. Guatemala

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hatten mehrere guatemaltekeische Präsidenten der United Fruit Company dazu verholfen, ein Monopol über den Bananenanbau in Guatemala zu erlangen und damit zum größten Bananenexporteur der Welt zu werden. Präsident Jorge Ubico Castaneda, der von 1931-1944 regierte, hatte der UFC weitere Ländereien übertragen, ihr sämtliche Steuern erlassen und versprochen, dass kein anderes Unternehmen einen ähnlichen Vertrag bekommen würde. Diese Politik entfachte im Jahre 1944 eine Revolution, in deren Folge Wahlen stattfanden, die Juan José Arévalo an die Macht brachten. Arévalo führt einen Mindestlohn ein und verbesserte das Arbeitsrecht. Auf Arévalo folgte im Jahre 1951 Jacobo Arbenz Guzmán, der eine Landreform zugunsten besitzloser Bauern durch-



führte. Im Zuge dieser Reform enteignete die Regierung 160.000 ha Land, das zuvor der UFC gehört hatte.

Die UFC konnte Präsident Harry S. Truman überzeugen, dass die guatemaltekeische Regierung gestürzt werden müsse. Die von Truman zu diesem Zwecke genehmigte Operation des CIA hatte jedoch keinen Erfolg. Da sich die USA und andere westliche Länder weigerten, Waffen an Guatemala zu liefern, versuchte dessen Regierung, sie aus der Tschechoslowakei zu beziehen. Als die USA davon erfuhren, bezichtigten sie Guatemala einer Zusammenarbeit mit dem Ostblock. Unter diesem Vorwand genehmigte Präsident Dwight D. Eisenhower im August 1953 eine weitere Operation der CIA in Guatemala<sup>109</sup>.

Als deren Chef wurde Carlos Castillo Armas bestimmt, ein guatemaltekeischer Offizier, der im Jahre 1949 ohne Erfolg gegen Präsident Arévalo geputscht hatte und danach ins Exil nach Honduras gegangen war. Armas rekrutierte eine Armee von Söldnern, die von der CIA in Trainingslagern in Nicaragua und Honduras ausgebildet und mit Waffen versorgt wurden<sup>110</sup>. Im Juni 1954 fiel Armas mit seinen Leuten in Guatemala ein.

Am gleichen Tag noch befasste Präsident Arbenz den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen mit der Angelegenheit, doch scheiterten seine Bemühungen an einem Veto der USA. Daraufhin trat Arbenz zurück. Auf Veranlassung Washingtons wurden die Regierungsgeschäfte in Guatemala einer Junta übertragen, zu deren Präsident Junta Castillo Armas ernannt wurde. Schon im Juli 1954 wurde die neue Regierung von den Vereinigten Staaten anerkannt<sup>111</sup>.

Im Oktober des gleichen Jahres fanden Präsidentschaftswahlen statt, die der einzige Kandidat, Castillo Armas, mit 99 % der Stimmen gewann. Nach seiner Amtseinführung verbot er alle Gewerkschaften und Oppositionsparteien, steckte politische Gegner ins Gefängnis und machte die sozialen Reformen rückgängig, die von den Präsidenten Arévalo und Arbenz durchgeführt worden waren<sup>112</sup>. Diese Maßnahmen führten zu einem 36 Jahre dauernden Bürgerkrieg in Guatemala, in dem sich von den USA unterstützte Regierungen und linke Rebellen gegenüberstanden. In diesem Bürgerkrieg machte sich das Militär umfangreicher Menschenrechtsverletzungen schuldig, die in gewissen Teilen des Landes völkermordähnliche Ausmaße annahmen. Im März

1999 entschuldigte sich Präsident Bill Clinton offiziell für die Beteiligung der USA an diesen Verbrechen<sup>113</sup>.

### 2.5.2.3. Honduras

Schon zu Ende des 19. Jahrhunderts hatte die Regierung von Honduras verschiedenen US-amerikanischen Unternehmen umfangreiche Konzessionen eingeräumt, die es ihnen erlaubten, nahezu ohne jede staatliche Kontrolle auf den ihnen überlassenen Gebieten tätig zu sein. Im April 1907 verhalfen die USA Miguel R. Dávila, sich in Honduras als Diktator zu etablieren, um die Interessen der United Fruit Company zu schützen. Jedes Mal, wenn sich einer der folgenden Präsidenten weigerte, die Wünsche dieser Unternehmen zu erfüllen, kam es zu einer Intervention durch die USA. Amerikanische Truppen landeten in Honduras in den Jahren 1903, 1907, 1911, 1912, 1919, 1924 und 1925.

Zwei Diktatoren, Tiburcio Carías Andino und Juan Manuel Gálvez, die zwischen 1933 und 1959 in Honduras an der Macht waren, hatten der United Fruit Company weitere großzügige Konzessionen gewährt. Sie vertieften die wirtschaftliche und politische Abhängigkeit der Regierung des Landes von den Vereinigten Staaten. Diese Abhängigkeit wurde deutlich, als Honduras im Jahre 1954 gezwungen war, der CIA sein Territorium für die Vorbereitung der Operation mit dem Ziel des Sturzes des guatemaltekischen Präsidenten Arbenz zur Verfügung zu stellen. Anfang der 80er Jahre wurde Honduras zu einem Brückenkopf für die von den USA zur Destabilisierung von Nicaragua unterstützten Contras.

### 2.5.3. Militärdiktaturen in Lateinamerika

Nachdem den Vereinigten Staaten Kuba entglitten war, versuchten sie, jede Entwicklung in anderen lateinamerikanischen Ländern zu unterbinden, die zu Verhältnissen wie in Kuba hätte führen können. Diese Länder hatten faktisch nicht mehr das Recht, Regierungen zu wählen, die nicht proamerikanisch waren. Wer dies dennoch tat, musste sich darauf gefasst machen, durch einen Militäreinsatz der USA zur Ordnung gerufen zu werden.

Eine solche Politik musste dazu führen, in Lateinamerika Ressentiments gegen die USA zu schüren. Aufgrund der gemeinsamen Vergangenheit und Sprache und der daraus resultierenden Affinität gibt es zwischen den Menschen Lateinamerikas eine gewisse Solidarität. Auch in Ländern, die selbst keine Machtdemonstration der US-Regierung erleben mussten, fühlte sich die Bevölkerung als Opfer der Interventionen der USA in Lateinamerika. Aus einer Abneigung gegen die Vereinigten Staaten erwuchs bei vielen Intellektuellen, Künstlern und vor allem unter Studenten eine Ablehnung des Kapitalismus. Gleichzeitig führte die Erkenntnis der Notwendigkeit von mehr sozialer Gerechtigkeit zu einer Hinwendung zum Sozialismus. Wie sie versprachen sich auch viele Politiker in Lateinamerika vom Sozialismus größere Chancen für die Entwicklung ihrer Länder.

Um diesen Entwicklungen Einhalt zu gebieten, begünstigten die USA die Machtübernahme durch rechtsgerichtete Militärs, die bereit waren, mit ihnen zu kooperieren. Solche Regierungen waren in den 70er und 80er Jahren in fast allen lateinamerikanischen Ländern an der Macht. Im Jahre 1976 gab es nur noch in Mexiko, Venezuela, Kolumbien und Costa Rica *keine* Militärdiktatur (in Costa Rica gibt es allerdings auch kein Militär). Die von den USA gewährte finanzielle und militärische Unterstützung war sowohl Belohnung für die Kooperation als auch Mittel zu deren Durchsetzung. Gleichzeitig förderten die USA eine Zusammenarbeit der Geheimdienste in Lateinamerika mit dem Ziel der systematischen Ausschaltung linker Oppositioneller.

Ein ähnliches Instrument der Kontrolle der südlichen Nachbarn bot der Drogenkrieg, zu dem die USA ab Mitte der 80er Jahre diejenigen Länder Lateinamerikas verpflichteten, die Hauptlieferanten von Drogen sind.

### 2.5.3.1. Brasilien

Im September 1961 wurde João Goulart, Mitglied der Brasilianischen Arbeiterpartei, Präsident seines Landes. Er sah verschiedene Reformen vor, zu denen ein Plan gehörte, zwei Millionen Erwachsenen das Lesen und Schreiben sowie etwas politische Bildung beizubringen. Er räumte auch Analphabeten das Wahlrecht ein. Darüber hinaus fasste er umfangreiche Bodenreformen ins Auge.

Diese Pläne wurden von der brasilianischen Rechten als „sozialistische Bedrohung“ bezeichnet. Und auch in den USA erregten sie Besorgnis. Im März 1963 warnte Präsident John F. Kennedy seinen brasilianischen Amtskollegen, dass die USA Brasilien wirtschaftlich unter Druck setzen würden, wenn Goulart nicht die „antiamerikanischen“ Mitglieder seiner Regierung aus dieser entlassen würde.

Im März 1964 empfahl der Botschafter der USA in Brasilia Präsident Lyndon B. Johnson, einen Staatsstreich des brasilianischen Militärs zur Entmachtung Goularts zu unterstützen. Johnson genehmigte die logistische Unterstützung durch die amerikanische Kriegsmarine. Im April 1964 kam es zur Entmachtung des Präsidenten durch die brasilianische Armee. Bis 1985 befand sich Brasilien unter einer Militärdiktatur, deren Politik sich an den Vorgaben der Vereinigten Staaten ausrichtete.

In dieser Zeit wurden zahlreiche als Regimegegner verdächtige Personen verhaftet, gefoltert und auch viele hingerichtet. Wie grausam die Foltermethoden waren, weiß ich aus den Erzählungen eines brasilianischen Kommilitonen, der 1971 mein Zimmernachbar im italienischen Studentenwohnheim der *Cité Universitaire* in Paris war. Ich sah nicht nur seine Narben. Ich konnte mir auch ein Bild machen von dem seelischen Trauma, das Menschen als Folge solcher Qualen erleiden.

### 2.5.3.2. Chile

In keinem Land Lateinamerikas hatten vor 1970 ähnlich demokratische Verhältnisse bestanden wie in Chile. Zur Vorbereitung der Präsidentschaftswahlen hatten die Parteien der Linken 1969 das Wahlbündnis *Unidad Popular* (UP) gegründet, das im folgenden Jahr als Sieger aus den Wahlen hervorging. Ihr Kandidat, Salvador Allende Gossens, brauchte jedoch, um vom Parlament als Staatspräsident gewählt zu werden, die Stimmen der Christdemokraten.

Vor der Abstimmung wurde der chilenische Generalstabschef René Schneider bei einem Entführungsversuch durch Rechtsextremisten getötet, die von der CIA mit Waffen ausgestattet worden war. Ebenfalls vor der Abstimmung übte der Botschafter der USA Druck auf die Christdemokratische Partei aus, um sie von einer Unterstützung Allendes abzubringen<sup>114</sup>. Dennoch wurde Allende mit den Stim-

men der Christdemokraten zum ersten sozialistischen Präsidenten Lateinamerikas gewählt.

Als die neue Regierung das Bankwesen und die Kupferminen verstaatlichte, geriet sie nicht nur in einen Konflikt mit der Opposition, sondern auch mit den Vereinigten Staaten. Einerseits waren einige der verstaatlichten Unternehmen vorher im amerikanischen Privatbesitz<sup>115</sup>. Andererseits wollte die Regierung der USA es nicht hinnehmen, dass ein Land in Lateinamerika eine linksgerichtete Politik betrieb. Daher beschloss Präsident Richard Nixon, auf den Sturz Allendes hinzuwirken<sup>116</sup>.

Die ersten Operationen der CIA in Chile bestanden aus einem Propagandakrieg gegen die chilenischen Linksparteien. Zudem wurde versucht, die chilenische Wirtschaft zu destabilisieren und so die Voraussetzungen für einen Putsch gegen Allende zu schaffen. Das gelang durch einen Streik der Transportunternehmer, der das Land in eine Wirtschaftskrise stürzte.

Ein Militärputsch, der im September 1973 stattfand, führte zum Tod Allendes und zur Bildung einer Militärregierung unter General Augusto Pinochet, der bis 1988 an der Macht blieb. Die Einzelheiten der Beteiligung der Vereinigten Staaten an der Vorbereitung des Militärputsches werden sich vermutlich nie endgültig klären lassen. Doch erscheint heute gesichert, dass diese Beteiligung für den Erfolg der Operation entscheidend war<sup>117</sup>.

Anschließend kam es in Chile zu einer systematischen Verfolgung von Oppositionellen durch die neu ins Leben gerufene Geheimpolizei DINA, die heimlich Regimekritiker entführte, in Geheimgefängnissen folterte und in vielen Fällen auch ermordete. Nach eigenen Angaben hatte die CIA über viele Jahre enge Kontakte zum Pinochet-Regime<sup>118</sup> und zumindest von 1974 bis 1977 auch zur DINA und dessen Chef Manuel Contreras, an den sie Zahlungen leistete.

### 2.5.3.3. *Operation Condor*

Im November 1975 beschlossen sechs südamerikanische Militärdiktaturen – Argentinien, Chile, Paraguay, Uruguay, Bolivien und Brasilien – eine internationale Zusammenarbeit. Unter dem Codenamen *Operation Condor* kooperierten sie bis in die 80er Jahre mit dem Ziel, Oppo-

sitionelle, linke Politiker und Geistliche, Gewerkschafter und Vertreter von Menschenrechtsorganisationen zu beseitigen. Die Opfer wurden in der Regel ohne Begründung oder rechtliche Grundlage verhaftet, entführt oder verschleppt und danach gefoltert und oft ermordet.

Die Frage, in welchem Umfang die CIA an deren Aktivitäten beteiligt war, ist nicht ganz geklärt. In den Jahren 2000 und 2001 veröffentlichte US-Geheimdienst Dokumente legen den Schluss nahe, dass die CIA der *Operation Condor* von Panama aus Hilfe gewährte. Auch gibt es glaubhafte Hinweise dafür, dass Henry Kissinger, der von 1969 bis 1973 Sicherheitsberater des Präsidenten und anschließend bis 1977 Außenminister der USA war, diese Operation unterstützte.

#### 2.5.4. Der Drogenkrieg

Seit 1989 haben die USA eine militärische Zusammenarbeit mit den Regierungen der Andenstaaten begonnen, in denen Drogen angebaut werden. Ihnen werden einerseits militärische Ausrüstung und Logistik, aber auch Militärberater im Kampf gegen die Drogen zur Verfügung gestellt. Andererseits erhalten sie für ihre Kooperation mit den USA bei der Drogenbekämpfung eine großzügige Finanzhilfe. Fehlt dagegen die Bereitschaft zur Kooperation, wird die für das betreffende Land vorgesehene Entwicklungshilfe auf die Hälfte gekürzt. Art und Ausmaß dieser Kooperation erlauben den USA eine weitgehende Einflussnahme auf die Politik der betreffenden Staaten und Kontrolle derselben<sup>119</sup>.

#### 2.5.5. Zusammenfassung: Lateinamerika

„*Armes Mexiko – so weit weg von Gott und so nah an den Vereinigten Staaten!*“ Mit diesen Worten beschrieb der mexikanische Präsident Porfirio Díaz Mori im Mai 1911 das Los seines Landes als südlicher Nachbar der USA. Sie gelten im Wesentlichen für alle Länder zwischen dem Rio Grande und Feuerland. Seit ihrer Gründung verfolgen die USA gegenüber den Ländern Lateinamerikas eine Politik, die die Souveränität dieser Staaten missachtet.

Präsident Theodore Roosevelt hatte die Monroedoktrin durch den Anspruch der USA ergänzt, die Ausbeutung der Rohstoffe und Menschen in den Ländern Lateinamerikas US-Unternehmen zu überlassen und sich die Regierungen dieser Länder entsprechend gefügig zu machen. Dabei wurden einige dieser Länder zu Bananenrepubliken. Gemeinsam bildeten sie das *tropical empire* der Vereinigten Staaten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verlangten die USA von den Ländern Lateinamerikas mehr als wirtschaftliches Entgegenkommen. Aus Sorge, dass sozialistische Experimente erfolgreich sein könnten und dies weitere Sympathien für den Kommunismus wecken würde, und aus Angst, dass sich linksgerichtete Regierungen mit der Sowjetunion verbünden und dieser erlauben würde, ihr Land als Militärstützpunkt zu benutzen, schworen die USA alle Staaten Lateinamerikas auf eine streng antikommunistische Haltung ein. Dies gipfelte in der Unterstützung von Militärdiktatoren in den meisten lateinamerikanischen Ländern während der 70er und 80er Jahre. In der Sache ging es jedoch auch bei diesem „Kampf gegen den Kommunismus“ im Wesentlichen um einen Kampf gegen eine gerechtere Verteilung und gegen die Einführung von Sozialpolitiken.

Seit dem Ende des Kalten Krieges zeigen die USA weniger Interesse an Lateinamerika. Die Notwendigkeit, Antikommunismus zu praktizieren, ist seitdem entfallen. Die Möglichkeit, Privilegien und Konzessionen für amerikanische Unternehmen zu erlangen, besteht nun auch in allen anderen Ländern der Welt, in denen die Globalisierung angekommen ist.

Lediglich ein Land Lateinamerikas hat sich nachhaltig dem Einfluss der USA entzogen, nämlich Kuba, das zuvor praktisch deren Kolonie war. Damit zog die Regierung Kubas den Hass der Vereinigten Staaten auf sich und wurde Opfer einer Außenpolitik, die von gnadenloser Rachsucht getrieben ist. (Nur ein anderes Land der Welt hat den USA in ähnlicher Weise die Stirn geboten, nämlich der Iran vor 40 Jahren. Seitdem sieht sich der Iran einer nicht enden wollenden Verfolgung durch die USA ausgesetzt<sup>120</sup>.) Anderen lateinamerikanischen Ländern, die es in jüngerer Zeit gewagt haben, eine kritische Haltung gegenüber den USA einzunehmen, wie etwa Venezuela und Nicaragua, geht es nicht viel besser.

## 2.6. Die Zusammenarbeit mit den USA im militärischen Bereich

Die USA üben heute weit über ihr eigenes Staatsgebiet hinaus einen starken Einfluss auf eine Vielzahl von Ländern aus. Einige Staaten haben mit den USA Abkommen geschlossen, die sie verpflichten, ihre Politiken mit denen der Vereinigten Staaten abzustimmen. In diesem Zusammenhang spielt die internationale Zusammenarbeit im militärischen Bereich eine besonders wichtige Rolle.

### 2.6.1. Die NATO

Im April 1949 unterzeichneten 12 Staaten, nämlich die USA, Belgien, Dänemark, Frankreich, Island, Italien, Kanada, Luxemburg, die Niederlande, Norwegen, Portugal und das Vereinigte Königreich, den Nordatlantikpakt, mit dem die NATO gegründet wurde<sup>121</sup>. 1952 traten ihr Griechenland und die Türkei bei, 1955 die Bundesrepublik Deutschland und 1982 Spanien.

Ursprünglicher Grund für den Beitritt zur NATO war die Überzeugung der Regierungen dieser Länder, einer Bedrohung durch den Ostblock ausgesetzt zu sein. Mit Ausnahme der USA glaubten sie, allein zu schwach zu sein, einem Angriff begegnen zu können. Daher zogen sie es vor, die Verantwortung für ihre äußere Sicherheit einer Organisation zu übertragen, in der ein Land stark genug war, diese Verantwortung zu übernehmen, nämlich die Vereinigten Staaten.

In der Praxis führt die Mitgliedschaft in der NATO zu einer Abhängigkeit von den USA, die sich nicht auf den Bereich des Militärischen beschränkt. Dies war ein Grund für den französischen Präsidenten Charles De Gaulle, sich nach seinem Amtsantritt im Jahre 1958 gegen die Vorrangstellung der USA innerhalb der NATO auszusprechen. In den 60er Jahren ließ er diesen Worten Taten folgen, indem er die französischen Truppen dem gemeinsamen Oberkommando der NATO entzog. Erst 2009 wurde dieser Schritt rückgängig gemacht.

Obwohl die Gründe für die Schaffung der NATO seit dem Ende des Kalten Krieges weggefallen sind, haben die übrigen Mitgliedstaaten ihr Verhältnis zu den USA nicht revidiert. Noch erstaunlicher ist es, dass sich die Zahl der Mitglieder der NATO seit dem Ende des Kalten



Krieges nahezu verdoppelt hat. Schon 1999 traten die Tschechische Republik, Ungarn und Polen bei. 2004 kamen Bulgarien, Lettland, Estland, Litauen, Rumänien, die Slowakei und Slowenien dazu. Im Jahre 2009 wurden Albanien und Kroatien Mitglied, im Jahre 2017 schließlich auch Montenegro.

Gleichzeitig mit der Erweiterung auf 29 Mitgliedstaaten hat sich die NATO seit dem Ende des Kalten Krieges von einem Verteidigungsbündnis zu einer Allianz für die Durchführung gemeinsamer militärischer Interventionen nach den Plänen und unter der Führung der Vereinigten Staaten gemausert. Offenbar erliegen die Regierungen vieler Länder der Illusion, dass sie, wenn sie sich der Führungsmacht anschließen, gewisse Vorteile genießen. Zumindest dürfte es sie davor bewahren, deren Opfer zu werden.

### **2.6.2. Militärhilfen**

Kein Land der Welt leistet so viel Militärhilfe wie die USA. Militärhilfe ist in der Regel mit der Entsendung von Militärberatern gekoppelt. Gewöhnlich muss ein Teil des empfangenen Geldes zum Kauf von Waffen im Geberland verwendet werden.

Die Länder, die die umfangreichste Militärhilfe von den USA beziehen, sind Israel, Ägypten und Pakistan. Militärhilfen an andere Länder sind dagegen nach dem Ende des Kalten Krieges verringert worden. Sie werden zum Teil unter Auflagen gewährt. Das gilt einerseits für Länder Lateinamerikas, von denen erwartet wird, dass sie sich an den Maßnahmen der Drogenbekämpfung beteiligen. Das gilt auch für die Beteiligung anderer Länder am Krieg gegen den Terrorismus.

#### **2.6.2.1. Militärhilfe an Israel**

Israel ist das Land, das seit vielen Jahren die umfangreichste Militärhilfe der USA erhält. Im Jahre 2016 vereinbarte Präsident Barack Obama mit der Regierung Israels, dass die USA über einen Zeitraum von zehn Jahren einen Betrag von \$ 38 Milliarden an Militärhilfe leisten werden<sup>122</sup>. Das entspricht einem Betrag von mehr als \$ 10 Millionen *pro Tag*.

Seit den 50er Jahren billigen und unterstützen die Vereinigten Staaten alle Aggressionen Israels gegen seine arabischen Nachbarn. Die USA haben zu keiner Zeit mit einer Einschränkung ihrer Militärhilfe gedroht, um Israel an seiner völkerrechtswidrigen Siedlungspolitik zu hindern. In gewissem Sinne ähnelt diese Politik der Besiedlung des nordamerikanischen Kontinents im 19. Jahrhundert. Vielleicht trifft sie deswegen auf so viel Verständnis in den Vereinigten Staaten.

### 2.6.2.2. Militärhilfe an Ägypten

Seit dem mit Israel im Jahre 1979 geschlossenen Friedensvertrag ist Ägypten nach Israel der zweitgrößte Empfänger amerikanischer Militärhilfe. Zwischen 1979 und 2003 erhielt Ägypten insgesamt \$ 19 Milliarden Militärhilfe. Heute beläuft sich die jährliche Militärhilfe der USA für Ägypten auf etwa \$ 2 Milliarden pro Jahr<sup>123</sup>. Das entspricht einem Betrag von mehr als \$ 5,5 Millionen *pro Tag*.

Aus diesem Grunde spielt das Militär in Ägypten eine wichtige Rolle in der Politik des Landes. Präsident Husni Mubarak, der das Land 30 Jahre lang regierte, stützte sich bis zuletzt auf das Militär. Im Januar 2011 begannen in Ägypten Aufstände, die gemeinsam mit ähnlichen Vorkommnissen in anderen arabischen Staaten als arabischer Frühling bezeichnet werden. Im Februar 2011 trat Mubarak zurück und ein Militärrat übernahm die Regierungsgeschäfte.

Bei den Wahlen, die zwischen Ende 2011 und Mitte 2012 stattfanden, erhielten islamistische Parteien die Mehrheit im Parlament. Der Parteivorsitzende der Muslimbruderschaft, Mohammed Mursi, wurde Präsident. Nachdem das Parlament eine neue, von den Vorstellungen der Muslimbrüder geprägte Verfassung angenommen hatte, kam es zu Demonstrationen, welche im Juli 2013 mit einem Putsch des Militärs und der Absetzung Mursis endeten.

Das Militär ernannte Adli Mansur, den Vorsitzenden des Verfassungsgerichts, zum Übergangspräsidenten. Bei den Wahlen im Mai 2014 wurde Abd al-Fattah as-Sisi zum Präsidenten gewählt. Seine Verbindungen zu den Vereinigten Staaten gelten als ausgezeichnet. Das Ägypten von heute unterscheidet sich nur unwesentlich von demjenigen vor dem arabischen Frühling.

### **2.6.2.3. Militärhilfe an Pakistan**

Schon in den 80er Jahren erhielt Pakistan militärische und zivile Hilfe durch die USA in Milliardenhöhe. Seit dem Beginn des Krieges gegen den Terror ist Pakistan ein Hauptempfänger amerikanischer Hilfe. Zwischen 2002 und 2013 empfing das Land \$ 25 Milliarden an Militärhilfe und Entwicklungshilfe. Wie sehr die USA Pakistan vertrauen, zeigt der Umstand, dass sie keine Einwände erhoben, als sich Pakistan 1998 zu einer Atommacht entwickelte und 2005 Marschflugkörper testete. Pakistan spielt heute eine Schlüsselrolle im Krieg gegen den Terror.

### **2.6.3. Militärstützpunkte der USA**

Die Vereinigten Staaten unterhalten nach offiziellen Angaben 766 Militärstützpunkte in 40 Ländern<sup>124</sup>. Die genaue Zahl dieser Stützpunkte zu bestimmen, ist schwierig, weil dies auch von organisatorischen Gesichtspunkten abhängt. Wird zum Beispiel derselbe Ort von verschiedenen Teilen der Streitkräfte genutzt, kann es zu Doppelzählungen kommen. Auch unterliegt die Organisation der Militärstützpunkte ständigen Veränderungen. Schließlich deutet einiges darauf hin, dass es auch Militärstützpunkte gibt, deren Existenz geheim gehalten wird.

Eine größere Anzahl von ihnen gibt es in Ländern, in denen oder mit denen die USA Krieg geführt haben oder Krieg führen. In Syrien werden zurzeit 11, in Afghanistan 12 Stützpunkte unterhalten. In Japan beträgt deren Zahl 22. In keinem Land der Welt haben die USA so viele Militärstützpunkte wie in der Bundesrepublik Deutschland. Nach offiziellen Angaben beträgt deren Anzahl 293.

### **2.6.4. Zusammenfassung: Die Ausweitung der Einflussphäre der USA**

Die USA arbeiten mit vielen Ländern im militärischen Bereich zusammen. Sehr enge Beziehungen bestehen zu den übrigen Mitgliedern der NATO, einer Organisation, in der die USA aufgrund ihrer militärischen Überlegenheit eine dominierende Rolle spielen. Ähnlich enge Beziehungen bestehen auch zu einer Reihe von Ländern, die von den

USA großzügige Militärhilfe erhalten. Damit haben sich die USA einen erheblichen Einfluss auf das Militär dieser Länder verschafft, das seinerseits erheblichen Einfluss auf die Politik der betreffenden Länder nimmt. Schließlich unterhalten die USA rund um den Globus Militärstützpunkte, die es ihnen erlauben, in kürzester Zeit überall einzugreifen, wo sie das für erforderlich halten.

Die Einflussosphäre der USA hat sich seit deren Gründung immer weiter ausgedehnt. Auch der Einfluss der Vereinigten Staaten auf den Rest der Welt ist immer stärker geworden. Es könnte gut sein, dass diese Entwicklung nur deshalb einmal zum Stillstand kommt, weil die Welt Grenzen hat.



## Kapitel 3: Die USA und ihre Kriege

Die Expansion des Staatsgebietes der Vereinigten Staaten, mit der sich das vorangehende Kapitel beschäftigt hat, wurde im Wesentlichen durch zwei Mittel erreicht, nämlich durch Kauf, d.h. einem friedlichen Mittel, und durch Krieg (in manchen Fällen auch durch eine Kombination beider Mittel). Auch aus anderen Gründen griffen die USA immer wieder zu den Waffen. Seit ihrer Gründung waren sie in eine beinahe ununterbrochene Kette kriegesischer Auseinandersetzungen verwickelt.

In diesem Kapitel wollen wir die wichtigsten Kriege betrachten, die die USA in ihrer Geschichte geführt haben, außer dem Krieg in Afghanistan, der Gegenstand des folgenden Kapitels ist. Auch diese Darstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

### 3.1. Kriege, Interventionen und Bedrohungen

#### 3.1.1. Kriege und Interventionen

Kriege im herkömmlichen Sinne sind unter Einsatz militärischer Streitkräfte ausgetragene Auseinandersetzungen zwischen Staaten. Eine allgemein anerkannte völkerrechtliche Definition des Krieges gibt es nicht. Daher gibt es auch keine klare Abgrenzung zwischen Kriegen und Interventionen. Als Interventionen werden in der Regel militärische Operationen bezeichnet, die sich auf den Einsatz einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Streitkräften über einen vergleichsweise kurzen Zeitraum beschränken. Kriege gegen Länder, die dem Gegner nicht viel entgegensetzen können, werden daher gewöhnlich Interventionen genannt. Die folgenden Untersuchungen beschäftigen sich sowohl mit eigentlichen Kriegen als auch mit solchen militärischen Operationen, bei denen das Ausmaß der Verwüstungen nahelegt, sie als Kriege zu bezeichnen.

### 3.1.2. Erklärte und nicht erklärte Kriege

Früher war es üblich, Kriege formell zu erklären. Im modernen Rechtsstaat ist die Erklärung eines Krieges einer institutionellen Kontrolle unterworfen, mit der vermieden werden soll, dass sie ohne triftigen Grund erfolgt. Kriegserklärungen sind überflüssig aus der Sicht eines Staates, der angegriffen wird. Sie sind heute allgemein aus der Mode gekommen. Aber auch ohne formelle Erklärung ist der Einsatz militärischer Gewalt ein Krieg. Daher werden wir uns hier auch mit nicht erklärten Kriegen befassen.

### 3.1.3. Die völkerrechtliche Ächtung von Angriffskriegen

Artikel 2 Absatz 4 der Charta der Vereinten Nationen verpflichtet die Mitglieder der UNO, auf die Anwendung von Gewalt zu verzichten:

*„Alle Mitglieder unterlassen in ihren internationalen Beziehungen jede gegen die territoriale Unversehrtheit oder die politische Unabhängigkeit eines Staates gerichtete oder sonst mit den Zielen der Vereinten Nationen unverträgliche Androhung oder Anwendung von Gewalt.“*

Diese Bestimmung bezieht sich nicht nur auf die Anwendung, sondern auch auf die Androhung von Gewalt. Sie kann, gerade wenn sie von einem übermächtigen Staat vorgenommen wird, die gleichen Wirkungen haben wie die Anwendung von Gewalt. Daher sind die Mitglieder der UNO verpflichtet, auch auf die Androhung von Gewalt zu verzichten.

### 3.1.4. Legale Kriege

Kriege werden als legal angesehen, wenn sie zur Abwehr eines Angriffs geführt werden. Artikel 51 der Charta erkennt dieses Recht ausdrücklich an:

*„Diese Charta beeinträchtigt im Falle eines bewaffneten Angriffs gegen ein Mitglied der Vereinten Nationen keineswegs das naturgegebene Recht zur individuellen oder kollektiven Selbstverteidigung, bis der Sicherheitsrat die*

*zur Wahrung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit erforderlichen Maßnahmen getroffen hat.“*

Das Recht zur Selbstverteidigung darf also, wenn erforderlich, ausgeübt werden, allerdings nur, bis der Sicherheitsrat der UNO Maßnahmen trifft, die das überflüssig machen.

Eine weitere in der Charta der UNO vorgesehene Form legaler Anwendung militärischer Gewalt ist die Beteiligung an Maßnahmen, die der Sicherheitsrat zur Wahrung oder Wiederherstellung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit trifft. Artikel 43 der Charta bestimmt:

*„Ist der Sicherheitsrat der Auffassung, dass die in Artikel 41 vorgesehenen Maßnahmen unzulänglich sein würden oder sich als unzulänglich erwiesen haben, so kann er mit Luft-, See- oder Landstreitkräften die zur Wahrung oder Wiederherstellung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit erforderlichen Maßnahmen durchführen.“*

Darüber hinaus werden noch zwei weitere Szenarien als legale Kriege angesehen. Das eine Szenario ist der Fall, dass ein Staat, auf dessen Gebiet Militäraktionen ausländischer Streitkräfte stattfinden, dem zustimmt. Das andere Szenario ist die sogenannte humanitäre Intervention, bei der ein Staat auf dem Gebiet eines anderen zur Abwendung von schweren Menschenrechtsverletzungen einschreitet. Die Legalität solcher Interventionen bleibt allerdings umstritten.

### 3.1.5. Das Kriegsrecht

Das Völkerrecht unterscheidet zwischen Normen, die regeln, *ob* man einen Krieg führen darf (*jus ad bellum*) und Normen, die regeln, *wie* man einen Krieg führen darf (*jus in bello*). Von ersteren war bereits die Rede. Letztere regeln den Umgang mit Kombattanten, Nichtkombattanten, Zivilpersonen und Kulturgütern mit dem Ziel, Leiden und Schäden zu beschränken. Diese Normen werden humanitäres Völkerrecht genannt. Die wichtigsten Vorschriften sind in der Haager Landkriegsordnung und den Genfer Abkommen über die Verbesserung des Loses der Verwundeten, Kranken und Schiffbrüchigen der bewaffneten Kräfte, über die Behandlung der Kriegsgefangenen und über den



Schutz von Zivilpersonen in Kriegszeiten enthalten. Verletzungen dieser Vorschriften stellen Kriegsverbrechen dar.

### **3.1.6. Die Feststellung von Verletzungen des Kriegsrechts**

Verletzungen des Kriegsrechts können durch den Internationalen Gerichtshof in Den Haag festgestellt werden. Er ist die Gerichtsbarkeit der Vereinten Nationen für Streitigkeiten zwischen Staaten. Der Internationale Gerichtshof kann jedoch nur tätig werden, wenn die beteiligten Parteien seine Zuständigkeit anerkannt haben.

Das haben die USA nicht in allen Fällen getan. Von 1946 bis 1986 galt der sogenannte Connally-Vorbehalt, der von der Zuständigkeit des Haager Gerichtshofs solche Rechtsstreitigkeiten ausnahm, für die Gerichte der USA zuständig sind<sup>125</sup>. Aber auch in Fällen, in denen die USA die Zuständigkeit des Gerichtshofs anerkannt hatten, waren sie nicht immer bereit, sich dessen Urteilen zu unterwerfen, wie z. B. dem 1984 ergangenen Urteil, das Nicaragua gegen sie erstritt.

Es gibt kein System der zwangsweisen Vollstreckung der Urteile des Internationalen Gerichtshofs. Die Durchsetzung seiner Entscheidungen obliegt dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen. Daher sind Fragen der völkerrechtlichen Legalität von geringer praktischer Bedeutung. Das hat die weitere Folge, dass die völkerrechtliche Illegalität militärischer Operationen geringe praktische Bedeutung hat.

### **3.1.7. Kriegsgründe und Kriegsziele**

Artikel 43 und 51 der Charta der Vereinten Nationen nennen die Gründe, die eine militärische Operation rechtfertigen. Im Falle des Artikels 51 ist der Grund eine Aggression, im Falle des Artikels 43 eine Bedrohung oder Verletzung des Weltfriedens oder der internationalen Sicherheit. Darüber hinaus nennen beide Artikel die Ziele, die mit einem Militäreinsatz verfolgt werden dürfen. Im Falle des Artikels 51 ist das die Selbstverteidigung, also die Abwehr einer Aggression, im Falle des Artikels 43 ist das Ziel die Wahrung bzw. Wiederherstellung des Weltfriedens oder der internationalen Sicherheit.

Im alltäglichen Sprachgebrauch wird zwischen Gründen und Zielen kaum unterschieden. Die entsprechenden Fragewörter „warum“ und „wozu“ werden meist gleichbedeutend verwendet, denn in der Regel ist das Ziel, den fraglichen Grund aus der Welt zu schaffen. Auch die beiden genannten Artikel sind so zu verstehen, dass das Ziel eines militärischen Einsatzes legal ist, wenn er erfolgt, um den ihn rechtfertigenden Grund aus der Welt zu schaffen. Das ist jedoch keineswegs immer der Fall. Staaten können Kriege, für die es ursprünglich eine Rechtfertigung gab, zum Anlass nehmen, um weitergehende Ziele als die der bloßen Verteidigung zu verfolgen. Dann aber sind sie nicht mehr legal, auch wenn sie das ursprünglich waren.

## 3.2. Die Kriege der USA

### 3.2.1. Der Unabhängigkeitskrieg

#### 3.2.1.1. Die Ausgangslage

Nach dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763) versuchte Großbritannien, das durch die Kriegskosten verursachte Loch in der Staatskasse unter anderem dadurch auszugleichen, dass den Kolonien in Nordamerika höhere Steuern auferlegt wurden. Diese wehrten sich dagegen mit dem Argument, dass es „keine Besteuerung ohne politische Repräsentation“ (*no taxation without representation*) geben dürfe. Die Einführung eines Zolls auf Tee verschärfte den Widerstand in den Kolonien. Im Dezember 1773 kam es zu der *Boston Tea Party*, bei der als Indianer verkleidete Kolonisten britische Schiffe überfielen und eine Ladung Tee in den Hafen von Boston warfen. Daraufhin verlegte die britische Regierung Truppen nach Boston und schloss den Hafen. Diese und weitere Strafmaßnahmen, die die Briten gegen die Kolonie Massachusetts erließen, einten die Kolonien im Widerstand gegen die britische Krone. Der Ruf nach Unabhängigkeit wurde laut<sup>126</sup>.

Im September 1774 trafen sich Vertreter der Kolonien zum ersten Kontinentalkongress in Philadelphia. Dort wurde beschlossen, Milizen zu bilden und Waffen zu beschaffen. Im April 1775 versuchten britische Soldaten, ein Waffenlager der Kolonisten in der Nähe von Boston

auszuheben. Damit hatte der Unabhängigkeitskrieg begonnen. Im Mai 1775 beschloss der zweite Kontinentalkongress in Philadelphia, ein Heer aufzustellen.

Am 4. Juli 1776 verkündeten die 13 Kolonien ihre Unabhängigkeit. Zunächst waren die Amerikaner im Kampf gegen die Briten nicht sehr erfolgreich. Doch erhielten sie ab Februar 1778 Unterstützung von Frankreich, das mit ihnen einen Bündnisvertrag schloss. Ab April 1779 kamen ihnen auch Spanien als Alliiertes Frankreichs und die Niederlande als weiterer Gegner Großbritanniens zu Hilfe. Das Eingreifen dieser europäischen Staaten sollte den Krieg zu Gunsten der Kolonisten entscheiden.

Die Kriegshandlungen endeten nach der Schlacht von Yorktown im Oktober 1781. Im September 1783 unterzeichneten die Kriegsparteien den Frieden von Paris, mit dem die USA unabhängig wurden. Der Unabhängigkeitskrieg der 13 britischen Kolonien in Nordamerika war der erste erfolgreiche Versuch, die Unabhängigkeit von einer europäischen Kolonialmacht zu erstreiten.

### **3.2.1.2. Steuern und parlamentarische Vertretung**

Viele Kolonisten waren Royalisten, die es vorgezogen hätten, bei Großbritannien zu verbleiben. Diejenigen, die anderer Meinung waren, waren das vor allem, weil sie über ihre eigenen Angelegenheiten selbst entscheiden wollten. Dabei ging es, wie die Geschichtsbücher lehren, um die Vertretung im britischen Parlament und die Steuerhoheit. Das trifft sicherlich zu, dürfte aber nur ein Teil der Wahrheit sein.

Die ersten Siedler, die sich im Gebiet der heutigen USA niedergelassen hatten, waren gekommen, weil sie dort ihre Vorstellungen von einem gottgefälligen Leben verwirklichen konnten. Den meisten der späteren Auswanderer ging es hingegen darum, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Damit hatten sie Erfolg, und zwar nicht zuletzt, weil Sklaven aus Afrika importiert wurden, mit deren Hilfe kostengünstig Rohstoffe produziert werden konnten. Solange sie Untertanen der britischen Königs waren, mussten sie die Früchte ihres wirtschaftlichen Erfolges mit ihm teilen. Um dem ein Ende zu setzen, musste die Unabhängigkeit erlangt werden. Insofern dürfte es sich bei dem Streit um die Vertretung im britischen Parlament und die Steuern eher um

einen Anlass als um den eigentlichen Grund gehandelt haben, für die Unabhängigkeit zu kämpfen.

Dafür gab es auch noch einen weiteren Grund, der in den Geschichtsbüchern vernachlässigt wird.

### 3.2.1.3. Die Expansion nach Westen

Grund für die Ausweitung des Siebenjährigen Krieges auf den nordamerikanischen Kontinent war das Vordringen britischer Siedler über die Appalachen hinaus in das von Frankreich beanspruchte Tal des Ohio<sup>127</sup>. Im Februar 1763 musste Frankreich, das den Krieg verloren hatte, dieses Tal und fast alle übrigen nordamerikanischen Besitzungen an Großbritannien abtreten<sup>128</sup>. Seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts hatten sich die Indianer mit Gewalt gegen die Besetzung dieser Gebiete durch weiße Siedler gewehrt<sup>129</sup>. Die Briten versuchten, diesen Konflikt zu beenden, indem sie eine weitere Kolonisierung der Gebiete westlich ihrer 13 Kolonien untersagten. Im Oktober 1763 erließ die britische Regierung eine Königliche Proklamation, durch die das Land im Westen der Appalachen als *Indian Reserve* den Indianern vorbehalten bleiben sollte. Der Erwerb von Grund und Boden durch weiße Siedler wurde verboten<sup>130</sup>.

Diese Proklamation war den Kolonisten ein Dorn im Auge, denn sie waren entschlossen, die Expansion nach Westen voranzutreiben<sup>131</sup>. Dafür brauchten sie allerdings die Unterstützung einer Armee, und das konnte, solange sie britische Kolonien waren, nur die britische Armee sein. Die aber stand dafür nicht mehr zur Verfügung. Um eine eigene Armee aufstellen zu können, war es notwendig, die Unabhängigkeit von Großbritannien zu erlangen.

Es ging also keineswegs nur um Steuern und parlamentarische Vertretung, sondern vor allem auch darum, die Expansion nach Westen voranzutreiben. Sechs der 13 Gründerstaaten hatten Ansprüche auf Teile des riesigen Gebietes zwischen den großen Seen im Norden und dem Mississippi im Westen erhoben<sup>132</sup>. Den nördlichen Teil dieses Gebietes, das sogenannte Nordwestterritorium, das im Süden bis zum 31. Grad nördlicher Breite reichte, ließen sich die USA von Großbritannien abtreten, als sie 1783 die Unabhängigkeit erlangten. Wie wichtig ihnen das war, zeigt sich daran, dass sie es sich noch einmal

haben bestätigen lassen. In dem 1794 abgeschlossenen (nach dem ersten Obersten Richter der USA benannten) *Jay's Treaty* verzichteten die Briten endgültig auf alle Gebietsansprüche im Nordwestterritorium<sup>133</sup>. Damit war eines der wichtigsten Ziele der Unabhängigkeit erreicht.

### 3.2.2. Der Krieg gegen die Indianer 1791–1890

Als die Regierung der neu gegründeten Vereinigten Staaten die Besiedlung dieser Gebiete vorantrieb, kam es erneut zu Kämpfen zwischen Indianerstämmen und Truppen der USA. Die Schlacht am Wabash River im Jahre 1791 war der größte Sieg, den Indianer jemals über eine europäische bzw. amerikanische Armee errungen haben. Doch war er nicht von bleibender Wirkung.

Ab 1830 wurde die Vertreibung der Indianer zum offiziellen Regierungsprogramm der Vereinigten Staaten. In ihrer immer verzweifelteren Lage setzten sich die Indianer immer entschlossener zur Wehr. Dies führte zu einer Intensivierung der offenen Konflikte nach dem Ende des Bürgerkrieges. Die wichtigsten Kämpfe waren die Feldzüge unter Cochise (1861–1874), der Siouxaufstand (1862), der Lakotakrieg (1866–1867) und die Kriege der Apachen unter Geronimo (1876–1886). Außer in einzelnen Gefechten, vor allem demjenigen am *Little Big Horn* im Jahre 1876, waren die Indianer den Regierungstruppen zumeist hoffnungslos unterlegen. Eine der letzten Schlachten war das Massaker von *Wounded Knee* im Jahre 1890<sup>134</sup>.

Der hundertjährige Krieg der USA gegen die Indianer war kein Krieg im herkömmlichen Sinne, denn die Indianer bildeten keinen Staat im herkömmlichen Sinne. Deshalb gab es auch keinen Friedensvertrag, wie er sonst üblich war in jener Zeit, wenn eine militärische Auseinandersetzung entschieden war. Der Krieg gegen die Indianer endete, als sie den Truppen der USA nichts mehr entgegenzusetzen hatten.

### 3.2.3. Der Quasi-Krieg gegen Frankreich 1798–1800

Der sogenannte Quasi-Krieg war eine militärische Auseinandersetzung zwischen den Vereinigten Staaten und Frankreich, die im We-

sentlichen aus Gefechten zur See bestand. Im Rahmen des Bündnisvertrages, den Frankreich 1778 mit den 13 Kolonien zur Unterstützung ihrer Unabhängigkeitsbestrebungen geschlossen hatte, hatte es den USA auch ein umfangreiches Darlehen gewährt. Nach der Französischen Revolution weigerten sich die Vereinigten Staaten, dieses Darlehen zurückzuzahlen, mit der Begründung, dass sie es nicht der Republik, sondern dem Königreich Frankreich schuldeten, welches die Revolution gerade beseitigt hatte.

Da die Amerikaner nicht zahlten, übten französische Freibeuter eine Reihe von Attacken auf amerikanische Handelsschiffe aus. Statt ihre Schulden zu bezahlen, beschlossen die USA den Bau einer Kriegsflotte zum Schutz des Seehandels. Im Juli 1798 hob der Kongress die Verträge mit Frankreich auf und genehmigte Angriffe auf französische Schiffe.

Die noch junge amerikanische Flotte war in ihrem Kampf gegen die Franzosen so erfolgreich, dass Frankreich zwei Jahre später nachgeben musste. Der Quasi-Krieg endete mit der Unterzeichnung des Vertrages von Mortefontaine im September 1800<sup>135</sup>. Zwar hatten die USA auf See Unterstützung durch die britische Marine gefunden, doch hatten sie gezeigt, dass sie durchaus schon in der Lage waren, ihre Küstengewässer und ihre Handelsflotte zu schützen. Das sollte sich schon bald als hilfreich erweisen.

### **3.2.4. Die Kriege gegen die Barbareskenstaaten 1801–1805 und 1815**

#### **3.2.4.1. Der erste Barbareskenkrieg**

Barbareskenkriege werden militärische Auseinandersetzungen mit den Barbareskenstaaten genannt, in die die USA zu Anfang des 19. Jahrhunderts verwickelt waren. Als Barbareskenstaaten werden Algiers, Tripolis, Tunis und Marokko bezeichnet, die vom 17. Jahrhundert bis etwa 1830 im Wesentlichen von der Piraterie und Tributzahlungen seefahrender Nationen lebten.

Bis zur Unabhängigkeit der USA standen Handelsschiffe aus den britischen Kolonien in Nordamerika unter dem Schutz der Royal Navy. Nach ihrer Unabhängigkeit mussten die USA selbst für den Schutz ihrer Handelsschiffe sorgen. Ab 1785 zahlten die USA an Barbaresken-

staaten bis zu einer Million Dollar pro Jahr für die Sicherheit amerikanischer Schiffe und für Geiselnbefreiungen. Diese Lösegeld- und Tributzahlungen beliefen sich im Jahr 1800 auf 20 % der amerikanischen Staatseinkünfte.

Als sich Präsident Thomas Jefferson im Jahre 1801 weigerte, weitere Zahlungen zu leisten, erklärte Tripolis den USA den Krieg. Marokko, Algier und Tunis folgten diesem Schritt. Daraufhin sandte der Präsident einen Teil der Flotte ins Mittelmeer und unterrichtete den Kongress. Dieser erwiderte zwar nicht die Kriegserklärung, ermächtigte Jefferson aber, die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen. Dies war der Beginn des Ersten Barbareskenkrieges, der auch Amerikanisch-Tripolitanischer Krieg genannt wird<sup>136</sup>.

Angesichts der militärischen Stärke der Amerikaner lenkten Algier und Tunis ein, nicht jedoch Tripolis und Marokko. In der Schlacht von Derna im April und Mai 1805 konnten die USA den Krieg für sich entscheiden. Im Juni des gleichen Jahres wurde ein Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet. Doch war das noch nicht das Ende des durch Piraten im Mittelmeer verursachten Leids amerikanischer Handelsschiffe.

### **3.2.4.2. Der zweite Barbareskenkrieg**

Da die USA während des Krieges gegen das Vereinigte Königreich, der von 1812 bis 1814 dauerte und von dem im Anschluss die Rede sein wird, ihre Handelsschiffe gegen Attacken im Mittelmeer nicht ausreichend schützen konnten, sahen sie sich gezwungen, wieder Lösegeld an die Barbareskenstaaten zu zahlen. Als sie diese Zahlungen nach dem Ende des Krieges einstellten, erklärte ihnen Algier den Krieg. Tripolis und Tunis folgten diesem Schritt. Dies war der Beginn des Zweiten Barbareskenkrieges<sup>137</sup>.

Im März 1815 bewilligte der Kongress die Ausrüstung einer Militärexpedition von zehn Schiffen. Dieser Expedition gelang es, Algier einen Vertrag aufzuzwingen, in dem den Amerikanern das Ende der Lösegeldforderungen und freies Geleit für ihre Handelsschiffe zugesichert wurde. Doch erst nachdem im Jahr darauf eine Britisch-Holländische Flotte die gesamte algerische Flotte versenkt und die Stadt Algier bombardiert hatte, wurde eine dauerhafte Lösung des Problems der Piraterie im Mittelmeer erreicht.

### 3.2.5. Der Krieg gegen das Vereinigte Königreich 1812–1814

Während der napoleonischen Kriege kam es zu Spannungen zwischen den USA und dem Vereinigten Königreich. Britische Schiffe brachten immer wieder amerikanische Schiffe auf und rekrutierten die Besatzungen zwangsweise in die britische Armee. Außerdem erlegte das Vereinigte Königreich den USA Beschränkungen im Handel auf. In den Geschichtsbüchern wird erzählt, dieser Konflikt sei Grund für die USA gewesen, dem Vereinigten Königreich im Jahre 1812 den Krieg zu erklären. Dass es sich dabei um nur einen Vorwand handelte, ergibt sich aus einer einfachen Überlegung: auch ein gewonnener Krieg und eine vertragliche Verpflichtung der Briten, besagte Praktiken einzustellen, hätten keine Garantie geboten, dass sie das tatsächlich tun würden. Eben diese Erfahrung hatten die Amerikaner kurz zuvor mit den Barbareskenstaaten gemacht.

Tatsächlich ging es bei dieser Auseinandersetzung vor allem darum, das Staatsgebiet der USA um das Gebiet der britischen Kolonie Kanada zu erweitern<sup>138</sup>. Dabei hofften die Amerikaner, die Gunst der Stunde nutzen zu können. Mittelbar erfuhren sie auch hier eine Unterstützung durch Frankreich, und zwar durch Napoleon. Dessen Kriege zwangen die Briten, ihre militärischen Anstrengungen auf Europa zu konzentrieren. So konnten sie sich dem Krieg mit den USA zunächst nur in beschränktem Maße widmen.

Dennoch hatten die Amerikaner wenig Erfolg mit dem Versuch, Kanada zu erobern. Vielmehr gelang es den Briten vier Monate nach dem Sturz Napoleons, im August 1814, die neu gegründete Hauptstadt Washington zu besetzen, die dabei ziemlich verwüstet wurde. Daraufhin lenkten die USA ein.

Der im Dezember 1814 in Gent unterzeichnete Friedensvertrag führte zu keinen territorialen Veränderungen. Damit war die Grenzziehung zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada in der östlichen Hälfte des nordamerikanischen Kontinents abgeschlossen. Der Krieg gegen das Vereinigte Königreich 1812–1814 war die erste Sünde in der Außenpolitik der USA, denn er war kein Verteidigungskrieg. Er verfolgte im Wesentlichen das Ziel einer Gebietsexpansion.



### 3.2.6. Der Krieg gegen Mexiko 1846–1848

Kurz nach dem Amtsantritt von Präsident James K. Polk im Jahre 1845 erfolgte der Anschluss von Texas an die USA. Damit wurde Mexiko, das zuvor noch gehofft hatte, Texas zurückgewinnen zu können, vor den Kopf gestoßen. Wie vorher Texas als unabhängiger Staat erhoben nun die USA den Anspruch, der Rio Grande stelle die südliche und westliche Grenze zu Mexiko dar. Dies verschärfte den Konflikt zwischen beiden Staaten.

Präsident Polk versuchte zunächst, den Norden Mexikos für \$ 30 Millionen zu kaufen, doch lehnte die mexikanische Regierung ab. Um seinen Gebietsforderungen Nachdruck zu verleihen, ließ Polk im Januar 1846 Truppen in die Nähe des Rio Grande verlegen, die im April 1846 damit begannen, am Ufer des Flusses ein Fort zu errichten<sup>139</sup>. Das geschah, aus mexikanischer Sicht, auf mexikanischem Gebiet. Daraufhin überquerten mexikanische Truppen den Rio Grande und überfielen zwei US-Kompanien. Das geschah, aus Sicht der Regierung der USA, auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten von Amerika.

Präsident Polk vertrat die Ansicht, eine Kriegserklärung sei nicht nötig – es reiche festzustellen, dass Mexiko den Kriegszustand herbeigeführt habe<sup>140</sup>. Um die Zustimmung des Kongresses zu einer solchen Erklärung zu erlangen, verband Polk sie mit einem Gesetz zur Bewilligung von Geldern für die Armee, das im Mai 1846 angenommen wurde<sup>141</sup>. Damit konnte der Krieg beginnen.

Nach mehreren verlorenen Schlachten kapitulierten die Mexikaner im September 1847. In dem im Februar 1848 geschlossenen Vertrag von Guadalupe Hidalgo verzichtete Mexiko auf fast die Hälfte seines damaligen Staatsgebietes, weit mehr als das ursprünglich zwischen Mexiko und Texas strittige Gebiet. Dieser Gebietserwerb hat nicht viel zu tun mit dem angeblichen Kriegsgrund, nämlich der Überschreitung des Rio Grande durch eine überschaubare Anzahl mexikanischer Soldaten. Offensichtlich war dies ein willkommener Vorwand, das Ziel zu erreichen, sich den Norden Mexikos einzuverleiben.

Außenpolitisch schadete dieser Krieg dem Ansehen der Vereinigten Staaten in Lateinamerika. Anfänglich noch als Vorbild wahrgenommen, erschienen die Vereinigten Staaten nun in einem ähnlichen Licht wie die europäischen Kolonialmächte. Die Lektion, die die Ame-

rikaner im Krieg von 1848 gegen Mexiko gelernt haben, war, dass sich ein Krieg lohnt, wenn man sich den richtigen Gegner aussucht.

### 3.2.7. Der Sezessionskrieg 1861–1865

Als sich im Jahre 2011 der Beginn des Bürgerkrieges zum 150. Male jährte, veröffentlichte jede Zeitung und Zeitschrift, die etwas auf sich hielt, Artikel zu diesem Thema. Neben detaillierten Beschreibungen der einzelnen Schlachten fanden sich erwartungsgemäß Worte der Bewunderung für Abraham Lincoln, der romantischen Verklärung der Aristokratie des Südens, der Glorifizierung des militärischen Genies eines Robert E. Lee, der Verdammung der Sklaverei und der pathetischen Erwähnung der enormen Anzahl der Opfer, die dieser Krieg gefordert hat. Kein Artikel, auf den ich stieß, ging der Frage auf den Grund, welche Ziele der Norden in diesem unerbittlichen Krieg gegen den Süden tatsächlich verfolgte.

Mit dieser Frage wollen wir uns hier näher befassen, denn der Anlass, Ablauf und das Ergebnis des amerikanischen Bürgerkrieges liefern den Schlüssel für das Verständnis der späteren Entwicklung der USA und ihrer Politik. Da die Sezession eine Initiative des Südens war, wollen wir zuvor der Frage nachgehen: warum wollte der Süden die Trennung?

#### 3.2.7.1. Die Sklavenfrage

Der sicherlich am deutlichsten zu Tage tretende Gegensatz zwischen Norden und Süden bestand bezüglich der Frage der Beibehaltung der Sklaverei. Bereits 1820 war in den meisten Nordstaaten die Sklaverei abgeschafft worden. In den Jahren vor Ausbruch des Bürgerkriegs wurde der Druck des Nordens, überall in den Vereinigten Staaten die Sklaverei abzuschaffen, immer stärker. Das hatte nicht nur humanitäre Gründe. Viele Unternehmer im Norden fürchteten, dass ihnen der Süden mit billigeren Arbeitskräften Konkurrenz machen würde.

Dass Sklaverei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Auslaufmodell war, muss auch den Sklavenhaltern im Süden der Vereinigten Staaten klar gewesen sein. Auch die Befürworter der Sezession dürften sich kaum vorgestellt haben, mit ihr den Fortbestand der Skla-

verei auf alle Zeiten sichern zu können. Und vermutlich wäre die Wirtschaft des Südens auch dann wettbewerbsfähig geblieben, wenn man die Sklaven freigelassen hätte und sie für die gleichen Hungerlöhne hätte arbeiten lassen, die dem Proletariat des Nordens gezahlt wurden<sup>142</sup>. Es ging also keineswegs nur darum, die wirtschaftlichen Konsequenzen der Abschaffung der Sklaverei zu vermeiden.

Die Südstaaten wussten genau, dass eine Befreiung der Sklaven auch soziale Konsequenzen haben würde. Sie hätte – und hat schließlich – dazu geführt, dass die damals in den Südstaaten lebenden 5 Millionen Weißen gemeinsam mit 4 Millionen *freien* Schwarzen zusammen leben würden, die gemäß den Bestimmungen der Verfassung gleichberechtigte Bürger würden. Wie wenig sich die Weißen mit diesem Gedanken befreunden konnten, zeigte sich, als es soweit war. Vor diesen Folgen fürchtete sich auch der Norden, weshalb sich die Begeisterung dafür, den Süden zur Aufgabe der Sklaverei zu zwingen, in Grenzen hielt. Für den Süden war die Furcht vor diesen Folgen ein Hauptgrund, die Abschaffung der Sklaverei zu vermeiden oder zumindest hinauszuzögern.

Wie der Süden das Zusammenleben mit den Sklaven nach ihrer Befreiung geregelt hätte, wenn die Sezession gelungen wäre, kann man sich vorstellen, wenn man sich anschaut, was trotz des Weiterbestehens der Union seither passiert ist. Bis heute weigern sich die Nachfahren der Sklavenhalter, den Nachfahren der Sklaven die gleichen Rechte und einen ebenbürtigen Platz in der Gesellschaft einzuräumen. Ohne den Druck aus dem Norden wäre die Emanzipation der Amerikaner afrikanischer Abstammung gewiss weniger fortgeschritten.

Der Süden sah sich also nicht nur den Forderungen der Abolitionisten im Norden nach einer Abschaffung der Sklaverei ausgesetzt. Er musste auch damit rechnen, dass der Norden ihm nach der Befreiung der Sklaven Vorschriften über deren Behandlung machen würde, die den eigenen Vorstellungen widersprachen. Auch das war sicherlich ein Grund, aus dem sich die Südstaaten entschlossen, aus der Union auszuscheiden.

### 3.2.7.2. Die Handelspolitik

Ein weiterer Interessengegensatz zwischen Norden und Süden bestand in der Handelspolitik. Im Norden hatte eine Industrialisierung begonnen, und man hatte ein Interesse daran, die international noch nicht wettbewerbsfähige Industrie durch Einfuhrzölle vor dem Wettbewerb durch Importe aus Europa zu schützen. Dagegen produzierte und exportierte der Süden Rohstoffe, insbesondere Baumwolle und Tabak, und bezog Industrieerzeugnisse vor allem aus Europa. Daher war der Süden an niedrigen Zöllen interessiert.

1830 wurden gegen den Widerstand des Südens relativ hohe Zölle beschlossen. Dabei war deutlich geworden, dass der Norden imstande war, größeren Einfluss auf die Gesetzgebung zu nehmen als der Süden. Da die Gesetzgebungszuständigkeit für Zölle bei der Union liegt, gelten Zollgesetze im gesamten Staatsgebiet der USA. South Carolina fühlte sich jedoch nicht durch sie gebunden und erklärte sie 1832 auf seinem Gebiet für null und nichtig.

Dies warf die Frage auf, inwieweit die Union den Bundesstaaten Vorschriften machen konnte. In dieser Frage schieden sich die Geister zwischen dem Norden, der in der Union das Sagen hatte, und dem Süden, der sich nicht gängeln lassen wollte. In rechtlicher Hinsicht hatte der Norden die besseren Argumente. Zwar hatten die dreizehn Gründerstaaten nach der Erklärung ihrer Unabhängigkeit von der britischen Krone im Jahre 1776 zunächst eine Konföderation gebildet, d.h. einen Staatenbund, bei dem die Souveränität der Einzelstaaten bestehen blieb. Im Jahre 1787 wurde diese Verfassung jedoch durch die noch heute gültige ersetzt, die eine Föderation schuf, also einen Bundesstaat, in dem die Union über eigene Befugnisse verfügt, deren Ausübung alle Bundesstaaten bindet. Dagegen vertraten prominente Südstaatler die Ansicht, dass Gesetze, zu deren Erlass die Union befugt ist, von einem Einzelstaat aufgehoben werden können, wenn sie dessen Interessen zuwiderlaufen.

Diese gegensätzlichen Auffassungen mündeten 1832 in die sogenannte Nullifikationskrise<sup>143</sup>. Zwar konnte der Streit noch einmal beigelegt werden, doch musste der Süden damit rechnen, der Bevormundung durch den Norden immer weniger entgegensetzen zu können. Das hatte sowohl wirtschaftliche wie auch politische Gründe.

### 3.2.7.3. Das Gleichgewicht des Einflusses

Zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit der USA bestand zwischen den sklavenhaltenden und den sklavenfreien Staaten etwa ein Gleichgewicht. Dieses Gleichgewicht wurde durch die Aufnahme neuer Staaten in die Union bedroht. Um es zu bewahren, hatte man sich 1820 auf den Missouri-Kompromiss geeinigt, der die Sklaverei in allen neuen Staaten südlich des Breitengrades 36° 30', der südlichen Grenze Missouris, erlaubte, nördlich davon mit Ausnahme Missouris verbot<sup>144</sup>. Darüber hinaus wurden bis 1848 immer abwechselnd zwei Staaten in die Union aufgenommen, von denen einer die Sklaverei erlaubte und der andere sie verbot.

Als 1850 Kalifornien als sklavenfreier Staat aufgenommen wurde, erhielten die Nordstaaten im Senat die Mehrheit. Im Jahre 1854 hob der Kongress den Missouri-Kompromiss auf. In mehreren anderen Staaten, die der Union beitraten, sollte nun die Bevölkerung selbst die Frage entscheiden, ob die Sklavenerhaltung erlaubt oder verboten werden sollte. Das führte 1856 in Kansas zu blutigen Kämpfen zwischen Anhängern und Gegnern der Sklaverei<sup>145</sup>.

Infolge der Industrialisierung wurde auch die wirtschaftliche Macht des Nordens immer größer. Es zeichnete sich ab, dass der Süden dem Norden gebietsmäßig, bevölkerungsmäßig und damit auch in Bezug auf den politischen Einfluss unterlegen sein würde. Die Wahl Abraham Lincolns im Jahre 1861 wurde in den Südstaaten als unmittelbare Bedrohung ihrer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung verstanden. Daher entschlossen sie sich, aus der Union auszusteigen.

### 3.2.7.4. Der Beginn der Feindseligkeiten

Elf der damals insgesamt 31 Bundesstaaten der Union gründeten im Februar 1861 die „Konföderierten Staaten“. Das allein war keine Kriegserklärung. Ebenso wenig erfolgte eine Kriegserklärung des Nordens an den Süden. Dafür gab es gute Gründe. Eine Kriegserklärung an die Konföderation hätte implizit deren Anerkennung bedeutet. Sie kam nicht in Frage, und so beschloss Präsident Lincoln eine militärische Aktion gegen den Süden, ohne den Kongress zu befragen.

Dabei kam ihm zugute, dass der Süden den ersten Schuss abfeuerte. Der traf Fort Sumter, eine Befestigungsanlage, die der Stadt

Charleston in South Carolina vorgelagert ist, aber weiterhin von Truppen des Nordens gehalten und von Schiffen des Nordens versorgt wurde. Leichtsinnigerweise ließ sich der Süden dadurch provozieren<sup>146</sup>. Mit dem Beschuss von Fort Sumter hatte der Bürgerkrieg begonnen.

Trotz der wirtschaftlichen und militärischen Unterlegenheit hatte der Süden eine Chance, die gewaltmäßige Rückeingliederung in die Union abzuwehren. Denn dafür war es nicht erforderlich, den Norden zu besetzen. Vielmehr reichte es, den Norden daran zu hindern, den Süden zu besetzen<sup>147</sup>. Das gelang dem Süden über einen erstaunlich langen Zeitraum. Denn der Krieg entfachte dort sehr viel mehr Begeisterung als im Norden. Für den Süden musste eine Niederlage das Ende seiner Gesellschaftsform, seiner Wirtschaft und letztlich seiner Identität bedeuten. Daher fehlte es in den Südstaaten nicht an Motivation für den Kriegseinsatz. Sie sollte jahrelang die zahlenmäßige Unterlegenheit der Truppen ausgleichen.

### 3.2.7.5. Der Erhalt der Union

Zu einem Krieg wäre es nicht gekommen, wenn der Norden die Sezession des Südens akzeptiert hätte. Dafür hätte es gute Gründe gegeben. Immerhin hätte sie die Trennung von Staaten bedeutet, in denen immer noch die Sklaverei erlaubt war. Doch zog der Norden es vor, diese Staaten mit Waffengewalt daran zu hindern, das Bündnis mit ihm aufzukündigen. Dabei berief sich der Norden auf den Grundsatz, dass sich in einer Demokratie die Minderheit der Mehrheit beugen muss. Dieses Argument geht jedoch in diesem Falle fehl, denn es setzt die Zusammengehörigkeit von Mehrheit und Minderheit als eine Gemeinschaft voraus – die der Süden gerade aufgekündigt hatte.

Die Entschlossenheit des Nordens, ihn daran zu hindern, wird in den Worten zusammengefasst, die auf einem Denkmal in Washington geschrieben stehen: „*The Union must be and shall be preserved*“ (Die Union muss und wird erhalten werden). Diesen Satz hatte Präsident Andrew Jackson bereits 1830 formuliert<sup>148</sup>. Nach Auffassung des Nordens war aufgrund der Verfassung eine Sezession unmöglich. Darüber kann man jedoch verschiedener Meinung sein.

Die ursprüngliche Verfassung, die sich die 13 Gründerstaaten im Jahre 1776 gegeben hatten, besteht aus den *Articles of Confederation*

*and Perpetual Union*, die einen Staatenbund schufen, die *für alle Zeiten* Bestand haben sollte. Die Verfassung, die im Jahre 1787 angenommen wurde und heute noch gültig ist, hat an dessen Stelle einen Bundesstaat geschaffen, der einen noch engeren Zusammenschluss darstellt. Dies scheint das Argument der Unauflösbarkeit der Union zu bestätigen. Dem steht jedoch der Grundsatz der Selbstbestimmung der Völker gegenüber. Sollten die Südstaaten tatsächlich mit dem Eintritt in die Union für alle Zeiten auf dieses Recht verzichtet haben? Darüber lässt sich streiten.

Wie dem auch sei: Sollte es wirklich das Ideal einer unauflösbaren Union gewesen sein, das den Norden veranlasste, Hunderttausende in den Tod zu schicken? Oder standen hinter diesem letztlich formalistischen Argument der Unauflösbarkeit noch andere Gründe und Interessen? Warum war der Norden so fest entschlossen, die Sezession des Südens zu verhindern?

### **3.2.7.6. Die Abschaffung der Sklaverei**

In den Geschichtsbüchern wird meist als Grund des Bürgerkriegs der Gegensatz in der Frage der Sklaverei genannt. Doch erscheint es recht unwahrscheinlich, dass sich der Norden entschloss, die Sezession mit militärischen Mitteln zu verhindern, um den Süden dazu zu zwingen, die Sklaverei abzuschaffen. Mit Sicherheit hätte der Norden für die Befreiung von etwa 4 Millionen schwarzen Sklaven nicht den Verlust von beinahe 360.000 Soldaten in Kauf genommen.

Tatsächlich war man im Norden kaum weniger rassistisch als im Süden<sup>149</sup>. Die Armee des Nordens bestand anfänglich ausschließlich aus Weißen, und erst ab Juli 1862 wurden Schwarze in die Armee aufgenommen. In vier der in der Union verbliebenen Staaten war die Sklaverei weiterhin erlaubt. Viele Befürworter der Befreiung der Sklaven meinten, es sei am besten, sie „zurück nach Afrika zu schicken“, was bereits im Jahre 1847 zur Gründung des Staates Liberia an der Westküste Afrikas durch die „American Colonial Society“ geführt hatte<sup>150</sup>.

Im Gegensatz zum Süden, wo fast jedermann den Krieg befürwortete, gab es im Norden eine große Zahl von Kriegsgegnern. Den gewiss einflussreichen Abolitionisten standen nicht weniger einflussreiche Bürger gegenüber, die eine Invasion des Nordens durch befreite Neger-

sklaven aus dem Süden befürchteten. Die den Krieg ablehnenden Demokraten erhielten immer mehr Zulauf von Menschen, die Angst hatten, ihren Arbeitsplatz an befreite Sklaven zu verlieren.

Im September 1862 verkündete Lincoln die sogenannte Emanzipationsproklamation, gemäß der alle Sklaven in den Südstaaten am 1. Januar 1863 frei würden – nicht aber die Sklaven in den in der Union verbliebenen Staaten<sup>151</sup>. Diese Proklamation sollte den Kriegsanstrengungen des Nordens eine moralische Legitimation verleihen. Gleichzeitig sollte die in ihr enthaltene Ächtung der Sklavhalter in den Südstaaten Großbritannien und Frankreich davon abhalten, zu ihren Gunsten zu intervenieren.

Mit der Emanzipationsproklamation wurde die Abschaffung der Sklaverei gewiss zu einem *zusätzlichen* Kriegsziel des Nordens<sup>152</sup>. In der Tat entfachte das anfänglich deklarierte Ziel des Erhalts der Union zu einem Zeitpunkt nicht mehr genügend Begeisterung für die Kriegsanstrengungen. Aber auch wenn es um den Erhalt der Union *und* die Befreiung der Sklaven gegangen wäre, wären die Verluste des Nordens an Menschen und Material kaum zu rechtfertigen gewesen. In Wirklichkeit ging es um etwas weit Wichtigeres, wovon in den Geschichtsbüchern kaum die Rede ist.

### 3.2.7.7. Das eigentliche Ziel des Nordens

Hinter dem rechtlichen Argument der Unauflösbarkeit der Union und dem moralischen Argument der Unmenschlichkeit der Sklaverei verbargen sich konkrete wirtschaftliche und politische Interessen des Nordens. Der Erhalt und der weitere Zuwachs der wirtschaftlichen und staatlichen Macht der Vereinigten Staaten hingen davon ab, dass diese das gesamte Gebiet umfassten, das sie seit ihrer Staatsgründung erworben hatten. Einen Teil dieses Gebietes an die Konföderation zu verlieren, kam nicht in Frage. Denn der Norden brauchte die Südstaaten sowohl als Absatzmarkt für seine industriellen Produkte wie auch als menschliche Reserve für zukünftige militärische Auseinandersetzungen. Daher musste der Süden gezwungen werden, in der Union zu verbleiben.

Während der Krieg für den Süden nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht von existentieller Bedeutung war, ging es dem Norden vor allem



darum, wirtschaftliche Vorteile zu sichern und auszubauen. Dieses Ziel konnte nur einen begrenzten Aufwand rechtfertigen. Aus diesem Grunde beschränkte der Norden seine Kriegaanstrengungen während der ersten Kriegsjahre darauf, einen Sieg des Südens zu verhindern.

Obwohl ein solcher Sieg im Laufe der Zeit immer unwahrscheinlicher wurde, gab der Süden nicht auf, denn er wusste, was ihn im Falle einer Niederlage erwartete. Auch der Norden gab nicht auf, obwohl – oder möglicherweise gerade weil – seine halbherzige Kriegsführung ihm inzwischen weit mehr Verluste an Menschen und Material zugefügt hatte, als er anfänglich erwartet hatte. So dauerte der Krieg trotz ungeheurer Verluste auf beiden Seiten sehr lange an. Es folgte eine Schlacht auf die andere, ohne dass entscheidende Siege errungen wurden.

Als der Norden im Jahre 1863 die Wehrpflicht einführte, kam es in New York zu gewalttätigen Ausschreitungen, an denen vor allem Arbeiter irischer Abstammung beteiligt waren. Sie fürchteten nicht nur, dass befreite Sklaven ihnen die Arbeitsplätze wegnehmen würden, sondern empfanden es auch als Ungerechtigkeit, dass Angehörige wohlhabender Familien sich von der Wehrpflicht freikaufen konnten. Diese Ausschreitungen machten deutlich, dass der Bürgerkrieg vor allem von der Elite des Nordens unterstützt wurde, die ein wirtschaftliches Interesse daran hatte, ihn zu gewinnen.

### **3.2.7.8. Shermans Strategie der „verbrannten Erde“**

Am 8. November 1864 wurde Präsident Abraham Lincoln wiedergewählt. Eine Woche später begann der Norden einen Feldzug gegen die Stadt Savannah, der als „Shermans Marsch zum Meer“ in die Geschichte eingegangen ist. Bevor er Savannah Ende Dezember 1864 einnehmen konnte, verfolgte Sherman eine Strategie der „verbrannten Erde“. Die Art und Weise, in der seine Soldaten Georgia plünderten und brandschatzten, wird von manchen Historikern als der erste totale Krieg bezeichnet. Nur zwei Monate zuvor war in Genf die erste internationale Konvention mit dem Ziel unterzeichnet worden, jeder militärischen Gewaltanwendung völkerrechtlich verbindliche Schranken zu setzen. Nach heutigen Maßstäben beging Sherman Kriegsverbrechen.

Der Erfolg gab ihm vermutlich insofern Recht, als der Marsch durch Georgia die Kapitulation der Konföderierten beschleunigte. Wer eine

solche Strategie verfolgt, will jedoch mehr als einen Krieg gewinnen. Möglicherweise ging es ihm um eine Bestrafung des Gegners. Sicherlich verfolgte Shermans Marsch zum Meer aber auch das Ziel, den Süden zu schwächen, und zwar auch als zukünftigen Partner im Frieden.

### 3.2.7.9. Der Sieg des Nordens

Nach dem Sieg des Nordens kam es in den Südstaaten genau zu dem, was man dort befürchtet hatte und weshalb man sich vom Norden hatte trennen wollen: zu einem wirtschaftlichen Niedergang und zu einer politischen Entmündigung. Der Norden übernahm sowohl kulturell als auch politisch die Führung innerhalb der Union. Das erste Opfer des amerikanischen Imperialismus waren die Mexikaner. Das zweite Opfer waren sie selbst, nämlich der Süden. Erst hundert Jahre später kam der Süden wieder auf die Beine.

Doch ging nicht nur der Norden, sondern das Land insgesamt aus dem Bürgerkrieg gestärkt hervor. Mit dem Sieg des Nordens im Bürgerkrieg begann der Aufstieg der USA zu einer Weltmacht. Diese Entwicklung war sicherlich so nicht vorhersehbar. Zumindest aber war zu erwarten, dass der Erhalt der Union dem Norden wirtschaftliche Vorteile bringen würde. Dass sich dies erfüllte, wird in allen Geschichtsbüchern anerkannt. Dagegen wagt es kaum ein Historiker, auszusprechen, dass der Norden den Bürgerkrieg *in dieser Absicht geführt hat*.

Die Vereinigten Staaten entstanden 1865 gewissermaßen ein zweites Mal. Die USA von heute gehen zurück auf die Nordstaaten, die bereit waren, ihre wirtschaftlichen Interessen durch den Einsatz von Militär durchzusetzen. Diese Bereitschaft bestimmt die amerikanische Politik seit 150 Jahren, bis heute.

### 3.2.8. Der Krieg gegen Spanien 1898

Seit 1868 hatten Kubaner versucht, die Unabhängigkeit ihrer Insel von Spanien zu erringen. Doch war es weder Spanien noch den Unabhängigkeitskämpfern gelungen, eine militärische Entscheidung herbeizuführen. Amerikanische Unternehmen, die aufgrund des Konflikts wirtschaftliche Verluste erlitten hatten, waren an einer baldigen Lö-

sung desselben interessiert. Allerdings lag ihnen an der Unabhängigkeit Kubas ebenso wenig wie an der spanischen Herrschaft über Kuba.

Ende Januar 1898 sandte die Regierung der USA das Schlachtschiff *USS Maine* nach Kuba. Zwei Wochen später explodierte das Schiff im Hafen von Havanna, wobei 268 amerikanische Seeleute den Tod fanden. Die USA beschuldigten Spanien, dafür verantwortlich zu sein<sup>153</sup>. Die wahre Ursache ist bis heute ungeklärt. Allerdings dürfte Spanien kaum ein Interesse daran gehabt haben, den USA einen Vorwand zu liefern, die Kubaner in ihrem Kampf für ihre Unabhängigkeit zu unterstützen.

Im April 1898 verabschiedete der Kongress eine *Joint Resolution*, die die Unabhängigkeit Kubas anerkannte und den Präsidenten William McKinley ermächtigte, alle notwendigen militärischen Mittel einzusetzen, um sie zu sichern. Wenige Tage später erklärte Spanien den USA den Krieg.

Der Krieg gegen Spanien begann jedoch nicht auf Kuba, sondern in den Philippinen. Im Mai 1898 zerstörte die Flotte der Vereinigten Staaten die spanische Asienflotte in der Bucht von Manila. Im August ergaben sich die Spanier auf den Philippinen.

Im Juni 1898 hatte mit der Landung von US-Einheiten der Krieg auf Kuba begonnen. Im Juli wurde die spanische Atlantikflotte von der US-Marine vernichtet. Schon im August des gleichen Jahres waren die Spanier auch auf Kuba geschlagen. Inzwischen hatten die USA auch Puerto Rico besetzt, das bis dahin ebenfalls spanische Kolonie war.

Im Dezember 1898 wurde in Paris ein Friedensvertrag zwischen Spanien und den USA unterzeichnet. Spanien musste Puerto Rico (inklusive der Spanischen Jungferninseln), Guam (eine Insel im Pazifik) und die Philippinen an die USA abtreten und erhielt dafür \$ 20 Millionen. Kuba wurde unabhängig – zumindest formell. Die Lektion, die die Amerikaner im Krieg von 1848 gegen Mexiko gelernt hatten, dass sich nämlich ein Krieg lohnt, wenn man sich den richtigen Gegner aussucht, sollte sich 50 Jahre später im Krieg gegen Spanien bestätigen.

Für die USA war der Krieg von 1898 mit der Niederlage Spaniens jedoch noch nicht vorbei. Schon im Juni 1898 hatten die Filipinos ihre Unabhängigkeit erklärt; im Jahr darauf folgte die Konstitution der ersten philippinischen Republik. Weder erkannten die USA diese Republik an noch die Freiheitskämpfer den Vertrag, mit dem Spanien seine Kolonie an die USA abtrat. Beide bekämpften sich im philippinisch-

amerikanischen Krieg von 1899 bis 1902. Auch danach kam es in dem von Muslimen bewohnten Süden, den auch die Spanier nie ganz unterworfen hatten, immer wieder zu Aufständen gegen die amerikanische Besatzung. Erst im Jahre 1916 gelang es den Amerikanern, den Krieg gegen die Bewohner der Provinz Moro zu gewinnen. Fortan war das Land geeint, allerdings als amerikanische Kolonie.

### 3.2.9. Der Erste Weltkrieg 1917–1918

#### 3.2.9.1. Vorgeschichte

Im Sommer 1914 brach der österreichische Kaiser Franz-Joseph I. einen Krieg mit Serbien vom Zaun. Anschließend brach der deutsche Kaiser Wilhelm II. einen Krieg mit Russland und Frankreich vom Zaun. Aufgrund weitreichender komplizierter Bündnisverträge wurden noch weitere Staaten gleich nach Ausbruch dieses Krieges in ihn hineingezogen. So entstand der Erste Weltkrieg.

Andere Staaten hatten die Wahl, entweder neutral zu bleiben oder sich an diesem Krieg zu beteiligen. Wer sich für letzteres entschied, hatte die Wahl, sich entweder den Mittelmächten (dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn und dem Osmanischen Reich) oder der Entente (England, Frankreich und Russland) anzuschließen. Sowohl die Mittelmächte als auch die Entente warben dafür, dass sich Staaten, die zunächst neutral geblieben waren, auf ihre Seite schlagen würden. In dieser Absicht sagten beide Lager Italien für den Fall eines gemeinsamen Sieges Gebietsübertragungen zu. Da die Zusagen der Entente großzügiger waren, erklärte Italien im Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg.

#### 3.2.9.2. Der Kriegseintritt der USA

Auch in anderen Ländern wurde die Frage der Opportunität eines Kriegseintritts diskutiert. Dazu gehörten die Vereinigten Staaten, die sich zwar offiziell neutral verhielten, doch die Kriegsgegner Deutschlands mit Nachschublieferungen unterstützten. Daraufhin eröffnete das Deutsche Reich den U-Boot-Krieg. Im Mai 1915 versenkte ein deutsches U-Boot das britische Passagierschiff *Lusitania*, wobei 127

US-Bürger den Tod fanden. Nach der Versenkung des Dampfers *Ara-bic* im August 1915, bei der wiederum Amerikaner ums Leben kamen, drohten die Vereinigten Staaten dem Deutschen Reich mit einer Kriegserklärung. Sie erreichten die Zusage der deutschen Regierung, den U-Boot-Krieg einzuschränken.

Noch im November 1916 hatte sich Woodrow Wilson in seinem Wahlkampf für die Wiederwahl zum Präsidenten zur Neutralität bekannt. Nach seiner Wiederwahl übermittelte er im Dezember 1916 den Kriegsparteien ein Vermittlungsangebot, in dem er beide Seiten um die Offenlegung der jeweiligen Kriegsziele bat. In ihrer Antwort, die im Januar 1917 übermittelt wurde, verlangte die Entente weitgehende Zugeständnisse von den Mittelmächten, die von ihnen abgelehnt wurden. Gleichzeitig kündigte das Deutsche Reich die Wiederaufnahme des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs an.

Im Februar 1917 brachen die Vereinigten Staaten die diplomatischen Beziehungen zum Kaiserreich ab. Kurz darauf kamen erneut amerikanische Staatsbürger durch deutsche U-Boot-Angriffe ums Leben. Im März 1917 veröffentlichte die New York Times die Zimmermann-Depesche, in der Deutschland Mexiko eine Belohnung für den Fall versprach, dass es dem Land gelingen sollte, Teile der 1848 an die USA verlorenen Gebiete zurückzuerobern<sup>154</sup>.

Offenbar bewirkten diese Ereignisse bei Präsident Wilson einen Gesinnungswechsel. Aus dem Pazifisten und Vermittler wurde ein Befürworter des Krieges. Im April 1917 forderte er den Kongress auf, eine Kriegserklärung an die Mittelmächte zu genehmigen, was sowohl der Senat als auch das Repräsentantenhaus mit überwältigender Mehrheit taten. Zwei Tage später erklärten die USA dem Deutschen Reich den Krieg, im Dezember 1917 dann auch Österreich-Ungarn.

Die Vorgeschichte lässt nicht eindeutig erkennen, welche Gründe letztlich für den Kriegseintritt der USA ausschlaggebend waren. In seiner Rede vor dem Kongress wies Wilson auf von Deutschland verübte Kriegsgreuel sowie Schiffsversenkungen mit amerikanischen Opfern durch deutsche U-Boote hin. Aber das hätte kaum ausgereicht, um einen Kriegseintritt der USA zu begründen. Denn einerseits war das nicht neu. Und andererseits hätten die USA diese Verluste weitgehend vermeiden können, wenn sie es denn gewollt hätten. Ein Angriff auf das Gebiet der USA selbst war nicht erfolgt.

Ein Grund für den Kriegseintritt der USA auf der Seite der Entente waren sicherlich auch wirtschaftliche Überlegungen. Hätte das Vereinigte Königreich den Krieg verloren, wäre es kaum in der Lage gewesen, die umfangreichen Kredite zurückzuzahlen, die die USA ihm gewährt hatten.

Doch erscheint es absurd, mit solchen Erwägungen die Entscheidung für den Eintritt in einen Krieg rechtfertigen zu wollen, in dem mehr als 100.000 amerikanische Soldaten ihr Leben gelassen haben. Eigentlich gab es keinen stichhaltigen *Grund* für die USA, am Ersten Weltkrieg teilzunehmen. Ihr Kriegseintritt war letztlich genauso unbegründet wie die Kriegserklärungen Österreich-Ungarns und des Deutschen Kaiserreiches, die diesen Krieg auslösten. Aufschlussreicher als die Frage nach dem Grund ist daher die Frage nach dem *Ziel*, dass die Vereinigten Staaten mit dem Eintritt in den Ersten Weltkrieg verfolgten.

### 3.2.9.3. Das Ziel des Kriegseintritts der USA

Das Ziel der USA in diesem Krieg war nach Bekunden des amerikanischen Präsidenten die Schaffung einer Friedensordnung für die Welt, die auf den Prinzipien der Gleichberechtigung der Staaten und des Selbstbestimmungsrechts der Völker beruhte. In dieser Weltordnung sollte der Krieg geächtet und alle Staaten einer internationalen Gerichtsbarkeit unterworfen sein. Das eigentliche Ziel, das die Vereinigten Staaten mit dem Eintritt in den Ersten Weltkrieg tatsächlich verfolgten, war jedoch, die Welt so zu verändern, dass die USA von nun an die bestimmende Rolle spielen würden. Wilson war vielleicht ein Idealist und – zumindest lange Zeit – auch ein Pazifist<sup>155</sup>. Ab 1916 schwenkte er hingegen auf die Linie ein, die die USA schon vorher geprägt hatte, nämlich Expansion und Imperialismus.

Schon vor dem Krieg hatte man in den USA die beim Bau der deutschen Kriegsflotte deutlich werdenden Hegemonialbestrebungen als Herausforderung empfunden. Das lag nicht zuletzt daran, dass der Anspruch des Kaisers, „*am deutschen Wesen solle die Welt genesen*“, auf einer ähnlichen kulturellen Überheblichkeit beruhte wie das Sendungsbewusstsein der Amerikaner und Wilsons Vorstellung, im Alleingang nach dem Krieg eine dauerhafte Friedensordnung stiften zu können.

Die USA sind Kriegspartei geworden, nachdem sich die europäischen Mächte bereits zweieinhalb Jahre lang gegenseitig zerfleischt hatten. Angesichts der Schwächung Europas und der Stärke der USA war vorauszusehen, dass ihr Eintritt in den Krieg derjenigen Seite zum Sieg verhelfen würde, der sie sich anschließen würden. Damit war auch klar, dass die USA auf der Seite der Sieger stehen würden. Vor allem diese Gewissheit dürfte die Vereinigten Staaten dazu veranlasst haben, in den Krieg einzutreten.

Der Erste Weltkrieg ist nicht nur von den Mittelmächten verloren worden, sondern von ganz Europa. Mit der Teilnahme am Ersten Weltkrieg gelang den Vereinigten Staaten, worum sich das Deutsche Reich vergeblich bemüht hatte: der Griff nach der Weltmacht. Die Amerikaner sind aus diesem Krieg hervorgegangen als die stärkste Nation der Welt.

### **3.2.9.4. Die Rolle der USA im Ersten Weltkrieg**

Der Frage nachzugehen, was geschehen wäre, wenn die Vereinigten Staaten nicht in den Ersten Weltkrieg eingetreten wären, ist müßig. Dagegen ist die Frage interessant, was geschehen ist, *weil* sie in den Ersten Weltkrieg eingetreten sind. Allerdings ist sie das nur, wenn nicht die Absicht verfolgt wird, die Kriegsschuld Deutschlands zu relativieren. Um das zu vermeiden, ist es notwendig, die Rolle der USA unabhängig von der Rolle Deutschlands zu betrachten.

Tatsächlich beeinflussten die Vereinigten Staaten das Kriegsgeschehen schon vor ihrem Eintritt in den Ersten Weltkrieg, denn sie unterstützten das Vereinigte Königreich. Auch das Vermittlungsangebot von Wilson musste von der Entente so verstanden werden, dass ihnen die USA im Falle einer Ablehnung durch die Mittelmächte Unterstützung gewähren würden. Nach dem Kriegseintritt der USA wurde das Kriegsgeschehen maßgeblich durch sie bestimmt.

Der Ausgang des Krieges bestimmte seinerseits maßgeblich das Ergebnis der Friedenskonferenz in Versailles. Ohne die Amerikaner wäre der Versailler Frieden gewiss für Deutschland günstiger ausgefallen. Und ohne den Versailler Friedensvertrag mit der Anerkennung der deutschen Kriegsschuld und den unsinnig hohen und langen Reparationszahlungen wäre es vielleicht nicht zur Massenarbeitslosigkeit

in Deutschland, zur Machtergreifung der Nazis und zum Zweiten Weltkrieg gekommen<sup>156</sup>.

Eine weitere Folge des Ersten Weltkrieges war eine Wiederbelebung der engen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und dem Vereinigten Königreich, wobei allerdings die Rollen des Junior- und Seniorpartners ausgetauscht wurden. Diese engen Beziehungen blieben ein wichtiges Instrument der amerikanischen Außenpolitik – bis heute.

### **3.2.10. Der Zweite Weltkrieg 1941–1945**

#### **3.2.10.1. Der Kriegseintritt der USA**

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in Europa im September 1939 hatte Präsident Franklin D. Roosevelt wiederholt versichert, dass sich sein Land aus diesem Krieg heraushalten würde. Gleichzeitig hatte er dem britischen Premierminister Winston Churchill in mehreren Treffen zugesagt, dass die USA das Vereinigte Königreich im Krieg gegen Deutschland unterstützen würden. Das taten die USA zunächst, indem sie den Briten Waffen lieferten und Kriegsschiffe überließen im Tausch gegen die Überlassung von Stützpunkten auf britischen überseeischen Besitzungen. Als die USA schließlich selbst in den Krieg eintraten, hatte das seinen Grund allerdings nicht in Europa, sondern im pazifischen Raum.

Im Fernen Osten hatte der Krieg bereits zwei Jahre früher, nämlich im Juli 1937, begonnen. Vier Jahre später, im Dezember 1941, erfolgte der Angriff der Japaner auf Pearl Harbor. Als der Kongress daraufhin Japan den Krieg erklärte, handelte es sich nur um eine Formalität. Diese Kriegserklärung zog ihrerseits eine Kriegserklärung Deutschlands an die USA nach sich, denn Deutschland und Japan waren zu jener Zeit Verbündete.

Historiker haben die Vermutung angestellt, dass Roosevelt von dem Angriff auf Pearl Harbor gewusst und ihn in Kauf genommen habe, um den Kongress und das amerikanische Volk von der Notwendigkeit einer Beteiligung der Vereinigten Staaten am Zweiten Weltkrieg zu überzeugen. Dabei wird darauf hingewiesen, dass es sich bei der in



Pearl Harbor stationierten Flotte im Wesentlichen um ältere Kriegsschiffe gehandelt habe, deren Verlust zu verschmerzen gewesen wäre. Auch ist bekannt, dass die Amerikaner den Geheimcode der Japaner entziffert hatten und informiert waren, dass ein Angriff bevorstand<sup>157</sup>. Allerdings sollen sie nicht gewusst haben, wo dieser geplant war.

Vielleicht hätte der Angriff auf Pearl Harbour nicht stattgefunden, wenn die USA ihre Flotte zuvor abgezogen hätten. Doch dann hätten die Japaner sie vermutlich auf irgendeine andere Weise an einem anderen Ort provoziert, denn dazu waren sie offenbar entschlossen. Ihnen ging es um die Vorherrschaft im Pazifik, und dabei waren die Amerikaner im Jahre 1941 der letzte Rivale. Insofern wäre es den Amerikanern vermutlich unmöglich gewesen, sich aus dem Zweiten Weltkrieg herauszuhalten.

Der ursprüngliche Grund dafür war, dass die USA schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Interessensphäre weit in den pazifischen Raum ausgedehnt hatten. Hawaii liegt von der amerikanischen Westküste etwa 2.500 Meilen entfernt, von der japanischen Ostküste etwa 4.000 Meilen. In Hawaii trafen sich zwei Mächte, die beide das gleiche Ziel verfolgten, nämlich ihren Machtbereich auszudehnen. Daher mussten sich beide früher oder später ins Gehege kommen<sup>158</sup>.

### 3.2.10.2. Das Ziel des Kriegseintritts der USA

Die Entscheidung, am Zweiten Weltkrieg teilzunehmen, wurde den USA in Pearl Harbor und aufgrund der Kriegserklärung durch Hitler aus der Hand genommen. Allerdings verhielten sie sich danach, als hätten sie diesen Krieg selbst begonnen. Obwohl die USA nur von Japan angegriffen worden waren und obgleich Deutschland keine unmittelbare Bedrohung für die USA darstellte, einigten sich die Alliierten auf die „*Germany first-Strategy*“, gemäß der 60 % des amerikanischen Militärpotenzials für den Krieg gegen Deutschland verwendet wurde. Im Rahmen des Leih- und Pachtgesetzes wurden Großbritannien und die Sowjetunion massiv mit Kapital- und Waffenlieferungen unterstützt. Das legt die Vermutung nahe, dass die Vereinigten Staaten im Zweiten Weltkrieg ein Ziel verfolgten, das wichtiger war als die Verteidigung ihrer Besitzungen und Interessen im Pazifik. Dieses Ziel war im Wesentlichen dasselbe, das mit der Teilnahme am Ersten Weltkrieg

verfolgt worden war, nämlich eine Weltordnung zu schaffen, in der die USA den Ton angeben würden.

Das setzte voraus, Japan und Deutschland unter Kontrolle zu bringen. Daher einigten sich Roosevelt und Churchill im Januar 1943 in Casablanca auf die Forderung nach einer bedingungslosen Kapitulation Japans, Deutschlands und Italiens. Der Krieg wäre also auch fortgeführt worden, wenn Deutschland zu Friedensverhandlungen bereit gewesen wäre – was allerdings unwahrscheinlich ist. Mit Sicherheit hat dagegen die Forderung der Alliierten nach bedingungsloser Kapitulation den Widerstand gegen das Naziregime geschwächt und möglicherweise auf diese Weise den Krieg verlängert.

Um den Sieg zu beschleunigen, beschlossen die USA und das Vereinigte Königreich ebenfalls in Casablanca eine Verstärkung der Luftangriffe auf deutsche Städte. Die Erwartung, dass sich Deutschland deswegen schneller ergeben würde, war abwegig. Der Zweite Weltkrieg endete in Europa erst, als sich amerikanische und sowjetische Truppen auf deutschen Boden trafen. Um Japan zur bedingungslosen Kapitulation zu zwingen, warfen die USA Atombomben über Hiroshima und Nagasaki ab. Die Kapitulation Japans folgte nur Tage später.

Sowohl die systematische Bombardierung aller deutschen Großstädte als auch der Einsatz der Atombombe in Japan sind Kriegsverbrechen. Im Grunde war das *Manhattan Project*, mit dem der Bau einer Atombombe vorbereitet wurde, von Anfang an verbrecherisch, denn diese Bombe ist eine Massenvernichtungswaffe, die nicht zum Einsatz gegen feindliche Streitkräfte geeignet ist, sondern gegen die Zivilbevölkerung eingesetzt werden sollte. Diese Feststellungen werden in der Regel aus Sorge vermieden, sie könne die von deutscher Seite im Zweiten Weltkrieg begangenen Kriegsverbrechen relativieren. Das hat allerdings dazu geführt, dass über die von den USA begangenen Kriegsverbrechen hinweggesehen wird.

### 3.2.10.3. Das Ergebnis des Zweiten Weltkriegs für die USA

Im Zweiten Weltkrieg haben die USA hohe Opfer erbracht. Ihre Gesamtverluste lagen bei 300.000 Gefallenen und 670.000 Verwundeten. Andererseits ging das Land als einzige Kriegspartei wirtschaftlich ge-

stärkt aus dem Krieg hervor. Die USA waren zur einzigen Supermacht der Welt aufgestiegen.

Wie schon im Ersten Weltkrieg haben die USA auch im Zweiten Weltkrieg weit mehr getan, als zu ihrer Verteidigung oder auch zu einem Sieg notwendig gewesen wäre. Nicht zuletzt aus diesem Grunde bedeutete der Zweite Weltkrieg für alle kämpfenden Truppen eine entsetzliche Erfahrung, für die Zivilbevölkerung ein kaum vorstellbares Trauma und für die Menschheit einen Verlust geschichtlichen Erbes. Daraus haben die, die den Krieg verloren haben, gelernt, dass es so nicht geht.

Die USA haben daraus eine andere Lehre gezogen. Sie haben erfahren, dass sie in militärischen Konflikten unbesiegbar sind, vorausgesetzt, dass sie ihre eigenen Ressourcen in dem erforderlichen Umfang mobilisieren. Sie haben gelernt, dass das sehr gut gehen kann. Und sie führen deshalb bis heute Kriege.

#### **3.2.10.4. Die Besetzung Deutschlands**

Nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches wurden dessen Gebiete, die nicht anderen Staaten übertragen wurden, in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Im Mai 1949 entstand auf den Gebieten der drei westlichen Besatzungszonen die Bundesrepublik Deutschland. Sie war aber noch kein souveräner Staat. Die Siegermächte behielten sich die Kontrolle bestimmter Bereiche vor, zu denen insbesondere die Außenbeziehungen und die Verteidigung gehörten.

Erst im März 1951 wurde der Kriegszustand zwischen den westlichen Siegermächten und Deutschland für beendet erklärt. Dagegen galt das Besatzungsregime in der Bundesrepublik weiter, denn es war die Rechtsgrundlage für die Stationierung alliierter Truppen. Im September 1954 einigten sich die Alliierten und die Bundesregierung auf eine Beendigung des Besatzungsstatuts, und zwar gleichzeitig mit dem Eintritt der Bundesrepublik in die NATO. Damit erhielt die Anwesenheit von alliierten Truppen auf dem Gebiet der Bundesrepublik eine vertragliche Rechtsgrundlage.

Während der Zeit der Besetzung hatten die USA in der von ihnen besetzten Zone und anschließend in der Bundesrepublik Deutschland einen bestimmenden Einfluss. Sie benutzen ihn, um in Zusammenarbeit

mit der ersten Generation bundesrepublikanischer Nachkriegspolitiker Westdeutschland fest in das westliche Lager einzubinden. Zwar genoss Westdeutschland den Schutz und die Wirtschaftshilfe der USA, wurde aber in den Kalten Krieg hineingezogen. Daher konnte die deutsche Teilung erst nach dem Ende des Kalten Krieges überwunden werden.

Diese Entwicklung wird in der Bundesrepublik im Rückblick als alternativlos dargestellt, was zumindest eine Vereinfachung der Tatsachen ist. Man mag Zweifel an der Ernsthaftigkeit und Ehrlichkeit der verschiedenen Angebote haben, die die Sowjetunion Anfang der 50er Jahre zum Zwecke einer gesamtdeutschen Lösung unterbreitet hat. Tatsache ist hingegen, dass es Österreich gelungen ist, die Besetzung zu beenden, ohne einen Teil des Landes sowjetischer Kontrolle zu überlassen. Sie endete nach dem Inkrafttreten eines im Mai 1955 abgeschlossenen Staatsvertrags, mit dem Österreich seine Souveränität wiedererlangte. Die Zustimmung der Sowjetunion zu diesem Vertrag hatte das Land gegen die Zusage immerwährender Neutralität erhalten, die anschließend in der österreichischen Verfassung vom Oktober 1955 bestätigt wurde.

Die Frage, ob Deutschland ein ähnlicher Weg offen gestanden hätte, lässt sich nicht mit Gewissheit beantworten. Wie ich in Gesprächen mit dem früheren Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Georg Ferdinand Duckwitz, erfuhr, gab es in den damaligen Regierungskreisen eine Minderheit, die diesen Weg vorgezogen hätte. Ihr standen nicht nur Adenauer, sondern vor allem die Vereinigten Staaten gegenüber, die die Politik bestimmten, der Adenauer und alle seine Nachfolger zu folgen bereit waren. Das gilt in vielen Bereichen bis heute.

### 3.2.10.5. Die Besetzung Japans

Nach dem Abwurf der Atombomben über Hiroshima und Nagasaki war auch Japan bereit, den Zweiten Weltkrieg mit einer bedingungslosen Kapitulation zu beenden. Anders als in Europa hatte die Sowjetunion nicht an den militärischen Auseinandersetzungen im Pazifik teilgenommen. Da die USA den Krieg gegen Japan nahezu alleine geführt hatten, nahmen sie für sich in Anspruch, Japan im Wesentlichen alleine zu besetzen.

Bereits ab 1947 waren die USA bereit, ihre Beziehungen zu dem ehemaligen Kriegsgegner zu verbessern. Nachdem Ende 1949 in China Kommunisten die Macht übernommen hatten, nahm die Besatzungspolitik der USA in Japan antikommunistische Züge an. Sie favorisierte Rechtsparteien und verzichtete entgegen der ursprünglichen Absicht auf die Zerschlagung japanischer Großunternehmen. Die japanische Regierung war ihrerseits darum bemüht, von den USA gegen einen eventuellen Angriff der Sowjetunion oder gegen eine kommunistische Revolte in Japan geschützt zu werden.

Schon im September 1951 schloss Japan mit den Ländern, mit denen es sich im Krieg befunden hatte, einen Friedensvertrag, jedoch mit Ausnahme der Länder des Ostblocks. Als dieser Vertrag im April 1952 in Kraft trat, war Japan wieder ein unabhängiges Land. Allerdings behielten sich die Vereinigten Staaten bis 1972 die Verwaltung über eine Reihe von Inselgruppen vor. Außerdem schlossen Japan und die Vereinigten Staaten einen Vertrag über gegenseitige Zusammenarbeit und Sicherheit, der es den USA erlaubte, weiterhin Truppen in Japan zu unterhalten und der ihnen auch ein gewisses Mitspracherecht in interne Angelegenheiten gab. Dieses Recht endete 1960. Doch befinden sich heute noch etwa 31.000 amerikanische Soldaten in Japan. Die USA unterhalten 22 Militärstützpunkte in Japan.

### **3.2.11. Der Krieg gegen Nordkorea 1950–1953**

Im Jahre 1905 wurde Korea Protektorat Japans, 1910 wurde es von Japan annektiert. Nachdem Japan den Zweiten Weltkrieg verloren hatte, stellte sich die Frage, was mit Korea geschehen sollte. Korea bei Japan zu belassen, war ausgeschlossen. Aber auch gegen die Errichtung eines unabhängigen Staates gab es Bedenken, denn die Alliierten befürchteten, dass dies den europäischen Kolonien in Asien ein Argument liefern könnte, auch ihre Unabhängigkeit zu fordern.

Aus diesem Grunde wurde beschlossen, Korea nach Kriegsende zu besetzen und für fünf Jahre unter eine Treuhandschaft zu stellen, die den USA, dem Vereinigten Königreich, China und der Sowjetunion übertragen wurde. Das Gebiet nördlich des 38. Breitengrades wurde sowjetische Besatzungszone, das Gebiet südlich davon Besatzungszone

der Vereinigten Staaten. Da sich die USA und die Sowjetunion nicht über die Bedingungen für gemeinsame Wahlen einigen konnten, entstanden im August 1948 im Süden die Republik Korea und im Norden die Demokratische Volksrepublik Korea. Fast alle sowjetischen und amerikanischen Besatzungstruppen verließen anschließend das Land. Präsident der Republik Korea wurde Syngman Rhee, ein koreanischer Politiker, der zuvor in den USA gelebt hatte.

Im Juni 1950 marschierten Truppen der Volksrepublik Korea in Südkorea ein. Da eine von Nordkorea erzwungene Wiedervereinigung des Landes zu einer Ausweitung des kommunistischen Machtbereichs geführt hätte, entsandte Präsident Harry S. Truman noch am Tag des Einmarsches Truppen nach Korea, ohne den Kongress um dessen Zustimmung zu ersuchen. Dies war seit Beginn des Kalten Krieges die erste militärische Auseinandersetzung zwischen den beiden feindlichen Lagern. Allerdings vermieden die USA und die UdSSR es, selbst aufeinander zu treffen; der Koreakrieg war der erste sogenannte Stellvertreterkrieg. Hinter Nordkorea stand bei Ausbruch des Krieges die Sowjetunion und in dessen weiterem Verlauf die Volksrepublik China. Hinter Süd-Korea standen die Vereinigten Staaten, denen es gelang, ihrerseits die Vereinten Nationen vorzuschieben.

Wenige Tage nach dem Einmarsch in Südkorea beschloss der UN Sicherheitsrat, militärisch gegen Nordkorea vorzugehen. Dies war die erste Militäraktion der UNO seit deren Gründung. Zum Zeitpunkt dieser Beschlüsse nahm der Vertreter der Sowjetunion im Sicherheitsrat an dessen Treffen nicht teil, um auf diese Weise dagegen zu protestieren, dass auch nach der Machtübernahme in China durch die Kommunisten der Platz Chinas im Sicherheitsrat weiterhin von einem Vertreter Taiwans eingenommen wurde. Der Beschluss des Sicherheitsrates, in Korea einzugreifen, scheiterte daher weder am Veto der Sowjetunion, weil sie abwesend war, noch am Veto der Volksrepublik China, weil sie noch keinen Platz im Sicherheitsrat hatte<sup>159</sup>.

Nachdem Nordkorea bis zum September 1950 fast ganz Korea erobert hatte, gelang es anschließend den UN Truppen, Südkorea zurückzuerobern. Obwohl das UNO Mandat dies nicht vorsah, überschritten sie den 38. Breitengrad nach Norden und nahmen fast ganz Nordkorea ein. Daraufhin schickte die Volksrepublik China Truppen

in den Krieg. Mit deren Unterstützung gelang es Nordkorea, die UN-Truppen wieder bis südlich des 38. Breitengrades zurückzudrängen.

Im Januar 1951 musste sogar Seoul geräumt werden. Dennoch lehnte Präsident Truman die Bitte von General MacArthur ab, Atombomben auf chinesische Städte abzuwerfen. Auch ohne diese Maßnahme konnten die UN-Einheiten anschließend wieder bis knapp über den 38. Breitengrad vorrücken. Danach erstarrte der Krieg entlang der früheren Demarkationslinie in einem Stellungskrieg. Im Juli 1953 wurde ein Waffenstillstandsabkommen abgeschlossen, das im Wesentlichen den 38. Breitengrad als Grenze zwischen Nord- und Süd-Korea bestätigt.

Obwohl der Koreakrieg zu keinen territorialen Veränderungen führte, war er von entscheidender Bedeutung für die Machtposition der USA. Er zeigte dem kommunistischen Lager, dass eine Ausweitung seines Machtgebiets nicht hingenommen würde. Dafür wurde der Verlust von 33.000 amerikanischen Soldaten in Kauf genommen. Er zeigte den Verbündeten, dass ein Angriff gegen sie von den USA als ein Angriff gegen sie selbst verstanden würde und sie ihnen zu Hilfe kommen würden. Die USA mussten erkennen, dass der Einsatz von Atomwaffen, wenn mehr als ein Staat sie besitzt, keine Option ist. Sie erkannten aber auch, dass man die UNO für die eigenen Zwecke instrumentalisieren kann. So einfach, wie das zu Beginn des Koreakriegs gewesen war, sollte es allerdings nie wieder werden.

Im Oktober 1953 unterzeichneten die USA und die Republik Korea einen Vertrag, in dem sie sich gegenseitigen Beistand im Falle eines bewaffneten Angriffs versprachen. Dieser Vertrag gestattet den USA, Truppen in Süd-Korea zu stationieren und Militärbasen zu unterhalten. Bis heute sind etwa 40.000 amerikanische Soldaten in etwa 25 Militärstützpunkten der USA in Süd-Korea stationiert.

Der erste Präsident der Republik Korea, Syngman Rhee, war ein entschiedener Antikommunist, der die Ermordung von Tausenden von Kommunisten in Süd-Korea veranlasst haben soll. Auf ihn folgte ein Militärdiktator, Park Chung-hee, der 1979 ermordet wurde. Ihm folgte der nicht weniger autoritäre General Chun Doo-hwan, der bis 1987 an der Macht blieb. Erst dann erhielt Süd-Korea zum ersten Mal eine Regierung, die man als demokratisch bezeichnen kann. Dass dies nicht früher geschah, ist nicht zuletzt eine Folge der Unterstützung, die die Diktatoren Süd-Koreas durch die USA erfahren hatten.

### 3.2.12. Der Krieg gegen Vietnam, Laos und Kambodscha 1964–1972

#### 3.2.12.1. Die Vorgeschichte

Ende des 19. Jahrhunderts wurden Laos, Kambodscha und Vietnam französische Kolonien unter der Bezeichnung Französisch-Indochina. Nach der Niederlage Japans erklärte Ho Chi Minh die Unabhängigkeit der Demokratischen Volksrepublik Vietnam. Frankreich war jedoch entschlossen, seine Kolonialherrschaft wiederherzustellen. Daraus erwuchs 1946 ein militärischer Konflikt mit der kommunistischen Unabhängigkeitsbewegung Viet Minh.

Nachdem die Kommunisten im Oktober 1948 in China die Macht übernommen hatten, unterstützte die Volksrepublik China die Viet Minh im Kampf gegen Frankreich. Daraufhin entschlossen sich die USA, die Franzosen mit Waffenlieferungen und Krediten zu unterstützen<sup>160</sup>. Dennoch erlebte die französische Armee im Mai 1954 in Dien Bien Phu eine so verheerende Niederlage, dass sich die französische Regierung außerstande sah, den Krieg fortzusetzen.

Im April 1954 begann in Genf eine Konferenz, um die Zukunft der französischen Kolonien in Indochina zu regeln. Dort wurde auf Betreiben der USA eine provisorische Teilung Vietnams entlang des 17. Breitengrades beschlossen. Spätestens nach zwei Jahren sollten freie Wahlen stattfinden<sup>161</sup>.

Bevor diese stattfinden konnten, verhalfen die USA dem Katholiken Diem, sich als Präsident eines unabhängigen Staates Südvietnam mit der Hauptstadt Saigon zu etablieren. Dessen Marionettenregierung erhielt massive Wirtschafts- und Militärhilfe durch die USA. Die Wahlen zur Wiedervereinigung wurden blockiert, da ein Sieg der Kommunisten zu erwarten war.

Schon bald formierte sich Widerstand gegen die Vetternwirtschaft des Diem-Regimes. Ab 1959 begannen Nordvietnam und die Sowjetunion, die Rebellengruppe Vietcong zu unterstützen, die die Regierung in Südvietnam zu stürzen versuchte. Daraufhin entsandte Präsident John F. Kennedy 1961 2.000 Militärberater und Geheimdienstagenten nach Südvietnam<sup>162</sup>. Da Diem inzwischen auch bei den Amerikanern in Ungnade gefallen war, ließen sie es geschehen, dass er im November 1963 von seinem Militär gestürzt und erschossen wurde<sup>163</sup>.



### 3.2.12.2. Der Vietnamkrieg

Im August 1964 kam es zu dem sogenannten Tonkin-Zwischenfall, bei dem angeblich nordvietnamesische Schnellboote zwei Zerstörer der USA angriffen<sup>164</sup>. Daraufhin verabschiedete der Kongress eine Resolution, die Präsident Lyndon B. Johnson ermächtigte, Truppen nach Vietnam zu senden. Offenbar hatte keiner der Abgeordneten vorher auf eine Landkarte gesehen. Sonst hätte er feststellen können, dass die Bucht von Tonkin Nordvietnam vorgelagert und weit von Südvietnam entfernt ist. Sie hätten sich vielleicht gefragt, was die zwei Kriegsschiffe der USA in diesen Gewässern suchten.

Innerhalb von drei Jahren stieg die Zahl der amerikanischen Soldaten in Südvietnam auf 543.000 an. Gleichzeitig blockierte die US-Regierung jegliche Diskussion dieses Militäreinsatzes in der UNO.

Ab Februar 1965 begann eine massive Bombardierung Nordvietnams. Beim Kampf gegen den Vietcong im Süden des Landes gingen die US Truppen mit unvorstellbarer Brutalität auch gegen die Zivilbevölkerung vor. Erklärtes Ziel war, sie von einer Zusammenarbeit mit dem Vietcong abzuhalten, aber vielfach war das Motiv auch Vergeltung für Aktionen des Vietcongs – an Unschuldigen. Ein Vorfall, der die Weltöffentlichkeit schockierte, war das Massaker in dem Dorf My Lai, bei dem US Soldaten fast alle Bewohner des Dorfes – darunter Kinder, Frauen und Greise – ermordeten. Allerdings wurde darüber erst 14 Monate später in den Medien berichtet, nachdem die großen Zeitungen dies monatelang verschwiegen hatten.

### 3.2.12.3. Der Krieg gegen Kambodscha und Laos

Im Jahre 1970 weitete sich der Konflikt aus, als Präsident Richard Nixon auch Kambodscha und Laos bombardieren ließ, angeblich um den Nachschub für den Vietkong zu unterbinden. Während der Jahre 1965 bis 1973 warfen die USA über Laos mehr Bomben ab als im Zweiten Weltkrieg über Japan und Deutschland zusammen – ohne dass die Öffentlichkeit in westlichen Ländern davon erfuhr<sup>165</sup>. Doch gelang es den Streitkräften der Vereinigten Staaten nicht, den Vietcong zurückzudrängen. Als Präsident Nixon 1972 den Rückzug befahl, war der Vietnamkrieg verloren.

Dass der Krieg in Vietnam nicht zu gewinnen war, war bereits Jahre zuvor klar. Dennoch waren die Verantwortlichen in Washington nicht bereit, den Glauben aufzugeben, dass es nur eine Frage des Aufwandes und Einsatzes war, diesen Krieg zu gewinnen – wie der Zweite Weltkrieg ja bewiesen hatte. Dass der Krieg so lange gedauert hat, dürfte letztlich an der Angst vor dem Verlust des Nimbus der Unbesiegbarkeit der USA gelegen haben.

#### 3.2.12.4. Eine Lüge als Kriegsgrund

In den im Jahre 1971 veröffentlichten „Pentagon-Papieren“ wies ein früherer Mitarbeiter des Pentagons, Daniel Ellsberg, nach, dass es sich bei der amtlichen Darstellung des Tonkin-Zwischenfalls um eine Falschmeldung gehandelt hatte. Auch die im Jahre 1995 erschienenen Memoiren des früheren Verteidigungsministers McNamara belegen, dass die US-Regierung die Vorfälle falsch dargestellt hat, um die Genehmigung des Kongresses für den Militäreinsatz zu erhalten<sup>166</sup>.

Nicht nur der Kongress, sondern auch die amerikanische Bevölkerung wurde hintergangen. Die Regierung versuchte, sowohl das Ausmaß der eigenen Verluste als auch die Leiden der vietnamesischen Bevölkerung zu verheimlichen. In der Tat gab es nichts, was den Tod von 56.000 in Vietnam gefallenen amerikanischen Soldaten in irgendeiner Weise hätte rechtfertigen können.

#### 3.2.12.5. Die 1968er Bewegung in den USA

Im Jahre 1969 besuchte ich Freunde, die in Malmö studierten. Als ich mit ihnen in der Mensa aß, hörte ich um mich herum fast nur Englisch. Ich fragte nach dem Grund und erfuhr, dass es sich um junge Amerikaner handelte, die ihr Land verlassen hatten, um nicht nach Vietnam geschickt zu werden. Zwei Jahre später besuchte ich Freunde in Denver, die dort in einem Krankenhaus für Vietnamveteranen arbeiteten. Bei einem Spaziergang durch den Park des Krankenhauses erblickte ich eine Gruppe von jungen Männern in meinem Alter, die unter einem Baum auf dem Rasen saßen, Karten spielten und mir freundlich zuwinkten. Dabei sah ich, dass keiner von ihnen mehr als zwei der vier Gliedmaßen besaß, über die der Mensch normalerweise verfügt. Anschließend hatte ich Gele-

genheit, mich mit jungen Leuten in San Francisco und Los Angeles zu unterhalten, die sich dafür einsetzten, dass ihnen das erspart blieb, was den jungen Männern im Denver Krankenhaus widerfahren war, ohne sich dafür nach Malmö absetzen zu müssen.

Seit 1968 gab es in einer Reihe von Ländern tiefe Gräben zwischen der Regierung und der Generation, die gegen Ende des Krieges und unmittelbar danach geboren war. Zwar hatte dieser Konflikt in jedem Land andere Auslöser, doch beruhte er letztlich auf ähnlichen grundsätzlichen Differenzen. Im Unterschied zu anderen Ländern war der Grund in den USA jedoch eine Meinungsverschiedenheit zu einer ganz konkreten Frage, nämlich der Fortsetzung des Vietnamkriegs. Ich habe nie wieder erlebt, dass sich eine demokratische Regierung so gewissenlos über den Willen der betroffenen Bevölkerung hinweggesetzt hat wie die Regierung der USA in diesem Krieg.

### **3.2.13. Die Golfkriege**

#### **3.2.13.1. Die Rolle der USA im Ersten Golfkrieg 1980–88**

Im September 1978 kam es im Iran zu einer Revolution gegen den Schah, der im Januar 1979 sein Land verlassen musste. Aufgrund der inneren Wirren, die die Islamische Revolution ausgelöst hatte, war der Iran politisch und militärisch geschwächt. Diese Situation versuchte der Irak auszunutzen und griff im September 1980 den Iran an. Das war der Beginn des Ersten Golfkriegs, der acht Jahre dauerte und mit außergewöhnlicher Brutalität geführt wurde. Dabei setzte der Irak auch Giftgas ein, doch nahmen westliche Staaten daran keinen Anstoß.

In diesem Krieg ergriffen die USA Partei für den Irak. Im Jahre 1984 wurden Waffenverkäufe an den Iran verboten. Im April 1988 unternahmen die USA im Persischen Golf einen Angriff auf die Flotte des Iran mit der Begründung, der Iran habe die Meerenge vermint. Bei diesem größten Seegefecht der USA seit dem Zweiten Weltkrieg verlor der Iran zwei Kriegsschiffe. Im Juli 1988 wurde über der Straße von Hormuz von dem amerikanischen Kriegsschiff *USS Vincennes* aus ein Airbus einer iranischen Fluggesellschaft abgeschossen. Dabei kamen 290 Menschen ums Leben<sup>167</sup>.

Gleichzeitig unterstützten die USA aber auch den Iran. Trotz des Verbotes von Waffenverkäufen verkauften Mitarbeiter der CIA während des Ersten Golfkrieges insgeheim Waffen an den Iran, um mit dem Erlös den Kampf der Rebellen gegen die Regierung Nicaraguas zu unterstützen<sup>168</sup>. Offenbar war das Ziel der gleichzeitigen Unterstützung beider Gegner, eine ganze Region zu destabilisieren.

Der Erste Golfkrieg endete im August 1988 mit einem Waffenstillstand ohne territoriale Veränderungen. Während die USA im Ersten Golfkrieg – offiziell – den Irak gegen den Iran unterstützt hatten, griffen sie anschließend den Irak zwei Mal an, nämlich im Zweiten Golfkrieg im Jahre 1991 und im Dritten Golfkrieg im Jahre 2003.

### 3.2.13.2. Der Zweite Golfkrieg 1991

Der Erste Golfkrieg hatte eine enorme Staatsverschuldung des Irak zur Folge. Allein Kuwait schuldete das Land 80 Milliarden Dollar. Um dieses Problem zu lösen, beschloss Saddam Hussein im August 1990, Kuwait zu besetzen und sich dessen Erdölproduktion anzueignen. Im November 1990 nahm der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen eine Resolution an, die die Mitgliedstaaten ermächtigte, zur Befreiung Kuwaits Militärgewalt anzuwenden.

Im Januar 1991 ermächtigte der Kongress der USA den Präsidenten George H. W. Bush zu einem Militäreinsatz mit dem Ziel der Befreiung Kuwaits. Daran beteiligte sich eine internationale Koalition von 34 Ländern. An den Militäroperationen, die im Januar und Februar 1991 unter der Führung der USA stattfanden, nahmen 660.000 Soldaten aus 21 Ländern teil. Drei Viertel von ihnen waren US-Truppen.

Zwei Tage nach dem Vorstoß der Alliierten begannen die irakischen Truppen mit dem Rückzug aus Kuwait. Dabei wurden sie von den Verbündeten bombardiert, was später von einer zur Untersuchung des Vorfalls eingesetzten Kommission als Kriegsverbrechen eingestuft wurde.

Der Zweite Golfkrieg war der erste Großeinsatz von Streitkräften der USA im Nahen Osten. Er erfolgte nicht lange nach dem Ende des Kalten Krieges und wäre vor dessen Ende vermutlich undenkbar gewesen. In Bezug auf die verwendete Waffentechnik und die Anzahl der eingesetzten Truppen war der Zweite Golfkrieg die bedeutendste Mili-

täroperation seit dem Zweiten Weltkrieg. Er führte zu erheblichen Verlusten an Menschenleben und schweren Umweltschäden im Irak, denen nur geringe Verluste auf Seiten der internationalen Koalition gegenüberstehen.

Der Überfall auf Kuwait machte aus dem ehemaligen Verbündeten der USA, Saddam Hussein, einen Feind. In den USA wurden viele Stimmen laut, die verlangten, ihn zu Fall zu bringen. Doch hörte Präsident George H. W. Bush nicht auf sie.

In dem nach dem Zweiten Golfkrieg abgeschlossenen Waffenstillstandsabkommen musste sich der Irak zur Vernichtung aller Massenvernichtungswaffen, der Zerstörung aller ballistischen Flugkörper und der Beendigung seines Atomprogramms verpflichten. Im Mai 1991 begann die Internationale Atomenergie-Organisation (IAEO) mit der Inspektion der irakischen Atomanlagen. Die mit der Kontrolle der Einhaltung der übrigen Waffenbeschränkungen beauftragte Waffenuntersuchungskommission der UNO (UNSCOM) nahm ihre Arbeit im Juni 1991 auf.

Die Inspektoren der UNO ließen zwischen Mai 1991 und Dezember 1998 fast alle irakischen Massenvernichtungswaffen zerstören. Sie bestätigten auch das Ende des irakischen Atomprogramms. Als die Kontrollkommission verlangte, auch die Paläste des Präsidenten zu inspizieren, wurde das abgelehnt. Aus diesem Grunde unternahmen die Vereinigten Staaten und das Vereinigte Königreich im Dezember 1998 Luftangriffe auf militärische Ziele im Irak. Daraufhin zogen es die UN Inspektoren vor, das Land zu verlassen. Mit der Begründung, bei den Luftangriffen hätten Kenntnisse der Inspektoren Verwendung gefunden, wurde ihnen anschließend die Wiedereinreise verweigert.

### 3.2.13.3. Der Dritte Golfkrieg 2003

Schon seit 1996 waren in den USA Rufe nach einem Regimewechsel im Irak laut geworden. Im Oktober 1998 beschloss der Kongress den *Iraq Liberation Act*, um einen solchen Regimewechsel durch die Förderung von Oppositionellen herbeizuführen. Nach den Attacken vom 11. September 2001 wurde zunächst von der Regierung der USA behauptet, Saddam Hussein habe Bin Laden Unterstützung gewährt<sup>169</sup>. Allerdings ließ sich diese Behauptung nicht belegen.

Im November 2002 stellte die UNO dem Irak ein Ultimatum, ihre Inspektoren wieder einreisen zu lassen. Da die UNSCOM offenbar von Geheimdienstmitarbeitern der USA unterwandert worden war, weigerte sich der Irak. Daher wurde eine neue Kontrollkommission namens UNMOVIC ins Leben gerufen, deren Mitglieder in den Irak reisen durften. Sie fanden keine Verstöße gegen die Bestimmungen des Waffenstillstandsabkommens. Sie fanden allerdings auch keine Nachweise über den Verbleib bestimmter Waffen, deren Zerstörung der Irak gemeldet hatte.

Nun erfolgte eine Umkehrung der Beweislast. Jetzt war es nicht mehr Aufgabe der UNMOVIC, die Existenz von Massenvernichtungswaffen nachzuweisen, sondern der irakischen Regierung, *nachzuweisen, dass sie keine solchen Waffen besaß*. Damit waren die Bemühungen des schwedischen Chefs der UNMOVIC, Hans Blix, die Wogen zu glätten, zum Scheitern verurteilt<sup>170</sup>.

Im Februar 2003 präsentierte US-Außenminister Colin Powell den Mitgliedern des UN Sicherheitsrats angebliche Beweise für das Vorhandensein von Massenvernichtungswaffen im Irak, um sie von der Notwendigkeit eines Waffengangs gegen Saddam Hussein zu überzeugen. Das gelang ihm nicht. Ohne Mandat des Sicherheitsrates der UNO griff eine „Koalition der Willigen“ unter Führung der USA im März 2003 den Irak an und stürzte Saddam Hussein. Im Mai 2003 war der Dritte Golfkrieg beendet. Saddam Hussein wurde der Prozess gemacht und er wurde im Dezember 2006 gehängt.

Saddam Hussein war nicht nur ein Verbrecher, er war auch ein Dummkopf. Er glaubte, die Ölfelder des Irans wären nach der islamischen Revolution eine leichte Beute, und irrte sich. Er glaubte, er könne sich die Ölfelder Kuwaits ungestraft aneignen, und irrte sich. Aber auch am Schreibtisch im Oval Office saß zu jener Zeit ein Schwachkopf und Verbrecher. Wenn auf Präsident George W. Bush die gleichen Maßstäbe angelegt würden, die die Amerikaner im Prozess gegen Saddam Hussein angelegt haben, so müsste er ihm auf dem Weg zum Galgen folgen. Damit wäre ich nicht einverstanden, aber nur, weil ich die Todesstrafe ablehne.

Der Dritte Golfkrieg hatte mittelbar auch weitreichende Folgen in der Bundesrepublik. Unter den Flüchtlingen, die in den letzten Jahren

nach Deutschland gekommen sind, stellen Iraker die zweitgrößte Gruppe dar.

### **3.2.13.4. Die Besetzung des Iraks**

Als die USA im März 2003 an der Spitze der Koalition der Willigen im Irak einfielen, mögen sie die Erwartung gehegt haben, von der Bevölkerung als Befreier begrüßt zu werden – ähnlich wie in Deutschland und Japan 1945. Den Irak zu besetzen und zu befrieden, sollte sich dagegen als ungleich schwieriger erweisen.

Während des ersten Jahres der Besetzung stand der Irak unter einer US-amerikanischen Militärverwaltung. Im Juni 2004 wurde die Regierungsgewalt an eine irakische Übergangsregierung übergeben. Doch kam es auch in den folgenden Jahren immer wieder zu Kämpfen zwischen irakischen Freiheitskämpfern und amerikanischen Besatzungstruppen, bei denen letztere teilweise empfindliche Verluste erlitten.

Im Februar 2009 verkündete Präsident Barack Obama den Abzug der amerikanischen Truppen, der bis Ende 2011 abgeschlossen wurde. Damit war die Besetzung des Iraks offiziell beendet. Doch gelang es der von den USA eingesetzten Regierung nicht, sich eines anderen Feindes zu erwehren, der sich Islamischer Staat nennt. Nachdem dieser bis 2014 weite Gebiete des Iraks erobert hatte, wurden wieder amerikanische Soldaten in den Irak entsandt. Seitdem sind etwa 5.000 US Soldaten im Irak stationiert.

### **3.2.14. Der Krieg in Somalia 1993–1994**

Seit 1991 befand sich Somalia in einem Bürgerkrieg, der für die Bevölkerung verheerende Auswirkungen hatte. Auf Betreiben der USA beschloss der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen im Dezember 1992, eine multinationale Einsatztruppe nach Somalia zu entsenden. Den UN Blauhelmen gelang es zunächst, die Lage vor Ort zu beruhigen.

Im Oktober 1993 versuchten US Truppen, einen der am meisten gefürchteten Warlords, Mohammad Aidids, gefangen zu nehmen, was misslang. Dabei verloren mehrere US Soldaten ihr Leben. Daraufhin zogen die USA im März 1994 ihre Truppen aus Somalia zurück. Auch

die übrigen Staaten, die sich an dieser Operation beteiligt hatten, taten dies ein Jahr später. Somalia ist seither seinem Schicksal überlassen.

Auch aus Somalia kommen inzwischen viele Flüchtlinge nach Deutschland. Es besteht kein Zweifel, dass das Land die idealen Voraussetzungen dafür erfüllt, Terroristen Unterschlupf zu gewähren. Daran wird es allerdings bislang nicht gehindert.

### 3.2.15. Kriege im früheren Jugoslawien

#### 3.2.15.1. Das Ende der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien

Auf einer Urlaubsreise nach Slowenien und Kroatien im Jahre 1977 erfuhr ich aus Gesprächen mit Einheimischen, dass damals schon ein Auseinanderfallen Jugoslawiens nach dem Tode Titos erwartet wurde. Der Grund war einerseits eine Bevorzugung von Serben und von Serbien durch Tito, der selbst Kroat war. Der andere Grund war der enorme Unterschied der Wirtschaftskraft des vergleichsweise reichen Nordens, insbesondere Sloweniens, und des Südens. In Jugoslawien gab es einen Finanzausgleich, der vor allem Slowenien zu erheblichen Zahlungen an andere Teilrepubliken verpflichtete.

Tito starb im Mai 1980, aber Jugoslawien brach nicht auseinander. Das war zum Teil auch Verdienst der EU, die Jugoslawien damals im Rahmen ihrer „Globalen Mittelmeerpolitik“ mit dem Ziel der Bewahrung seiner Einheit unterstützte. Ich war einer der Beamten, die mit dieser Politik befasst waren.

Jugoslawien brach Anfang der 90er Jahre auseinander. Das lag zum Teil an den bereits genannten Gründen. Das lag zum Teil auch daran, dass der Kalte Krieg beendet war, der bis dahin Separationsbestrebungen erschwert hatte. Ein weiterer Grund war die von den USA und dem IWF forcierte Privatisierung der in Kollektiveigentum befindlichen Betriebe, die den Bankrott zahlreicher Unternehmen und ein massives Ansteigen der Arbeitslosigkeit zur Folge hatte. Aus dieser Wirtschaftskrise wurde eine Staatskrise<sup>171</sup>.

Sie wurde weiter angeschürt durch ein Gesetz, das der Kongress der USA unmittelbar nach dem Ende des Kalten Krieges, im November 1990, erlassen hatte. Dieses Gesetz – das *Foreign Operations Appro-*



*priations Law 101-513* – beendete alle Finanzhilfen der USA für Jugoslawien. Die Zahlungen sollten erst wieder aufgenommen werden, wenn in allen sechs Teilrepubliken separate Wahlen stattgefunden hätten, deren Durchführung und Ergebnisse die Billigung der USA finden würden. Das Gesetz verpflichtete auch die Weltbank und den Internationalen Währungsfonds zu entsprechenden Maßnahmen<sup>172</sup>.

Dieses Gesetz stürzte Jugoslawien in eine Finanzkrise, in der jede Teilrepublik ihr Heil darin suchte, eigene Wege zu gehen. Im Juni 1991 erklärten Kroatien und Slowenien, die reichsten Teilrepubliken, ihre Unabhängigkeit, im Oktober folgten Bosnien und Herzegowina. Zunächst hatte Serbien noch versucht, dies mit Waffengewalt zu verhindern, hatte damit jedoch keinen Erfolg. Der Krieg in Slowenien dauerte zwei Wochen, der Krieg in Kroatien wurde im Januar 1992 für beendet erklärt. Im Mai des gleichen Jahres wurden Slowenien, Kroatien und Serbien Mitglieder der UNO. Damit war der Zerfall Jugoslawiens endgültig.

### **3.2.15.2. Der Bürgerkrieg in Bosnien und Herzegowina 1995**

Dagegen hielt in Bosnien und Herzegowina der Bürgerkrieg zwischen Kroaten, Serben und bosnischen Moslems an. In diesem Bürgerkrieg wurden die bosnischen Serben von Serbien, die bosnischen Moslems von den USA und die bosnischen Kroaten von Kroatien und den USA unterstützt.

Ab Juni 1992 wurden in Bosnien UN Blauhelme eingesetzt, die dort Schutzzonen einrichteten. Doch waren sie nicht in der Lage, diese zu verteidigen. Um den Blauhelmen zu Hilfe zu kommen, bombardierte die NATO auf Initiative der USA im Mai 1995 serbische Stellungen in der Nähe von Sarajevo. Die NATO rechtfertigte dies mit einem Ultimatum des Sicherheitsrats der Vereinten Nationen, das die bosnischen Serben ignoriert hatten. Diese Aktion der NATO stand deutlich im Widerspruch zu ihrer Mission als Verteidigungsbündnis.

Die Serben antworteten mit der Eroberung der Schutzzone von Srebrenica, wo sie mehrere Tausend bosnische Muslime töteten. Die dort stationierte UNO Schutztruppe war zu schwach, um dieses Massaker zu verhindern. Westliche Politiker und Medien werteten dies als Beweis der Unfähigkeit der UNO, für Frieden zu sorgen. Diese Aufga-

be wurde nun der NATO übertragen, die im September 1995 erneut serbische Stellungen in Bosnien bombardierte.

Nach zwei Wochen Bombardierung waren die Serben zu Friedensgesprächen bereit. Diese fanden im November 1995 in der Stadt Dayton im amerikanischen Bundesstaat Ohio statt. Sie führten zu einem Ergebnis, das den Präsidenten Bosniens, Serbiens und Kroatiens und dem amerikanischen Präsidenten Bill Clinton annehmbar erschien.

Der Bürgerkrieg in Bosnien hat nicht nur die Grenzen der Möglichkeiten einer Friedenssicherung durch die UNO deutlich gemacht. Er hat vor allem auch gezeigt, dass die EU nicht in der Lage war, einen Flächenbrand auf dem europäischen Kontinent zu löschen. Statt sich die Mittel dafür zu geben, rief sie die USA um Hilfe.

### 3.2.15.3. Der Bürgerkrieg im Kosovo 1999

Ein Jahr nach dem Abkommen von Dayton kam es in Serbien selbst zu Unruhen zwischen verschiedenen Volksgruppen. Die in der Mehrzahl aus ethnischen Albanern bestehende Bevölkerung der zu Serbien gehörenden autonomen Provinz Kosovo versuchte ab April 1996, durch Guerillaaktionen die Unabhängigkeit Kosovos von Serbien zu erlangen. Dabei wurden sie offenbar von den USA unterstützt<sup>173</sup>.

Im Januar 1999 sollen Serben in dem im Kosovo gelegenen Dorf Racak albanische Zivilisten getötet haben. An der offiziellen Darstellung dieses Vorfalles sind inzwischen erhebliche Zweifel laut worden. Er war jedoch Anlass für die NATO, ab März 1999 Serbien zu bombardieren. Weder steht dieser Militäreinsatz mit der Mission der NATO als Verteidigungsbündnis im Einklang, noch gelang es den NATO Staaten, die Zustimmung des Sicherheitsrates der UNO zu dieser Aktion zu erlangen<sup>174</sup>.

Das NATO-Bombardement endete im Juni 1999 mit dem Rückzug der serbischen Truppen aus dem Kosovo. Im gleichen Monat wurde der Kosovo unter eine Übergangsverwaltung der UNO gestellt. Im Februar 2008 erklärte der Kosovo seine Unabhängigkeit.

Bereits 1999 errichteten die USA im Kosovo einen umfangreichen Militärstützpunkt namens Camp Bondsteel, einer der größten amerikanischen Stützpunkte auf dem Balkan. Angeblich wird Camp Bondsteel auch als Gefangenenerlager benutzt. Die USA weigern sich, das

Camp vom *Committee for the Prevention of Torture* des Europarates besichtigen zu lassen<sup>175</sup>.

### 3.2.16. Der Krieg gegen Libyen 2011

Im Jahre 1954 hatte Libyen mit den USA ein Abkommen unterzeichnet, das letzteren die Errichtung von Militärstützpunkten gestattete. Doch gerieten beide Länder im März 1986 aneinander, als sich Präsident Mu‘ammar Gaddafi durch ein Militärmanöver der Vereinigten Staaten im Mittelmeer bedroht fühlte und in seinem Lande stationierte US Jagdbomber angriff. Das ließen die USA nicht unbeantwortet.

Im April 1986 kam es zu einem Terroranschlag auf die Diskothek *La Belle* in Berlin, bei dem viele Amerikaner verletzt worden. Urheber dieses Attentats war nach Ansicht der Regierung der Vereinigten Staaten der libysche Staatspräsident. Daraufhin bombardierten sie die libysche Hauptstadt Tripolis fünf Tage lang. Im Dezember 1988 explodierte eine Boeing 747 der amerikanischen Fluggesellschaft Pan Am über der Stadt Lockerbie in Schottland. Es wird vermutet, dass der libysche Staatspräsident auch Urheber dieses Attentats war.

Im Februar 2011 zog der arabische Frühling in Libyen ein. Dabei kam es zu Gewalttätigkeiten und Todesopfern sowohl auf Seite der Aufständischen wie auf Seite der Regierungstruppen. Vieles deutet darauf hin, dass die Rebellen Unterstützung aus den USA und dem Vereinigten Königreich erhielten.

Einen Monat später beschloss der Sicherheitsrat der UNO, über Libyen eine Flugverbotszone zu errichten, um die Zivilbevölkerung zu schützen. Dabei stützte er sich auf das Konzept der *Responsibility to Protect*, der sogenannten Schutzverantwortung. Zu der Zeit war die Bundesrepublik Deutschland Mitglied des Sicherheitsrates und enthielt sich der Stimme.

Zwei Tage nach dem Beschluss des Sicherheitsrates begannen die USA gemeinsam mit 11 anderen NATO Staaten, Libyen zu bombardieren. Im August 2011 wurde die Hauptstadt Tripolis erobert und im Oktober 2011 wurde Gaddafi ermordet. Dabei wurde von der Ermächtigung, die Zivilbevölkerung zu schützen, weit über ihren Wortlaut

hinaus Gebrauch gemacht. Sie wurde zu einer Erlaubnis von Militäraktionen mit dem Ziel eines Regimewechsels umgedeutet.

Viele Flüchtlinge, die in Deutschland eintreffen, kommen zwar nicht aus, aber über Libyen, denn dort gibt es seit dem Sturz Muhammad Gaddafis keine Ordnungskräfte mehr, die sie daran hindern.

### 3.2.17. Der Krieg gegen Syrien seit 2011

Ende der 90er Jahre war ich Direktor der *United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees in the Near East* (UNRWA; Hilfswerk der Vereinten Nationen für palästinensische Flüchtlinge im Nahen Osten) im Libanon. In dieser Zeit habe ich zahlreiche Reisen nach Syrien unternommen, denn Syrien ist sehr nah und bietet eine große Zahl archäologischer Sehenswürdigkeiten. Auf meinen Ausflügen, die mich bis an die irakische Grenze führten, fiel mir die große Anzahl von Militärkolonnen auf, die ständig unterwegs waren. Andererseits war ich beeindruckt von der allgegenwärtigen politischen Propaganda, die ähnlich wie früher in kommunistischen Staaten beinahe jede Häuserwand schmückte. Diese Propaganda verherrlichte den Präsidenten Hafiz al-Assad, der damals noch lebte. Einen ähnlichen Personenkult gab es um den ursprünglich als Nachfolger ausersehenen ältesten Sohn Bassel el-Assad, obwohl er bereits 1994 bei einem Autounfall ums Leben gekommen war.

Nach dem Tode von Hafiz al-Assad im Jahre 2000 wurde dessen jüngerer Sohn Baschar al-Assad Präsident. Im März 2011 griff der Arabische Frühling auch auf Syrien über. Aufgrund meiner Kenntnis des Landes bin ich mir sicher, dass die Unruhen ohne Unterstützung durch das Ausland im Keime erstickt worden wären.

Es wird die Ansicht vertreten, dass Baschar al-Assad den Zorn seiner Nachbarn auf sich gezogen habe, weil er den Bau einer Pipeline von Katar über Syrien in die Türkei ablehnte, und zwar im Interesse seines wichtigsten Verbündeten, Russlands, dessen Gaslieferungen nach Europa dadurch Konkurrenz erhalten hätten<sup>176</sup>. Assad hatte aber schon vorher Gegner unter seinen sunnitischen Nachbarn. Seine Familie gehört der islamischen Glaubensgemeinschaft der Alawiten an, die zu den Schiiten gehören. Mit dem Erstarken des Gegensatzes zwi-

schen Schiiten und Sunniten wuchs die Gegnerschaft letzterer gegen den Präsidenten. Von vielen Moslems werden die Alawiten als Ungläubige betrachtet. Vater Hafiz al-Assad hatte sich deshalb von hochrangigen Autoritäten des Islam seine Zugehörigkeit zum richtigen Glauben bescheinigen lassen. Vermutlich hat er damit nicht alle Zweifel ausräumen können.

Darüber hinaus dürfte Baschar al-Assad schon länger auf der Abschussliste des Westens gestanden haben, denn er war und ist der letzte Verbündete der Sowjetunion bzw. Russlands im Nahen Osten. Wohl deshalb wurde Syrien von der US Regierung als „Schurkenstaat“ bezeichnet und der „Achse des Bösen“ zugerechnet. Der Arabische Frühling schien die willkommene Gelegenheit zu bieten, einen Regimewechsel herbeizuführen. Im Juli 2011 riefen die USA öffentlich zum Sturz Assads auf.

Darum bemühen sich zwei Parteien. Die eine besteht aus Dschihadisten, die das Regime Assad durch einen Gottesstaat ersetzen wollten. Die andere ist die „Freie Syrische Armee“, die von ehemaligen Offizieren der syrischen Armee angeführt wird und die sich im Wesentlichen aus desertierten Soldaten dieser Armee zusammensetzt. Nach offizieller Darstellung galt die Unterstützung der USA diesen „moderaten“ Oppositionellen. Doch deutet alles darauf hin, dass die Vereinigten Staaten *alle* Parteien unterstützten, die Assad beseitigen wollten<sup>177</sup>. Aber auch Assad erhielt Unterstützung, und zwar von Russland, das seinen Verbündeten auf keinen Fall verlieren wollte.

Zunächst konnten die Fundamentalisten Boden gewinnen und verkündeten die Schaffung eines „Islamischen Staates“, der in den westlichen Medien aus gebotener Vorsicht stets als „sogenannter Islamischer Staat“ bezeichnet wird. Als die Islamisten im August und September 2014 Videos von der Enthauptung amerikanischer Journalisten ins Internet stellten, war das der Anlass, offen in Syrien einzuschreiten. Jetzt galt es, zwei Feinde in Syrien zu bekämpfen, den Islamischen Staat *und* Assad.

Angeblich hatte er Giftgas und Fassbomben gegen die eigene Bevölkerung verwendet. Beweise dafür wurden nicht vorgelegt. Aber auch wenn es stimmt, dass Assad Giftgas und Fassbomben eingesetzt hat, so kann ihm daraus kaum ein größerer Vorwurf gemacht werden als jenen, die Tausende von Zivilisten mit gewöhnlichen Bomben töten.

Im September 2014 begannen die USA, Syrien zu bombardieren. Das taten anschließend auch Russland, die Türkei, Kanada, Australien, Frankreich und das Vereinigte Königreich. Die Bundesrepublik Deutschland lieferte logistische Unterstützung. Diese Kampfhandlungen hatten katastrophale Folgen für die betroffene Bevölkerung.

Nachdem es lange Zeit so ausgesehen hatte, als wäre die Situation für Assad aussichtslos, scheint es nunmehr nur noch eine Frage der Zeit zu sein, dass er das gesamte Staatsgebiet zurückerobert. Inzwischen haben die USA beschlossen, sich aus Syrien zurückzuziehen. Es ist gut möglich, dass die Zukunft Syriens so aussieht wie die Gegenwart des Irak.

Der Preis, den das Land für diesen Krieg gezahlt hat und weiter zahlt, ist in jedem Falle zu hoch. Verantwortlich dafür sind diejenigen, die den Sturz Baschar al-Assads herbeiführen wollten. Dazu gehören vor allem die Vereinigten Staaten von Amerika. Sie hätten wissen müssen, dass Russland bereit war, das Erforderliche zu tun, um ihn an der Macht zu halten<sup>178</sup>.

Die größte Gruppe von Flüchtlingen, die in Deutschland eintreffen, kommt aus Syrien. Wenn die beste Lösung der Flüchtlingsproblematik eine Bekämpfung ihrer Ursachen ist, dann wäre die Ursache im Falle Syriens leicht zu vermeiden, zumindest aber früher zu beenden gewesen. Doch hat die Bundesrepublik Deutschland mit ihrer Beteiligung an den Kampfhandlungen genau das Gegenteil bewirkt<sup>179</sup>.

### 3.3. Zusammenfassung: Kriege

Seit ihrer Staatsgründung haben sich die Vereinigten Staaten an einer nahezu ununterbrochenen Folge kriegerischer Auseinandersetzungen beteiligt. Natürlich gab es für jede einzelne Entscheidung, zu den Waffen zu greifen, besondere Gründe. Sicher wurden manche dieser Entscheidungen getroffen, weil sie unumgänglich waren. Andere hingegen wären zu vermeiden gewesen. Allerdings wären die USA dann heute kaum das, was sie sind.

Tatsächlich sind die Vereinigten Staaten in ihrer Geschichte nur einmal wirklich angegriffen worden (durch Japan 1941), und sie haben nur einen Krieg eindeutig verloren (in Vietnam 1972). In Anbetracht

dessen wird verständlich, dass die USA im Vergleich zu anderen Ländern schnell bereit sind, militärische Gewalt anzuwenden, und zwar nicht nur, um ihre Macht zu erhalten, sondern auch, um sie weiter auszubauen. Fraglos gehört besagte Bereitschaft zu dem, *was sie sind*.

### 3.3.1. Legale und illegale Kriege

Grundsätzlich sind nur Verteidigungskriege legal. Dieser Grundsatz wurde mit dem Abschluss des Briand-Kellog-Paktes im Jahre 1928 verbindliches Völkerrecht. Er wurde bestätigt durch die Charta der UNO. Gemäß der Charta kann der Sicherheitsrat der UNO auch kollektive Militäreinsätze autorisieren, wenn die internationale Sicherheitslage dies erfordert.

Seit dem Bestehen der UNO haben die USA drei Kriege mit deren Erlaubnis geführt, und zwar in Korea 1950–53, im Irak 1991 (im Zweiten Golfkrieg) und in Somalia 1993–94. Sie haben das ohne Erlaubnis der UNO in Vietnam, Laos und Kambodscha 1964–72, in Bosnien und Herzegowina 1995, im Kosovo 1999, im Irak 2003 (im Dritten Golfkrieg), in Libyen 2011 und in Syrien 2011 getan. Da keine dieser Operationen ein Verteidigungskrieg war, waren sie zweifellos völkerrechtswidrig. Das gilt ebenso für jede Intervention oder Invasion, die in lateinamerikanischen Ländern stattgefunden haben.

Der Dritte Golfkrieg ist der erste Krieg, den die USA begonnen haben, obwohl ihnen der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen ein Mandat *verweigert* hatte. Die USA haben diesen Krieg mit der Notwendigkeit der Abwehr einer möglichen Bedrohung durch Massenvernichtungswaffen zu rechtfertigen versucht. Diese Argumentation steht – wenn sie zutreffen hätte – im Widerspruch zu den Regeln der Charta der UNO, die allein eine *tatsächliche* Bedrohung als Grund für einen Militäreinsatz gelten lassen.

### 3.3.2. Die Verhältnismäßigkeit der militärischen Einsätze

Kriege enden gewöhnlich erst mit der Kapitulation eines der Gegner. Daher kann auch ein Krieg, der aus einem vergleichsweise unbedeu-

tenden Anlass begann, unverhältnismäßig hohe Opfer fordern und relativ lange dauern. In solchen Fällen stellt sich die Frage der Verhältnismäßigkeit des militärischen Einsatzes.

Konnte der Ausflug einiger versprengter mexikanischer Soldaten auf das jenseitige Ufer des Rio Grande einen Feldzug gegen Mexiko rechtfertigen, infolge dessen das Land die Hälfte seines Staatsgebietes verlor? War die Explosion auf einem Kriegsschiff im Hafen von Havanna ein Grund, die gesamte Flotte Spaniens zu versenken und ihm fast alle verbliebenen Kolonien abzunehmen? Legitimierte die Kriegserklärung Hitlers an die USA das Bestehen auf einer bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches, dessen Städte, um sie zu erreichen, jahrelang bombardiert wurden? War Hiroshima eine angemessene Antwort auf Pearl Harbour? Hätte der Zwischenfall in der Bucht von Tonkin – wenn er stattgefunden hätte, wie in der offiziellen Darstellung behauptet wurde – eine Rechtfertigung dafür geliefert, Vietnam jahrelang zu bombardieren? War – oder besser gesagt: *wäre* die Bedrohung durch Massenvernichtungswaffen, wenn sie der Irak denn tatsächlich besessen hätte – ein Grund gewesen, Tausende von Zivilisten in den Tod zu schicken?

Auf diese Fragen gibt es keine eindeutige Antwort. Aber offenbar haben die Vereinigten Staaten mehr als einmal einen verhältnismäßig nichtigen Grund als Vorwand genutzt, um einen Krieg zu beginnen, in dem sie mehr taten, als erforderlich gewesen wäre, um zu siegen. Natürlich kann man einwenden, dass sich die betreffenden Gegner früher hätten ergeben können. Dennoch besteht in den genannten Fällen ein krasses Missverhältnis zwischen Kriegsgrund und dem Ausmaß des militärischen Einsatzes. Ein solches Missverhältnis begründet erhebliche Zweifel an der Legalität von Kriegen, auch wenn es für diese zunächst Gründe gegeben haben sollte, die sie rechtfertigten.

### 3.3.3. Fingierte Kriegsgründe

Bei näherer Betrachtung fällt auf, dass bestimmte Vorfälle, die die USA zum militärischen Einschreiten veranlasst haben, Ähnlichkeiten aufweisen. In mehreren Fällen war der Anlass ein Angriff auf Kriegsschif-



fe oder Handelsschiffe unter amerikanischer Flagge. Und mehr als einmal war der Anlass erfunden<sup>180</sup>.

Im Jahre 1898 kam es auf dem Schlachtschiff *USS Maine*, das im Hafen von Havanna lag, zu einer Explosion. Ob Spanien tatsächlich dafür verantwortlich war, ist höchst zweifelhaft. Doch wertete die Regierung der USA den Vorfall als Angriff und erklärte Spanien den Krieg.

Im Jahre 1915 drohten die Vereinigten Staaten dem Deutschen Reich mit einer Kriegserklärung, nachdem amerikanische Staatsbürger bei der Versenkung von Passagierschiffen durch deutsche U-Boote ums Leben gekommen waren. Diese Vorfälle waren gewiss nicht der entscheidende Grund, aus dem es zwei Jahre später zu einer Kriegserklärung kam. Doch wurde versucht, sie damit zu rechtfertigen.

Auch der Eintritt in den Zweiten Weltkrieg wurde durch Angriffe auf amerikanische Schiffe veranlasst. Zweifellos bedeutete der Angriff auf Pearl Harbor eine Kriegserklärung Japans an die USA. Für manche Politiker in den USA, die einen Krieg mit Japan befürworteten, war dieser Angriff ein willkommener Anlass, ihn zu beginnen.

Schließlich wurde auch der Vietnamkrieg durch einen Angriff auf zwei Kriegsschiffe der USA ausgelöst. Angeblich hatten zwei nordvietnamesische Schnellboote im August 1964 in der Bucht von Tonkin auf sie geschossen. Sieben Jahre später stellte sich heraus, dass es diesen Zwischenfall in dieser Form nie gegeben hat. Vielleicht haben sich diejenigen, die ihn inszeniert haben, dabei von den historischen Kriegs- anlässen inspirieren lassen.

Offenbar war man schon vorher auf die Idee gekommen, selbst die Fakten zu schaffen, die einen Kriegsgrund liefern. Im Jahre 1997 wurde bekannt, dass es 1962 Pläne gab, auf diese Weise einen Angriff der USA auf Kuba zu rechtfertigen. Die *Operation Northwoods* sah vor, die CIA gegen die USA gerichtete Terrorakte ausüben zu lassen und diese der kubanischen Regierung in die Schuhe zu schieben<sup>181</sup>. Zwar sind diese Pläne nicht zur Ausführung gelangt, doch wurde offenbar damals schon die Möglichkeit in Betracht gezogen, einen militärischen Einsatz durch fingierte Fakten zu rechtfertigen. Das legt die Vermutung nahe, dass so etwas wie den Tonkin-Zwischenfall auch schon früher gegeben hat – und möglicherweise auch später.

Zumindest in einem weiteren Fall hat sich herausgestellt, dass der angebliche Kriegsgrund keiner war. Die Behauptungen der USA, mit

denen sie den Dritten Golfkrieg zu rechtfertigen versuchten, haben sich als Lügen entpuppt. Als die Wahrheit heraus kam, war die Reaktion der Öffentlichkeit erstaunlich zurückhaltend. Das mag daran gelegen haben, dass man das Täuschungsmanöver bereits durchschaut hatte, oder vielleicht auch daran, dass man mittlerweile damit rechnet, dass gelogen wird. Da die Lügner nicht bestraft wurden, besteht die Gefahr, dass weiter gelogen wird.

### 3.3.4. Verletzungen des humanitären Völkerrechts

Auch die Kriegsführung der USA verletzte in mehreren Fällen das Völkerrecht. Insbesondere während des Vietnamkrieges und in den Golfkriegen verübten amerikanische Soldaten eine Reihe von Massakern an Zivilisten. Und die Welt war schockiert, als sie von den Folterungen in Gefängnissen wie Abu Ghraib hörte. Diese Folterungen erklären sich nicht alleine mit den vermutlich krankhaften Neigungen derer, die sie ausgeführt haben<sup>182</sup>. Vielmehr hatten sie Instruktionen, bei Verhören Mittel anzuwenden, die in zivilisierten Ländern und nach den Regeln des humanitären Völkerrechts verboten sind.

Die heutige Kriegsführung der USA ist vor allem darum bemüht, eigene Verluste zu vermeiden. Opfer unter der Zivilbevölkerung in Ländern, in denen sie Krieg führen, werden als Kollateralschäden bezeichnet und in Kauf genommen<sup>183</sup>. Diese Haltung beruht auf einer Geringschätzung der Bewohner anderer Länder, in der sich Menschenverachtung mit Rassismus paart.

### 3.3.5. Die Kriegsziele

Die USA haben Kriege in der Absicht geführt, eines oder mehrere von drei Zielen zu erreichen: einen Gebietserwerb, die Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen oder die Stärkung des Einflusses in der Welt. (Kriege mit dem Ziel eines Regimewechsels gehören in letztere Kategorie.) Auch diejenigen Kriege, für die es zunächst einen Rechtfertigungsgrund gab, verfolgten schließlich eines der drei genannten Ziele. Insofern sind alle Kriege der USA völkerrechtswidrig.

Bei fünf früheren Kriegen (dem Unabhängigkeitskrieg, dem Krieg gegen die Indianer, dem Krieg gegen das Vereinigte Königreich 1814, dem Krieg gegen Mexiko 1848 und dem Krieg gegen Spanien 1898) stand das Ziel eines Gebietserwerbs im Vordergrund. In der Regel bestehen an einem Gebietserwerb auch wirtschaftliche Interessen. Wirtschaftliche Interessen waren ebenfalls der Auslöser der meisten Interventionen in lateinamerikanischen Ländern.

Später kam ein anderes Ziel hinzu, nämlich die Bewahrung und Konsolidierung der Macht. Zu einer Weltmacht waren die USA spätestens im Ersten Weltkrieg geworden. Aus dem Zweiten Weltkrieg sind sie als die einzige Supermacht hervorgegangen. Nachdem ihnen die Sowjetunion diese Stellung streitig gemacht hatte, entschlossen sie sich, sie im Koreakrieg und im Vietnamkrieg zu verteidigen. Seit dem Ende des Kalten Krieges treten wieder wirtschaftliche Interessen deutlicher in Erscheinung, wofür vor allem der Zweite und der Dritte Golfkrieg Beispiele sind.

Nicht alle von den USA offiziell zur Rechtfertigung von Militäreinsätzen genannten Ziele waren die, die tatsächlich verfolgt wurden. Mitunter wurden Gründe ausgetauscht oder nachgeschoben. In einigen Fällen wurden sogar von vornherein mehrere Ziele genannt, so z.B. im Falle der Militärintervention, die im Dezember 1989 in Panama stattfand. Dabei ging es nach Aussage von Präsident George Bush „erstens um den Schutz amerikanischen Lebens, zweitens um die Verteidigung der Demokratie, drittens um den Schutz des Panama-Kanal-Vertrages und viertens um die Ergreifung Noriegas“<sup>184</sup>. Keines dieser Ziele könnte allein einen Krieg rechtfertigen, und auch gemeinsam können sie das nicht. Grundsätzlich legt der Austausch eines Kriegszieles oder die Kombination mehrerer Kriegsziele die Vermutung nahe, dass es sich um einen illegalen Krieg handelt.

### 3.3.6. Kriege zur Eroberung und zur Vernichtung

Wenn man durch einen Krieg ein Land erobern und anschließend ausbeuten will, wird man darauf bedacht sein, bei der Eroberung nicht zu viel Schaden anzurichten. Will man hingegen durch einen Krieg einen Konkurrenten ausschalten, wäre es falsch, Samthandschuhe anzuzie-

hen. Sherman wollte mit seinem Marsch zum Meer den Gegner ausschalten. Dies war der erste Fall, in dem die USA dies taten.

Sie taten es zum zweiten Mal im Zweiten Weltkrieg, um ihre Gegner Deutschland und Japan zu schwächen. Und sie taten es anschließend immer häufiger, und zwar selbst dann, wenn es nicht darum ging, einen Konkurrenten los zu werden. Totale Vernichtung als Strategie wurde auch in Vietnam und Laos angewandt, weil es schien, dass dem Gegner nicht anders beizukommen war. Offensichtlich haben die Vereinigten Staaten kaum Hemmungen, diese Strategie anzuwenden.

### 3.3.7. Die Kriegsschuld

Nach dem Ersten Weltkrieg haben die Siegermächte Deutschland gezwungen, im Versailler Vertrag die Schuld an diesem Krieg anzuerkennen. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben in Nürnberg und in Tokio Prozesse stattgefunden, in denen die Schuld der Verantwortlichen der besiegten Regime an den durch sie veranlassten Kriegsverbrechen festgestellt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Stimmen laut, die eine Kollektivschuld der deutschen Bevölkerung an den Naziverbrechen behaupteten.

Wen also trifft die Schuld für einen illegalen Krieg? Ist es der Staat, der ihn begonnen hat? Oder die Bevölkerung des fraglichen Landes? Oder die Regierenden, die den Krieg wollten?

Kann man einem Staat die Schuld an einem Krieg anlasten? Schuld bedeutet Vorwerfbarkeit. Sie setzt Willens- und Handlungsfreiheit voraus. Die Schuld für einen illegalen Krieg kann daher nur bei Menschen liegen. Wem also ist der Vorwurf zu machen: der Regierung eines Landes oder seiner Bevölkerung?

Die einzige Möglichkeit für die Bevölkerung, Entscheidungen über Militäreinsätze zu beeinflussen, sind Wahlen. Wird eine Regierung gewählt, die einen völkerrechtswidrigen Einsatz plant, oder wird eine Regierung im Amt bestätigt, die das Militär völkerrechtswidrig eingesetzt hat, ist letztlich auch das Volk dafür verantwortlich. In der Geschichte der USA hat es keinen Fall gegeben, in dem durch Wahlen ein Krieg vermieden oder beendet worden wäre. Man könnte also der Ansicht

sein, der Bevölkerung des Landes seinen Vorwürfe zu machen, weil die Regierung der USA illegale Kriege geführt hat.

Ich halte solche Vorwürfe für unangebracht, und zwar aus mehreren Gründen. Einerseits neigt die Regierung der Vereinigten Staaten dazu, das wahre Ausmaß ihrer Militäreinsätze vor der eigenen Bevölkerung zu verbergen. Zweitens unternimmt sie erhebliche Anstrengungen, solche Einsätze zu rechtfertigen, und es bedarf einiger gedanklicher Unabhängigkeit, um diese Anstrengungen zu durchschauen. Und drittens ist die Wirksamkeit der demokratischen Kontrolle durch Wahlen in den USA in der Praxis erheblich eingeschränkt. Insofern kann man der amerikanischen Bevölkerung kaum Vorwürfe für die von den USA geführten illegalen Kriege machen.

Es bleibt also die Frage nach der Schuld derer, die sie angeordnet haben. Nach Auffassung von Noam Chomsky sind alle Präsidenten der USA seit dem Zweiten Weltkrieg Kriegsverbrecher<sup>185</sup>. Ich will ihm nicht widersprechen, aber hinzufügen, dass das Ergebnis wahrscheinlich dasselbe wäre, wenn statt des jeweiligen Amtsinhabers der Kandidat Präsident geworden wäre, der die Wahl verloren hat. Denn die Verbrechen eines Präsidenten sind in der Regel vom Amtsnachfolger unverändert fortgesetzt worden, selbst wenn er der jeweils anderen Partei angehörte.

Amerikanische Präsidenten verfügen über verhältnismäßig weitgehende Machtbefugnisse, die ihnen eine erhebliche Handlungsfreiheit gewähren. Insofern kann an der Vorwerfbarkeit ihrer Entscheidungen kein Zweifel bestehen. Aber auch wenn amerikanische Präsidenten keine Schuld an den von ihnen befohlenen völkerrechtswidrigen Militäreinsätzen treffen sollte, bleibt festzustellen, *dass die USA für sie verantwortlich sind.*

### 3.3.8. Die Lektionen

Aus heutiger Sicht erscheinen die USA übermächtig und unbezwingbar. Das war nicht immer so und gilt auch heute nicht ohne Einschränkung.

In den ersten kriegesischen Unternehmungen nach ihrer Gründung waren die USA erfolgreich, denn sie waren bereit, die erforderlichen Anstrengungen zu leisten. Dagegen ließen sie im Krieg gegen das Vereinigte Königreich 1812 Augenmaß vermissen. Offensichtlich hat-

ten sie den Gegner unterschätzt. Sie lernten daraus, dass es ratsam ist, sich als Kriegsgegner einen unterlegenen Feind auszusuchen. Während der folgenden 150 Jahre führten sie nur Kriege, bei denen sie sicher sein konnten, sie zu gewinnen.

Das war der Fall im Krieg gegen Mexiko im Jahre 1848 und im Krieg gegen Spanien im Jahre 1898. Beide Kriege wurden gegen Gegner geführt, die offensichtlich unterlegen waren. Auch zum Eintritt in den Ersten Weltkrieg dürfte die USA der Umstand ermutigt haben, dass die bereits seit mehr als zwei Jahren miteinander kämpfenden europäischen Mächte inzwischen sehr geschwächt waren.

Im Ersten und Zweiten Weltkrieg haben sie die Erfahrung gemacht, dass sie unbesiegbar sind, wenn sie ausreichende Ressourcen mobilisieren. Vermutlich deshalb erwarteten die USA, auch den Krieg in Vietnam zu gewinnen. Sie wurden besiegt, aber sie haben sich das bis heute nicht eingestanden. Sie glauben weiterhin, dass es nur eine Frage des Aufwandes und Einsatzes ist, einen Krieg zu gewinnen. Wohl deshalb führen sie bis heute Kriege wie den in Afghanistan.



## Kapitel 4: Der Krieg in Afghanistan

Wir haben im vorangehenden Kapitel alle wesentlichen kriegerischen Auseinandersetzungen untersucht, an denen sich die USA seit ihrem Bestehen beteiligt haben, bis auf eine: den Krieg in Afghanistan. Wir wollen uns in diesem Kapitel näher mit ihm befassen, denn er dauert an. Um ihn zu verstehen, muss man sich ein wenig mit der Geschichte und der Geographie Afghanistans vertraut machen.

### 4.1. Afghanistan: Geschichte, Land und Leute

#### 4.1.1. Land und Leute

Das Staatsgebiet Afghanistans umfasst etwas mehr als 650.000 km<sup>2</sup>, was etwa der Größe Frankreichs entspricht. Afghanistan ist umgeben von sechs Nachbarstaaten (Iran, Turkmenistan, Usbekistan, Tadschikistan, China und Pakistan) und hat selbst keinen Zugang zum Meer.

Die Bevölkerung Afghanistans wird heute auf 34 Millionen Menschen geschätzt. Etwa 7 Millionen wohnen in und um Kabul. Außer Kabul gibt nur vier Städte mit einer Einwohnerzahl von mehr als 300.000 Menschen (Kandahar, Herat, Masar-e Scharif und Dschalalabad). Über 80 % der Bevölkerung leben auf dem Land.

Afghanistan steht auf der von der UNO aufgestellten Liste der 48 am wenigsten entwickelten Länder. Das Prokopf-Einkommen betrug zuletzt \$ 560 pro Jahr<sup>186</sup>. Damit gehört Afghanistan zu den ärmsten Ländern der Welt. Der Anteil der Bevölkerung, der unterhalb der Armutsgrenze lebt, beträgt 54 %<sup>187</sup>. Zur Bestimmung des Entwicklungsstandes eines Landes hat das *United Nations Program for Development* (UNDP) einen *Human Development Index* formuliert. Auf der Liste der 189 vom UNDP untersuchten Länder belegte Afghanistan 2018 den 168. Rang<sup>188</sup>. Der Anteil der Bevölkerung, der lesen und schreiben kann, beträgt 38 %, der der weiblichen Bevölkerung lediglich 24 %.



Afghanistan ist ein Vielvölkerstaat. Die größte Stammesgruppe bilden die Paschtunen, denen mehr als 40 % der Bevölkerung angehören. Sie sprechen Paschto, eine der beiden Landesprachen Afghanistans. Etwa 27 % der Bevölkerung sind ethnische Tadschiken, die die zweite Landessprache, Persisch, sprechen. Das gleiche gilt für die Usbeken, die etwa 9 % der Bevölkerung ausmachen. Ebenfalls 9 % stellt die Gruppe der Hazara, die mongolischer Abstammung sind.

Fast alle Afghanen sind Moslems; der Islam ist Staatsreligion. Die Mehrheit der Bevölkerung bekennt sich zur sunnitischen Version des Islams. Lediglich die Hazara sind Schiiten und werden deswegen und aufgrund ihrer ethnischen Abstammung benachteiligt.

In Afghanistan hat sich eine Feudalstruktur erhalten, aufgrund derer die Stammeszugehörigkeit von erheblicher Bedeutung ist. Das Land ist fest in der Hand von Paschtunen. Sowohl der frühere Präsident Karzai als auch der jetzige Präsident Ghani gehören dem Stamm der Paschtunen an.

## **4.1.2. Die Geschichte Afghanistans**

### **4.1.2.1. Afghanistan vor 1973**

Vor fünfzig Jahren sah es in Afghanistan ähnlich aus wie in vielen anderen Ländern der Dritten Welt. Allerdings war Afghanistan nie nachhaltig kolonisiert worden und hatte den Aufbau eines Staatsapparates selbst vornehmen müssen. Dieser konnte gewiss nicht den Anforderungen gerecht werden, die an einen modernen Staat gestellt werden. Aber er hielt das Land zusammen, und es war Frieden.

### **4.1.2.2. Afghanistan 1973–1979**

Im Jahre 1973 wurde der Schah (König) während einer Auslandsreise von seinem Vetter Daoud Khan entmachtet. Daoud errichtete eine pro-sowjetische Regierung. Zwar duldete er kaum Opposition, aber es gab sie, und zwar einerseits in der Form abweichender Spielarten des Kommunismus und Sozialismus<sup>189</sup> und andererseits als Reaktion auf den Atheismus des Regimes. Letzteres Lager unterteilte sich in zwei Gruppen, von denen die eine eine Modernisierung nach westlichem

Vorbild, aber ohne Aufgabe der islamischen Identität, die andere einen eher fundamentalistischen Islamismus anstrebte. Auch im Ausland regte sich Widerstand gegen Daoud Khans linkes Regime, vor allem in Pakistan, wo der Islam Staatsreligion ist. Es gibt Hinweise darauf, dass Pakistan und die USA bereits vor 1979 islamistische Organisationen in Afghanistan mit dem Ziel unterstützt haben, die pro-sowjetische Regierung des Landes zu Fall zu bringen<sup>190</sup>.

Im April 1978 wurde Daoud Khan auf Befehl von Nur Muhammad Taraki, dem Führer der kommunistischen Partei Afghanistans, ermordet, der anschließend Präsident wurde<sup>191</sup>. Im September 1979 wurde Taraki auf Befehl von Außenminister Hafizullah Amin ermordet, der anschließend Präsident wurde. Daraufhin verschlechterten sich die Beziehungen zur UdSSR, die ab Dezember 1979 etwa 85.000 Soldaten nach Afghanistan schickte, Amin ermorden ließ und Babrak Karmal zum Präsidenten machte.<sup>192</sup>

#### 4.1.2.3. Afghanistan unter sowjetischer Besatzung

Die Okkupation Afghanistans durch die Sowjetunion dauerte bis Mai 1989. Dass sie zu einem Misserfolg wurde, liegt zu einem guten Teil an der finanziellen Unterstützung und den Waffenlieferungen, die die USA und Saudi Arabien dem afghanischen Widerstand zukommen ließen<sup>193</sup>. Sie kamen mehreren Gruppierungen zugute, an deren Spitze Politiker, Stammesälteste und religiöse Würdenträger standen. Das Geld, das für den Widerstand bestimmt war, wurde vom pakistanischen Geheimdienst ISI (*Inter-Service Intelligences*) verteilt. Das hatte zur Folge, dass sich der afghanische Widerstand in Pakistan formierte, und zwar in den Städten Peschawar und Quetta.

In der Erwartung, dass sich die entschlossensten Gegner der Kommunisten in den Reihen der Islamisten finden würden, erhielten die radikalsten Gruppierungen des afghanischen Widerstands die größten finanziellen Zuwendungen<sup>194</sup>. Infolgedessen bekannten sich fast alle Gruppierungen ausdrücklich zum Islam. Die sieben wichtigsten unter ihnen bezeichneten sich als „Mudschaheddin“, d.h. als „Kämpfer im Heiligen Krieg“, die die „Islamische Einheit afghanischer Mudschaheddin“ bildeten<sup>195</sup>.

Zwischen Mai 1988 und Februar 1989 zog die Sowjetunion alle Truppen aus Afghanistan ab. Aber auch danach gewährte sie, solange es sie gab, der kommunistischen Regierung Afghanistans Hilfe. So gelang es den Mudschaheddin erst im April 1992, wenige Monate nach dem Ende der Sowjetunion, die Kommunisten zu entmachten und eine Übergangsregierung zu bilden.

#### **4.1.2.4. Der Bürgerkrieg von 1992 bis 1996**

Im Juni 1992 wurde Burhanuddin Rabbani deren Präsident, allerdings gegen den Widerstand des Führers der wichtigsten Gruppierung, der Hezb-i Islami, Gulbuddin Hekmatyar, der daraufhin begann, die übrigen Mudschaheddin zu bekämpfen<sup>196</sup>. Im Dezember 1992 wurde Rabbani zum Präsidenten des „Islamischen Staates Afghanistan“ gewählt. Gemäß einer Absprache zwischen den Mudschaheddin sollte er nach zwei Jahren zurücktreten. Als Rabbani sich weigerte, kam es zu einem Bürgerkrieg, in dessen Verlauf aus den Mudschaheddin „Warlords“ wurden.

Dieser Bürgerkrieg rief eine neue Opposition ins Leben, nämlich die Taliban. Taliban ist das arabische Wort für „Studenten“, in diesem Falle Studenten des Korans. Die Taliban entstanden in den 90er Jahren in pakistanischen Koranschulen (*madrassas*). Ihre Anhänger waren vor allem nach Pakistan geflüchtete Paschtunen aus dem Osten und Süden Afghanistans<sup>197</sup>. Ziel der Bewegung war es, die Warlords zu entmachten und ein neues Regime zu errichten, das auf eine strikte Einhaltung der islamischen Gesetze achten würde.

In ihrem Kampf gegen die Warlords erhielten die Taliban finanzielle Unterstützung von den USA, Saudi Arabien und militärische Unterstützung von Pakistan<sup>198</sup>. Dank dieser Unterstützung gelang es ihnen innerhalb von zwei Jahren, nach und nach den größten Teil Afghanistans zu erobern. Im September 1996 übernahmen die Taliban unter Führung des Mullah Omar die Macht in Afghanistan und gründeten das „Islamische Emirat Afghanistan“ mit der Hauptstadt Kandahar. Zwar war die Welt über die brutale, mittelalterliche Art ihres Regierens erschrocken, doch war sie zunächst nicht davon betroffen.

#### 4.1.2.5. Die Taliban und die Nordallianz zwischen 1996 und 2001

Den Taliban gelang nicht, was auch den Sowjets nicht gelungen war, nämlich den Norden Afghanistans unter ihre Kontrolle zu bringen. Dort herrschten nach wie vor Ahmad Sha Massoud, ein Tadschike, und Abdul Rashid Dostum, ein Usbeke. Beide schlossen sich Ende 1996 zur „Nationalen Islamischen Vereinten Front zur Rettung Afghanistans“, der sogenannten Nordallianz, zusammen, die sich erfolgreich gegen die Taliban behaupten konnte. Dabei erhielten sie Unterstützung aus Russland, dem Iran, Tadschikistan und Indien. Dank dieser Hilfe gelang es der Nordallianz, etwa 10 % des Staatsgebietes Afghanistans gegen die Taliban zu verteidigen.

Im April 2001 wurde Massoud vom Europäischen Parlament nach Brüssel eingeladen. Dort bat er die internationale Gemeinschaft um Hilfe für Afghanistan. Er erklärte, dass er Informationen über Pläne zu einem großangelegten Anschlag in den USA habe. Am 9. September 2001 zündeten zwei Algerier, die sich als belgische Journalisten ausgegeben hatten, während eines Interviews mit Massoud eine Bombe, die sie in ihrer Videokamera versteckt hatten. Massoud erlag wenig später seinen Verletzungen<sup>199</sup>.

#### 4.1.3. Afghanistan unter internationaler Vormundschaft

Zwei Tage später, am 11. September 2001, kam es zu den Anschlägen auf das World Trade Center in New York. Drei Wochen später griffen die USA Afghanistan an. Mit Hilfe der Nordallianz gelang es ihnen, die Taliban innerhalb von zwei Monaten zu vertreiben. Damit waren die Voraussetzungen geschaffen, in Afghanistan eine neue Regierung einzusetzen.

Diese Regierung ist jedoch bis heute nicht in der Lage, auch nur die elementarsten staatlichen Funktionen wahrzunehmen. Dieses Ergebnis ist umso enttäuschender, als Afghanistan in den Jahren seit 2001 zum „Darling“ der internationalen Zusammenarbeit wurde. Kein anderes Entwicklungsland der Welt hat so viel Aufmerksamkeit und Finanzhilfe auf sich gezogen wie Afghanistan. Es wurde eine ganze Reihe von internationalen Institutionen geschaffen, deren Aufgabe es

ist, mit der Regierung Afghanistans zusammenzuarbeiten und sie zu unterstützen. Daneben wurden Konferenzen ins Leben gerufen, die in regelmäßigen Abständen tagen, um über die Entwicklung des Landes und die dafür von der internationalen Gemeinschaft zur Verfügung gestellten Finanzhilfen zu beraten. An diesen Konferenzen nehmen außer der Regierung Afghanistans in der Regel etwa 60 bis 70 andere Regierungen sowie internationale Organisationen wie die UNO und NATO teil.

Die erste internationale Konferenz, die Afghanistan gewidmet war, fand im Dezember 2001 auf dem Petersberg in Königswinter bei Bonn statt. Im Januar 2002 tagte in Tokio die erste Geberkonferenz für Afghanistan. Im Dezember 2002 fand, wiederum auf dem Petersberg, eine weitere Afghanistan-Konferenz statt, im April 2004 in Berlin, im Februar 2006 in London, im Juli 2007 in Rom, im Juni 2008 in Paris, im März 2009 in Den Haag, im Januar 2010 wiederum in London, im Dezember 2011 noch einmal in Bonn, im Juli 2012 in Tokio, im Juli 2013 sogar in Kabul, im Oktober 2016 in Brüssel und im März 2018 in Taschkent. Im November 2018 kam eine weitere Afghanistan-Konferenz, diesmal in Genf, zusammen.

Darüber hinaus steht Afghanistan seit Jahren auf der Tagesordnung der jährlichen NATO-Gipfeltreffen. Außerdem finden seit 2005 etwa alle zwei Jahre Konferenzen zur regionalen wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Afghanistan (*Regional Economic Cooperation Conferences on Afghanistan*, RECCA) statt. Schließlich wurde im November 2011 der *Heart of Asia – Istanbul Process* eingerichtet, der einen Rahmen für die Diskussion der regionalen Sicherheit und der politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Afghanistan und den Nachbarstaaten bietet. Dieser Prozess wird von den USA und weiteren 20 anderen Ländern und internationalen Organisationen unterstützt.

#### **4.1.3.1. Das Petersberger Abkommen vom Dezember 2001**

An der ersten internationalen Afghanistan-Konferenz, die im Dezember 2001 auf dem Petersberg bei Bonn stattfand, nahmen insgesamt 28 Vertreter der verschiedenen Volksgruppen Afghanistans, aber auch der Warlords teil. Die Konferenz verabschiedete das Petersberger Abkommen (offiziell *Agreement on Provisional Arrangements in Afghanis-*

*tan Pending the Re-Establishment of Permanent Government Institutions*), das einen Stufenplan zur Errichtung eines Rechtsstaates und zur Bildung einer demokratisch legitimierten Regierung vorsah.

#### 4.1.3.2. Die UNAMA

Zur Umsetzung des Peterbergers Abkommens beschloss der Sicherheitsrat der UNO im März 2002 die Bildung der „Unterstützungsmission der Vereinten Nationen in Afghanistan“ (*United Nations Assistance Mission in Afghanistan*, UNAMA). Die UNAMA hat etwa 1.000 Mitarbeiter, von denen 80 % Afghanen sind. Leiter ist der jeweilige UN-Sonderbeauftragte für Afghanistan.

Die UNAMA nimmt vor allem zwei Aufgaben wahr. Die eine liegt im Bereich der Entwicklungshilfe, mit dem Schwerpunkt auf Menschenrechten und Regierungsführung. Die andere ist politischer Natur. So war die UNAMA für die Organisation der *Loja Dschirgas* verantwortlich, die zur Einsetzung der Übergangsregierung und der Annahme der Verfassung einberufen wurden. Eine *Loja Dschirga* (große Versammlung) ist eine Institution der traditionellen afghanischen Feudalstruktur. In einer *Loja Dschirga* kommen die Führer verschiedener Stämme und religiöse Würdenträger zusammen, um wichtige, das ganze Land betreffende Entscheidungen zu fällen.

#### 4.1.3.3. Der Afghanistan-Vertrag von 2005

Auch nach den Parlamentswahlen, die 2005 in Afghanistan abgehalten wurden, war die Regierung nicht in der Lage, für die Sicherheit im ganzen Land zu sorgen. Um die weitere internationale Zusammenarbeit zum Wiederaufbau Afghanistans zu regeln, fand im Januar 2006 in London eine internationale Afghanistan-Konferenz statt. Das Ergebnis dieser Konferenz war der Afghanistan-Vertrag (*Afghanistan Compact*), der eine internationale Unterstützung für Afghanistan für die kommenden fünf Jahre, also bis 2010, vorsah. Deren Ziel war es, eine effizientere Regierung zu schaffen, die Sicherheitslage zu verbessern, den Drogenanbau und -handel zu bekämpfen und die wirtschaftliche Entwicklung des Landes voranzutreiben.

#### 4.1.3.4. Der Kabul Prozess seit 2010

Aber auch diese Ziele waren bis 2010 nicht erreicht. Die Afghanistan-Konferenz, die im Januar 2010 wiederum in London stattfand, beschloss, im Juli 2010 eine weitere Konferenz in Kabul abzuhalten. Die Teilnehmer an dieser Konferenz einigten sich darauf, die Zusammenarbeit der internationalen Gemeinschaft mit Afghanistan im Rahmen des „Kabul-Prozesses“ fortzuführen. Dieser Prozess wird bis auf weiteres fortgesetzt.

#### 4.1.4. Die Islamische Republik Afghanistan

##### 4.1.4.1. Präsident Hamed Karzai 2001 bis 2014

Gemäß den Beschlüssen der Petersberger Konferenz vom Dezember 2001 wurde zunächst eine Übergangsverwaltung gebildet, die sechs Monate die Regierungsgeschäfte in Kabul führte. Als Vorsitzender dieser Übergangsverwaltung wurde Hamed Karzai bestimmt. Karzai ist Führer eines einflussreichen Stammes in Kandahar. Anfang der 90er Jahre war er Vizeminister im Außenministerium. Karzai hatte zunächst die Taliban begrüßt, als sie sich bemühten, den Bürgerkrieg zu beenden. Später näherte er sich der Nordallianz. Gleichzeitig wurde er zu einem engen Vertrauten der amerikanischen Regierung.

Im Juni 2002 wurde eine *Loja Dschirga* einberufen, um eine Übergangsregierung einzusetzen. Sie bestimmte Hamid Karzai zum Präsidenten der Übergangsregierung, die zwei Jahre im Amt blieb. Während dieser Zeit wurde eine neue Verfassung für Afghanistan ausgearbeitet, die im Januar 2004 von einer weiteren *Loja Dschirga* angenommen wurde<sup>200</sup>.

Auf Grundlage dieser Verfassung fanden im Oktober 2004 Präsidentschaftswahlen statt. Das afghanische Wahlsystem sieht vor, dass ein Kandidat die Wahlen gewinnt, wenn er im ersten Wahldurchgang mehr als 50 % der Stimmen auf sich vereinigt. Andernfalls muss er sich einer Stichwahl mit dem Kandidaten stellen, der das zweitbeste Ergebnis erzielt hat. Hamed Karzai erhielt bereits im ersten Wahlgang mehr als die Hälfte aller Stimmen und wurde damit für eine Amtszeit von

fünf Jahren der erste Präsident der neu geschaffenen „Islamischen Republik Afghanistan“.

Am Ende dieser ersten Amtszeit war Karzai insgesamt bereits acht Jahre Staatschef. Seine Popularität war zu dieser Zeit auf einem Tiefpunkt angekommen. Der Wiederaufbau Afghanistans hatte keine nennenswerten Fortschritte gemacht, die Korruption war allgegenwärtig, der Widerstand der Taliban nicht gebrochen und der Drogenhandel florierte.

Im September 2009 stellte sich Karzai zur Wiederwahl. Entgegen aller Erwartungen erhielt er auch dieses Mal im ersten Wahlgang mehr als die Hälfte der Stimmen. Doch erschien das Wahlergebnis aufgrund mangelnder Sicherheit, geringer Beteiligung, vielfacher Bedrohungen und unzähliger Unregelmäßigkeiten wenig glaubwürdig<sup>201</sup>. Daher war Karzai bereit, sich einer Stichwahl mit seinem Gegenkandidat Abdullah Abdullah zu stellen. Obwohl letzterer nicht chancenlos war, verzichtete er fünf Tage vor der Wahl auf seine Kandidatur. Damit war für Hamed Karzai der Weg für eine zweite Amtszeit frei.

Von ihm wurde erwartet, auf der Grundlage der neuen Verfassung, unter dem Schutz des ausländischen Militärs und mit Hilfe der vom Ausland gewährten Gelder Afghanistan in die Moderne zu überführen. Karzai hat Afghanistan in die Vergangenheit zurückgeführt<sup>202</sup>. Karzai hat sich niemals von den Taliban distanziert; er war sogar kurz vor seiner Ernennung zum Präsidenten der Übergangsregierung bereit, mit ihnen Friedensverhandlung aufzunehmen – was die USA allerdings ablehnten<sup>203</sup>. Mit dem Geld der Geberländer hat er die Warlords wie ein Feudalherr an sich binden können. Nach westlichen Begriffen mag das Korruption sein; dort ist das Tradition. Nennenswerte Fortschritte hat Afghanistan in den insgesamt 13 Jahren seiner Präsidentschaft nicht gemacht. Immerhin ist es Karzai gelungen, parallele Machtstrukturen zu schaffen, die es ihm erlauben, weiterhin erheblichen Einfluss auf das politische Geschehen in Afghanistan auszuüben<sup>204</sup>.

Hamed Karzai war der Wunschkandidat der USA, und insbesondere der Republikaner. Sie brauchten ihn und gebrauchten ihn. Mehr als 10 Jahre lang hat er sich nach den Wünschen der Regierung der USA gerichtet, denn er war auf sie angewiesen, um gewählt zu werden, wiedergewählt zu werden und sich an der Macht halten zu können. Da ein Präsident gemäß der afghanischen Verfassung nur einmal wieder-



gewählt werden kann, entfiel am Ende seiner zweiten Amtszeit die Grundlage für eine weitere Zusammenarbeit. Karzai begann, Kritik an der Politik der USA zu äußern, und weigerte sich schließlich, ein Sicherheitsabkommen zu unterzeichnen, das die Präsenz amerikanischer Truppen in Afghanistan erlaubt. Es war Zeit für die USA, sich nach einem anderen Kandidaten umzuschauen, der sich kooperativer zeigen würde. Dieser Kandidat war Ashraf Ghani.

#### **4.1.4.2. Präsident Ashraf Ghani seit 2014**

Ashraf Ghani ist ein renommierter Anthropologe, der bereits in den 60er Jahren als Schüler in die USA kam. Anschließend studierte er an der amerikanischen Universität in Beirut und in New York. Danach begann er eine Lehrtätigkeit an verschiedenen Universitäten der USA, bevor er Anfang der 90er Jahre eine Stelle bei der Weltbank annahm.

Im Jahre 2002 kehrte Ghani nach Afghanistan zurück, um Berater von Präsident Karzai zu werden. Von Juli 2002 bis Dezember 2004 war er Finanzminister. Im Jahr 2009 verzichtete Ghani auf seine amerikanische Staatsbürgerschaft, um für das Amt des Präsidenten Afghanistans zu kandidieren. Er erhielt damals etwa 3 % der Stimmen.

Auch bei den Präsidentschaftswahlen des Jahres 2014 war Ghani Kandidat. Er erhielt im ersten Wahldurchgang 32 % der Stimmen und lag damit hinter Abdullah Abdullah, der 45 % erhalten hatte. Daher kam es im Juni 2014 zu einer Stichwahl, die Ghani wider alle Erwartung gewann. Dieses Ergebnis wurde jedoch aufgrund von Hinweisen auf massive Wahlfälschung von Abdullah nicht anerkannt<sup>205</sup>.

Um einen Ausweg zu finden, begab sich der Außenminister der Vereinigten Staaten John Kerry im August 2014 nach Kabul. Dort machte er den Vorschlag, ein neues, in der afghanischen Verfassung nicht vorgesehenes Amt des *Chief Executive Officer* (das Wort entstammt dem Bereich der betrieblichen Organisation und bedeutet dort Vorstandsvorsitzender) zu schaffen und dieses Amt Abdullah zu übertragen. Ghani und Abdullah stimmten zu und bildeten eine „Regierung der nationalen Einheit“, deren Präsident Ashraf Ghani wurde.

Ashraf Ghani ist ein Intellektueller, der innerhalb seines Stammes der Paschtunen hohes Ansehen genießt. Angehörige anderer Stämme werfen ihm vor, Paschtunen bei der Vergabe von Ämtern zu bevorzu-

gen<sup>206</sup>. Er ist den meisten seiner Landsleute intellektuell überlegen, lässt sie das aber auch spüren. Ghani hat die längste Zeit seines Lebens in den USA verbracht und ist auch heute noch in vieler Hinsicht ein Fremder im eigenen Land.

Seine Erfahrungen als Universitätsprofessor, Angestellter der Weltbank und Finanzminister haben ihn nicht unbedingt für das Amt des Staatschefs von Afghanistan prädestiniert. Er vertraut nur wenigen Mitarbeitern und scheut sich, anderen Verantwortung zu übertragen. Daher widmet er sich ausgiebig dem Mikromanagement und erteilt persönlich Anweisungen auch an unterste Dienstgrade. Treffen, die einem Meinungsaustausch dienen sollen, werden oft und gern von ihm genutzt, um Vorträge zu halten. In diesen Vorträgen beschreibt er seine Vorhaben mit einer Zuversicht, die alle Hindernisse der Realisierung vergessen lässt.

Ashraf Ghani hat ein Buch geschrieben mit dem Titel *Fixing Failed States* (Die Instandsetzung gescheiterter Staaten)<sup>207</sup>. Darin beschreibt er zehn grundlegende Funktionen, die ein Staat leisten muss. Seine Vorschläge dazu, wie ein gescheiterter Staat auf die Beine zu bringen ist, sind den auf der Petersberger Konferenz für Afghanistan beschlossenen Maßnahmen nicht unähnlich.

Ghanis Bemühungen, Afghanistan in einen modernen Staat zu verwandeln, beruhen auf einem klaren theoretischen Konzept. Das verleitet ihn dazu, die praktische Durchführung wie ein Technokrat anzugehen. Technokraten müssen Spezialisten sein, und an Spezialisten fehlt es sowohl in der Regierung Afghanistans als auch im Beraterstab des Präsidenten. Mitarbeiter, die nicht viel mehr als ihren gesunden Menschenverstand einbringen können, werden mit der Lösung komplizierter technischer Probleme beauftragt. Viele Vorlagen lassen erkennen, dass sie von Amateuren vorbereitet wurden. Gleiches gilt für die Durchführung.

Ashraf Ghani ist wenig populär und ebenso wenig volksth. Volksth. ist schwierig in einem Land, dessen Sicherheitsbedingungen so schlecht sind wie in Afghanistan. Ghani nutzt aber nicht einmal den Spielraum, der ihm gegeben ist. Er scheint zu vergessen, dass gemäß der Verfassung des Landes seine Macht darauf beruht, dass ihn die Afghanen zu ihrem Präsidenten gewählt haben. Dagegen ist er sich sehr

wohl bewusst, dass sich seine Macht letztlich auf die Anwesenheit amerikanischer Truppen im Land stützt.

Daher war Ghani äußerst besorgt, als Donald Trump während seines Wahlkampfes 2016 ankündigte, er wolle alle Truppen aus Afghanistan abziehen. Nach dem Wahlsieg Trumps und vor seiner Amtseinführung fanden zwischen ihm und dem Präsidenten Afghanistans 17 Videokonferenzen statt. Am Ende gelang es Ghani, Trump umzustimmen. Auch die Fortschritte in den Verhandlungen zwischen der Regierung der Vereinigten Staaten und den Taliban, bei denen ein Abzug der amerikanischen Truppen aus Afghanistan in Aussicht gestellt wird, bereiten Präsident Ashraf Ghani große Sorgen.

#### **4.1.4.3. Wahlen in Afghanistan**

Die Wahlen, die seit 2004 in Afghanistan stattgefunden haben, haben mehrfach zu überraschenden Ergebnissen geführt. In allen Fällen sind die Ergebnisse dieser Wahlen in Frage gestellt worden. Dafür gibt es mehrere Gründe.

Einerseits wird die freie Ausübung des Wahlrechts in Afghanistan durch die Feudalstruktur des Landes erschwert<sup>208</sup>. Die Situation jedes einzelnen Bürgers wird durch seine Stammeszugehörigkeit und seine Religionszugehörigkeit bestimmt. Wer versucht, sich davon zu befreien, begibt sich ins soziale und wirtschaftliche Abseits. Umgekehrt hat jeder ein Interesse daran, die Position seines jeweiligen Anführers zu stärken, weil ihm dies mittelbar auch selbst zugutekommt. Daher sind die meisten Afghanen bereit, ihr Wahlrecht so auszuüben, wie ihr jeweiliger Anführer dies verlangt. Dies ermöglicht es Stammesführern und religiösen Würdenträgern, die Stimmen ihrer Anhänger *en bloc* zu verkaufen. Mir sind verschiedene Fälle bekannt, in denen das vorgekommen ist. Sie erklären die überraschenden Wahlergebnisse, insbesondere solcher zweiter Wahlgänge von Präsidentschaftswahlen.

Andererseits gab es in Afghanistan lange kein Register wahlberechtigter Bürger. Erst zur Vorbereitung der Parlamentswahlen, die im Oktober 2018 stattfanden, wurde es vorbereitet. Freilich lassen sich auch ohne ein solches Register ordnungsgemäße Wahlen durchführen, wenn auf andere Weise sichergestellt wird, dass nur wahlberechtigte Bürger ihre Stimme abgeben und keiner das mehrfach tun kann. Die

von der afghanischen Regierung getroffenen Maßnahmen reichten jedoch nicht aus, diese Bedingungen zu erfüllen<sup>209</sup>.

Trotz der Registrierung der Wähler gab es auch drei Monate nach den Parlamentswahlen vom Oktober 2018 kein offizielles Ergebnis. Dagegen gab es eine Entscheidung der „Unabhängigen Wahlbeschwerdekommission“, die Wahlen in Kabul für ungültig zu erklären<sup>210</sup> – doch wurde diese Entscheidung von der „Unabhängigen Wahlkommission“ tags darauf wieder aufgehoben<sup>211</sup>.

Schließlich kontrollieren die Taliban weite Teile des afghanischen Staatsgebietes. Sie lehnen Wahlen und eine Beteiligung an der Regierung ab. Daher ist die Durchführung von Wahlen in den von Taliban kontrollierten Gebieten unmöglich. Und auch in Gebieten, die die Regierung nicht in vollem Umfang kontrolliert, versuchen die Taliban die Bevölkerung an der Ausübung ihres Wahlrechts zu hindern. Dafür werden mitunter Finger abgeschnitten, wenn Reste von Stempelfarbe an ihnen erkennen lassen, dass der Betreffende von seinem Wahlrecht Gebrauch gemacht hat. Wahlen in Afghanistan beschränken sich im Wesentlichen auf die durch die Regierung kontrollierten Gebiete. Zur Legitimation der Amtsausübung des oder der Gewählten reichen sie nicht aus. Böse Stimmen behaupten, dass die Ergebnisse ohnehin von den Botschaften westlicher Staaten bestimmt werden<sup>212</sup>.

Auch Wahlen, die in jeder Hinsicht rechtmäßig durchgeführt worden sind, berechtigen zur Amtsführung nur so lange, bis Neuwahlen fällig sind. Sie waren fällig, was das Parlament betrifft, in 2015. Doch fanden Neuwahlen erst im Oktober 2018 statt. Drei Jahre lang taten Abgeordnete ihre Arbeit, die dazu nicht mehr befugt waren.

#### 4.1.4.4. Die Verfassungsmäßigkeit der afghanischen Regierung

Nicht zuletzt aufgrund der Unmöglichkeit, klare und überzeugende Wahrergebnisse vorzulegen, hat Afghanistan seit 2014 eine Regierung der „nationalen Einheit“. In der Praxis erfolgt eine Art Arbeitsteilung, gemäß der Abdullah für einige wenige Ministerien – vor allem das Außenministerium – zuständig ist. Von einer nationalen Einheit kann jedoch kaum die Rede sein, da Ghani und Abdullah nur selten miteinander sprechen. Auch die Außenpolitik wird im Wesentlichen ohne Beteiligung des Außenministeriums gemacht. Zu den großen Problemen,

denen sich die afghanische Regierung ohnehin gegenübergestellt sieht, fügt der institutionelle Rahmen der nationalen Einheitsregierung ein weiteres hinzu. Daher hat sich auch seit 2014 in Afghanistan nicht viel zum Besseren gewendet.

Es gibt keine Erfolge, die diese Regierung legitimieren würden<sup>213</sup>. Das aber würde sie brauchen, denn sie ist nicht legal<sup>214</sup>. Das Amt des *Chief Executive Officer* ist in der Verfassung nicht vorgesehen. Daher ist, genau genommen, jede Entscheidung, die von dieser Regierung getroffen wird, unrechtmäßig und ungültig. Doch nimmt es in Afghanistan niemand so genau, und die Amerikaner tun das auch nicht. Und auch der Rest der Welt tut das nicht, denn niemand nimmt Anstoß daran, dass die USA seit 2001 in Afghanistan bestimmen, wer regiert und wie regiert wird.

## **4.2. Der Grund des Militäreinsatzes in Afghanistan**

### **4.2.1. Der Krieg gegen den Terror**

Bereits am Tag der Anschläge vom 11. September 2001 rief Präsident Bush den nationalen Notstand aus. Nur drei Tage später, am 14. September 2001, verabschiedete der Kongress der Vereinigten Staaten ein „Gesetz zur Ermächtigung des Gebrauchs militärischer Gewalt gegen Terroristen“. Es wurde am 18. September 2001 von Präsident Bush unterzeichnet.

#### **4.2.1.1. Bin Laden und Al-Qaida**

Am 20. September 2001 hielt Präsident Bush eine Rede vor dem Kongress, in der er Al-Qaida für die Attacken des 11. September verantwortlich machte<sup>215</sup>. Gleichzeitig verlangte er von Afghanistan die Auslieferung Osama Bin Ladens. Dies war nicht das erste Mal, dass die Taliban aufgefordert wurden, Bin Laden auszuliefern.

Osama Bin Laden war ein reicher Geschäftsmann aus Saudi Arabien, der im Jahre 1986 in den Ort Peschawar in Pakistan übersiedelt war. Dort hatte er sich wie viele andere Ausländer dem Widerstand gegen die sowjetische Besatzung Afghanistans angeschlossen. Die wich-

tigste Gruppe unter ihnen stellten die „arabischen Afghanen“<sup>216</sup>. Gemeinsam mit anderen Arabern gründete er im August 1988 in Peschawar eine Organisation unter dem Namen „Al-Qaida“ (Arabisch: die Basis, das Fundament)<sup>217</sup>.

Im Herbst 1989, nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges zwischen den Mudschaheddin, verließ Bin Laden die Region. Im Mai 1996, als sich der Bürgerkrieg dem Ende näherte, kehrte er nach Afghanistan zurück, um den Taliban zu helfen, die Macht zu übernehmen.

Im August 1998 kam es zu Anschlägen auf die US Botschaften in Daressalam und in Nairobi, die nach Ansicht der Regierung der USA von Mitgliedern Al-Qaidas im Auftrag Bin Ladens verübt worden waren. Daraufhin ließ Präsident Bill Clinton mehrere Trainingslager der Al-Qaida nahe der afghanischen Stadt Chost bombardieren<sup>218</sup>. In seiner Resolution 1267 (1999) verlangte der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen von den Taliban, Bin Laden auszuliefern und alle Trainingslager für Terroristen in Afghanistan zu schließen.

Im Oktober 2000 erfolgte ein Selbstmordanschlag auf das Kriegsschiff *USS Cole*, als deren Urheber ebenfalls Mitglieder Al-Qaidas vermutet werden. Der Sicherheitsrat der UNO beschloss daraufhin im Dezember 2000 die Resolution 1333 (2000), die von den Taliban verlangte, Bin Laden innerhalb von 30 Tagen auszuliefern. Um seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen, erließ der Sicherheitsrat Wirtschaftssanktionen gegen Afghanistan. Doch die Taliban lehnten ab.

#### 4.2.1.2. Die Invasion Afghanistans durch die USA

Als die Taliban im September 2001 erneut von den USA aufgefordert wurden, Bin Laden auszuliefern, verlangten sie Beweise seiner Verantwortung für die Anschläge auf das World Trade Center. Dies wurde ihnen verweigert, woraufhin sie sich weigerten, Bin Laden auszuliefern<sup>219</sup>. Daraufhin wurde Afghanistan am 7. Oktober 2001 von den USA und dem Vereinigten Königreich angegriffen.

Dies geschah ohne formelle Kriegserklärung. Al-Qaida den Krieg zu erklären, wäre ohnehin nicht möglich gewesen, weil Kriegserklärungen nur an andere Staaten gerichtet werden können. Al-Qaida ist aber kein Staat. Afghanistan den Krieg zu erklären, wäre ebenfalls kaum möglich gewesen, denn dafür gab es keinen Grund. Afghanistan

hatte die USA nicht angegriffen. Außerdem hätten weder die Weigerung der Taliban, Bin Laden auszuliefern, noch die Duldung der Anwesenheit von Al-Qaida in Afghanistan eine Kriegserklärung der USA an Afghanistan gerechtfertigt. Eine Kriegserklärung war aber ohnehin entbehrlich, nachdem der Kongress das Gesetz zur Ermächtigung des Gebrauchs militärischer Gewalt gegen Terroristen angenommen hatte.

#### **4.2.2. Die Resolution 1368 des UNO-Sicherheitsrates vom 12.9.2001**

Bereits am Tage nach den Attacken vom 11. September verabschiedete der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen die Resolution 1368 (2001), mit der die Attacken verurteilt wurden. Dieser Resolution ebenso wie auch allen folgenden Resolutionen des Sicherheitsrates zu Afghanistan haben auch Russland und China zugestimmt. Als Ständige Mitglieder des Sicherheitsrates verfügen beide Länder über ein Vetorecht, von dem sie aber in diesen Fällen keinen Gebrauch machten. Beide Länder sind Nachbarn Afghanistans. Sie sind keine islamischen Staaten, haben aber islamische Minderheiten. Sie wollen es verhindern, dass der islamistische Fundamentalismus und Terrorismus auf ihr Staatsgebiet übergreift. Daher war und bleibt die UNO in Sachen Afghanistan beschlussfähig.

Wie in Kapitel 3 ausgeführt wurde, enthält die Charta der Vereinten Nationen zwei Bestimmungen, die den Einsatz von Streitkräften erlauben. Die eine ist Artikel 51, der den Fall der Selbstverteidigung regelt. Die andere ist Artikel 43, der den Sicherheitsrat im Falle einer Bedrohung der internationalen Sicherheit ermächtigt, Militäreinsätze zu beschließen und durchzuführen. Die Resolution 1368 (2001) des Sicherheitsrates vom 12. September 2001 bezieht sich auf beide Fälle.

##### **4.2.2.1. Terrorattacken als bewaffneter Angriff im Sinne des Artikels 51 der Charta der Vereinten Nationen**

Die Resolution 1368 (2001) erwähnt das Recht zur Selbstverteidigung, das in Artikel 51 der Charta der Vereinten Nationen geregelt ist:

*„Diese Charta beeinträchtigt im Falle eines bewaffneten Angriffs gegen ein Mitglied der Vereinten Nationen keineswegs das naturgegebene Recht zur individuellen oder kollektiven Selbstverteidigung, bis der Sicherheitsrat die*

*zur Wahrung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit erforderlichen Maßnahmen getroffen hat.“*

Gemäß Artikel 51 der Charta hat ein Staat das Recht zur Selbstverteidigung „im Falle eines bewaffneten Angriffs“, der nach Artikel 2 verboten ist:

*„Alle Mitglieder unterlassen in ihren internationalen Beziehungen jede gegen die territoriale Unversehrtheit oder die politische Unabhängigkeit eines Staates gerichtete oder sonst mit den Zielen der Vereinten Nationen unvereinbare Androhung oder Anwendung von Gewalt.“*

Die „Anwendung von Gewalt“ ist eine Aggression, die die Generalversammlung der Vereinten Nationen folgendermaßen definiert hat<sup>220</sup>:

*„Aggression ist die Anwendung von Waffengewalt durch einen Staat, die gegen die Souveränität, die territoriale Unversehrtheit oder die politische Unabhängigkeit eines anderen Staates gerichtet ist oder sonst mit der Charta der Vereinten Nationen unvereinbar ist. Als Aggression gilt auch die Beschießung oder Bombardierung des Hoheitsgebietes eines Staates durch die Streitkräfte eines anderen Staates und die Blockade der Häfen oder Küsten eines Staates durch die Streitkräfte eines anderen Staates. Eine Aggression kann auch in Form einer verdeckten Kriegsführung stattfinden, nämlich durch das Entsendung bewaffneter Banden, Gruppen, Freischärler oder Söldner durch einen Staat oder in seinem Namen, wenn diese mit Waffengewalt Handlungen gegen einen anderen Staat ausführen, die aufgrund ihrer Schwere den oben aufgeführten Handlungen gleichkommen, oder die wesentliche Beteiligung daran.“*

Gemäß dieser Definition bezieht sich das in Artikel 2 der Charta ausgesprochene Verbot auf die Anwendung von Gewalt *durch einen Staat* gegen die Souveränität, die territoriale Unversehrtheit oder die politische Unabhängigkeit *eines anderen Staates*. Entsprechend darf sich ein Staat auf das in Artikel 51 genannte Recht zur Selbstverteidigung berufen, wenn er *durch einen anderen Staat* angegriffen wird. Umgekehrt ist es nur dann erforderlich, das Recht zur Selbstverteidigung geltend zu machen, wenn sich die Maßnahmen der Verteidigung *gegen einen anderen Staat* richten, denn Artikel 2 verbietet nur die Anwendung von Gewalt *gegen einen anderen Staat*.

Urheber der Terrorattacken des 11. September 2001 war kein Staat, sondern eine verbrecherische Privatorganisation. Diese Anschläge können daher nicht als ein bewaffneter Angriff im Sinne des Artikels 51 angesehen werden. Um gegen Al-Qaida einen Vergeltungs-



schlag zu führen oder sie unschädlich zu machen, war es *nicht nötig*, das Recht zur Selbstverteidigung geltend zu machen, denn Al-Qaida ist kein Staat.

Um gegen Al-Qaida auf dem Staatsgebiet Afghanistans vorzugehen, war es *nicht möglich*, dieses Recht zu geltend zu machen, denn die USA waren nicht durch Afghanistan angegriffen worden. Zwar hatten die Taliban, also die Regierung Afghanistans, Al-Qaida auf ihrem Staatsgebiet geduldet, doch hatten sie sie nicht beauftragt, Terrorattacken in den USA vorzunehmen. Das Recht auf Selbstverteidigung erlaubt allerdings auch die Anwendung militärischer Gewalt, wenn ein Angriff unmittelbar bevorsteht. Aber auch das war nicht der Fall. Afghanistan hatte niemals einen Angriff auf die USA geplant. Die Erwähnung des Rechts zur Selbstverteidigung in der Resolution 1368 (2001) war also kaum geeignet, den bevorstehenden Angriff der USA auf Afghanistan zu rechtfertigen.

#### **4.2.2.2. Terrorattacken als Bedrohung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit im Sinne des Artikels 43 der Charta der Vereinten Nationen**

Die Resolution 1368 (2001) stellt fest, dass die Anschläge auf das World Trade Center eine Bedrohung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit darstellen. Eine Bedrohung ist die Wahrscheinlichkeit einer Verletzung. Die Resolution 1368 (2001) lässt die Frage offen, was zu einer Verletzung führen würde. Terroristen können Terrorattacken verüben, aber nicht viel mehr. Wenn die Attacken vom 11. September keine Verletzung des Weltfriedens darstellten, könnte es auch bei weiteren Attacken dieser Art nicht dazu kommen. Insofern macht die in der Resolution 1368 (2001) getroffene Feststellung, dass die Anschläge auf das World Trade Center eine Bedrohung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit darstellen, keinen Sinn. Im Übrigen trifft sie nicht zu, und zwar aus zwei Gründen.

Aus den eben dargelegten Gründen sind die Begriffe „Weltfrieden“ und „internationale Sicherheit“ als „zwischenstaatlicher Frieden und Sicherheit“ zu verstehen. Sie werden bedroht oder verletzt, wenn ein Staat die Souveränität, die territoriale Unversehrtheit oder die politische Unabhängigkeit eines anderen Staates bedroht bzw. verletzt. Eine

Bedrohung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit im Sinne des Artikels 43 der Charta kann also nur von einem Staat ausgehen und gegen einen andern Staat gerichtet sein. Das war bei den Attacken vom 11. September nicht der Fall<sup>221</sup>.

Zum anderen haben diese Attacken keine Fortsetzung gefunden. Grund dafür sind nicht Maßnahmen, die zur Wahrung oder Wiederherstellung der *internationalen Sicherheit* getroffen wurden, sondern solche, die die USA zur Wahrung ihrer *nationalen Sicherheit* getroffen haben. Denn in Wirklichkeit war diese bedroht, nicht der Weltfrieden und die internationale Sicherheit.

Terrorattacken der Art, wie sie am 11. September 2001 stattgefunden haben, sind Angriffe auf die öffentliche Sicherheit und Ordnung eines Staates. Sie sind Verbrechen, auf die das Strafrecht Anwendung findet. Grundsätzlich ist es dasselbe, ob ein Passagierflugzeug in einen Wolkenkratzer rast oder ein Lastwagen auf einen Weihnachtsmarkt. Allerdings würde niemand auf die Idee kommen, letzteres Vorkommnis zum Anlass zu nehmen, damit den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen zu befassen. Und der Sicherheitsrat würde kaum auf die Idee kommen, es als Bedrohung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit zu bezeichnen.

Dass er das im Falle der Attacken des 11. September getan hat, liegt vermutlich daran, dass er bereits am folgenden Tag darum gebeten wurde, als die Welt noch ganz unter dem Eindruck der Ungeheuerlichkeit des Geschehenen stand. Offenbar waren 24 Stunden für die Diplomaten der USA Zeit genug, eine entsprechende Resolution des Sicherheitsrates vorzubereiten und alle übrigen Mitglieder zur Zustimmung zu bewegen. Das war zweifellos ein Meisterstück diplomatischer Überzeugungsarbeit.

#### 4.2.2.3. Terrorattacken als Straftatbestände

Die Anschläge auf das World Trade Center unterscheiden sich von den meisten anderen Verbrechen vor allem darin, dass die Zahl der Todesopfer außergewöhnlich hoch war. Dennoch sind sie gewöhnliche Verbrechen. Sie aufzuklären und die Täter festzunehmen, ist Aufgabe der Polizei, und nicht der Armee<sup>222</sup>.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass die Urheber der Attacken des 11. September diese in andern Ländern vorbereitet hatten. Eine internationale Zusammenarbeit von Kriminellen gibt es auch bei anderen Formen des organisierten Verbrechens. Auch der Umstand, dass Terrorattacken besonders großen Schrecken verbreiten, macht sie nicht zu einer besonderen Art von Straftatbeständen. Schießereien in amerikanischen Schulen verbreiten nicht weniger Schrecken und werden dennoch wie gewöhnliche Verbrechen untersucht und geahndet.

Dagegen hat eine polizeiliche Untersuchung des Hergangs der Attacken vom 11. September 2001 nicht stattgefunden. Sie war nicht möglich, nachdem die Regierung der USA befunden hatte, dass es sich um einen Akt des Terrors gehandelt hatte. Damit entfiel die Zuständigkeit der Polizei und der Strafgerichte. Damit entfiel auch die Notwendigkeit, die auffälligen Bewegungen der Kurse bestimmter Aktien kurz vor den Anschlägen und den Einsturz des dritten Hochhauses zu untersuchen. Vermutlich werden wir nie die ganze Wahrheit über die Hintergründe dieser Attacken erfahren.

#### **4.2.2.4. Die internationale Zusammenarbeit im Krieg gegen den Terror**

Die Resolution 1368 (2001) ruft alle Staaten auf, zusammenzuarbeiten, um die Täter, Hintermänner und Unterstützer der Attacken auf das World Trade Center vor Gericht zu stellen. Sie erklärt schließlich die Absicht, diejenigen, die den Tätern, Hintermännern und Unterstützern der Attacken auf das World Trade Center Hilfe oder Unterschlupf gewähren, zur Rechenschaft zu ziehen. Dieser Teil der Resolution nennt zwar bestimmte Ziele der Bekämpfung des Terrorismus, erteilt aber keine Ermächtigung, sie mit militärischen Aktionen zu verfolgen<sup>223</sup>.

Eine solche Ermächtigung wäre denkbar gewesen. Aufgrund der in der Resolution 1368 (2001) enthaltenen Feststellung, dass die Anschläge auf das World Trade Center eine Bedrohung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit darstellten, hätte der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen gemäß Artikel 43 der Charta konkrete Maßnahmen zu deren Wahrung oder Wiederherstellung beschließen können. Dieser Artikel bestimmt:

*„Ist der Sicherheitsrat der Auffassung, dass die in Artikel 41 vorgesehenen Maßnahmen unzulänglich sein würden oder sich als unzulänglich erwiesen*

*haben, so kann er mit Luft-, See- oder Landstreitkräften die zur Wahrung oder Wiederherstellung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit erforderlichen Maßnahmen durchführen.“*

Die USA haben dem Sicherheitsrat jedoch keine entsprechenden Vorschläge vorgelegt. Entweder hatten sie nicht erwartet, dass der Sicherheitsrat sie annehmen würde. Oder sie befürchteten, dass eine Diskussion darüber, welche Maßnahmen angemessen gewesen wären, deutlich gemacht hätte, dass keine Bedrohung der internationalen Sicherheit vorlag.

#### **4.2.3. Die Beschlüsse der NATO vom 4.10.2001**

Die Regierung der USA zog es vor, innerhalb einer anderen Organisation, nämlich der NATO, Vorschläge für Beschlüsse über konkrete Maßnahmen zur Bekämpfung des Terrors zu treffen. Am 12. September 2001, dem gleichen Tag, an dem der Sicherheitsrat die Resolution 1368 (2001) annahm, baten die Vereinigten Staaten die übrigen Mitgliedsstaaten der NATO um Unterstützung im „Krieg gegen den Terror“. Dabei beriefen sie sich auf Artikel 5 des NATO-Vertrages, der eine gegenseitige Beistandspflicht begründet:

*„Die Parteien vereinbaren, dass ein bewaffneter Angriff gegen eine oder mehrere von ihnen in Europa oder Nordamerika als ein Angriff gegen sie alle angesehen wird; sie vereinbaren daher, dass im Falle eines solchen bewaffneten Angriffs jede von ihnen in Ausübung des in Artikel 51 der Satzung der Vereinten Nationen anerkannten Rechts der individuellen oder kollektiven Selbstverteidigung der Partei oder den Parteien, die angegriffen werden, Beistand leistet, indem jede von ihnen unverzüglich für sich und im Zusammenwirken mit den anderen Parteien die Maßnahmen, einschließlich der Anwendung von Waffengewalt, trifft, die sie für erforderlich erachtet, um die Sicherheit des nordatlantischen Gebiets wiederherzustellen und zu erhalten.“*

Nach Ansicht der USA war mit den Anschlägen vom 11. September der Bündnisfall eingetreten. Am 4. Oktober 2001 stellte der Nordatlantikrat – das oberste Entscheidungsgremium der NATO – fest, dass den USA aufgrund dieser Anschläge Beistand zu leisten war, und beschloss, sie im Kampf gegen den Terrorismus zu unterstützen.

Daran ist zunächst bemerkenswert, wie schnell den NATO-Partnern die Bitte um Beistand unterbreitet wurde. Das geschah bereits am Tage nach den Anschlägen. Das Hauptquartier der NATO befindet sich in Belgien, wo Geschäftsschluss ist, bevor es in Washington Mittag wird. Offenbar brauchte die Regierung der USA nur wenige Stunden, um festzustellen, dass es sich bei den Anschlägen auf das World Trade Center um einen „bewaffneten Angriff“ im Sinne des Artikels 5 des NATO-Vertrages gehandelt hatte, um zu entscheiden, dass die Abwehr dieses Angriffes den Beistand der NATO-Partner erforderlich machte, und um eine entsprechende Bitte zu formulieren. Hätten sie diese Bitte nur einen Tag später vorgelegt, würde ich es zumindest für möglich halten, dass sie tatsächlich erst *nach* den Terroranschlägen vorbereitet wurde.

Ebenso bemerkenswert ist, dass die NATO-Partner bereit waren, den USA Beistand in einem Krieg zu gewähren, der weder den USA erklärt worden war noch von ihnen hätte erklärt werden können, weil sie das weder gekonnt (Al-Qaida ist kein Staat) noch gedurft hätten (Afghanistan hatte sie nicht angegriffen).

Artikel 5 des NATO-Vertrages spricht von einem „bewaffneten Angriff“ und verwendet dabei denselben Begriff wie Artikel 51 der Charta der Vereinten Nationen, auf den er sich ausdrücklich bezieht. Sowohl die zeitliche Nähe der Entstehung der UNO-Charta und des NATO-Vertrages als auch die übereinstimmende Urheberschaft – beide Texte sind von der Regierung der USA vorbereitet worden – lassen keinen Zweifel daran, dass in beiden Verträgen mit einem bewaffneten Angriff dasselbe gemeint ist, nämlich ein solcher durch einen anderen Staat. Da die Anschläge auf das World Trade Center nicht durch einen anderen Staat ausgeführt wurden, stellen sie weder einen bewaffneten Angriff im Sinne des Artikels 51 der Charta der UNO noch im Sinne des Artikels 5 des NATO-Vertrages dar. Daher lassen sich die von der NATO in Afghanistan durchgeführten Operationen nicht als Maßnahmen der *kollektiven Selbstverteidigung* rechtfertigen.

Zumindest die Regierungen der Niederlande, Belgiens und Portugals hatten zunächst Zweifel, ob die Anschläge gegen das World Trade Center als Bündnisfall zu werten waren. Als sie von den Vereinigten Staaten wissen wollten, wer für die Anschläge verantwortlich war, war die Antwort, dass sie aus dem Ausland dirigiert worden waren<sup>224</sup>. Offensichtlich war diese Antwort nicht ganz überzeugend, denn die

NATO brauchte für die Feststellung, dass der Bündnisfall eingetreten war, immerhin drei Wochen.

Auch wenn man die Anschläge auf das World Trade Center als „bewaffneten Angriff“ ansieht, so war dieser Angriff nach wenigen Minuten vorbei. Nach drei Wochen – also zum Zeitpunkt des Beschlusses der NATO vom 4. Oktober – deutete nichts darauf hin, dass sich Ähnliches wiederholen würde. Eigentlich hatten die USA zu diesem Zeitpunkt keinen triftigen Grund mehr, die Unterstützung ihrer Alliierten anzufordern. Dass sie sie dennoch erhielten, stellt ebenfalls ein Meisterstück diplomatischer Überzeugungsarbeit dar.

Dabei kam den Diplomaten aus Washington sicherlich der Umstand zugute, dass der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen bereits am Tage nach den Anschlägen vom 11. September anerkannt hatte, dass diese eine Bedrohung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit bedeuteten. Allerdings hatte der Sicherheitsrat keinerlei Ermächtigung erteilt, Maßnahmen zu deren Wahrung oder Wiederherstellung durchzuführen. Daher sind die Maßnahmen, die die NATO am 4. Oktober beschloss, nicht von Artikel 43 der Charta der UNO gedeckt.

#### **4.2.4. Die Legalität des Kriegs in Afghanistan**

Zwar hat die afghanische Regierung den Militäreinsatz der USA und der NATO erst 2012 vertraglich genehmigt, doch war Präsident Karzai seit seinem Amtseintritt zumindest mit ihm einverstanden – dafür war er ja eingesetzt worden. Damit war die Notwendigkeit einer völkerrechtlichen Rechtfertigung dieses Militäreinsatzes im Wesentlichen entfallen.

Nur in der UNO und der NATO war sie weiterhin erforderlich. Dort begründeten die USA bis 2014 ihre Militärpräsenz in Afghanistan mit der Ausübung des Rechts auf Selbstverteidigung. Dazu war dieses Recht jedoch kaum geeignet, denn die Truppen der USA und ihrer Verbündeten befanden sich seit Jahresende 2001 nicht mehr auf dem Gebiet eines feindlichen Staates. Zudem war die Behauptung, in Ausübung des Rechts auf Selbstverteidigung zu handeln, inzwischen allein durch Zeitablauf *ad absurdum* geführt worden.

## **4.2.5. Die vertraglichen Vereinbarungen zwischen den USA und Afghanistan**

### **4.2.5.1. Die vertraglichen Vereinbarungen vor 2012**

Nachdem die Regierung der USA in Afghanistan eine Übergangsregierung unter Präsident Hamed Karzai eingesetzt hatte, tauschten beide Regierungen am 26. September 2002, am 12. Dezember 2002 und am 28. Mai 2003 diplomatische Noten aus, um die rechtliche Stellung der Beschäftigten des amerikanischen Verteidigungsministeriums zu regeln, die sich in Afghanistan aufhielten. Diese Noten erwähnen zwar Militäroperationen der USA in Afghanistan, enthalten jedoch keine Ermächtigung, sie durchzuführen.

Bemühungen der USA, eine solche Ermächtigung von der Regierung Afghanistans zu erlangen, scheiterten daran, dass kein Einvernehmen über den Umfang der Einschränkungen der staatlichen Souveränität Afghanistans erzielt werden konnte. Das betraf insbesondere Fragen der rechtlichen Immunität amerikanischer Armeeingehöriger, der Privilegien auf dem Gebiet der Militärbasen, der Kontrolle über die von den USA eingerichteten Gefängnisse und nächtlicher Hausdurchsuchungen durch amerikanische Soldaten bei afghanischen Bürgern. In diesen und ähnlichen Fragen nahmen die USA für ihr Militär praktisch exterritorialen Status in Anspruch. Sie taten dies jahrelang ohne das Einverständnis der Regierung Afghanistans.

### **4.2.5.2. Das Strategische Partnerschaftsabkommen von 2012**

Nachdem Präsident Barack Obama in Aussicht gestellt hatte, dass der Militäreinsatz in Afghanistan Ende 2014 formell beendet würde, wurde es unumgänglich, die weitere Präsenz ausländischer Truppen vertraglich mit der Regierung Afghanistans zu regeln. Ende 2010 begannen Verhandlungen über ein bilaterales Abkommen zwischen den Regierungen beider Staaten. Diese Verhandlungen gestalteten sich schwieriger als erwartet und dauerten daher anderthalb Jahre. Im Mai 2012 unterzeichneten die Präsidenten Barack Obama und Hamid Karzai ein Strategisches Partnerschaftsabkommen (*Enduring Strategic*

*Partnership Agreement between the Islamic Republic of Afghanistan and the United States of America*)<sup>225</sup>.

Dieses Abkommen hat eine Laufzeit von zehn Jahren. Gemäß der Präambel ist das Ziel der Zusammenarbeit zwischen den USA und Afghanistans die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Afghanistans, die Schaffung eines demokratischen Rechtsstaates, die Stärkung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit in der Region und Bemühungen, dass diese nicht mehr ein sicherer Zufluchtsort für Al-Qaida ist. Artikel III Absatz 1 des Abkommens stellt fest, dass die Anwesenheit und Operationen amerikanischer Streitkräfte seit 2001 das Ziel hatten, Al-Qaida zu zerschlagen.

In dem Abkommen verpflichten sich die USA, für weitere zehn Jahre Entwicklungshilfe zu leisten und die afghanische Regierung zu beraten. Ein wichtiger Bestandteil des Abkommens ist, dass es Afghanistan zu einem bedeutenden, nicht zur NATO gehörenden Verbündeten (*major non-NATO ally*) der USA erklärt.

Darüber hinaus gewährt das Abkommen den USA das Recht, bis Ende 2014 Truppen in Afghanistan zu stationieren. In Artikel III Absatz 6 erklären die USA, dass sie weder die Absicht haben, auf Dauer Militärbasen in Afghanistan zu unterhalten, noch vom Gebiet Afghanistans aus Angriffe auf andere Staaten zu unternehmen. Dagegen enthält das Abkommen keine Regelungen der Einzelheiten, die die Anwesenheit amerikanischer Truppen auf afghanischem Boden betreffen. Vielmehr verpflichten sich beide Regierungen, nach seinem Inkrafttreten diesbezügliche Verhandlungen aufzunehmen und diese innerhalb eines Jahres zum Abschluss zu bringen.

#### 4.2.5.3. Das bilaterale Sicherheitsabkommen von 2014

Diese Verhandlungen begannen im November 2012. Auch sie erwiesen sich als schwieriger als vorausgesehen. Erst im November 2013 konnte man sich auf den Entwurf eines bilateralen Sicherheitsabkommens (*Security and Defense Cooperation Agreement between the United States of America and the Islamic Republic of Afghanistan*; kurz *Bilateral Security Agreement* genannt, „BSA“) einigen<sup>226</sup>. Gleichzeitig wurde ein Abkommen zwischen der Regierung Afghanistans und der NATO (*Statut of Forces Agreement*) ausgehandelt, das im Wesentlichen



die gleichen Regelungen enthält<sup>227</sup>. Beide Abkommen traten im Januar 2015 in Kraft und haben eine Laufzeit von zehn Jahren.

Artikel 3 Absatz 6 des bilateralen Sicherheitsabkommens mit den USA erteilt eine Ermächtigung für die Anwesenheit und Tätigkeiten amerikanischer Streitkräfte in Afghanistan und regelt deren Bedingungen. In Artikel 2 Absatz 4 erkennen die Vertragsparteien an, dass im gemeinsamen Kampf gegen den Terrorismus Militäroperationen notwendig sein können. Doch sollen die USA nicht allein tätig werden. Gemäß Artikel 2 Absatz 1 dürfen Kampfeinsätze amerikanischer Streitkräfte nur in Absprache mit der afghanischen Regierung stattfinden.

Artikel 7 des Abkommens erlaubt den USA, weiterhin neun Militärbasen in Afghanistan zu unterhalten. Zu deren Schutz sind auch Kampfeinsätze in deren Nähe erlaubt. Auf dem Gebiet dieser Stützpunkte können die USA praktisch alle Hoheitsrechte ausüben. Armeeangehörige unterstehen weder der afghanischen Rechtsprechung noch dürfen sie einem internationalen Gerichtshof überstellt werden.

Offenbar gingen die in dem Entwurf vorgesehenen Zugeständnisse an die USA Präsident Karzai zu weit. Jedenfalls weigerte er sich, das Abkommen zu unterzeichnen. Die Unterzeichnung erfolgte erst zehn Monate später, am 30. September 2014, einen Tag, nachdem der jetzige Präsident Afghanistans Ashraf Ghani sein Amt angetreten hatte.

#### **4.2.5.4. Verträge mit einer Marionettenregierung**

Das bilaterale Sicherheitsabkommen enthält weitgehende Einschränkungen der staatlichen Souveränität Afghanistans. Das ist grundsätzlich nicht ungewöhnlich, denn ein Land kann darauf verzichten, in bestimmten Gebieten seine souveränen Rechte auszuüben. Ähnliches ist z.B. in der Wiener Konvention über diplomatische Beziehungen vorgesehen, die ausländischen Diplomaten die Immunität gewährt, welche zur Ausübung ihrer Funktionen notwendig ist. Grundsätzlich kann ein Land auch Teile seiner Souveränität übertragen. Deutschland hat bestimmte souveräne Rechte an die Europäische Union übertragen. Das bedeutet, dass es diese Rechte nur gemeinsam und im Einvernehmen mit anderen Staaten – den übrigen Mitgliedsstaaten der EU – ausüben kann.

In dem bilateralen Sicherheitsabkommen zwischen den USA und Afghanistan finden sich Parallelen zu beiden Fällen. Militärbasen sind

ähnlich „extritorial“ wie Botschaften und Konsulate. Entscheidungen über Militäreinsätze sollen einvernehmlich beschlossen werden. Ob das in der Praxis tatsächlich so gehandhabt wird, ist eine offene Frage. In rechtlicher Hinsicht bestehen jedenfalls keine Bedenken.

Bedenken bestehen dagegen in anderer Hinsicht. Tatsächlich würde es die Regierung Afghanistans nicht ohne die USA geben. Zudem entspricht die Struktur der Regierung der „nationalen Einheit“ nicht dem, was die Verfassung Afghanistans vorsieht. Sie kam auf Vermittlung der USA zustande. Und sie würde kaum lange überleben, wenn ihr die USA die Unterstützung entzögen. Darauf haben auch die Taliban immer wieder hingewiesen. Für sie ist es ein Grund, jede direkte Verhandlung mit der Regierung Präsident Ghani abzulehnen. Infolgedessen sehen sich die USA gezwungen, seit Jahresende 2018 allein mit den Taliban zu verhandeln. Dies macht nur zu deutlich, dass die Regierung Afghanistans auch aus der Sicht der USA eine Marionettenregierung ist.

An der rechtlichen Verbindlichkeit von Abkommen zwischen einer solchen Regierung und ihrem Beschützer bestehen grundsätzlich Zweifel. Derartige Zweifel hat der Westen geltend gemacht, als die Regierung der Tschechoslowakei im Frühjahr 1969 die Regierung der Sowjetunion um militärische Unterstützung zur Niederschlagung eines Volksaufstandes ersuchte. In rechtlicher Hinsicht lassen sich die vertraglichen Vereinbarungen zwischen den Regierungen der Vereinigten Staaten von Amerika und der Islamischen Republik Afghanistan kaum beanstanden. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch um eine Farce.

### 4.3. Kriege gegen und in Afghanistan seit 2001

In Ermangelung eines konkreten Gegners erklärte Präsident George W. Bush den *Global War on Terror*, dessen offizielle Bezeichnung *Operation Enduring Freedom* lautet<sup>228</sup>. Sie begann im Oktober 2001 mit der Invasion Afghanistans.

### 4.3.1. Die drei Phasen des Krieges in Afghanistan

Der Krieg, den die USA in Afghanistan führen, ist, wie oft zu lesen ist, der längste Krieg in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Genau genommen haben seit 2001 drei militärische Operationen in Afghanistan stattgefunden, an denen die USA beteiligt sind bzw. waren<sup>229</sup>.

Das ursprüngliche Ziel des Militäreinsatzes in Afghanistan war, Bin Laden und Al-Qaida unschädlich zu machen und zu verhindern, dass auf afghanischem Territorium weitere Terrorattacken gegen die USA vorbereitet würden<sup>230</sup>. Um dies zu erreichen, erschien es notwendig, die Regierung der Taliban zu stürzen. Das gelang den USA gemeinsam mit den NATO-Verbündeten und den Truppen der Nordallianz bis Jahresende 2001. Diese erste Phase des Krieges war ein Krieg *gegen* Afghanistan.

Da es jedoch nicht gelungen war, die Taliban vollständig zu eliminieren, ging der Krieg weiter. Dabei entwickelte er sich zu einem Bürgerkrieg, in dem Truppen ausländischer Staaten eine von ihnen eingesetzte Regierung im Kampf gegen die vorherige Regierung unterstützen. In der Terminologie der USA mutierte deren Aktion vom *counterterrorism* zur *counterinsurgency*. In dieser zweiten Phase wurde aus dem Krieg gegen Afghanistan ein Krieg *in* Afghanistan.

Obwohl es auch in den folgenden 10 Jahre nicht gelang, die Taliban aus allen Teilen des afghanischen Staatsgebietes zu vertreiben, beschlossen die USA und ihre Verbündeten, ihre Kampfhandlungen in Afghanistan zum Jahresende 2014 einzustellen. Seit Jahresbeginn 2015 sind sie nach eigenen Angaben nur noch damit beschäftigt, afghanische Sicherheitskräfte auszubilden, zu beraten und zu unterstützen.

Die Situation, in der sich die ausländischen Truppenverbände seitdem in Afghanistan befinden, kann man als Krieg, aber auch als Okkupation betrachten. Das Ausmaß der Kampfhandlungen entspricht eher demjenigen in einem besetzten Land. Die dritte Phase des Krieges unterscheidet sich von der vorangegangenen eigentlich nur in formeller Hinsicht. Vor allem in einer Hinsicht gibt es keinen Unterschied: sie ist genauso erfolglos.

## 4.3.2. Die USA, die UNO und die NATO

### 4.3.2.1. Die International Security Assistance Force (ISAF)

An den militärischen Operationen, die seit 2001 in Afghanistan stattgefunden haben, haben sich insgesamt 46 Länder beteiligt. Im Dezember 2001, zur gleichen Zeit, als in Bonn eine Übergangsverwaltung für Afghanistan gebildet wurde, schuf der Sicherheitsrat der UNO die ISAF, die *International Security Assistance Force*, um die Truppen der beteiligten Länder zu koordinieren. Aufgabe der ISAF war zunächst, für Sicherheit in Kabul und den umliegenden Gebieten zu sorgen, damit die Übergangsregierung ihre Arbeit aufnehmen konnte<sup>231</sup>.

Im August 2003 wurde das Kommando über die ISAF an die NATO übertragen. Zu dieser Zeit umfasste die ISAF Truppen aus 43 Ländern, von denen etwa ein Drittel nicht Mitglieder der NATO waren. Im Oktober 2003 genehmigte der Sicherheitsrat eine Ausweitung der Mission der ISAF auf ganz Afghanistan, was bis Oktober 2006 umgesetzt wurde<sup>232</sup>.

Gleichzeitig wurde auch der Aufgabenbereich der ISAF erweitert. Sie wurde beauftragt, beim Aufbau und der Ausbildung afghanischer Sicherheitskräfte mitzuwirken. Darüber hinaus beteiligte sich die ISAF auch am Wiederaufbau und an der Entwicklung des Landes. Dafür wurden *Provincial Reconstruction Teams* gebildet, für die einzelne Länder, die Truppen nach Afghanistan gesandt hatten, die Leitung übernahmen. Ihnen oblag es, Entwicklungsprojekte durchzuführen und für die notwendige Sicherheit zu sorgen. Zuständig für den Aufbau der Polizei wurde Deutschland, für den Aufbau der Armee die USA, für den Aufbau der Justiz Italien, für die Drogenbekämpfung Großbritannien und für die Demobilisierung, Entwaffnung und Reintegration ehemaliger Milizen Japan.

Im Mai 2011 beschloss die NATO eine Strategie zum Rückzug aus Afghanistan. Im Juni 2013 wurde die Verantwortung für Kampfhandlungen auf afghanische Streitkräfte übertragen. Ende Dezember 2014 wurde die Mission der ISAF formell beendet, und die meisten Truppen wurden abgezogen. Dabei war man ursprünglich davon ausgegangen, dass diese Mission zu diesem Zeitpunkt erfüllt wäre und die afghanische Polizei und das afghanische Militär inzwischen selbst in der Lage

sein würden, für die Sicherheit im Lande zu sorgen<sup>233</sup>. Doch konnte auch dieses Ziel nicht erreicht werden.

#### **4.3.2.2. Die Resolute Support Mission (RSM)**

Daher wurde am gleichen Tage, an dem die ISAF beendet wurde, ein neuer Militäreinsatz unter der Leitung der NATO begonnen. Er trägt die Bezeichnung *Resolute Support Mission* (RSM)<sup>234</sup>. Gleichzeitig wurde die *Operation Enduring Freedom* durch die *Operation Freedom's Sentinel* abgelöst<sup>235</sup>. An der RSM sind wiederum 42 Länder beteiligt, wobei die USA den größten Teil der Truppen stellen. Dieser neue Militäreinsatz verfolgt angeblich nur noch das Ziel, afghanische Streitkräfte zu beraten, auszubilden und zu unterstützen, wie das sowohl im bilateralen Sicherheitsabkommen mit den USA wie auch in dem Abkommen mit der NATO vorgesehen ist, die beide 2014 unterzeichnet wurden.

Allerdings sind die Militärstützpunkte der USA weiterhin in Betrieb. Seit 2017 ist es wieder verstärkt zu Kampfhandlungen unter Beteiligung amerikanischer Militärs gekommen. Im Jahre 2018 haben die USA mehr als 7.300 Bomben über Afghanistan abgeworfen – mehr als in irgendeinem Jahr davor<sup>236</sup>. Auch die Regeln, nach denen Soldaten der amerikanischen Streitkräfte von der Waffe Gebrauch machen dürfen, sind seitdem wieder gelockert worden, und zwar im Oktober 2016 von Präsident Barack Obama und dann noch einmal im Oktober 2017 von dem damaligen Verteidigungsminister Jim Mattis. Truppen der Vereinigten Staaten können auch ohne Feindberührung das Feuer eröffnen. Alles deutet darauf hin, dass die Rolle, die sie in Afghanistan spielen, über die eines Beraters hinausgeht<sup>237</sup>.

#### **4.3.2.3. Die Rolle der USA**

Der Krieg in Afghanistan findet unter der Schirmherrschaft der UNO und der NATO statt. Dennoch ist dieser Krieg ein Krieg der USA. Er wurde auf Betreiben der USA begonnen und bis heute fortgesetzt. Und auch die Entscheidung, ihn zu beenden, liegt allein in den Händen der USA. Seit Ende 2018 führt der US-Diplomat Zalmay Khalilzad als Sonderbeauftragter von Präsident Donald Trump ohne Beteiligung

von Vertretern anderer NATO-Staaten Friedensverhandlungen mit den Taliban<sup>238</sup>.

Dass der Krieg in Afghanistan ein Krieg der Vereinigten Staaten ist, wird auch deutlich, wenn wir die Zusammensetzung der ausländischen Truppen betrachten, die an diesem Krieg beteiligt sind<sup>239</sup>. Den größten Teil dieser Truppen stellen die USA, und auch der Kommandeur der ISAF war stets ein amerikanischer General. Im Übrigen stand seit 2001 immer ein Teil der amerikanischen Streitkräfte unmittelbar unter Befehl der USA und damit außerhalb des gemeinsamen Kommandos der Truppen der NATO bzw. der ISAF. Dabei blieb es auch nach 2014. Dieser Teil stellt etwa ein Viertel der amerikanischen Truppen in Afghanistan dar<sup>240</sup>. Schließlich ist an den Kampfhandlungen der USA in Afghanistan nicht nur die Armee, sondern auch die CIA beteiligt<sup>241</sup>.

Aufgrund der Vorrangstellung der USA wäre zu vermuten, dass die Kampfhandlungen in Afghanistan gut miteinander abgestimmt sind. Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall. Denn der Kongress, das Pentagon, das State Department, die CIA und die DEA (*Drug Enforcement Administration*) haben ganz verschiedene Vorstellungen von den Zielen dieses Krieges und den zu ihrer Durchsetzung geeigneten Mitteln und Wegen<sup>242</sup>. Eitelkeit, Ehrgeiz und Egoismus der Verantwortlichen hindern eine Koordinierung ihrer Tätigkeiten. Alle versuchen, den Präsidenten zu beeinflussen, und zwar mit wechselndem Erfolg, was sich am Zickzackkurs der Afghanistanpolitik sowohl von Präsident Barack Obama wie auch von Präsident Donald Trump ablesen lässt<sup>243</sup>. Beide haben wiederholt mit neuen „Strategien“ aufgewartet, die vor allem eins gemeinsam haben: eine völlige Fehleinschätzung der Situation vor Ort und der Möglichkeiten der USA, den Gegner niederzuringen<sup>244</sup>.

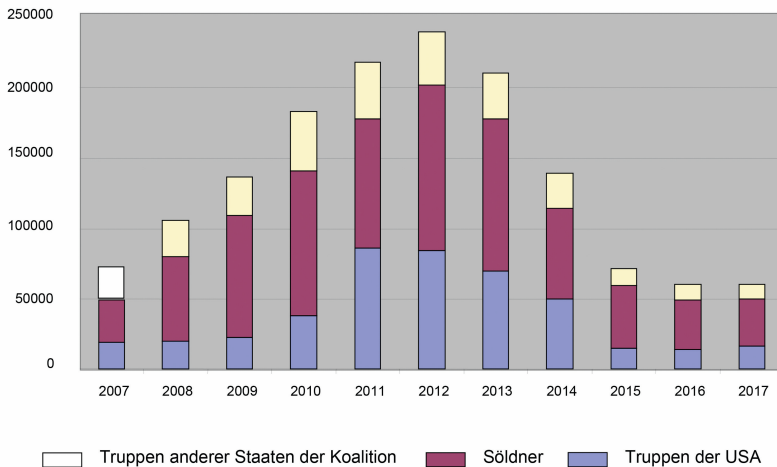
### 4.3.3. Die Truppenstärke

#### 4.3.3.1. Die in Afghanistan eingesetzten ausländischen Truppen

Von den dem Kommando der ISAF in Afghanistan unterstellten Soldaten waren stets mehr als die Hälfte, zeitweise auch bis zu zwei Drittel Armeeangehörige der USA. Im September 2014 beteiligten sich nur drei Länder mit mehr als 1.000 Soldaten, nämlich das Vereinigte Kö-

nigreich, Deutschland und Italien. 23 der damals 43 beteiligten Länder stellten weniger als 100 Mann. Eine solche Beteiligung ist symbolischer Natur. Sie lässt erkennen, dass diese Länder in einem Krieg mitmachen, von dessen Sinn sie kaum überzeugt sind.

Es ist recht schwierig, sich ein genaues Bild über die Anzahl der in Afghanistan eingesetzten Soldaten zu machen. Verschiedene Regierungsstellen machen unterschiedliche Angaben, und mitunter machen sogar dieselben Regierungsstellen unterschiedliche Angaben zu verschiedenen Zeiten<sup>245</sup>. Ein Vergleich der der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Informationen lässt bestenfalls Vermutungen darüber zu, welche Zahlen am wahrscheinlichsten sind<sup>246</sup>. Die in der folgenden Grafik verwendeten Zahlen sind das Ergebnis solcher Vergleiche.



#### 4.3.3.2. Die von den USA in Afghanistan eingesetzten regulären Truppen

Die Grafik zeigt, dass es erhebliche Schwankungen der Anzahl der in Afghanistan eingesetzten Soldaten gegeben hat. Die zweite Phase des Krieges in Afghanistan, die von 2002 bis 2014 gedauert hat, unterteilt sich ihrerseits in zwei Abschnitte. Von 2002 bis 2010 war das Engagement der USA und ihrer Verbündeten in Afghanistan vergleichsweise begrenzt, während es zwischen 2010 bis 2014 deutlich zunahm. In der

dritten Phase des Krieges, die 2015 begann, fiel es hingegen unter den Stand der ersten Jahre.

Zwischen 2003 und 2008 führten die USA nicht nur in Afghanistan Krieg, sondern gleichzeitig auch im Irak. Nach dem Rückzug des größten Teils ihrer Truppen aus dem Irak schickten die Vereinigten Staaten erhebliche Verstärkungen nach Afghanistan. Zwischen 2008 und 2010 verdoppelte sich die Zahl ausländischer Truppen, 2011 verdoppelte sie sich noch einmal und erreichte eine Stärke von fast 140.000 Mann.

Im September 2009 kam der damalige Oberbefehlshaber in Afghanistan, General Stanley A. McChrystal, zu dem Schluss, dass für eine erfolgreiche Bekämpfung des Terrorismus in Afghanistan 500.000 bis 600.000 Soldaten und Polizisten notwendig wären, die fünf Jahre im Einsatz bleiben müssten<sup>247</sup>. Tatsächlich haben die USA dort nie mehr als etwa 90.000 Soldaten stationiert, und auch dies nur weniger als zwei Jahre lang. Zum Vergleich: Im Koreakrieg haben 350.000 amerikanische Soldaten gekämpft, in Vietnam zeitweise bis zu 543.000. Während der sowjetischen Besetzung Afghanistans hatte die UdSSR etwa 115.000 Soldaten in Afghanistan im Einsatz<sup>248</sup>. Die Anzahl der von den USA in Afghanistan eingesetzten Truppen deutet darauf hin, dass sie nicht gewillt sind, alles daran zu setzen, diesen Krieg zu gewinnen.

Im Jahre 2006 hatte Barack Obama als Präsidentschaftskandidat versprochen, er würde alle Truppen aus Afghanistan abziehen. Nach langem Zögern tat er das Gegenteil und stockte die Truppenkontingente auf. 2012 wurde beschlossen, die meisten Truppen bis Ende 2014 abzuziehen. Schließlich kündigte er im Mai 2014 an, nach Ende des Jahres würden nur noch wenige Einheiten in Afghanistan zurückbleiben. Zu Beginn 2015 waren weniger als 20.000 ausländische Soldaten im Lande.

Donald Trump hatte in seinem Wahlkampf im Jahre 2016 versprochen, das Militärendagement der USA in Afghanistan ganz zu beenden. Auch er änderte seine Meinung. Im August 2017 beschloss er, die Truppenstärke wiederum zu erhöhen<sup>249</sup>. Im September 2017 stieg die Zahl amerikanischer Truppen in Afghanistan zum ersten Mal seit 2011 wieder an, und zwar auf etwa 14.000 Mann. Im Januar 2019 kündigte Präsident Trump an, dass die Anzahl der Streitkräfte um etwa 7.000 Mann verringert würde<sup>250</sup>. Allerdings nahm der Kongress wenige Tage



später mit einer Mehrheit von 68 zu 23 Stimmen eine Resolution an, gemäß der der Krieg in Afghanistan weitergeführt werden soll<sup>251</sup>.

Die enormen Schwankungen der Stärke der in Afghanistan eingesetzten Truppen werfen mehrere Fragen auf. Wenn es Gründe gab, nach acht Jahren Krieg die Truppenstärke zu vervierfachen, denn stellt sich die Frage, warum man acht Jahre lang einem Militäreinsatz die Mittel vorenthalten hat, die erforderlich waren, um ihn zum Erfolg zu führen. Das gleichzeitige Engagement im Irak bietet keine ausreichende Antwort auf diese Frage.

Nachdem sich abzeichnete, dass man auch mit dem erhöhten Aufwand nicht zum Erfolg kommen würde, wurde 2014 die Truppenstärke drastisch reduziert. Das wirft die Frage auf, was man seitdem mit einem erfahrungsgemäß unzureichenden Aufwand erreichen will, oder anders gefragt, warum nicht alle Truppen aus Afghanistan abgezogen werden. Besagte Schwankungen der Truppenstärke vermitteln den Eindruck, dass es kein klar definiertes Kriegsziel gibt.

#### **4.3.3.3. Die von den USA in Afghanistan eingesetzten Söldner**

Offizielle Angaben über die Stärke amerikanischer Truppen in Afghanistan beziehen sich auf reguläre Truppen. Daneben kommt eine erhebliche Anzahl von *military contractors* zum Einsatz, die gewöhnlich nicht in den Statistiken erwähnt werden. Dabei handelt es sich um Angestellte von privaten Sicherheitsunternehmen, die Aufgaben des Militärs oder zu dessen Unterstützung übernehmen. Sie sind Söldner im Sinne von Artikel 47 des ersten Zusatzprotokolls von 1977 zu den Genfer Konventionen vom 12. August 1949 über den Schutz der Opfer internationaler bewaffneter Konflikte. Zwar besitzen nicht alle die amerikanische Staatsbürgerschaft, aber alle werden vom Verteidigungsministerium der USA bezahlt. Insofern können auch sie der amerikanischen Truppenpräsenz in Afghanistan zugerechnet werden.

Außer während des Jahres 2010 überstieg die Anzahl von Söldnern, die für die Regierung der USA in Afghanistan tätig waren, stets deutlich die Anzahl der regulären Truppen. Im Jahre 2017 kamen zu den etwa 10.000 Berufssoldaten – die in den offiziellen Statistiken Erwähnung fanden – fast 30.000 Söldner. Von ihnen hatte etwa ein Drittel die Staatsangehörigkeit der USA.

Seit 2017 hat Eric Prince, der Gründer des Sicherheitsunternehmens *Blackwater*, wiederholt Vorschläge gemacht, den Krieg in Afghanistan ausschließlich mit Söldnern fortzusetzen<sup>252</sup>. Er verspricht, ihn mit weniger Personal und weniger Kosten zu Ende zu führen – ohne allerdings genau zu beschreiben, was er sich darunter vorstellt. Präsident Trump lehnte ab.

#### 4.3.4. Die afghanischen Sicherheitskräfte

Das wichtigste Ziel, das die Vereinigten Staaten nach eigenen Angaben heute mit ihrer Truppenpräsenz in Afghanistan verfolgen, ist die Ausbildung afghanischer Sicherheitskräfte (*Afghanistan National Defense and Security Forces*, ANDSF). Dafür stellen die USA fast \$ 5 Milliarden pro Jahr zur Verfügung.

Es gibt nach offiziellen Angaben in Afghanistan zurzeit etwa 200.000 Angehörige der Armee und 160.000 Polizisten. Sie sollen in die Lage versetzt werden, selbst die Sicherheit im Lande wahren zu können – sprich: die Taliban zu vertreiben und dafür zu sorgen, dass nicht wieder Terroristen in Afghanistan Unterschlupf finden. Doch sind sie noch weit davon entfernt, diese Aufgaben bewältigen zu können. Zwar gelingt es der afghanischen Armee dank der Unterstützung durch amerikanische Kampfflugzeuge, Marschflugkörper und Drohnen immer wieder, die Taliban zum Rückzug zu zwingen. Doch ist die afghanische Polizei anschließend kaum in der Lage, die eroberten Gebiete zu halten<sup>253</sup>.

Um sich vom Zustand des afghanischen Heeres und der Polizei ein Bild zu machen, reicht eine Fahrt mit dem Auto durch Kabul. Die dort diensttuenden Sicherheitskräfte bieten den Anblick von Angehörigen einer Armee, die gerade eine Schlacht verloren hat. In der Tat ist die Qualität der Ausbildung der afghanischen Polizei und Armee völlig unzureichend und ihre Schlagkraft besorgniserregend schwach<sup>254</sup>. Das hat mehrere Gründe.

Zum einen ist die tatsächliche Zahl der Sicherheitskräfte deutlich niedriger als offiziell angegeben. Viele Stellen existieren nur auf dem Papier<sup>255</sup>. Die für sie gezahlten Gehälter wandern in die Taschen der Vorgesetzten. Zum anderen ist es schwierig, geeignete Rekruten zu fin-

den. Angeblich sind 90 % der Auszubildenden Analphabeten und 17 % drogenabhängig.

Sowohl von den Ausbildern als auch von den Rekruten bleiben nicht alle bis zum Ende der Ausbildung. Pro Jahr quittieren etwa ein Viertel aller Offiziere den Dienst. Viele Polizisten und Soldaten desertieren und wechseln nicht selten mit ihren Waffen und Erfahrungen zu den Taliban.

Nach meiner Einschätzung ist der Hauptgrund dieser Misere die außerordentlich schlechte Bezahlung<sup>256</sup>. Ein unterer Dienstgrad in der Polizei oder Armee verdient nach offiziellen Angaben etwa \$ 300, viele dagegen tatsächlich nur etwa \$ 80 pro Monat. Damit lebt eine Person in der Nähe der Armutsgrenze; eine Familie kann davon nicht leben. Die Bereitschaft, sich fortzubilden, kann bei dieser Bezahlung nicht groß sein. Die Bereitschaft, sein Leben zu riskieren, dürfte noch geringer sein. Vor allem aber: die Taliban zahlen mehr.

Innerhalb der Polizei und Armee bestehen Netzwerke, mit deren Hilfe sich höhere Ränge bereichern. Es kommt immer wieder vor, dass Polizei- und Armeeangehörige mit den Taliban zusammenarbeiten. Und es gibt unzählige Diebstähle militärischer Ausrüstung, für die die Gegner der Regierung gute Preise zu zahlen bereit sind.

Die Vorstellung, die Zuständigkeit für die Sicherheit in Afghanistan könne in absehbarer Zeit Afghanen übertragen werden, ist Wunschdenken. Und auch die Hoffnung, afghanische Sicherheitskräfte, unterstützt von vielleicht nur 10.000 oder 20.000 ausländischen Soldaten, könnten die Taliban unschädlich machen, gehört ins Reich der Träume.

#### **4.3.5. Die Taliban**

Die Invasion Afghanistans im Jahre 2001 führte nicht nur zu einem Sturz der Talibanregierung, sondern auch zu einer erheblichen Schwächung der Taliban überhaupt. Doch schon 2003 waren sie wieder in der Lage, den Kampf gegen die ausländischen Truppen aufzunehmen. Über die Anzahl der Taliban-Kämpfer gibt es nur Schätzungen. Angeblich sollen es nie weniger als 10.000 gewesen sein, seit 2014 sogar 60.000 Mann<sup>257</sup>. Dazu gehören offenbar auch einige Hundert Ausländer.

Während in den ersten Jahren nach der Invasion nur sporadisch Kämpfe stattfanden, nahmen diese ab 2006 deutlich zu. Mittlerweile hatte auch die Kampfstärke der Taliban zugenommen. Im Juni 2008 gelang es ihnen, die 1.200 Insassen eines Gefängnisses in Kandahar zu befreien – einschließlich der dort einsitzenden 400 Taliban. Ab 2009 änderten die Taliban ihre Taktik und verlegten sich zunehmend auf Selbstmordattentate, Straßenbomben, Autobomben und gezielte Morde. Die Zahl solcher Attacken stieg ab 2010 auf beinahe 30.000 im Jahr.

Ab 2015 – nach dem Abzug der meisten ausländischen Truppen – konnten die Taliban ihre Kontrolle auf immer größere Teile Afghanistans erweitern. Wie groß diese sind, lässt sich nicht genau sagen, weil viele Gebiete weiter umkämpft sind. Die Regierung selbst erkennt an, dass die Taliban mindestens ein Drittel des Staatsgebietes kontrollieren und in einem weiteren Drittel eine Kontrolle der Regierung schwer machen. Nach anderen Einschätzungen kontrolliert die Regierung weniger als die Hälfte des Staatsgebietes<sup>258</sup>.

Inzwischen gibt es auch Kämpfer des Islamischen Staates in Afghanistan. Über deren Stärke ist wenig bekannt, ebenso über deren Verhältnis zu den Taliban. Eine Reihe von Attentaten wird dem Islamischen Staat zugerechnet. Daneben gibt es auch noch weitere Gruppen, die gegen die Truppen der USA und der NATO kämpfen<sup>259</sup>.

In der Vorstellung der Amerikaner bestehen diese Gruppen aus religiösen Eiferern, die von einer Mission überzeugt sind, für die sie bereit sind, zu kämpfen und erforderlichenfalls auch zu sterben. Das trifft keineswegs auf alle zu. Nur ein Teil der Taliban ist durch Koranschulen gegangen, wo junge Männer zum Fundamentalismus erzogen werden. Andere sehen im Islamismus eine Alternative zum Kapitalismus, die der Sozialismus nach dem Kollaps der Sowjetunion nicht mehr bieten kann. Viele haben sich den Taliban angeschlossen, weil sie dazu gezwungen wurden, entweder durch die Taliban selbst oder durch den Umstand, dass sich ihnen keine andere Erwerbsmöglichkeit bietet. Zumindest zahlen die Taliban besser als die afghanische Polizei und Armee. Die Motive, aus denen sich junge Afghanen den Taliban anschließen, sind vielfach die gleichen, aus denen junge Amerikaner Soldaten der USA werden<sup>260</sup>.

### 4.3.6. Verluste und Kosten

#### 4.3.6.1. Gefallene

Die Zahl der seit 2001 in Afghanistan gefallenen Angehörigen ausländischer Truppen beträgt etwa 3.500. Die größten Verluste haben die USA erlitten; ungefähr 2.300 amerikanische Soldaten sind gefallen. Dazu kommen etwa 2.000 bis 3.500 tote Söldner (verschiedene Quellen geben recht verschiedene Zahlen an; im Übrigen waren nicht alle Söldner amerikanische Staatsbürger<sup>261</sup>). Der Blutzoll der afghanischen Sicherheitskräfte ist dagegen deutlich höher. Sie haben allein seit 2015 etwa 30.000 Gefallene zu beklagen<sup>262</sup>. Jeden Tag verlieren zwischen 25 und 50 afghanische Soldaten ihr Leben.

Der Anschlag vom 11. September hat etwas weniger als 3.000 Menschen das Leben gekostet. Die Bemühungen, die Vorbereitung ähnlicher Anschläge *allein in Afghanistan* zu verhindern, haben in 17 Jahren mindestens 4.300 Soldaten und Söldnern der USA das Leben gekostet. Insofern stellen die Verluste einen unverhältnismäßig hohen Aufwand dar.

Andererseits sind die Verluste der USA, in Anbetracht der Länge des Krieges, erstaunlich niedrig. Zum Vergleich: in Vietnam sind zwischen 1955 und 1975 ungefähr 58.000 Amerikaner gefallen. Die Sowjetunion verlor während der zehn Jahre dauernden Besetzung Afghanistans etwa 15.000 Mann. Die vergleichsweise geringen Verluste der USA im Krieg in Afghanistan vermitteln den Eindruck, dass er „auf Sparflamme“ geführt wird. Seit 2015 haben die USA jährlich nicht mehr als ein Dutzend Armeeangehörige verloren – weniger Menschen als die, die in jedem Jahr durch Amokläufer an amerikanischen Schulen und Universitäten ihr Leben lassen. Inzwischen erwähnen überregionale Zeitungen in den USA den Verlust jedes einzelnen Soldaten und veröffentlichen einen individuellen Nachruf<sup>263</sup>.

Man kann also durchaus der Meinung sein, dass die USA für den Krieg in Afghanistan zu wenig tun. Man kann aber auch der Ansicht sein, dass sie schon zu viel dafür getan haben. Welcher Einsatz notwendig, angemessen oder vertretbar ist, hängt letztlich von dem Ziel ab, der verfolgt wird. Dieses Ziel wird von der Regierung der USA

nicht klar formuliert. Daher lässt sich die Frage, ob sich die erlittenen Verluste rechtfertigen lassen, nicht eindeutig beantworten.

#### 4.3.6.2. Verluste unter der Zivilbevölkerung

Die Verluste unter der Zivilbevölkerung Afghanistans sind erheblich. Die seit 2001 erlittenen Verluste werden auf 31.000 Tote geschätzt<sup>264</sup>. Die Tendenz ist steigend<sup>265</sup>. Im Jahre 2018 waren es über 8.000 Menschen, d.h. mehr als 20 am Tag<sup>266</sup>.

Gemäß einem von der UNAMA im Oktober 2018 vorgelegten Bericht gehen zwei Drittel der Ziviltoten auf das Konto der „Aufständischen“, wobei die Taliban für zwei Drittel, Daesh für ein Drittel dieser Verluste verantwortlich sein sollen. Etwa ein Fünftel der Verluste wurden von afghanischen Regierungstruppen und den Truppen der NATO-Staaten verursacht, wobei drei Viertel davon auf erstere, ein Viertel auf letztere entfallen.

Die Höhe der Verluste unter der Zivilbevölkerung liegt vor allem an der Art der Kriegsführung, die beide Seiten anwenden. Von den Taliban werden solche Verluste durch Autobomben und Selbstmordattentate verursacht. Von den ausländischen Truppen werden sie in Kauf genommen, wenn das für die eigene Sicherheit als erforderlich angesehen wird. Es liegt auf der Hand, dass bei Drohneneinsätzen und bei den massiven Bombardierungen von Siedlungen, die von den Taliban gehalten werden, auch zahlreiche Zivilisten ihr Leben lassen. Hinzu kommt, dass sich Taliban nicht wie reguläre Truppen zu erkennen geben. Es kommt daher immer wieder vor, dass unbeteiligte Zivilisten als „Feinde“ identifiziert und liquidiert werden. Der Vorfall in Shinwar im März 2007, derjenige in Nagar Khel im August 2007 und der Luftangriff auf Kundus im September 2009 sind gewiss nicht die einzigen Vorkommnisse dieser Art. Darüber hinaus wird auch immer wieder von Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung berichtet. Bekannt geworden sind insbesondere die sogenannten Kill-Team-Morde, die im Jahre 2010 von amerikanischen Soldaten in der Provinz Kandahar verübt wurden.

Jeder Tod eines Zivilisten wird von mehreren Verwandten und Freunden beklagt. Es mehren sich daher die Stimmen in der Bevölkerung, die die ausländische Truppenpräsenz in Afghanistan ablehnen<sup>267</sup>.

#### 4.3.6.3. Die Kosten des Krieges in Afghanistan

Auch die materiellen Kosten des Krieges in Afghanistan sind hoch. Der Einsatz eines amerikanischen Soldaten kostet im Jahr etwa eine Million Dollar. In den letzten Jahren lag die Anzahl der in Afghanistan stationierten Soldaten bei etwa 15.000. Sie kosten insgesamt also etwa \$ 15 Milliarden im Jahr, wobei ungefähr zwei Drittel dieses Betrages auf die Logistik entfallen.

Darüber hinaus wurden etwa 30.000 Söldner eingesetzt. Die Kosten eines Söldners entsprechen ungefähr denen eines Berufssoldaten. Die Kosten für 30.000 Söldner belaufen sich somit auf etwa \$ 30 Milliarden. Berufssoldaten und Söldner kosten demnach zusammen \$ 45 Milliarden pro Jahr. Das ist der Betrag, den der Krieg in Afghanistan nach offiziellen Angaben der amerikanischen Regierung pro Jahr kostet<sup>268</sup>. Zum Vergleich: das Bruttoinlandsprodukt Afghanistans liegt bei knapp \$ 20 Milliarden.

Die gesamte Truppenpräsenz der USA seit 2001 entspricht etwa 1,4 Millionen Soldaten und Söldner, die ein Jahr stationiert sind. Daraus ergäben sich Gesamtkosten in Höhe von \$ 1,4 Billionen. Nach offiziellen Angaben der Regierung der USA hat der Krieg in Afghanistan seit 2001 \$ 840 Milliarden gekostet. Verlässliche Schätzungen der Gesamtkosten kommen hingegen auf einen Betrag von insgesamt \$ 1,65 Billionen – der zuvor angestellter Berechnung nahe kommt. Wenn man die Folgekosten (Pensionen für Veteranen und Kriegerwitwen) und Nebenkosten (Zinsen auf die Staatsverschuldung, denn das Geld für den Krieg muss sich die amerikanische Regierung borgen) berücksichtigt, sind die Kosten weit höher.

Für die hohen Kosten des Krieges in Afghanistan ist der Grund nicht allein, dass Berufssoldaten und Söldner im Einsatz sind. Sie erklären sich auch dadurch, dass die US-Armee die gesamte Verpflegung aus den USA kommen lässt (ähnlich wie sie das in Deutschland nach 1945 getan hat). Offizielle Berichte räumen ein, dass Betrug vorkommt und Verschwendung betrieben wird.

Das war auch der Fall, als die USA den größten Teil ihrer Truppen abzogen. Sie ließen Waffen und Ausrüstung im Werte von mehreren Milliarden Dollar zurück, weil der Rücktransport angeblich zu teuer gekommen wäre. Ich war erstaunt, in den afghanischen Exportstatisti-

ken Ausführen erheblicher Mengen von Metallschrott und Alteisen zu finden. Wie ich herausfand, handelte es sich dabei um Militärgerät, das die US-Armee zurückgelassen hat, als Truppen abgezogen wurden.

#### **4.4. Das offizielle Ziel des Militäreinsatzes in Afghanistan**

In seiner Rede vom 20. September 2001 machte Präsident George W. Bush Al-Qaida für die Attacken des 11. September verantwortlich und verlangte von Afghanistan die Auslieferung Osama Bin Ladens. Dies wurde von den Taliban zunächst abgelehnt. Dagegen erklärten sie sich nach dem Angriff der USA Anfang Oktober 2001 bereit, Bin Laden einem Gericht in einem Drittland zu überstellen, wenn die USA Beweise für seine Verantwortung für die Anschläge vom 11. September vorlegen und die Bombardierung einstellen würden. Diesmal lehnte Präsident Bush ab.

Tatsächlich ging es von Anfang an um weit mehr als die Auslieferung Bin Ladens. Das ursprüngliche Ziel der Invasion Afghanistans war, einerseits Al-Qaida zu zerschlagen und andererseits die Regierung der Taliban zu stürzen, die dieser Organisation Zuflucht gewährt hatte<sup>269</sup>. Beides wurde bis Ende 2001 im Wesentlichen erreicht. Allerdings gelang es nicht, die Taliban aus dem gesamten Staatsgebiet Afghanistans zu vertreiben. Daher geht der Kampf gegen die Taliban weiter.

Ende 2014 wurde die Hauptverantwortung dafür an die Regierung Afghanistans übertragen. Dabei wird sie von den USA und ihren Verbündeten unterstützt. Ziel ist es, die afghanischen Sicherheitskräfte in die Lage zu versetzen, das gesamte Staatsgebiet zu kontrollieren. Dem entsprechend wurde auf dem NATO-Gipfel, der im Juli 2018 in Brüssel stattfand, eine Verlängerung der finanziellen Unterstützung für den Aufbau und die Ausbildung afghanischer Sicherheitskräfte bis zum Jahre 2024 beschlossen<sup>270</sup>. Sie sei notwendig, um sicherzustellen, dass *„Afghanistan nie wieder ein sicherer Rückzugsort für internationale Terroristen wird, die uns auch bei uns zu Hause bedrohen könnten“*, wie die Sprecherin der NATO es im Dezember 2018 formulierte<sup>271</sup>. Das zu erreichen, ist nach offizieller Sprachregelung Zweck des Militäreinsatzes in Afghanistan.



#### 4.4.1. Kann der Krieg in Afghanistan gewonnen werden?

Um zu verhindern, dass sich Terroristen in Afghanistan verstecken können, müssten zunächst die Taliban aus allen jetzt von ihnen kontrollierten Gebieten vertrieben werden. Darum bemühen sich die Truppen der USA und ihrer Verbündeten seit 2001. Alles deutet darauf hin, dass dieser Krieg militärisch nicht gewonnen werden kann<sup>272</sup>. Aber auch wenn das gelingen würde, wäre dieser Krieg nicht vorbei.

Gewonnen ist ein Krieg erst, wenn sich der Gegner ergibt. Ein Sieg in Afghanistan würde voraussetzen, dass sich die Taliban ergeben. Doch sind die Taliban keine zentralisierte Organisation mit einer einheitlichen Befehlsstruktur. Es gibt keinen Chef der Taliban, der in verbindlicher Weise eine Beendigung der Kampfhandlungen zusagen könnte. Außerdem gibt es inzwischen auch Anhänger des Daesh, des sogenannten Islamischen Staates, die in Afghanistan ihr Unwesen treiben. Daneben gibt es noch weitere Terrormilizen, von denen mindestens drei ernst zu nehmen sind<sup>273</sup>. Auch wenn sich alle Führer dieser Gruppen und Banden dazu bereitfänden, wäre kaum zu erwarten, dass deren Anhänger geschlossen die Waffen niederlegen.

Vielmehr würde dies den Weg frei machen für eine neue Führung der Gotteskämpfer, die der Meinung ist, dass weitergekämpft werden muss. Und dazu käme es mit Sicherheit, solange US-Truppen im Land sind. Daher wird es nur dann zu einem Ende von Kampfhandlungen kommen, wenn die ausländischen Truppen Afghanistan verließen. Wenn das Voraussetzung für einen „Sieg“ sein sollte, wäre das ein merkwürdiger Sieg.

#### 4.4.2. Kann das Kriegsziel erreicht werden?

Ziel des NATO-Einsatzes in Afghanistan ist, wie gesagt, sicherzustellen, dass *„Afghanistan nie wieder ein sicherer Rückzugsort für internationale Terroristen wird, die uns auch bei uns zu Hause bedrohen könnten“*. Dieses Ziel ist ebenso unsinnig wie unrealistisch<sup>274</sup>.

Ein Angriff auf NATO-Staaten durch Kämpfer der Taliban oder von Al-Qaida, die in Lagern in Afghanistan leben, ist undenkbar. Terroristen der Art, die dort einen sicheren Zufluchtsort suchen, stellen

unmittelbar keine Bedrohung der Sicherheit von NATO-Staaten dar. Auch für die praktische Vorbereitung so komplizierter Vorhaben wie der Terroranschläge vom 11. September eignet sich dieses völlig unterentwickelte Land kaum. Offenbar wurden lediglich die Befehle von Afghanistan aus erteilt. Eine von dort ausgehende Bedrohung kann nur darin bestehen, dass sich die Drahtzieher, Hintermänner oder Unterstützer zukünftiger Terroranschläge in Afghanistan verbergen können. Die Frage ist, ob sich das wirksam verhindern lässt.

Dafür müsste erst ein Sieg über die Taliban errungen werden, der momentan unwahrscheinlich erscheint. Aber auch wenn er gelänge und es wider Erwarten zu einem Ende der Kampfhandlungen käme, böte das keine Garantie dafür, dass sich nicht doch wieder Terroristen in Afghanistan versteckt halten können. Dies wird bei einer näheren Betrachtung der Vorbereitung der Anschläge vom 11. September deutlich.

Diese Anschläge wurden angeblich von 19 Personen ausgeführt, die sich darauf in den Vereinigten Staaten vorbereitet hatten. Eine frühere Phase der Vorbereitung hatte nach amtlichen Erkenntnissen in Hamburg stattgefunden. Offenbar können Länder wie die USA und Deutschland nicht verhindern, dass sich auf ihrem Gebiet Terroristen verstecken und Terroranschläge vorbereiten<sup>275</sup>. Wenn das weder in den USA noch in Deutschland möglich ist, erscheint es ausgeschlossen, es in einem Land wie Afghanistan zu erreichen. Und selbst wenn die Truppen der NATO noch viele Jahre in Afghanistan blieben, wäre das keine Garantie dafür, dass das Land *nie wieder* Terroristen beherbergt. Mit anderen Worten: es ist unmöglich, das offizielle Kriegsziel zu erreichen.

Bis zum Abzug der NATO-Truppen sollen die afghanischen Sicherheitskräfte in die Lage versetzt werden, im ganzen Land für Frieden, Ruhe, Ordnung und dafür zu sorgen, dass sich auch danach nicht wieder irgendwelche Terroristen in Afghanistan verstecken. Allerdings sieht es nicht so aus, als würden sie in absehbarer Zeit dazu in der Lage sein. Bislang können afghanische Sicherheitskräfte Gebiete, die die Truppen der USA und der NATO erobert haben, anschließend nicht halten. Aber auch wenn die Regierung in Kabul das ganze Land unter ihrer Kontrolle hätte, könnten sich Terroristen dort verstecken – wie 2001 in den USA und in Hamburg.

#### 4.4.3. Das Kriegsziel gemäß Donald Trump

In einer Rede vom 21. August 2017 erklärte Präsident Donald Trump, Ziel des Militäreinsatzes in Afghanistan sei es, *to kill terrorists*<sup>276</sup>. Dabei handelt es sich nicht etwa um eine Umschreibung des Ziels dieses Militäreinsatzes in dem für den Präsidenten typischen Stil. Denn seine Aussage weicht in einem wesentlichen Punkt von der mit den NATO-Partnern und der afghanischen Regierung vereinbarten Zielsetzung ab. Diese besteht in der Ausbildung afghanischer Sicherheitskräfte, die den Schutz gegen Terroristen übernehmen sollen. Nur ausnahmsweise dürfen die Truppen der USA und der NATO selbst eingreifen.

In der Vorstellung von Präsident Trump scheint dies hingegen die Regel zu sein. Offenbar zieht es die Regierung der USA vor, selbst für die Sicherheit ihres Landes zu sorgen, und zwar mit den nach ihrer Ansicht erforderlichen Mitteln, d.h. durch die Tötung von Terroristen. Das wirft die Frage auf, ob dieses Mittel geeignet ist, die Sicherheit der USA zu verbessern.

Dafür wäre zunächst Voraussetzung, festzustellen, ob ein Verdächtiger tatsächlich ein Terrorist ist. Nach deutschem Strafrecht wird nicht nur bestraft, wer eine terroristische Handlung begangen hat, sondern auch, wer einer terroristischen Vereinigung beitrifft. Insofern wären grundsätzlich alle Afghanen, die sich den Taliban anschließen, als Terroristen anzusehen.

Nach deutschem Recht bedürfte die Feststellung, dass jemand ein Terrorist ist, eines Urteils, dem ein gerichtliches Verfahren vorausgegangen ist. Auch in den Vereinigten Staaten hat die Polizei nicht das Recht, jemanden, den sie für einen Terroristen hält, zu töten, obwohl die fragliche Person möglicherweise ein größeres Risiko für die Sicherheit des Landes darstellt als ein Terrorist in Afghanistan. Dort aber bleibt es dem Militär der USA überlassen, zu entscheiden, wer ein Terrorist ist und deswegen getötet werden soll.

Diese Entscheidung ist keineswegs einfach. Denn Terroristen tragen keine Uniform, sind also nicht ohne weiteres zu erkennen. Wer heute Terrorist ist, ist es vielleicht morgen nicht mehr und umgekehrt. Um aus einem Afghanen einen Terroristen zu machen, reichen etwa \$ 300 im Monat.

Zur Feststellung, ob jemand Terrorist ist, bedient sich das Militär der USA Methoden, die in zivilisierten Ländern seit mindestens 150 Jahren nicht mehr zur Anwendung kommen, weil sie ebenso unmenschlich wie ungeeignet sind, die Wahrheit herauszufinden. Dafür haben die USA in ihren Militärbasen riesige Gefängnisse gebaut. Das größte befindet sich in dem Stützpunkt Bagram, dem Hauptquartier der amerikanischen Streitkräfte in Afghanistan<sup>277</sup>. Dort sind etwa 3.000 Häftlinge zum Teil bereits seit mehreren Jahren ohne Anklage eingekerkert.

Offenbar geht es dabei weniger um Bestrafung als um Abschreckung. Doch bietet diese Art von Abschreckung kaum wirksamen Schutz gegen Terror. Denn sie wird von vielen Afghanen als US-Terror empfunden. Jeder getötete oder gefangen genommene Taliban ist ein Grund für weitere junge Männer, sich den Taliban anzuschließen und gegen die USA zu kämpfen<sup>278</sup>. Wie sehr der Unmut gegen die USA in Afghanistan wächst, lässt sich nicht zuletzt an der zunehmenden Anzahl sogenannter „insider attacks“ ablesen, die von Angehörigen der afghanischen Streitkräfte gegen Militärs der USA ausgeführt werden<sup>279</sup>.

Auch das von Präsident Trump definierte Ziel des Militäreinsatzes in Afghanistan kann nicht erreicht werden.

#### 4.4.4. Ein Krieg, der nicht plausibel ist

Der Krieg in Afghanistan macht also keinen Sinn, weil er weder gewonnen noch sein Ziel erreicht werden kann<sup>280</sup>. Darüber hinaus gibt es drei Gründe, die diesen Krieg wenig plausibel erscheinen lassen.

Einer dieser Gründe ist der Umstand, dass 15 der Attentäter, die die Anschläge vom 11. September verübt haben, Staatsbürger Saudi-Arabiens waren. Auch Osama Bin Laden war ein Saudi. Es hätte also auf der Hand gelegen, *zumindest auch* in Saudi Arabien nach Verantwortlichen für die Terroranschläge zu suchen.

Ein weiterer Grund ist der Umstand, dass dieser Krieg nur in Afghanistan geführt wird. Offenbar empfinden die Vereinigten Staaten Terroristen nur dann als Bedrohung ihrer nationalen Sicherheit, wenn sie sich in Afghanistan aufhalten. Es gibt jedoch mindestens ein Dutzend anderer Länder, in denen Organisationen vom Schlage der Al-Qaida untertauchen und unbehelligt Terroranschläge planen können.

Eines dieser Länder ist Pakistan. Bin Laden hat sich nach der Invasion Afghanistans durch die USA fast zehn Jahre lang in Pakistan versteckt. In dieser Zeit haben die USA mehr Anstrengungen unternommen, Afghanistan unter ihre Kontrolle zu bringen, als nach der Person zu suchen, die angeblich für die Anschläge auf das World Trade Center verantwortlich war.

Ein dritter Grund, aus dem der Sinn des Krieges in Afghanistan nicht einleuchtet, ist die Unverhältnismäßigkeit der eingesetzten Mittel. Gemessen an der tatsächlichen Bedrohung der nationalen Sicherheit der USA, die möglicherweise von Terrororganisationen in Afghanistan ausgehen können, ist der Aufwand viel zu groß. Um das offiziell erklärte Ziel zu erreichen, ist der Aufwand dagegen viel zu gering.

#### **4.4.5. Ein Krieg, der sich selbst am Leben erhält**

Solange es ihnen nicht gelingt, dieses Ziel zu erreichen, dient dies den Vereinigten Staaten als Vorwand, um ihre Militärpräsenz in Afghanistan zu rechtfertigen. Solange sie das tun, wird es Afghanen geben, die bereit sind, dagegen zu kämpfen. Dieser Krieg hält sich also selbst am Leben<sup>281</sup>. Dafür wird auch noch auf andere Weise gesorgt.

Seit 2009 werden Vorwürfe laut, dass die zum Schutz von Transporten der amerikanischen Streitkräfte in Afghanistan angeheuerten privaten Sicherheitsunternehmen Warlords und Taliban dafür bezahlen, Transporte von Gütern für amerikanische Truppen unbehelligt passieren zu lassen. Ich weiß aus Gesprächen mit Vertretern der Asiatischen Entwicklungsbank, dass diese Bank für ihre Projekte das Gleiche tut. Das bedeutet, dass bestimmte Bemühungen zur Lösung der Probleme Afghanistans die Probleme des Landes verschärfen.

Inzwischen haben sich die NATO Staaten darauf geeinigt, mindestens bis 2024 in Afghanistan zu bleiben und, wenn sich die Sicherheitslage nicht verbessert, auch danach. Offenbar wird nicht erwartet, das erklärte Ziel der Militärpräsenz in Afghanistan vor 2024 zu erreichen. Diese Überlegungen legen die Vermutung nahe, dass mit dem Krieg in Afghanistan in Wirklichkeit ein anderes Ziel verfolgt wird.

## 4.5. Das tatsächliche Ziel des Krieges in Afghanistan

Diese Vermutung wird von vielen Journalisten und Analysten geteilt und hat zu einer Fülle von Spekulationen in den Medien geführt. Ich bin auf etwa ein halbes Dutzend verschiedener Antworten auf die Frage gestoßen, was das wahre Ziel des Krieges in Afghanistan ist.

### 4.5.1. *Responsibility to Protect*

Mitunter wird die Ansicht vertreten, eine Intervention in Afghanistan sei erforderlich, um zu verhindern, dass die Taliban die Bevölkerung in den von ihnen kontrollierten Gebieten in unmenschlicher Weise drangsalierten. Dann wäre die Militärintervention der USA in Afghanistan möglicherweise durch die *Responsibility to Protect* gedeckt. Dieses Konzept beruht auf der Vorstellung, dass die Bevölkerung eines Staates, der nicht in der Lage ist, sie ausreichend vor schweren Menschenrechtsverletzungen zu schützen, durch andere Staaten geschützt werden soll.

Man könnte der Meinung sein, dass die Voraussetzungen für eine Intervention gegen die Taliban aufgrund einer solchen Schutzverantwortung für die Bevölkerung Afghanistans gegeben sind. Doch hat die Regierung der USA niemals eine solche Schutzverantwortung geltend gemacht. Angesichts der Tatsache, dass seit dem Beginn der Invasion des Landes durch die USA mehr als 30.000 afghanische Zivilisten aufgrund dieser Intervention das Leben verloren haben, erscheint es ausgeschlossen, dass deren tatsächliches Ziel der Schutz der Bevölkerung Afghanistans ist.

Dagegen könnte der Schutz der Bevölkerung ein Grund sein, in Afghanistan zu bleiben. Denn es ist durchaus denkbar, dass in Afghanistan, wenn sich die USA und ihre Verbündeten zurückziehen, etwas Ähnliches passiert wie seinerzeit in Vietnam. Möglicherweise ist die Absicht, dies zu vermeiden, inzwischen Teil des Zieles geworden, dass die USA mit ihrer Militärpräsenz in Afghanistan verfolgen.

#### 4.5.2. Die Bodenschätze

Offenbar waren die USA seit dem Kollaps der Sowjetunion daran interessiert, Zugang zu den Bodenschätzen Zentralasiens zu erlangen<sup>282</sup>. Afghanistan verfügt über umfangreiche Bodenschätze an Kupfer, Gold, Kohle, Erdöl, Lithium, Uran, Talk, Marmor und Lapislazuli, deren Wert auf \$ 1–3 Billionen geschätzt werden. Als eines der möglichen Ziele, die die Vereinigten Staaten mit ihrem Militäreinsatz in Afghanistan verfolgen, wird die Ausbeutung dieser Bodenschätze genannt<sup>283</sup>.

Dabei kann es um zweierlei gehen. Mitunter wird behauptet, damit ließen sich die Kosten des militärischen Engagements der USA begleichen – ähnlich wie sich manche vorgestellt hatten, die Kosten des Kriegs im Irak ließen sich mit den Einnahmen aus dem Export irakischen Erdöls bezahlen. Es könnte aber auch sein, dass die USA nur die Absicht haben, die Bodenschätze Afghanistans unter ihre Kontrolle zu bringen.

Bodenschätze sind wertlos, solange sie nicht gefördert werden. Das ist in Afghanistan bislang nur in geringem Umfang möglich, weil die erforderliche Infrastruktur fehlt. Bergbauprojekte erfordern umfangreiche Investitionen, deren Erträge gewöhnlich erst nach Jahren anfallen. Rechtssicherheit und langfristige Stabilität sind daher entscheidende Voraussetzungen für Investitionsentscheidungen. Solange sich die Sicherheitslage in Afghanistan nicht verbessert, dürfte an nennenswerte Investitionen in den afghanischen Bergbau kaum zu denken sein.

An Bergbauprojekten können Unternehmen verdienen, die sie durchführen, sowie die Regierungen der Länder, in denen sie durchgeführt werden. Unternehmen zahlen diesen Regierungen sogenannte *royalties*, d.h. Lizenzgebühren pro geförderte Tonne. Das ist in Afghanistan bislang nicht der Fall. Weite Teile des Landes, in denen Bergbau betrieben wird, sind in der Hand der Taliban, die sich – statt der Regierung – an den Profiten beteiligen. Und auch in Gebieten, die von der Regierung kontrolliert werden, ist diese kaum imstande noch gewillt, einzutreiben, was ihr zusteht.

Regierungen können den Bergbau auch in Eigenregie betreiben. Die staatliche chilenische Bergbauunternehmen Codelco überweist dem Finanzministerium Chiles pro Jahr einen Betrag in der Größenordnung der jährlichen Kosten der Stationierung amerikanischer Soldaten in Afghanistan – zuletzt etwa \$ 45 Milliarden. Möglicherweise

lassen sich in Afghanistan ähnliche Profite erzielen. Bislang aber fehlt der Regierung des Landes das Geld, um den Bergbau in Eigenregie zu betreiben. Wenn sie dazu in der Lage wäre, müssten, um die Kosten für den militärischen Einsatz der USA mit den Einnahmen aus dem Bergbau zu finanzieren, diese an die Regierung der USA überwiesen werden. Daran ist wohl kaum zu denken.

Zwar hat sich die Bundesrepublik Deutschland während der Besetzung durch die USA an deren Kosten beteiligen müssen, doch geschah das nach einem verlorenen Krieg. Würden die USA Afghanistan an den Stationierungskosten ihrer Truppen beteiligen, so ließen sie Afghanistan dafür bezahlen, dass das Land nicht als sichere Zufluchtsstätte für Terroristen dient, die die Sicherheit der USA bedrohen – denn das ist ja das offizielle Ziel der Stationierung. Das erscheint ausgeschlossen. Es kann sich also nur darum handeln, dass amerikanische Unternehmen in Afghanistan unter Vorzugsbedingungen operieren können. Offenbar hat es darüber zwischen den Präsidenten Donald Trump und Ashraf Ghani eine Absprache gegeben, als sich beide im September 2017 in New York trafen.

Immerhin hat die Regierung Afghanistans begonnen, Schürfrechte für bestimmte Gold- und Kupfervorkommen auszuschreiben, und zwar für die Badakhshan Goldmine, die Kupferminen in Balkhab und Shaïda und die Gold- und Kupfermine in Zarkashan. Die Höhe der von der Regierung verlangten *royalties* entspricht den auch in anderen Ländern üblichen Sätzen. Die aussichtsreichsten Angebote, die im Rahmen dieser Ausschreibungen abgegeben wurden, kamen allerdings nicht von Unternehmen aus den USA. Der Abschluss der Ausschreibungsverfahren hat sich immer wieder verzögert. Gründe dafür waren vor allem Interessenkonflikte, die sich aus der Beteiligung afghanischer Minister an den bietenden Bergbauunternehmen ergaben<sup>284</sup>.

Mitunter wird auch die Ansicht vertreten, dass die USA mit dem Krieg in Afghanistan allein den Zweck verfolgten, sich für die Zukunft den Zugang zu den Bodenschätzen des Landes zu sichern. Dafür gibt es eigentlich keinen Grund, denn seit dem Beginn des Industriezeitalters hat es niemals wirkliche Engpässe in der Versorgung mit Rohstoffen gegeben. Der Zugang zu Rohstoffen hängt vor allem davon ab, ob man bereit ist, den Marktpreis zu bezahlen. Das dürfte auch für Rohstoffe gelten, nach denen die Nachfrage voraussichtlich steigen wird,



wie z.B. Lithium. Es erscheint daher unwahrscheinlich, dass der riesige militärische Aufwand der USA in Afghanistan das Ziel verfolgt, den Zugang zu den Rohstoffen des Landes sicherzustellen.

Andererseits haben die USA Kriege wegen des Erdöls geführt – obwohl auch das nicht knapp war. Es könnte also sein, dass ähnliche Überlegungen auch bei der Besetzung Afghanistans im Hintergrund stehen. Möglicherweise ist die Absicht, China daran zu hindern, die Ausbeutung der Bodenschätze in Afghanistan in seine Hand zu nehmen<sup>285</sup>. Als die afghanische Regierung sich Ende 2018 anschickte, chinesischen Unternehmen Schürfrechte zu überlassen, wurde sie umgehend von den USA zurückgepfiffen.

#### 4.5.3. Die Interessen des militärisch-industriellen Komplexes

Oft wird behauptet, dass ein wesentlicher Grund für den Militäreinsatz der USA in Afghanistan das Interesse der Rüstungsindustrie an Aufträgen aus dem Pentagon ist<sup>286</sup>. Der Einfluss von Lobbyisten auf die Entscheidungen der Regierung und des Kongresses der USA ist bekannt. Wie stark ein solcher Einfluss sein kann, zeigt sich am Beispiel der *National Rifle Association* (NRA), der es gelingt, zu verhindern, dass die unsinnigen Gesetze über das Tragen von Handfeuerwaffen geändert werden. Der Einfluss einer Industrie, die Massenvernichtungswaffen herstellt, kann eigentlich nur größer sein.

Auf die Gefahren dieses Einflusses hatte bereits Präsident Dwight D. Eisenhower hingewiesen. In seiner Abschiedsrede vom Januar 1961 als amerikanischer Präsident warnte er davor, dass Verflechtungen zwischen Politik, Militär und Rüstungsindustrie – der sogenannte militärisch-industrielle Komplex – die Regierung der USA veranlassen könnten, Konflikte eher militärisch als politisch zu lösen<sup>287</sup>. Wie sehr er mit dieser Annahme Recht hatte, hat sich seitdem mehrfach bestätigt.

Das vorrangige Ziel des Militäreinsatzes der USA in Afghanistan könnte also sein, die Interessen amerikanischer Unternehmen zu bedienen. So erhielt z.B. die *Sierra Nevada Corporation* im September 2018 von der amerikanischen Regierung einen Auftrag zur Lieferung von Flugzeugen an die afghanischen Sicherheitskräfte für einen Betrag

von \$ 1,8 Milliarden<sup>288</sup>. Bislang fehlt es allerdings an afghanischen Piloten, die diese Maschinen fliegen können.

Ein anderes Beispiel ist der Abwurf der größten nichtnuklearen Bombe mit der offiziellen Bezeichnung *GBU-43/B Massive Ordnance Air Blast* (MOAB), inoffiziell als *Mother of All Bombs* bekannt, die im April 2017 ein kleines Dorf im Osten Afghanistans traf. Damit sollten angeblich Tunnelbauten zerstört werden, die der Islamische Staat dort angelegt hatte. Dieses Ziel stand in keinem Verhältnis zur Stärke der Bombe. Eigentlicher Zweck war sicherlich, sie zu testen. Dem Ziel, dass „Afghanistan nie wieder ein sicherer Rückzugsort für internationale Terroristen wird, die uns auch bei uns zu Hause bedrohen könnten“, dürfte man mit dem Abwurf dieser Bombe jedenfalls kaum näher gekommen sein.

Inzwischen hat sich der militärisch-industrielle Komplex um einen Teilnehmer erweitert. Heute gehören auch die privaten Sicherheitsunternehmen dazu. Die Anzahl von Angestellten dieser Unternehmen, von der bereits die Rede war, lässt den Umfang des Geschäftsvolumens der fraglichen Unternehmen in Afghanistan erahnen. Das wiederum lässt auf die Stärke des wirtschaftlichen Interesses der betreffenden Firmen an einer Fortsetzung des Militäreinsatzes schließen.

#### 4.5.4. Volkswirtschaftliche Erwägungen

Ein Grund für die Weiterführung des Krieges in Afghanistan könnten die volkswirtschaftlichen Wirkungen der mit dem Krieg verbundenen Ausgaben sein. Wie segensreich diese Wirkungen sein können, haben die Amerikaner im Zweiten Weltkrieg gelernt. Die Große Depression, die am Oktober 1929 begann, war trotz der im Rahmen des *New Deals* unternommenen Anstrengungen bei Kriegsbeginn noch nicht überwunden. Sie endete erst, nachdem im Krieg die Produktion von Rüstungsgütern auf Hochtouren lief.

Die Erfahrung, dass sich ein Krieg positiv auf die Wirtschaft auswirken kann, bestätigte sich im Koreakrieg. Seitdem spielen Rüstungsausgaben eine wichtige Rolle in der amerikanischen Volkswirtschaft. Seit Ende des Koreakrieges werden sie auch in Jahren, in denen die USA keinen Krieg führen, auf einer Höhe gehalten, die eigentlich nur

zu Kriegszeiten gerechtfertigt wäre. Kommt es wirklich zum Einsatz des Militärs, werden bedenkenlos zusätzliche Ausgaben genehmigt.

Die Option, sie merklich zurückzufahren, besteht praktisch nicht. Sie würde nicht nur die Rüstungsindustrie treffen, sondern die gesamte Volkswirtschaft. Es könnte zu einer Rezession kommen mit den Folgen geringerer Unternehmensgewinne, eines Verlusts der Aktienwerte und eines Anstiegs der Arbeitslosigkeit. Deshalb hat die Regierung der USA ein Interesse daran, den Interessen der Rüstungsindustrie und der privaten Sicherheitsunternehmen entgegenzukommen.

Hohe Rüstungsaufwendungen lassen sich leichter rechtfertigen, wenn das Militär tatsächlich eingesetzt wird. Die Anschläge auf das World Trade Center boten eine willkommene Gelegenheit zu einem Militäreinsatz in Afghanistan. Dass dieser Einsatz inzwischen 17 Jahre dauert, mag auch daran liegen, dass man in Washington Angst vor den negativen volkswirtschaftlichen Konsequenzen seiner Beendigung hat.

#### **4.5.5. Geopolitische und geostrategische Erwägungen**

Afghanistan hat zweifellos eine erhebliche geostrategische und geopolitische Bedeutung. Ein Blick auf die Karte macht das deutlich. Afghanistan befindet sich in unmittelbarer Nähe zu vier wichtigen Ländern: Iran, Russland, Indien und China. Die politischen Verhältnisse in Afghanistan können einen erheblichen Einfluss auf die Sicherheit und die Wirtschaft dieser Region ausüben. Diesen Einfluss hat, wer Afghanistan kontrolliert. Und das tun seit 2001 die Vereinigten Staaten von Amerika.

Dabei können sie grundsätzlich zwei Wege gehen. Sie können versuchen, das Land und damit die Region zu stabilisieren. Das ist nach offizieller Darstellung ihre Absicht. Wenn das gelingt, ist anzunehmen, dass Afghanistan auch in Zukunft privilegierte Beziehungen zu den USA unterhält. Dazu würde gehören, dass Afghanistan weiterhin eine gewisse militärische Präsenz der USA auf seinem Gebiet akzeptiert. Das wiederum würde den Einfluss der USA in der Region konsolidieren. Dann könnten auch Projekte wie TAPI – die von den USA bereits seit 1995 geplante Gaspipeline von Turkmenistan über Afghanistan nach Pakistan und Indien – zur Ausführung gelangen<sup>289</sup>.

Sie können aber auch Afghanistan destabilisieren und damit einen Grund dafür schaffen, dass die politische Stabilität der ganzen Region abnimmt<sup>290</sup>. Das ist das Ergebnis ihrer bisherigen Einmischung in Afghanistan. Sie hat dazu geführt, dass aus der Sicht der USA weiterhin eine militärische Präsenz auf afghanischem Gebiet erforderlich erscheint. Ob das auf Absicht beruht, ist nicht ohne weiteres zu erkennen. Jedenfalls haben die USA das gleiche Ergebnis im Irak und mittelbar im Mittleren Osten herbeigeführt. Zumindest das legt die Vermutung nahe, dass das nicht ungewollt geschehen ist.

Diese Vermutung erscheint plausibel, wenn man den Erfolg der bisherigen Bemühungen Chinas betrachtet, sein gigantisches Projekt *Belt and Road Initiative* – riesige Investitionen in die Infrastrukturen Eurasiens mit dem Ziel einer Verbesserung der Transportwege – zu verwirklichen. Dieses Projekt ist geeignet, die Dominanz der USA in der Region infrage zu stellen – wenn es sich denn tatsächlich verwirklichen lässt. Das ist letztlich eine Frage der politischen Stabilität in der Region. Möglicherweise haben die USA aus diesem Grunde kein Interesse daran.

Diese Vermutung wird weiter erhärtet, wenn man die geografische Lage des Irans in Betracht zieht. Der Iran liegt zwischen dem Irak und Afghanistan, den beiden Ländern, die nach den Terrorattacken des 11. September von den USA angegriffen wurden. Der Iran wird, wie erwähnt, von den USA als Feind angesehen, seitdem er ihrem Einfluss entglitten ist<sup>291</sup>. Es könnte sein, dass mit den beiden Operationen im Irak und in Afghanistan der Iran in die Zange genommen werden sollte.

Wie dem auch sein, es steht außer Zweifel, dass der Krieg in Afghanistan nicht nur das offiziell erklärte Ziel verfolgt, eine Bedrohung der Sicherheit der USA und ihrer Verbündeten auszuschließen. Hinter diesem wenig plausiblen Kriegsziel stehen sicherlich auch geostrategische Absichten<sup>292</sup>. Ob zur Verwirklichung dieser Absichten langfristig eine Stabilisierung oder Destabilisierung Afghanistans angestrebt wird, ist nicht klar zu erkennen. Welcher Weg gewählt wird, hängt davon ab, welcher geeigneter erscheint, den Einfluss der Vereinigten Staaten in Zentralasien zu stärken.

#### 4.5.6. Die Angst, das Gesicht zu verlieren

Ein weiteres mögliches Ziel der amerikanischen Militärpräsenz in Afghanistan könnte es sein, den Gesichtsverlust zu vermeiden, den ein Rückzug nach sich ziehen würde<sup>293</sup>. Er würde in erster Linie den Präsidenten der USA treffen. Offenbar ähnelt die Situation derjenigen während des Vietnamkrieges: kein Präsident wollte als derjenige in die Geschichte eingehen, der „den Krieg verloren hat“.

Möglicherweise könnte sich Donald Trump damit abfinden. Immerhin nannte er im April 2019 den Krieg in Afghanistan „lächerlich“<sup>294</sup>. Zudem ist dieser Militäreinsatz – soweit er noch zur Kenntnis genommen wird – kaum noch populär. Es könnte also sein, dass sich auch die Bevölkerung mit einem weniger glorreichen Ende des Krieges abfinden und es Donald Trump eher als Verdienst anrechnen würde, wenn er ihn vor den nächsten Präsidentschaftswahlen beendet.

Tatsächlich ist in der Bevölkerung der USA die Begeisterung für den Militäreinsatz in Afghanistan geschwunden. Bis vor zehn Jahren trugen noch viele Autos in den Vereinigten Staaten Sticker, auf denen zu lesen stand, dass „unsere Helden“ die Unterstützung der Nation verdienen. Solche Sticker finden sich inzwischen nur noch vereinzelt und zumeist auf älteren Modellen. Als das amerikanische Meinungsforschungsinstitut *Rasmussen* im Juli 2018 wahlberechtigten US-Bürgern die Frage stellte, ob der Krieg in Afghanistan noch andauerte, antworteten 21 % mit nein, während weitere 21 % die Frage nicht beantworten konnten<sup>295</sup>. Offenbar wird dieser Krieg von der Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr als solcher betrachtet – und möglicherweise ganz zu Recht. Das Gefühl, das sich ihr Land im Krieg befindet, haben in der Tat die wenigsten Amerikaner<sup>296</sup>.

Ein Rückzug der Vereinigten Staaten aus Afghanistan könnte allerdings auch zu einem Verlust des Vertrauens unter den Verbündeten führen. Sollte ein solcher Vertrauensschwund auch die Gläubiger der USA erfassen, könnten die Konsequenzen katastrophal sein. Mehr noch: ein Rückzug würde alle weiteren, ähnlichen militärischen Abenteuer recht unwahrscheinlich machen. Und das würde heißen, dass die Amerikaner ein Mittel der Bedrohung verlieren, mit dem sie die Welt beherrschen.

### 4.5.7. Zusammenfassung: Das tatsächliche Ziel des Krieges in Afghanistan

Im Dezember 2001 sah ich einen Mann vor dem Kölner Dom stehen, der ein Plakat vor sich trug. Auf diesem war eingezeichnet, welche Erdölvorkommen in Afghanistan vermutet werden. Er versuchte, den Passanten klar zu machen, dass es bei der Invasion von Afghanistan ums Erdöl ginge. Der Mann irrte sich. Es geht um viel mehr.

Die Frage, was die wirkliche Absicht der USA ist, die hinter dem Krieg in Afghanistan steht, lässt sich nicht eindeutig beantworten<sup>297</sup>. Zwar ist ziemlich sicher, dass das offizielle Kriegsziel eine falsche Deklaration ist. Aber auch alle anderen Ziele, die möglicherweise mit diesem Krieg verfolgt werden, können nicht recht überzeugen. Das spricht für die Annahme, dass er letztlich in der Absicht angezettelt wurde, den Machtbereich der USA in der Welt zu erweitern.

Vermutlich hatte man sich vorgestellt, dass es nach anfänglichen militärischen Erfolgen möglich sein würde, die Kontrolle des ganzen Landes einer Marionettenregierung zu übergeben. Das erwies sich als unmöglich, nicht nur, weil sich Hamid Karzai weigerte, sich bedingungslos zu unterwerfen, sondern vor allem, weil es auch unter seinem Nachfolger nicht gelang, das ganze Land zu kontrollieren. Dass das auch in Zukunft kaum möglich sein wird, dürften die Verantwortlichen in Washington bereits 2009 erkannt haben<sup>298</sup>.

Wohl deshalb waren die USA bereits 2009 zu Friedensgesprächen mit den Taliban bereit. Diese Gespräche, die vor allem in Doha, der Hauptstadt Katars, und auch in München stattfanden, wurden im März 2012 ergebnislos abgebrochen. Ein Versuch, sie wiederzubeleben, scheiterte im April 2013<sup>299</sup>.

Nachdem Präsident Trump Verhandlungen mit den Taliban abgelehnt hatte<sup>300</sup>, zwangen deren militärische Erfolge die USA doch wieder an den Verhandlungstisch<sup>301</sup>. Seit Ende 2018 bemüht sich der Sonderbeauftragte des amerikanischen Präsidenten, Zalmay Khalilzad, um eine Einigung mit den Taliban. An diesen Gesprächen ist die Regierung Präsident Ashraf Ghanis nicht beteiligt, denn das lehnen die Taliban ab, weil sie sie als eine Marionettenregierung betrachten. Die Bereitschaft der USA, dennoch mit den Taliban zu verhandeln, beweist die Richtigkeit dieser Behauptung.

Im Januar 2019 wurde in der Presse berichtet, dass sich die USA möglicherweise aus Afghanistan zurückziehen, wenn ihnen die Taliban versprechen, nie wieder Terroristen vom Schlage der Kämpfer von Al-Qaida zu beherbergen, die die Sicherheit der USA bedrohen<sup>302</sup>. Es wäre schlichtweg absurd, wenn die Vereinigten Staaten tatsächlich bereit sein sollten, ihre Sicherheit in die Hände derjenigen zu legen, die sie 17 Jahre lang bekämpft haben<sup>303</sup>. Damit wäre allerdings jeder Zweifel ausgeräumt, dass es zu keinem Zeitpunkt wirklich darum ging, dafür zu sorgen, dass Afghanistan niemals wieder als sichere Zufluchtsstätte für Terroristen dient, die die Sicherheit von NATO-Staaten bedroht.

## 4.6. Entwicklungshilfe für Afghanistan

Das Ziel, sicherzustellen, dass *„Afghanistan nie wieder ein sicherer Rückzugsort für internationale Terroristen wird, die uns auch bei uns zu Hause bedrohen könnten“*, wird nicht nur mit militärischen Mitteln, sondern auch durch die Gewährung von Entwicklungshilfe verfolgt. Der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Afghanistans wurde bereits in den Petersberger Abkommen vom Dezember 2001 große Bedeutung eingeräumt<sup>304</sup>. Offenbar stellte man sich vor, dass in einem entwickelten Afghanistan Terroristen keinen Unterschlupf finden können.

### 4.6.1. Entwicklungshilfe in einem Bürgerkriegsland

Die Bemühungen, die Entwicklung Afghanistans voranzutreiben, werden von der Regierung der USA mit dem etwas hochtrabenden Ausdruck *nation building* bezeichnet. Er erscheint zumindest ein wenig unüberlegt, denn die Vorstellung, dass eine Bevölkerung, die sich selbst nicht als eine Nation betrachtet, mit den Mitteln der Entwicklungshilfe dazu gebracht werden könnte, ist unrealistisch. Zu Recht werden die Anstrengungen der Entwicklungshilfe in Afghanistan in den Medien mit dem ironischen Hinweis kommentiert, dass das Land wenig Aussicht hat, zu einer „jeffersonischen Demokratie“ oder einer „Demokratie wie Dänemark“ zu werden.

Diese Erfahrung haben Entwicklungshelfer auch in anderen, weiter entwickelten und weniger krisengeschüttelten Ländern gemacht. Sie haben Entwicklungshilfe mit einer ganzen Reihe verschiedener Ansätze und Methoden betrieben. Allerdings war bislang nirgendswo der Versuch unternommen worden, zu diesem Zwecke Militär einzusetzen. Dass das nicht funktionieren kann, hätte man sich vorher sagen können. Denn die Geberländer haben in den vergangenen 40 Jahren gelernt, dass es unmöglich ist, mit Entwicklungshilfe in Ländern Erfolg zu haben, die von internen Konflikten heimgesucht werden. Daher setzt die EU heute grundsätzlich Entwicklungshilfe in Bürgerkriegsländern aus, bis deren Konflikte beigelegt sind.

In Afghanistan wurde diese Erfahrung nicht beherzt. Vor allem aus diesem Grunde war die Entwicklungshilfe noch erfolgloser als der Militäreinsatz. Das wirft die Frage auf, ob das Ziel des *nation building* ebenfalls nur vorgeschoben ist.

Dagegen spricht der Umfang der für die Entwicklung des Landes zur Verfügung gestellten Mittel. Es ist schwer zu sagen, wie groß dieser Betrag wirklich ist, denn offizielle Angaben unterscheiden nicht immer zwischen Zusagen und Ausgaben, zwischen Militärhilfe und eigentlicher Entwicklungshilfe und zwischen Geldern, die im Empfängerland bzw. im Geberland verwendet werden. Nach offiziellen Angaben haben die USA bisher \$ 120 Milliarden für Entwicklungshilfe an Afghanistan gezahlt. Man schätzt, dass zwischen 40 % und 85 % dieser Gelder wieder in die USA zurückfließen – oder von vornherein dort bleiben<sup>305</sup>. Sicher ist, dass kein anderes Land der Welt in den vergangenen 17 Jahren auch nur annähernd so viel Entwicklungshilfe erhalten hat wie Afghanistan. Man sollte also meinen, dass es den Geberländern mit der Absicht, Afghanistan zu entwickeln, ernst ist.

Dafür bedarf es nicht nur finanzieller Mittel, sondern auch eines entsprechenden Verwaltungsapparates, der sich mit der Planung, den Vergabeverfahren, der Überwachung der Ausführung von Projekten und der Kontrolle der Ausgaben befasst. Diesen Apparat gibt es nicht. Zwar ist die staatliche amerikanische Entwicklungshilfebehörde USAID mit vielen Mitarbeitern in Kabul vertreten, aber sie verlassen nur selten ihre Büros. Auch die Vertretung der EU zieht es vor, Offizielle des Empfängerlandes bei sich zu empfangen. Zudem ist die Hilfe für Afghanistan zwischen Geberländern schlecht koordiniert und ori-



entiert sich mehr am Angebot als an den tatsächlichen Bedürfnissen Afghanistans<sup>306</sup>.

Aus diesen Gründen hatten die Bemühungen der Geberländer, die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Afghanistans voranzutreiben, bisher kaum Erfolg. Das wirft die Frage auf, warum und wozu diese immense Entwicklungshilfe fortgesetzt wird. Es stellt sich also die gleiche Frage wie auch bezüglich des militärischen Einsatzes: was ist das wahre Ziel?

Im Jahre 1972 versprochen die Industriestaaten, 0,7 % ihres Brutto sozialproduktes für Entwicklungshilfe zu leisten. Dieses Versprechen wurde zwar nur von wenigen Ländern eingehalten. Dennoch ist in den meisten Geberländern dank dieser Haushaltsmittel im Laufe der Jahre eine regelrechte Entwicklungshilfeindustrie entstanden, deren Interessen denen der Rüstungsindustrie ähneln. Sie hat unter anderem auch ein Interesse daran, dass Entwicklungsgelder in Länder fließen, in denen sich eine Kontrolle über die Buchhaltung schwierig gestaltet. Afghanistan ist in dieser Hinsicht ein Wunschkandidat.

Andererseits lässt sich Entwicklungshilfe als ein Instrument der Einflussnahme auf politische Entscheidungen im Empfängerland benutzen. Von dieser Möglichkeit machen die USA in Afghanistan ausgiebig Gebrauch, z.B. im Bereich der Handelspolitik. Ich hatte Gelegenheit, das aus allernächster Nähe zu beobachten.

#### 4.6.2. Das Projekt ATAR

Eines der Projekte in diesem Bereich ist das *Afghanistan Trade and Revenue Project* (ATAR), das zwischen November 2013 und November 2017 von Chemonics durchgeführt wurde. Chemonics ist eines der führenden amerikanischen Unternehmen, die im Bereich der Entwicklungshilfe tätig sind. Auf der Webseite des Projektes ist zu erfahren, wozu sich ATAR bemüht, nämlich

- die Fähigkeit der afghanischen Regierung zu verbessern, moderne politische Rahmenbedingungen für Handel und Investitionen nach internationalen Standards zu formulieren und zu verwirklichen, einschließlich eines Beitritts zur Welthandelsorganisation (WTO);

- Handels- und Transitabkommen zwischen Afghanistan und Tadschikistan, Usbekistan, Turkmenistan, Kirgistan, Pakistan und Indien zu unterstützen, einschließlich der Einführung harmonisierter Zollsätze, Grenzkontrollen zu erleichtern und regionalen Handel zu fördern;
- Afghanistan dabei zu unterstützen, weiterhin seine Fähigkeit zur Erhebung von Zöllen zu verbessern, einschließlich der Einführung eines elektronischen Zahlungsverkehrs und der Vereinfachung und Modernisierung der Zollabfertigung.

Dieselbe Webseite enthält auch detaillierte Angaben über das, was ATAR erreicht hat. Danach hat es

- Afghanistan dabei unterstützt, im Dezember 2015 von der WTO die Annahme des Beitrittsangebotes zu erlangen;
- Afghanistan dabei unterstützt, die Mitgliedschaft in der WTO zu ratifizieren, so dass das Land bis Juli 2016 Mitglied der WTO wurde;
- die afghanische Regierung bei der durch den Beitritt zur WTO notwendig gewordenen Revision von 30 Gesetzestexten unterstützt, und zwar in den Bereichen der Handelspolitik, der Nahrungsmittelsicherheit und des geistigen Eigentums;
- Afghanistan beim Abschluss bilateraler Verhandlungen über den Marktzugang für Güter und Dienstleistungen in Rekordzeit mit neun Mitgliedstaaten geholfen;
- Verhandlungen über Handels- und Transitabkommen mit regionalen Handelspartnern in die Wege geleitet, und zwar über das Handels- und Transitabkommen zwischen Afghanistan und Pakistan, das Zentralasiatische Grenzüberschreitende Transitabkommen, das Südasiatische Freihandelsabkommen und die Lapis Lazuli Initiative;
- ein System des elektronischen Zahlungsverkehrs vorbereitet, mit dem Importeure Zölle bei Handelsbanken zahlen können;
- der afghanischen Zollverwaltung geholfen, ihr System von Stichproben zu verbessern und es an internationale Standards anzugleichen;
- 16 afghanischen Unternehmerinnen geholfen, an der 36. Internationalen Handelsmesse in Indien teilzunehmen;

- 11 afghanische Exporteure dabei unterstützt, an der Gulf Nahrungsmittelausstellung in Dubai teilzunehmen;
- der afghanischen Delegation dabei geholfen, in Islamabad im Februar 2016 an der 6. Sitzung der Gemeinsamen Ausschusses des Handels- und Transitabkommen zwischen Afghanistan und Pakistan teilzunehmen, bei der die Regierungen Afghanistans und Pakistans übereinkamen, dieses Abkommen zur Erleichterung des Handels zu revidieren.

Bei näherem Hinsehen wird klar, dass die Ergebnisse von ATAR nur einen Bruchteil dessen ausmachen, was das Projekt verwirklichen sollte. Ohne Zweifel hat ATAR zum Beitritt Afghanistans zur WTO beigetragen. Für diesen Beitritt gab es keinen vernünftigen Grund. Als eines der am wenigsten entwickelten Länder hat Afghanistan ohnehin praktisch unbeschränkten Zugang zu den Märkten aller wichtigen Handelspartner. Der Beitritt zur Welthandelsorganisation bewirkte lediglich, dass Afghanistan nun Regeln beachten muss, die es vorher nicht beachten musste. Er erfolgte nur deshalb, weil die USA ihn wünschten. Dank amerikanischer Entwicklungshilfe akzeptierte Afghanistan dabei Bedingungen, die den Interessen des Landes in keiner Weise Rechnung tragen.

Bilaterale Verhandlungen mit anderen Mitgliedsstaaten hat es nach dem Beitritt zur WTO nicht gegeben. Die erwähnten Verhandlungen waren vielmehr Teil der Beitrittsverhandlungen. Nennenswerte Verhandlungen mit regionalen Partnern über Fragen des Handels (außer mit Pakistan) fanden nicht statt. Auch ein „Zentralasiatisches Grenzüberschreitendes Transitabkommen“ gibt es nicht. Eine Reform der afghanischen Zollverwaltung steht noch aus. Nur mit Usbekistan ist ein Transitabkommen abgeschlossen worden, jedoch mit meiner Hilfe und nicht der des Projektes.

Zur Erreichung dieser mageren Resultate stellte die Regierung der USA dem Projekt \$ 78 Millionen zur Verfügung. Dieser Betrag ist wahnwitzig hoch. ATAR umfasst ausschließlich Dienstleistungen und Reisekosten. Es ist undenkbar, dass die auf der Webseite genannten Ergebnisse des Projekts \$ 78 Millionen verschlungen haben.

Die für die Beitrittsverhandlungen mit Afghanistan von der WTO eingerichtete Arbeitsgruppe tagte im Ganzen fünf Mal. Nur das letzte Treffen fand *nach* Beginn des Projektes ATAR statt. Wenn vier Exper-

ten eine Woche nach Genf und zur Vor- und Nachbereitung zweimal eine Woche nach Kabul gefahren sind, dann betragen die Kosten für deren Arbeit, Flüge und Unterbringung höchstens \$ 200.000. Sehr großzügig veranschlagt mögen die Tätigkeiten im Rahmen der Verhandlungen regionaler Handels- und Transitabkommen den Betrag von \$ 500.000 gekostet haben. Die mit diesen beiden Vorhaben verbundenen Ausgaben für Übersetzungen können sich höchstens auf \$ 100.000 belaufen haben. Die Unterstützung der afghanischen Zollverwaltung hat keine bleibenden Spuren hinterlassen und dürfte daher nicht mehr als \$ 500.000 gekostet haben. Für die Teilnahme von 16 afghanischen Unternehmerinnen und 11 afghanischen Exporteuren an Messen in Indien und Dubai reicht ein Betrag von \$ 200.000 aus. Schließlich beschäftigt das Projekt Experten aus den USA und aus Afghanistan, die ständig in Kabul tätig sind. Die Kosten dafür mögen bis zu \$ 3 Millionen betragen.

Die von Chemonics ausgewiesenen Ergebnisse des Projekts ATAR würden also bestenfalls Ausgaben in Höhe von \$ 4,5 Millionen rechtfertigen. Unternehmen wie Chemonics pflegen jedoch zusätzlich Ausgaben für ihre interne Verwaltung, sogenannte *overhead costs* oder „Gemeinkosten“, zu berechnen. Damit könnte sich der Rechnungsbetrag auf \$ 5,5 Millionen erhöhen.

Projekte in Afghanistan bedürfen aufwendiger Sicherheitsvorkehrungen. Die Faustregel besagt, dass sich deswegen die eigentlichen Kosten eines Projektes verdoppeln. Also könnte es sein, dass die Ergebnisse von ATAR einem Aufwand in Höhe von \$ 11 Millionen erfordern. Diese Kalkulierung beruht auf einer recht großzügigen Betrachtungsweise, wie ein Vergleich mit ähnlichen Projekten zeigt. Inzwischen gibt es nämlich ein Nachfolgeprojekt ähnlicher Dauer und Zielsetzung, das vom *International Trade Center* in Genf für lediglich € 4,5 Millionen durchgeführt wird und von der EU finanziert wird.

Nach meiner Schätzung sind von den \$ 78 Millionen, die für ATAR bewilligt wurden, mindestens \$ 67 Millionen nicht dem Projekt zugutegekommen. Diese Annahme ist durchaus realistisch, denn ATAR ist nicht das einzige Projekt dieser Art. Im Oktober 2015 wurde bekannt, dass der Bau einer Tankstelle für LPG-Gas, die \$ 500.000 kosten sollte, am Ende \$ 43 Millionen gekostet hatte<sup>307</sup>. Verantwortlich dafür war die *Task Force for Business and Stability Operations*, (TFBSO)

eine Abteilung des Pentagon. TFBSO war 2006 gegründet worden, um es ausländischen Firmen zu erleichtern, im Irak zu investieren. Ab 2009 tat TFBSO das auch in Afghanistan<sup>308</sup>. Die Rolle dieser Task Force ist, nach eigenem Bekunden, „Unternehmen dabei zu helfen, Geld zu verdienen“<sup>309</sup>.

Diese Beispiele zeigen, dass Unternehmen mit der Ausführung von Projekten immense Profite machen können. Sie haben daher ein Interesse daran, dass sich in Afghanistan so wenig wie möglich ändert.

Da ein erheblicher Teil der für Projekte ausgegeben Gelder wieder in die USA zurückfließen (oder von vornherein dort bleiben), fördern sie dort das wirtschaftliche Wachstum. Insofern hat auch die Regierung der USA ein Interesse an der Entwicklungshilfe für Afghanistan. Hinzukommt, wie gesagt, die Möglichkeit, Entwicklungshilfe als ein Instrument der Einflussnahme auf politische Entscheidungen in Afghanistan zu benutzen. Nach meinem Eindruck verfolgen die USA mit Entwicklungshilfe für Afghanistan vor allem diese beiden Ziele, wobei die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Landes auf der Strecke bleibt. Das hat eine unangenehme Nebenwirkung, nämlich Korruption.

#### 4.6.3. Infrastrukturprojekte

Bekanntlich ist Korruption in Afghanistan sehr verbreitet. Unter Korruption stellen sich Bewohner von Ländern, in denen das nicht der Fall ist, gewöhnlich die Zahlung von Schmiergeldern vor. Zwar ist auch das in Afghanistan gang und gäbe<sup>310</sup>, aber dabei handelt es sich um vergleichsweise geringe Summen. Korruption im großen Stil findet im Rahmen der Verfahren zur Vergabe öffentlicher Aufträge statt. Wie das funktioniert, soll an einem Beispiel gezeigt werden, das frei erfunden ist.

Stellen wir uns vor, in Afghanistan solle eine Landstraße gebaut werden von einer Länge von 100 km. Nehmen wir an, dass das € 1 Million pro Kilometer kosten würde. Der Finanzierungsbedarf des Projekts beläuft sich also auf € 100 Millionen.

Wenn man ein solches Projekt ins Auge fasst, bietet es sich an, die Vorbereitung, Begleitung und Überwachung einer ausländischen Firma zu übertragen, die das alles sehr viel besser machen kann als einheimische Firmen. Sie würde das in dem Land, in dem sie ihren Sitz

hat, für € 10 Millionen übernehmen. Wenn sie dasselbe in Afghanistan tut, wird das natürlich teurer. Dabei können durchaus auch Kosten in Höhe von € 20 Millionen entstehen.

Das Projekt kostet jetzt also nicht € 100, sondern 120 Millionen. Das sind allerdings nur die Kosten des Projekts an sich. Bei der Ausführung eines solchen Projekts in Afghanistan ergeben sich besondere Schwierigkeiten, insbesondere, was die Sicherheit angeht. Es ist durchaus üblich, bei Projekten in Afghanistan den Finanzierungsrahmen, der den eigentlichen Kosten entspricht, zu verdoppeln, um gewährleisten zu können, dass das Projekt überhaupt durchgeführt werden kann. Im Ganzen kostet unser Projekt also € 240 Millionen.

Was aber geschieht mit diesem Geld? Was die € 120 Millionen angeht, die für die Sicherheit vorgesehen sind, ist die Antwort nicht ganz leicht. In Staaten, die funktionieren, wird die Sicherheit durch staatliche Institutionen wie z.B. die Polizei gewährleistet, die dafür keine Rechnung ausstellt. In Afghanistan ist das anders. Hier kann es sein, dass selbst der Schutz durch die Armee oder die Polizei kostenpflichtig ist oder dass es angeraten erscheint, gewisse Kosten selbst zu übernehmen, um sicher zu sein, dass der Schutz auch gewährt wird. Man kann es sich aber noch einfacher machen. Man kann z.B. Geld an die Taliban zahlen, die im Gegenzug versprechen, sich ruhig zu verhalten. Dann aber schafft man mit einer Anstrengung, die Probleme des Landes zu lösen (in diesem Falle durch den Bau einer Straße) eines neues Problem.

Was geschieht mit den übrigen € 120 Millionen? Wie gesagt, € 20 Millionen gehen an die ausländische Firma, die mit der Bauleitung beauftragt wurde. Es bleiben also € 100 Million übrig, die entweder dem Finanzministerium oder einem Fachministerium übertragen werden, das mit der Durchführung des Projekts beauftragt wird. Dafür kann dieses Ministerium 10 % für sich abzweigen. Es bleiben jetzt also € 90 Millionen übrig.

Nun erfolgt eine Ausschreibung. Dabei weiß jeder Bewerber, dass er von dem Betrag, für den er das Projekt übernehmen würde, einen Teil an denjenigen überweisen muss, der für die Ausschreibung verantwortlich ist. Für € 10 Millionen sollte es ihm gelingen, den Zuschlag zu erhalten. Wenn er ein Angebot für € 90 Millionen macht, stehen für die Ausführung des Projekts also noch € 80 Millionen zur Verfügung.

Derjenige, der den Zuschlag erhalten hat, hat nun zwei Möglichkeiten, daran zu verdienen. Entweder verwirklicht er selbst das Projekt und versucht dabei, soviel Profit wie möglich zu machen. Einfacher ist eine andere Möglichkeit. Er sucht sich einen Subunternehmer, der bereit ist, die Arbeiten für € 40 Millionen auszuführen. Wenn sein Angebot über € 90 Millionen war, er € 10 Millionen gezahlt hat, um den Zuschlag zu bekommen, und er € 40 Millionen dafür bezahlt, dass das Projekt von jemand anderem ausgeführt wird, verdient er € 40 Millionen – im Schlaf.

Diese Möglichkeit hat auch der Subunternehmer. Er sucht sich jemanden, der bereit ist, die Arbeiten für € 20 Millionen auszuführen. Wenn er von demjenigen, der das Angebot ursprünglich erhalten hatte, € 40 Millionen für dessen Durchführung erhält, er aber nur € 20 Millionen dafür bezahlt, dass es von jemand anderem ausgeführt wird, verdient er € 20 Millionen – im Schlaf.

Nun wird das Projekt ausgeführt, und zwar für € 20 Millionen. Doch will auch derjenige, der es tatsächlich ausführt, daran verdienen. Mit ein wenig Geschick sollte es ihm gelingen, seine Kosten auf € 15 Millionen zu begrenzen.

Für den Bau der 100 km Landstraße stehen also am Ende Gelder in Höhe von einem Sechstel der normalen Kosten zur Verfügung. Nach sechs Monaten ist die Straße voller Schlaglöcher, und nach zwei Jahren muss sie von Grund auf repariert werden. Das kostet so viel wie ein Neubau.

Dieses Beispiel ist nicht in jeder Hinsicht erfunden. Eine solche Straße gibt es, und sie ist weit länger als 100 km<sup>311</sup>. Nur die Zahlen sind erfunden, nicht die Proportionen. Sie dürften nach meinen Informationen den Tatsachen nahe kommen.

Das ist Korruption im großen Stil. Aber an ihr bereichern sich nicht nur Afghanen. Die ausländische Firma, der die Vorbereitung, Begleitung und Überwachung übertragen worden war, weil sie das ja alles sehr viel besser machen kann, hat in Wirklichkeit so gut wie nichts getan, denn sonst wäre das, was passiert ist, nicht möglich gewesen. Die € 20 Millionen, die an sie gehen, sind praktisch Reingewinn. Auch dieses Unternehmen hat ein Interesse daran, dass es so weiter geht wie bisher.

#### 4.6.4. *Empowering women*

Ebenfalls recht einfach, an Entwicklungshilfeprojekten zu verdienen, ist es, wenn diese nur unklare Ziele verfolgen oder solche, deren Erreichung sich ohnehin nicht überprüfen lässt. Ein aus diesem Grunde in Afghanistan beliebter Projektbereich ist die Verbesserung der Rolle von Frauen und Mädchen in der Gesellschaft und der Arbeitswelt. Dass in dieser Hinsicht Handlungsbedarf besteht, steht außer Frage. Also finden Vorschläge für solche Projekte leicht Geber, und zwar gerade solche Projekte, die Millionen verschlingen. Nützen tun sie allerdings nichts<sup>312</sup>.

Die Verbesserung der Rolle von Frauen in Afghanistan ist auch das Ziel mehrerer Nichtregierungsorganisationen, die ihren Sitz in den USA haben. Dafür verwenden sie Gelder, die sie bei wohltätigen Spendern sammeln. Zu diesen zählt auch das Finanzministerium der Islamischen Republik Afghanistans, das den Betrag von \$ 2 Millionen an eine Nichtregierungsorganisationen in Kalifornien überwiesen hat, deren Büros nicht weit vom Wohnsitz der Familie des Finanzministers liegen. Freilich hätte man diese Gelder, die ja offensichtlich dafür bestimmt waren, in Afghanistan ausgegeben zu werden, auch gleich dort verwenden können. Die Frage, warum sie überhaupt in die USA gegangen sind, bleibt ebenso offen wie die Frage, wie viel wieder nach Afghanistan zurückgefließen ist.

#### 4.6.5. *Korruption in Afghanistan*

Korruption ist auch eine Frage der Versuchung, und diese wiederum eine Frage des Umfangs der möglichen Bereicherung. Wo diese Möglichkeiten ins Unermessliche steigen, tut dies auch die Versuchung und damit schließlich auch die Anzahl derjenigen, die ihr erliegen. Das Ausmaß der Korruption in Afghanistan erklärt sich zu einem guten Teil durch den Umfang der Möglichkeiten der Bereicherung<sup>313</sup>.

Das Problem der Korruption war schon zur Amtszeit Präsident Karzais deutlich geworden. Doch war weder er noch ist sein Nachfolger gewillt, die erforderlichen Gegenmaßnahmen zu ergreifen, z.B. in der Zollverwaltung. Solange es keine effizienten Kontrollen an den



Grenzen gibt, wandert das Geld, das der Staat als Zölle erheben könnte, in die Taschen korrupter Zöllner. Solange es keine wirksamen Qualitätskontrollen gibt, bereichern sich Importeure z.B. an der Einfuhr minderwertigen Kraftstoffs.

Korruption kann zu einer Notwendigkeit werden. Ein Minister erwähnte, als ich mit ihm allein war, dass er jeden Monat \$ 50.000 an die Kasse seiner Partei überweisen musste, um im Amt zu bleiben. Sein Gehalt belief sich auf etwa \$ 2000. Davon konnte er diesen Betrag sicherlich nicht abzweigen. Im Gegenteil: sein geringes Gehalt war für ihn ein Beweggrund, nicht nur die Parteikasse, sondern auch sein eigenes Konto zu bedienen.

Das Finanzministerium ist dafür bekannt, Zahlungen zurückzuhalten, was mitunter dazu führt, dass Regierungsangestellte oder Pensionäre monatelang kein Geld bekommen<sup>314</sup>. Zu oft werden Mittel auch für andere Zwecke verwendet als die, für die sie bestimmt waren. Zwei Experten aus Australien, die den Auftrag hatten, Reformen im Finanzministerium vorzubereiten, gaben auf, weil die Regierung nicht bereit war, die erforderlichen Korrekturen vorzunehmen. Sie reisten Ende Mai 2017 ab und kamen seitdem nicht wieder.

#### 4.6.6. SIGAR

Angeichts des Umfangs der für Afghanistan bereitstehenden Mittel, der Schwierigkeit einer effizienten Ausgabenkontrolle und den immer häufigeren Korruptionsvorwürfen entschloss sich die Regierung der USA im Jahre 2008, eine Behörde zu schaffen, die mit der Revision der Ausgaben nur für dieses Land betraut ist. Der im Staate Virginia beheimatete *Special Inspector General Afghanistan Reconstruction* (SIGAR; Generalinspekteur für den Wiederaufbau in Afghanistan) versucht mit etwa 200 Mitarbeitern, festzustellen, ob die rund \$ 120 Milliarden, die die USA offiziell für die Entwicklung Afghanistan ausgeben haben, rechtmäßig verwendet worden sind.

SIGAR hat im Oktober 2017 einen Bericht vorgelegt<sup>315</sup>. Darin wird festgestellt, dass das Verteidigungsministerium der Vereinigten Staaten, das Außenministerium und die staatliche Entwicklungshilfsbehörde USAID es versäumt haben, zu überprüfen, ob Infrastruktur-

projekte für einen Gesamtbetrag von \$ 400 Millionen bestimmungsgemäß verwendet wurden. \$ 1,2 Milliarden sind ausgegeben worden, ohne dass die dafür gültigen Regeln eingehalten worden sind oder ohne dass dies ausreichend überprüft wurde. Die wichtigste Quelle der Korruption in Afghanistan sind die Gelder, die aus den USA stammen<sup>316</sup>.

Im Januar 2019 gab Präsident Donald Trump die Anweisung, dass die Berichte der SIGAR nicht mehr der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden<sup>317</sup>.

#### 4.6.7. Der Treuhandfond für den Wiederaufbau Afghanistans

Im Jahre 2002 schufen die wichtigsten Geberländer den *Afghanistan Reconstruction Trust Fund* (ARTF; Treuhandfond für den Wiederaufbau Afghanistans). Seitdem sind mehr als \$ 10 Milliarden in den Fond eingezahlt worden. Sie sind dafür bestimmt, den Staatshaushalt des Landes im Bereich von Entwicklungshilfeprojekten zu unterstützen, die nicht unmittelbar der Sicherheit dienen. Der dafür pro Jahr zur Verfügung stehende Betrag deckt etwa 40 % der entsprechenden Ausgaben der Regierung Afghanistans.

Ein solcher Fond ist recht sinnvoll, denn er erlaubt eine Abstimmung zwischen den Gebern und vermeidet Doppelarbeit. Die Verwaltung des ARTF ist der Weltbank übertragen worden. Auch sie ist von SIGAR überprüft worden. In einem Bericht, den SIGAR im April 2018 vorgelegt hat, wird festgestellt, dass aufgrund beschränkter und undurchsichtiger Buchführung und Ausgabenkontrolle seitens der Regierung Afghanistans und der Weltbank Milliarden von Dollar Gefahr laufen, veruntreut zu werden<sup>318</sup>. So versäumt es die Weltbank, zu überprüfen, ob Lehrer, denen Gehälter gezahlt werden, nicht nur auf dem Papier existieren. Die Weltbank hat eingeräumt, dass sie sich nicht dafür verbürgen kann, dass ihre Zahlungen an die afghanische Regierung nur ordnungsgemäße Verwaltungsausgaben decken.

#### 4.6.8. Die Probleme Afghanistans und ihre Lösung

Andere Untersuchungen kommen zu ähnlichen Ergebnissen. So stellt der Generalinspektor des Verteidigungsministeriums der Vereinigten Staaten in einem im März 2018 vorgelegten Bericht fest, dass es kein effizientes Management der Hilfspflichten gebe<sup>319</sup>. Eine private Beraterfirma namens ATR, die von Oxfam und dem Schwedischen Afghanistankomitee beauftragt wurde, die Wirksamkeit der Hilfsleistungen an Afghanistan zu überprüfen, kam ebenfalls im März 2018 zu dem Schluss, dass die Geberländer an der afghanischen Regierung vorbei agieren, dass deren Beteiligung im Belieben der Geberländer steht und dass es an einer Koordination zwischen den Projekten verschiedener Geber fehlt<sup>320</sup>.

Offenbar ist das den Geberländern gleichgültig. So war die Europäische Union auf der Afghanistan Konferenz, die im November 2018 in Genf stattfand, bereit, weitere € 474 Millionen an Entwicklungshilfe zuzusagen<sup>321</sup>. Im Oktober 2018 hat Dänemark € 47 Millionen für die Ausbildung der afghanischen Polizei bereitgestellt<sup>322</sup>. Mit dem Geld soll auch die Korruption bekämpft werden. Vermutlich wird es die genau entgegengesetzte Wirkung haben.

Tatsächlich besteht heute das größte Problem Afghanistans in den Anstrengungen der USA, der UNO, der NATO, der Weltbank, der Asiatischen Entwicklungsbank, der Asiatischen Investment Bank und der übrigen Geber, Geberländer und Nichtregierungsorganisationen, die Probleme des Landes mit Geld zu lösen. Infolgedessen kommen Unsummen von militärischer und Entwicklungshilfe ins Land. Ihre vorschriftsmäßige Verwendung zu gewährleisten, ist aufgrund der Sicherheitslage ein Ding der Unmöglichkeit. Ohne Kontrolle aber werden diese Gelder nichts bewirken.

Und ohne Kontrolle geht die Korruption weiter. Da ein beträchtlicher Teil der veruntreuten Gelder in den Taschen der Taliban und anderer Warlords landet, besteht kaum Aussicht, dass sich die Sicherheitslage verbessert. Wie gesagt, bestimmte Geber sind sogar bereit, für ihre Sicherheit zu zahlen. Mit anderen Worten: *die Bemühungen um eine Lösung der Probleme Afghanistans führen dazu, dass sich diese verschlimmern.*

Korruption ist inzwischen zu einem festen Bestandteil der afghanischen Wirtschaft geworden. Viele einflussreiche Afghanen leben seit Jahren davon, dass die Welt sich bemüht, ihre Probleme zu lösen. Sollte das gelingen, steht zu befürchten, dass die Welt ihre Bemühungen drosselt oder ganz einstellt. Daher haben viele Afghanen kein Interesse daran, Frieden zu machen, miteinander zu kooperieren und sich zu entwickeln.

Dafür gibt es noch einen weiteren Grund. Seit der Okkupation durch die Sowjets haben es viele Afghanen verlernt, sich selbst darum zu bemühen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Wenn ich einem Minister einen Vorschlag machte, irgendetwas zu verbessern, so wurde ich sofort gefragt, ob man das nicht besser im Rahmen eines Entwicklungshilfeprojekts machen könnte. 40 Jahre ausländischer Einmischung haben dazu geführt, dass sich in Afghanistan eine Rentnermentalität breitgemacht hat. Im Ergebnis haben viele – zu viele – Afghanen ein Interesse daran, dass alles so bleibt, wie es ist.

Diese Erkenntnis hat mich veranlasst, nach einem Jahr Tätigkeit als Berater des Präsidenten der Islamischen Republik Afghanistan meinen Job an den Nagel zu hängen.

## 4.7. Opium und Pakistan

Dafür, dass alles so bleibt, wie es ist, gibt es noch zwei weitere Gründe, die sich weitgehend der Kontrolle der afghanischen Regierung entziehen. Der eine ist die Rolle, die Afghanistan als Produzent von Opium spielt. Der andere ist die Rolle, die Pakistan als Nachbar Afghanistans spielt.

### 4.7.1. Opium

Während der Jahre, in denen die Taliban Afghanistan regierten, wurde die Produktion von Opium zu einer der Haupteinnahmequellen der damaligen Regierung<sup>323</sup>. Zu jener Zeit betrug die Produktion mehr als 3.000 t und entsprach damit etwa 75 % der Weltproduktion. Im Jahr 2001, vor den Terroranschlägen vom 11. September, beschlossen die Taliban, den Anbau von Mohn in Afghanistan zu verbieten. Angeblich

ist die Ernte damals auf 180 t zurückgegangen. Nach der Invasion Afghanistans durch die USA und ihre Verbündeten hat die Produktion jedoch wieder stark zugenommen. Schon 2002 betrug sie wiederum 3.000 t. Im Jahr darauf beliefen sich die Einnahmen aus dem Drogenhandel auf 62 % des Bruttoinlandsproduktes Afghanistans. Im Jahr 2007 wurden in Afghanistan mehr als 8.000 t geerntet, was über 90 % des weltweiten Konsums von Opium entspricht<sup>324</sup>.

Opium wird vor allem in den von den Taliban kontrollierten Gebieten angebaut. Im Jahre 2008 soll ihnen der Drogenhandel \$ 425 Millionen eingebracht haben. Daher beauftragte die Regierung der USA zunächst ein Privatunternehmen, afghanische Teams für den Kampf gegen den Drogenanbau auszubilden. Deren Bemühungen haben jedoch zu keinen nennenswerten Ergebnissen geführt. In den folgenden zehn Jahren gaben die USA \$ 7,6 Milliarden für die „Ausrottung der Drogen“ aus, doch offenbar ebenfalls ohne nachhaltigen Erfolg<sup>325</sup>.

Im November 2017 erklärte der damalige Oberbefehlshaber der US Streitkräfte in Afghanistan, General John W. Nicholson, dass die Taliban immer noch schätzungsweise \$ 200 Millionen im Jahr am Drogenhandel verdienen. Sie daran zu hindern, würde voraussetzen, sie aus den von ihnen kontrollierten Gebieten zu vertreiben, was bisher nicht gelungen ist. Und solange das nicht gelingt, werden sie die Einnahmequelle behalten, die es ihnen erlaubt, sich dort zu behaupten<sup>326</sup>.

#### 4.7.2. Pakistan

Seit seiner Unabhängigkeit im Jahre 1947 spielt Pakistan eine ebenso wichtige Rolle als Nachbar Afghanistans, wie vor der Unabhängigkeit Britisch-Indien gespielt hatte. Die pakistanische Regierung versucht, mit den verschiedensten Mitteln Einfluss auf die Geschicke Afghanistans zu nehmen. Obwohl Pakistan ein enger Verbündeter der Vereinigten Staaten ist, widersprechen sich die Absichten und Unternehmungen beider Länder in vieler Hinsicht.

#### 4.7.2.1. Die Durand-Linie

Nachdem die Briten 1842 und 1880 mit dem Versuch gescheitert waren, das Emirat Afghanistan ihrem Kolonialreich einzuverleiben, beschlossen sie, es als Pufferstaat zwischen Britisch-Indien und dem Zarenreich bestehen zu lassen. Im Jahre 1893 gelang es ihnen, den damaligen Herrscher Afghanistans, Emir Abdur Rahman Khan, dazu zu bewegen, ihnen etwa ein Drittel seines Staatsgebietes zu überlassen. Als Grenze wurde eine 2450 km lange Demarkationslinie festgelegt, die nach dem damaligen Außenminister von Britisch-Indien, Henry Mortimer Durand, benannt wurde. Nach der Unabhängigkeit Pakistans im August 1947 wurde die Durand-Linie zur Grenze zwischen Afghanistan und Pakistan.

Die Durand-Linie durchtrennt das Siedlungsgebiet der Paschtunen, des einflussreichsten Stammes in Afghanistan. Daher wird sie von Afghanistan offiziell nicht anerkannt. In der Praxis bedeutet das, dass die Grenze auf afghanischer Seite verhältnismäßig durchlässig ist. Auch die Regierung Pakistans hatte und hat immer wieder Schwierigkeiten, das Grenzgebiet zu Afghanistan unter Kontrolle zu bringen. Bis Mai 2018 wurde es als weitgehend autonomes Stammesgebiet unmittelbar von der Zentralregierung in Islamabad verwaltet und erst danach der angrenzenden Provinz Khyber Pakhtunkhwa zugeschlagen.

Die Durchlässigkeit dieser Grenze hat zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Gruppen genützt. Sie machte es leicht, die Mudschaheddin in ihrem Kampf gegen die Sowjets und auch nach deren Abzug zu unterstützen. Sie erlaubt es heute Pakistan, die Taliban zu unterstützen – was sie offenbar bislang tun<sup>327</sup>.

Solange dies der Fall ist, dürfte es sehr schwierig und vermutlich sogar unmöglich sein, die größten Probleme zu überwinden, mit denen Afghanistan zu kämpfen hat. Aufgrund dieser Erkenntnis versuchte ich, Präsident Ghani am Beispiel der Ostpolitik Willy Brandts die Vorzüge einer Politik zu erläutern, die die Realitäten anerkennt. Doch schon bald wurde mir klar, dass ich im Begriff war, eine rote Linie zu überschreiten. Eine Anerkennung der Durand-Linie durch die Regierung Afghanistans kommt nicht in Frage.

#### 4.7.2.2. Die Unterstützung der Taliban

Während der Zeit des gemeinsamen Kampfes gegen die sowjetische Invasion Afghanistans kam es zu einer engen Zusammenarbeit zwischen der CIA und dem pakistanischen Geheimdienst ISI. Das vermutlich folgenschwerste Ergebnis dieser Zusammenarbeit ist das Erstarken der Taliban. Anfang der 90er Jahre entwickelten sie sich zu einer Gruppe ähnlich wie diejenigen der *warlords*. Im Jahre 1996 gelang es ihnen, alle Rivalen außer der Nordallianz zu vertreiben und sich als Regierung Afghanistans zu etablieren<sup>328</sup>. Anschließend entzogen sie sich dem Einfluss und der Abhängigkeit von den USA und wurden schließlich zu deren Feinden – ohne jedoch die freundschaftlichen Bande zu Pakistan zu lösen<sup>329</sup>.

Es erscheint wenig plausibel, Terroristen nur in einem Lande zu jagen, wenn man weiß, dass sie auch im Nachbarland sind<sup>330</sup>. Noch weniger sinnvoll ist es, zu tolerieren, dass dieses Nachbarland dieselben Terroristen unterstützt. Auf diesen Widerspruch wurde Präsident Donald Trump ein halbes Jahr nach seinem Amtsantritt aufmerksam. In einer Rede vom 22. August 2017, in der er eine neue Strategie für den Afghanistankrieg vorstellte, sagte er, die Regierung der USA könne es nicht länger ruhig mit ansehen, dass es in Pakistan sichere Zufluchtsstätten für terroristische Organisationen gäbe. In einem *Tweet* vom 1. Januar 2018 wählte er noch deutlichere Worte<sup>331</sup>. Von der Unterstützung, die die pakistanische Regierung und ihr Geheimdienst ISI diesen Organisationen gewähren, sprach er allerdings nicht. Es besteht kein Zweifel, dass die pakistanische Regierung auch heute noch die Taliban massiv unterstützt, obwohl Pakistan ein Hauptempfänger amerikanischer Militär- und Entwicklungshilfe ist<sup>332</sup>.

Geändert haben die Worte von Präsident Trump an der Politik Pakistans nichts. Das liegt vor allem daran, dass Pakistan gute Karten hat. Denn die Versorgung der amerikanischen Truppen in Afghanistan erfolgt im Wesentlichen über den Seeweg bis zu pakistanischen Häfen und von dort aus über dem Landweg nach Afghanistan, zum Teil auch durch Lufttransporte über pakistanisches Staatsgebiet. Dabei handelt es sich um etwa 140 Container pro Tag, denn die US-Armee würde nicht auf die Idee kommen, auch nur ein Frühstücksei in Afghanistan einzukaufen.

Ende 2011 schlossen die Pakistani diese Route, weil sie die USA für den Tod mehrerer pakistanischer Soldaten verantwortlich machten<sup>333</sup>. Daraufhin erfolgte die Versorgung der amerikanischen Truppen über den mehr als 5.000 km langen nördlichen Landweg. Schon seit 2009 waren verschiedene Routen des sogenannten *Northern Distribution Network* benutzt worden, die in Deutschland beginnen und über Lettland, Estland und Litauen, Russland und Usbekistan führen. Doch zog Russland die Erlaubnis, Güter für die amerikanischen Streitkräfte in Afghanistan über sein Staatsgebiet zu transportieren, zurück. Seitdem sind die USA für ihre Transporte wieder auf Pakistan angewiesen.

Eine andere Alternative zum Transport durch Pakistan bestünde, wenn die Häfen des Irans benutzt werden könnten. Daran ist freilich nicht zu denken, denn das verbieten die Wirtschaftssanktionen, die die USA gegen den Iran verhängt haben<sup>334</sup>. Ein US-Bürger jordanischer Abstammung, dessen Unternehmen einen Vertrag von \$ 8 Milliarden zur Versorgung amerikanischer Truppen in Afghanistan erhalten hatte, steht seit Dezember 2018 in Washington vor Gericht, weil er zur Vertragserfüllung die kostengünstigere Variante des Transports über den Iran gewählt hatte<sup>335</sup>.

Die Abhängigkeit der USA von Pakistan für den Transport könnte eine gewisse Toleranz gegenüber der Afghanistanpolitik Islamabad erklären. Sie erklärt nicht, dass die USA die aktive Unterstützung der Taliban durch die pakistanische Regierung dulden<sup>336</sup>. Die einzig mögliche Erklärung ist, dass die Regierung der Vereinigten Staaten wenig Interesse daran hat, dass der Krieg in Afghanistan in Kürze endet.

#### 4.7.2.3. Unterschlupf für Osama Bin Laden

Nach Angaben der US-Regierung wurde Osama Bin Laden am 2. Mai 2011 in seinem Haus in Abbottabad in Pakistan erschossen. Sein Leichnam wurde noch am gleichen Tag von Bord des US-Flugzeugträgers *USS Carl Vinson* im Arabischen Meer versenkt. Amerikanische Fernsehsender, die Nachrichten zur Unterhaltung des Publikums ausstrahlen, stellten den Vorfall als ein Husarenstück dar. Die Tatsache, dass er weder mit den Regeln des Völkerrechts noch den Grundsätzen der Rechtsstaatlichkeit vereinbar ist, blieb unerwähnt<sup>337</sup>.



Dass keine Fotos von Bin Ladens Leichnam veröffentlicht wurden, ist nicht der einzige Grund dafür, dass Zweifel an der offiziellen Darstellung seiner Ermordung und deren Vorgeschichte bestehen. Schon 1996 hatte die CIA eine Spezialabteilung gebildet, die den Auftrag hatte, Bin Laden zu finden und später auch zu liquidieren. Sie wurde im Jahre 2005 aufgelöst, weil es ihr nicht gelungen war, ihren Auftrag zu erfüllen. Sowohl ihr Misserfolg als auch ihre Auflösung deuten darauf hin, dass die Ergreifung Bin Ladens für die Regierung der USA keine Herzensangelegenheit war<sup>338</sup>.

Die pakistanischen Streitkräfte verfügen über einen der mächtigsten und besten Nachrichtendienste der Welt, den ISI<sup>339</sup>. Es ist undenkbar, dass sich Osama Bin Laden mit seiner Familie jahrelang in Pakistan aufhielt, ohne dass der ISI davon Kenntnis hatte. Und es ist ebenso undenkbar, dass der ISI dieses Wissen nicht mit dem Land geteilt hat, ohne dessen Geld er nicht wäre, was er ist.

Nur so wird verständlich, was andernfalls kaum verständlich wäre. Die flagrante Verletzung der Souveränität Pakistans durch die Navy Seals bewirkte einen erstaunlich zurückhaltenden Protest der pakistanischen Regierung. Das mag daran gelegen haben, dass sie sich angreifbar fühlte, weil Bin Laden unbehelligt in Pakistan leben konnte. Wahrscheinlicher ist, dass sie von der Operation wusste und sie gebilligt hat.

Mindestens ebenso erstaunlich war die ebenso zurückhaltende Reaktion der Regierung der Vereinigten Staaten auf die – angeblich erst kurz zuvor gewonnene – Erkenntnis, dass Bin Laden jahrelang in Pakistan Unterschlupf finden konnte. Wenn man einen Krieg gegen den Terror führt mit dem Ziel, Terroristen alle sicheren Zufluchtsorte zu nehmen, und dann den am meisten gesuchten Terroristen auf dem Gebiet eines befreundeten Staates aufspürt, hat die Zusammenarbeit mit diesem Staat nicht geklappt. Wenn daraufhin nicht energisch protestiert wird, legt das die Vermutung nahe, dass man schon vorher davon wusste – und es gebilligt hat.

Diese Annahmen werfen die Frage auf, warum Bin Laden so lange unbehelligt in Pakistan leben konnte. Darauf gibt es eine plausible Antwort. Solange er am Leben war, lieferte Osama Bin Laden die Rechtfertigung des Kriegs gegen den Terror.

Dann bleibt nur die Frage offen, warum er im Jahre 2011 geopfert wurde. Auch darauf gibt es eine plausible Antwort. Einerseits zeigten

die acht Jahre lang ständig wiederholter Warnungen vor dem Al-Qaida-Terror allmählich Abnutzungserscheinungen. Andererseits richtete sich der Krieg in Afghanistan mittlerweile nicht mehr gegen Al-Qaida, sondern gegen die Taliban. Und auch in anderen Ländern war Al-Qaida vom erstarkenden islamischen Staat abgelöst worden. Im Jahre 2011 war ein toter Osama Bin Laden von größerem politischen Nutzen als ein lebendiger. Als Präsident Obama seine Ergreifung und Tötung in einer Rede an die amerikanische Nation bekannt gab, stieg die Zustimmungsrage für seine Person um etwa 10 Prozentpunkte<sup>340</sup>.



## Kapitel 5: Die von den USA ersonnenen Weltordnungen

Der Krieg in Afghanistan ist, nach offizieller Darstellung Washingtons, Teil des 2001 von den USA begonnenen Kriegs gegen den Terror. Dieser Krieg ist mehr als nur eine neue Art der Anwendung von Gewalt durch einen Staat jenseits der Grenzen seines eigenen Gebietes. Für ihn gelten Regeln, die sich von denen des bislang geltenden Völkerrechts unterscheiden. Sie schaffen de facto eine neue Weltordnung, die den USA eine Vorrangstellung verleiht, wie sie kein anderer Staat in der Neuzeit erringen konnte. Damit ist den USA gelungen, was sie seit einem Jahrhundert angestrebt haben.

Seit ziemlich genau 100 Jahren sind die USA bemüht, die Weltordnung nach ihren Vorstellungen zu bestimmen. Eine Weltordnung auszuhandeln und durchzusetzen, fällt in den Bereich der Außenpolitik. Andererseits definiert die bestehende Weltordnung die Rahmenbedingungen für die Gestaltung der Außenpolitik eines Landes. Zwischen Weltordnung und Außenpolitik besteht also eine Wechselbeziehung. Bevor wir uns mit den verschiedenen von den USA vorgeschlagenen und erschaffenen Weltordnungen näher befassen, wollen wir kurz die Grundzüge amerikanischer Außenpolitik seit der Gründung der USA betrachten.

In diesem Zusammenhang werden oft die Begriffe „Doktrin“ oder „Corollary“ verwendet. Letzteres bedeutet eine Ergänzung oder Anpassung einer Doktrin. Viele amerikanische Präsidenten und Politiker haben sich mit einer bestimmten Doktrin verewigt. Dabei handelt es sich jedoch weder um Glaubenssätze noch um wissenschaftliche Theorien, sondern schlicht und einfach um die Formulierung außenpolitischer Ziele und Ansprüche. Nicht alle waren legitim, und manche sogar nicht einmal legal. Diese Mängel kann auch die Bezeichnung als Doktrin nicht beheben.

## 5.1. Die Grundzüge der Außenpolitik der USA

Während der ersten 100 Jahre ihres Bestehens haben die Vereinigten Staaten eine eher passive Rolle auf der Weltbühne gespielt. Diese Haltung, die gewöhnlich Isolationismus genannt wird, hat in den USA Tradition und bis heute Anhänger. Der erste, zaghafte Ansatz der Formulierung einer Außenpolitik war die Monroedoktrin. Sie erfolgte im Jahre 1823, kurz nachdem fast alle spanischen Kolonien auf amerikanischem Boden unabhängig geworden waren. Diese Doktrin richtete sich an Europa, das sich von nun an aus Lateinamerika heraushalten sollte, und an die lateinamerikanischen Staaten, von denen erwartet wurde, dass sie die Führungsrolle der USA auf dem Kontinent und auch deren Ansprüche akzeptierten.

Wie weit diese Ansprüche gehen können, bekam Mexiko 1848 zu spüren. 50 Jahre später, 1898, richteten sich diese Ansprüche gegen einen europäischen Staat, nämlich Spanien. Etwa zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Vereinigten Staaten zu einer imperialistischen Macht entwickelt, deren Außenpolitik sich von derjenigen der europäischen Großmächte kaum mehr unterschied.

Die Entscheidung der USA, sich am Ersten Weltkrieg zu beteiligen, ging einher mit dem Entschluss, von nun an Einfluss auf die Gestaltung der Weltordnung zu nehmen. Sie taten das in den Verhandlungen des Friedensvertrages von Versailles, der den von Präsident Woodrow Wilson vorgeschlagenen Völkerbund ins Leben rief. Dies ist der Beginn einer Politik, in der die USA nicht nur einzelne außenpolitische Fragen entscheiden, sondern den institutionellen Rahmen bestimmen wollen, in dem solche Entscheidungen getroffen werden. Mit der Schaffung der UNO nach dem Zweiten Weltkrieg gelang es ihnen, diesen Anspruch durchzusetzen.

Doch schon bald danach änderten sich die Beziehungen zwischen den mächtigsten Staaten der Welt. Aus den früheren Alliierten wurden Gegner. Der Kalte Krieg stellte den nach 1945 geschaffenen institutionellen Rahmen der zwischenstaatlichen Beziehungen vor Aufgaben, für deren Lösung er eigentlich nicht ersonnen war. Der Umstand, dass beide Supermächte im Sicherheitsrat über ein Vetorecht verfügten, beschränkte den Handlungsspielraum der UNO auf den Bereich, in dem beide einer Meinung waren.

Der Kalte Krieg war für die USA Anlass für einen bis dahin nicht gekanntem außenpolitischen Aktivismus, um einer weiteren Ausbreitung des Kommunismus Einhalt zu gebieten. Wo immer sie zu befürchten stand, wurde umgehend und zumeist mit unverhältnismäßig großem Aufwand reagiert.

Nach dem Ende des Kalten Krieges ergab sich die Möglichkeit, der nach 1945 geschaffenen Weltordnung in der Weise zur Geltung zu verhelfen, wie dies ursprünglich beabsichtigt war. Dazu gehörte auch, dass die Vereinigten Staaten eine Führungsrolle übernehmen würden. Allerdings bestanden zwischen den USA des Jahres 1945 und den USA des Jahres 1990 erhebliche Unterschiede. Im Jahre 1945 waren gerade die zwölf Jahre der Präsidentschaft von Franklin D. Roosevelt zu Ende gegangen. In ihrer ursprünglichen Fassung war die damals von den USA vorgeschlagene Weltordnung von einer ähnlichen Vision des Ausgleichs inspiriert, wie sie auch dem New Deal zugrunde lag.

Im Jahre 1990 waren gerade die acht Jahre der Präsidentschaft von Ronald Reagan zu Ende gegangen. Während dieser Präsidentschaft hatte sich in der amerikanischen Politik ein entscheidender Wandel vollzogen. An die Stelle ihres bis dahin eher pragmatischen Ansatzes trat die Ideologie des Neoliberalismus. Ziel der amerikanischen Außenpolitik wurde es, ihr in der ganzen Welt Geltung zu verschaffen, was unter der Bezeichnung Globalisierung betrieben wurde. Dafür machten die USA Anstrengungen, die bestehende Weltordnung dieser Ideologie anzupassen und möglichst viele Länder zu veranlassen, sich ihr zu unterwerfen.

Diese Anstrengungen stehen im Widerspruch zu der Weigerung der USA, sich selbst in die bestehende Weltordnung einzufügen. Seit ihrem Bestehen stehen die Vereinigten Staaten jeder Beschneidung ihrer souveränen Rechte durch internationale Abkommen ablehnend gegenüber. Das führte zu dem paradoxen Ergebnis, dass sie nicht Mitglied des Völkerbundes wurden, den sie selbst vorgeschlagen hatten. In jüngerer Zeit drückte sich diese Haltung in der Ablehnung des Klimaschutzabkommens, des Internationalen Strafgerichtshofs und verschiedener Abkommen zur Rüstungskontrolle aus.

Diese Position hindert die USA jedoch nicht daran, in zunehmend offensiver Weise Einfluss auf die Staatengemeinschaft zu nehmen. Seit 1990 verfolgen die Vereinigten Staaten Hegemonialansprüche, die im-

mer offener formuliert werden und immer weiter gespannt sind. Daraus erwachsen Konflikte einer neuen Dimension, denen die USA durch den Krieg gegen den Terror zu begegnen versuchen. Mit der angeblichen Herausforderung durch internationalen Terror rechtfertigen sie den Anspruch, die Regeln der Weltordnung nach ihren Vorstellungen und Interessen zu interpretieren, anzuwenden und erforderlichenfalls anzupassen.

## **5.2. Die Außenpolitik der USA bis zum Ersten Weltkrieg**

### **5.2.1. Die Monroe-Doktrin**

Zur Zeit der Gründung der USA war die Weltordnung im Wesentlichen eine europäische Ordnung, deren Bestandteile souveräne Monarchien waren. Die Regeln dieser Ordnung waren anderthalb Jahrhunderte zuvor im Westfälischen Frieden festgelegt worden. Seitdem hatte sich eine Zweiteilung der Welt vollzogen, nämlich zwischen Kolonialmächten und Kolonien. In dieser Weltordnung war für eine frühere Kolonie wie die USA im Grunde kein Platz.

Die von Präsident James Monroe in seiner Rede zur Lage der Nation im Dezember 1823 formulierte Monroe-Doktrin verlangte ein Ende aller Kolonialisierungsbestrebungen in der westlichen Hemisphäre. Sie richtete eine Warnung an die europäischen Staaten, dass die USA eingreifen würden, wenn sie dieser Forderung nicht nachkämen. Diese Doktrin wird gewöhnlich mit den Worten „Amerika den Amerikanern“ zusammengefasst. Damit waren möglicherweise ursprünglich alle Bewohner des amerikanischen Kontinents gemeint. Daraus wurde allerdings schon bald die Forderung, diesen Kontinent dem Einfluss der Vereinigten Staaten vorzubehalten.

Die Monroe-Doktrin teilt die Welt in zwei Sphären, von denen die eine Europa, die andere Amerika ist. Sie behauptet die Existenz einer Vorrangstellung der Vereinigten Staaten von Amerika in ihrer Sphäre. In der Vorstellung der USA gibt ihnen diese Vorrangstellung das Recht, nationale Interessen innerhalb ihrer Sphäre durchzusetzen.

Nicht immer war es nötig, dafür militärische Gewalt anzuwenden. Und nicht immer gelang das sofort. Im Jahre 1864, als Erzherzog Ma-

ximilian von Österreich durch Unterstützung des französischen Kaisers Napoleon III. Kaiser von Mexiko wurde, widersprach das nicht nur der republikanischen Idee, sondern auch der Forderung, Europa dürfe sich nicht in amerikanische Angelegenheiten einmischen. Doch waren die USA erst nach dem Ende des Bürgerkrieges in der Lage, den Abzug der französischen Truppen aus Mexiko zu erreichen<sup>341</sup>.

Ab 1895 nahm die Monroe-Doktrin radikalere Züge an. Präsident Grover Cleveland erklärte, dass die USA in jeder bedeutenden Angelegenheit innerhalb ihrer Hemisphäre ein nationales Interesse hätten. Das sogenannte Roosevelt-Corollary, das Präsident Theodore Roosevelt in seiner Rede zur Lage der Nation im Dezember 1904 erläuterte, formulierte den Anspruch, dass allein die Vereinigten Staaten das Recht hätten, sich in inneramerikanische Angelegenheiten einzumischen und dabei „internationale Polizeibefugnisse“ auszuüben<sup>342</sup>. Damit ging der ursprünglich defensive Charakter der Monroe-Doktrin verloren.

Zu einer weiteren Ergänzung der Doktrin kam es im Jahre 1912 auf Betreiben des Abgeordneten Henry Cabot Lodge. Das Lodge-Corollary untersagte jegliche Landverkäufe in der westlichen Hemisphäre an außeramerikanische Staaten oder Unternehmen, die den Käufern eine Einflussnahme in dieser Region ermöglichen, da dies die Interessen der Vereinigten Staaten beeinträchtigen würde<sup>343</sup>.

Schließlich zog die Monroe-Doktrin sogar ins Völkerrecht ein. Artikel 21 der Völkerbundsatzung bestimmt:

*„Internationale Abreden wie Schiedsgerichtsverträge und Abmachungen über bestimmte Gebiete, wie die Monroe-Doktrin, welche die Erhaltung des Friedens sicherstellen, gelten nicht als mit einer der Bestimmungen der gegenwärtigen Satzung unvereinbar.“*

Im Jahre 1934 erfolgte offiziell eine Abkehr von der aggressiven Interpretation der Monroe-Doktrin, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gegolten hatte. Präsident Franklin D. Roosevelt versuchte, mit der *Good Neighbor Policy* bessere Beziehungen zu den übrigen Ländern des amerikanischen Kontinents herzustellen. Doch hielten die guten Vorsätze nicht lange vor.

Anfang der 50er Jahre vertrat der Vorsitzende des Planungsstabes im Außenministerium George F. Kennan die Ansicht, dass die Staaten Lateinamerikas allein nicht in der Lage seien, sich dem Einfluss des



Kommunismus zu entziehen. Die USA müssten deshalb auf die Innenpolitik dieser Staaten einwirken und antikommunistische Gruppen und Parteien unterstützen. Diese als Kennan-Corollary benannte Politik führte zu einer langen Reihe mittelbarer und unmittelbarer Interventionen in Lateinamerika, von denen einige Militärdiktaturen unterstützten. Auf die wichtigsten ist in Kapitel 2 näher eingegangen worden.

Seit jeher haben die USA in ihrer Sphäre eine Politik verfolgt, die mit der Souveränität der betreffenden Staaten kaum vereinbar ist. Gleichzeitig haben sie eine Führungsrolle in Anspruch genommen, die dem Grundsatz der Gleichheit der Staaten widerspricht. Diese beiden Elemente der Monroe-Doktrin sind auch in allen späteren Konzepten enthalten, die die USA zur Ordnung der Welt verfolgt haben.

Ursprünglich unterschied die Monroe-Doktrin zwischen der Einflussosphäre der Vereinigten Staaten und derjenigen der früheren europäischen Großmächte. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstand mit der Bildung des westlichen und östlichen Lagers eine neue Zweiteilung der Welt. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion gibt es keine zweite Einflussosphäre mehr neben derjenigen der USA. Insofern sind die Vorstellungen der Monroe-Doktrin überholt. Lateinamerika ist heute überall.

### **5.2.2. Die Politik der offenen Tür**

Zur Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte die industrielle Produktion in den Vereinigten Staaten einen Umfang, der über die Bedürfnisse des heimischen Marktes hinausging. Seitdem wurde der Zugang zu ausländischen Märkten zu einem Ziel der amerikanischen Außenpolitik. Diese Bemühungen konzentrierten sich zunächst auf Asien<sup>344</sup>. Im Jahre 1853 sandte die Regierung der USA Commodore Matthew Perry nach Japan, um die Öffnung japanischer Häfen und des japanischen Marktes für den Handel mit den USA zu erreichen. Nach Verhandlungen, die vier Jahren dauerten, wurde der Vertrag von Kanagawa geschlossen, der die Handelsbeziehungen mit Japan nach den Vorstellungen der USA regelte<sup>345</sup>.

Nach dem spanisch-amerikanischen Krieg von 1898, in Folge dessen die Philippinen zu einer Kolonie der USA wurden, wuchs das Interesse

der USA an Ostasien. Zu jener Zeit befanden sich weite Teile Chinas unter der Kontrolle europäischer Mächte, die sich mittels militärischer Interventionen und sogenannter ungleicher Verträge Zugang zum chinesischen Markt verschafft hatten. Im Jahre 1898 schlug US-Außenminister John Hay den Europäern und Japan eine Vereinbarung vor, gemäß der alle Staaten gleiche wirtschaftliche Rechte und freien Zugang zum Markt und den Häfen Chinas haben würden. Im Oktober 1900 schlossen das Deutsche Reich und das Vereinigte Königreich das Jangtse-Abkommen ab, wodurch die von den USA konzipierte *Open Door Policy* zur Grundlage einer Art Welthandelsordnung wurde<sup>346</sup>. Voraussetzung für das Funktionieren einer solchen Ordnung ist Frieden, und deswegen war es mit ihr bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges vorbei.

### 5.2.3. Die Politik des dicken Knüppels

*„Cowardice is the unpardonable sin. No triumph of peace is quite so great as the supreme triumph of war. It may be that some time in the dim future, the need for war will vanish; but that time is yet ages distant. It is through strife, or the readiness for strife, that a nation must win greatness.“* (Feigheit ist eine unverzeihliche Sünde. Kein im Frieden errungener Triumph ist so großartig wie der oberste Triumph im Krieg. Möglicherweise wird es die Notwendigkeit von Kriegen in einer fernen Zukunft nicht mehr geben; davon trennen uns jedoch noch Zeitalter. Nur im Kampf oder durch die Bereitschaft zum Kampf kann eine Nation Größe erlangen.)

Diese Worte stammen nicht etwa von Kaiser Wilhelm, sondern von Präsident Theodore Roosevelt, der auch folgendes sagte:

*“We are going to take our place in the world’s arena. The British Empire is beginning to show signs of decline. Nature abhors a vacuum. One country and one country only will fill that vacuum, and it must be the United States, and I am going to make sure with all of the powers inherent in me, that that becomes the truth.“* (Wir werden unseren Platz in der Kampfbahn der Welt einnehmen. Das Britische Imperium beginnt, Zeichen der Schwäche zu zeigen. Die Natur verabscheut ein Vakuum. Ein Land und nur ein Land wird dieses Vakuum ausfüllen, und das müssen die Vereinigten Staaten sein, und ich werde dafür Sorge tragen, mit all meiner Kraft, dass sich dies bewahrheitet.)

Theodore Roosevelt verkörperte den Imperialismus in seiner Blütezeit, d.h. um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert<sup>347</sup>. Wie Wilhelm II.

verherrlichte er die Marine und den Krieg. Unterscheiden tun sich beide eigentlich nur insofern, als Theodore selbst mitgekämpft hat in einem Krieg, der zudem gewonnen wurde.

Das Roosevelt-Corollary, das Theodore Roosevelt der Monroe-Doktrin hinzufügte, war der Ausgangspunkt einer expansionistischen Außenpolitik und der zahlreichen Interventionen in Lateinamerika, die in Kapitel 2 Erwähnung fanden. Diese Politik wurde gewöhnlich als Big-Stick-Politik bezeichnet. Zwar wurde sie noch vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges durch die sogenannte Dollar-Diplomatie ergänzt und teilweise auch ersetzt. Letztlich handelt es sich auch dabei um Varianten des Imperialismus.

Auch der Imperialismus schafft, wenn er gleichzeitig die Politik mehrerer Staaten ist, eine Art Weltordnung, die man manchmal als „Gleichgewicht der Kräfte“ bezeichnet hat. Da sie jedoch leicht zu einem offenen Konflikt führt, verfolgen fast alle Staaten dieser Welt heute eine gemäßigte Außenpolitik. Dagegen trägt die Außenpolitik der Vereinigten Staaten immer noch Züge eines imperialistischen Militarismus.

### **5.3. Wilsons 14 Punkte, der Völkerbund und die ILO**

Im Januar 1918 hielt Präsident Woodrow Wilson eine Rede über die Ziele der Beteiligung der Vereinigten Staaten am Ersten Weltkrieg und die Bedingungen für einen Frieden. Letztere fasste er in 14 Punkten zusammen, die sich auf drei Fragenkreise beziehen. Die ersten fünf Punkte beschreiben die Prinzipien einer zukünftigen Weltordnung. Acht weitere Punkte sollen Gebietsansprüche und zukünftige Grenzen regeln. Der letzte Punkt sieht die Schaffung eines Völkerbunds vor<sup>348</sup>.

#### **5.3.1. Die Regelung von Gebietsansprüchen und zukünftigen Grenzen**

Zweck der acht Vorschläge, die Wilson zur Regelung von Gebietsansprüchen und zukünftigen Grenzen machte, war eine gerechte Lösung dieser Fragen. Gerecht erschien ihm, vor allem die Interessen der Siegermächte zu berücksichtigen, also Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und Italiens. Eine überarbeitete Fassung der 14 Punkte, die

im Oktober 1918 vorgelegt wurde, kommt diesen Ländern noch weiter entgegen. Danach sollte Italien Südtirol erhalten sowie ein Protektorat über Albanien, während der Nahe Osten zwischen dem Vereinigten Königreich und Frankreich aufgeteilt werden sollte.

Diese Version der 14 Punkte ist im Wesentlichen im Versailler Vertrag und den übrigen sogenannten Pariser Vorortverträgen verwirklicht worden, mit denen die am Ersten Weltkrieg beteiligten Parteien Frieden schlossen. Damit hatten die Siegermächte die wichtigsten ihrer Kriegsziele erreicht. Insofern sind diese Verträge – ebenso wie Wilsons Vorschläge, auf denen sie beruhen – vom gleichen Imperialismus beseelt, der den Waffengang von 1914 ausgelöst hatte.

Darüber hinaus standen die Regelungen der Grenzen von 1919 im Widerspruch zum fünften der 14 Punkte, der forderte, dass bei der Regelung von Gebietsansprüchen die Interessen der betroffenen Bevölkerung berücksichtigt werden sollten. Dieser Widerspruch ist einer der Gründe, aus denen die mit dem Völkerbund errichtete Weltordnung zu einer Zeitbombe wurde.

### **5.3.2. Die Prinzipien einer neuen Weltordnung und deren institutioneller Rahmen**

Die ersten fünf der 14 Punkte, die die Prinzipien einer zukünftigen Weltordnung enthalten, verbieten Geheimdiplomatie, postulieren die Freiheit der Schifffahrt auf den Weltmeeren und den Freihandel, fordern eine Abrüstung und sehen eine gerechte Behandlung kolonialer Ansprüche vor. Dabei handelt es sich um Grundsätze, die tatsächlich Fortschritte gegenüber der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gebracht hätten. Doch sind sie nicht verwirklicht worden, weil die wichtigsten Staaten dem Völkerbund nicht beigetreten sind.

Die Satzung des Völkerbundes, dessen Schaffung der letzte von Wilsons 14 Punkten vorsah, war Teil des Versailler Vertrages und der übrigen Pariser Vorortverträge, mit denen die Kriegsparteien Frieden schlossen. Die Vereinigten Staaten, die bei den Verhandlungen und dem Abschluss dieser Verträge eine entscheidende Rolle gespielt hatten, haben sie nicht ratifiziert. Somit wurden sie nicht Mitglied des Völkerbundes. Offenbar war den USA das Ziel, dauerhaft den Frieden

zu sichern, nicht den Preis wert, auf imperialistische Ambitionen zu verzichten.

Auch später haben sie sich niemals um eine Aufnahme in den Völkerbund bemüht. Dadurch ergab sich eine Situation, die zumindest theoretisch für die USA als Idealfall erscheinen musste. Es gab eine Weltfriedensordnung, die für die meisten anderen Staaten verbindlich war, aber nicht für sie. Es ergab sich eine Lage, die den Zielen der heutigen Außenpolitik der USA nicht unähnlich ist.

### 5.3.3. Der Versailler Vertrag

Der Versailler Vertrag von 1919 ist ein Werk von unglaublicher politischer Borniertheit und Verantwortungslosigkeit. Ohne die Mitwirkung der USA hätte er in dieser Form nicht zustande kommen können. Wenn es ihnen um eine dauerhafte Sicherung des Friedens in der Welt gegangen wäre, hätten sie die Bestimmungen, die die Stellung und Verpflichtungen Deutschlands innerhalb der neuen Weltordnung betrafen, nicht unterstützen dürfen. Diese Bestimmungen ebneten den Weg, auf dem aus der Weimarer Republik Nazideutschland wurde und auf dem Nazideutschland Europa in den Zweiten Weltkrieg führte. Das war gewiss nicht die Absicht der Vereinigten Staaten. Aber es war zweifellos eine Folge der von den USA immer wieder gezeigten Neigung, mit ihren Gegnern recht unerbittlich umzugehen.

### 5.3.4. Die ILO

Die Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg führten nicht nur zur Schaffung des Völkerbundes, sondern riefen auch die Internationale Arbeitsorganisation (ILO; *International Labour Organization*) ins Leben. Es gibt sie noch heute. Ihre Aufgabe ist es, zu gewährleisten, dass die Arbeitsbedingungen in allen Ländern der Welt bestimmte Mindestanforderungen erfüllen.

Auch die Statuten der ILO waren ursprünglich Teil des Versailler Vertrages. In der Präambel derselben heißt es:

*„Der Weltfriede kann auf die Dauer nur auf sozialer Gerechtigkeit aufgebaut werden.... Nun bestehen aber Arbeitsbedingungen, die für eine große Anzahl von Menschen mit so viel Ungerechtigkeit, Elend und Entbehrungen verbunden sind, dass eine Unzufriedenheit entsteht, die den Weltfrieden und die Welteintracht gefährdet...“*

Diese Feststellungen klingen auch heute noch revolutionär. Sie wurden aus mehreren Gründen getroffen. Einer war die Forderung der internationalen Arbeiterbewegung nach besserem sozialem Schutz und mehr sozialer Gerechtigkeit für die arbeitende Bevölkerung, die am meisten im Krieg gelitten hatte. Der andere war die Revolution, die kurz zuvor in Russland stattgefunden hatte und deren erklärtes Ziel es war, den Rest der Welt zu erobern. Um der Gefahr einer Revolution im eigenen Lande zu begegnen, waren die Regierungen der USA und der europäischen Staaten bereit, auf besagte Forderungen einzugehen. Ein weiterer Grund für die Schaffung der ILO war die Absicht, faire Bedingungen für den Welthandel zu schaffen. Mit sozialen Mindeststandards sollte verhindert werden, dass sich einzelne Länder durch die Ausbeutung der arbeitenden Bevölkerung Preisvorteile verschaffen<sup>349</sup>.

### 5.3.5. Kapitalismus, Kommunismus und Nationalsozialismus

Nachdem aus mehreren europäischen Monarchien Republiken geworden waren, änderte sich auch die Auffassung von den Aufgaben des Staates. Die Notwendigkeit größerer sozialer Gerechtigkeit und eines besseren sozialen Schutzes hatte allgemein mehr Anerkennung gewonnen. Aus dem Polizeistaat wurde der Fürsorgestaat. Allerdings gab es verschiedene Vorstellungen und Vorschläge zu dessen Umsetzung.

Die vermutlich radikalste Version hatte sich in Russland durchsetzen können, wo seit 1917 die Bolschewiken an der Macht waren. Sie waren – zumindest anfänglich – der Überzeugung, dass auf die Oktoberrevolution eine Weltrevolution folgen müsse. Sie träumten von einer Verwirklichung des Sozialismus ohne Grenzen.

Das sahen die Faschisten anders. Die deutsche Spielart des Faschismus, der Nationalsozialismus, vereinte Elemente des Sozialismus

mit einer Gleichschaltung der Gesellschaft innerhalb der staatlichen Grenzen. Darüber hinaus träumten die Nazis von einer Beherrschung der Länder und Völker jenseits dieser Grenzen.

Auch in den Vereinigten Staaten gelangte man zu der Überzeugung, dass der Kapitalismus gewisser politischer Korrekturen bedarf. Anlass waren die Folgen des Börsenkrachs von 1929, der zur *Great Depression* führte. Nachdem die Bemühungen, diese Folgen zu überwinden, jahrelang erfolglos geblieben waren, schlug Präsident Franklin D. Roosevelt 1933 einen *New Deal* vor. Mit ihm wurde vieles nachgeholt, was zuvor an sozialer Gesetzgebung in den USA versäumt worden war<sup>350</sup>.

Im Jahre 1939 hielt sich Nazideutschland für stark genug, es mit dem Rest der Welt aufzunehmen. Die 1919 geschaffene Weltordnung erwies sich als unfähig, es daran zu hindern, denn sie führte nur noch ein Schattendasein. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges waren weder Deutschland noch Japan noch die USA noch die UdSSR Mitglieder des Völkerbundes.

## 5.4. Die Weltordnung nach dem Zweiten Weltkrieg

### 5.4.1. Die Vereinten Nationen

Schon vor dem Eintritt in den Zweiten Weltkrieg trug sich die Regierung der USA mit dem Gedanken der Schaffung einer Nachfolgeorganisation des Völkerbundes, nämlich der (ursprünglich im Krieg gegen Deutschland und Japan) Vereinten Nationen. Bereits im August 1941 hatten Präsident Franklin D. Roosevelt und der britische Premierminister Winston Churchill eine Erklärung abgegeben, die *Atlantic Charter*, die in acht Punkten die Prinzipien dieser neuen Weltordnung definiert<sup>351</sup>. Diese Prinzipien sahen vor:

- keine Gebietserweiterungen;
- keine Grenzänderungen ohne die Zustimmung der betroffenen Bevölkerung;
- die Wiederherstellung unabhängiger Regierungen;
- die Verminderung von Handelsbeschränkungen;
- globale Zusammenarbeit zur Erreichung besserer wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse für alle;

- Freiheit von Furcht und von Not;
- Freiheit auf hoher See;
- Aufgabe des Einsatzes von Gewalt und Abrüstung von Angreiferstaaten.

Die Schaffung der UNO entsprach einer neuen Vision der amerikanischen Regierung von einer gerechten Weltordnung. Diese Vision befürwortete eine Kooperation der mächtigsten Staaten der Welt in einem institutionellen Rahmen, der es ihnen erlaubte, gegen Staaten vorzugehen, die den Weltfrieden oder die internationale Sicherheit bedrohen.

Gleichzeitig enthält diese neue Weltordnung jedoch auch Elemente, die die Verhältnisse früherer Zeiten fortsetzen. Von den fünf Ständigen Mitgliedern des Sicherheitsrates sind drei (das Vereinigte Königreich, Frankreich und die Sowjetunion bzw. die Russische Föderation) Nachfolgestaaten europäischer Großmächte. Auch die USA sind ein westliches Land. Das einzige Land ohne europäische Wurzeln ist China. Insofern schreibt die Konzeption der UNO die Vormachtstellung des Westens in der Welt fest.

Sitz der neuen Organisation wurde New York, und nicht mehr Genf. Das unterstreicht die Vormachtstellung, die die USA in der UNO einnehmen würden. Es war also dafür gesorgt, dass der Kongress einer Mitgliedschaft der Vereinigten Staaten in der UNO zustimmen würde.

#### 5.4.1.1. China

Zur Zeit der Gründung der UNO herrschte in China ein Bürgerkrieg, den die Kommunisten im Jahre 1949 für sich entscheiden konnten. Bis dahin wurde China auf internationaler Ebene von der Regierung der Kuomintang vertreten. Nach der Gründung der Volksrepublik China floh diese Regierung nach Taiwan und errichtete dort die Republik China. Dank der Unterstützung durch die Vereinigten Staaten wurde China bis 1971 in den Vereinten Nationen von Taiwan vertreten, das auch Ständiges Mitglied des UN-Sicherheitsrats blieb. 22 Jahre lang scheiterte eine Mitgliedschaft der Volksrepublik China, des bevölkerungsreichsten Staates der Welt, in der UNO an einem Veto der USA. Wie schon zu Zeiten des Völkerbundes wurde das Prinzip der Universalität opportunistischen Erwägungen geopfert.



#### 5.4.1.2. Saudi-Arabien

Zwei Monate vor seinem Tode, im Februar 1945, traf sich Präsident Franklin D. Roosevelt mit Stalin und Churchill in Jalta. Dorthin war er an Bord des Kreuzers *USS Quincy* gereist. Auf der Rückreise machte Roosevelt einen Abstecher über das Rote Meer, um den König Saudi-Arabiens Abd al-Aziz ibn Saud zu treffen. Das Treffen, bei dem ein Vertrag über eine amerikanische Militärbasis in Saudi-Arabien unterzeichnet wurde, war der Beginn einer bis heute andauernden Partnerschaft zwischen beiden Staaten. Während die USA die Unabhängigkeit des Königreichs garantierten, erhielten amerikanische Ölgesellschaften das Monopol der Erdölförderung in Saudi-Arabien.

Nach dem Tod Franklin D. Roosevelts im April 1945 ernannte dessen Nachfolger Harry S. Truman Eleanor Roosevelt im Dezember 1945 zur US-Botschafterin bei den Vereinten Nationen. 1947 wurde sie zur Präsidentin der UN-Menschenrechtskommission gewählt, die unter ihrer Leitung die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte ausarbeitete. Sie wurde im Dezember 1948 von der UN-Vollversammlung verabschiedet. Auch die USA stimmten ihr zu.

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte ist zwar kein bindender völkerrechtlicher Vertrag. Dennoch beansprucht sie, weltweit Gültigkeit zu haben, also auch in Saudi-Arabien. Tatsächlich werden Menschenrechte dort so wenig respektiert wie in kaum einem anderen Land der Welt. Das war allerdings für die USA nie ein Grund, dem Verbündeten die Freundschaft zu kündigen.

Sie ließen nie einen Zweifel daran, dass sie nicht auf der Geltung der Regeln der neuen Weltordnung bestehen würden, wenn kommerzielle Interessen dem entgegenstehen. Diese Haltung hatten sie vor dem Zweiten Weltkrieg schon im Verhältnis zu Lateinamerika eingenommen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie auch gegenüber dem Rest der Welt zur Regel.

#### 5.4.1.3. Israel

Bevor die UNO irgendwelche Probleme dieser Welt lösen konnte, schuf sie selbst eines. Sie schuf den Staat Israel.

Während des Ersten Weltkrieges hatte die britische Regierung in einer Erklärung des Außenministers Lord Arthur Balfour ihre Unter-

stützung für die „Gründung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina“ zugesagt. Aber auch den arabischen Gebieten des Osmanischen Reiches war nach dessen Niederlage im Ersten Weltkrieg die Unabhängigkeit versprochen worden. Stattdessen eigneten sich das Vereinigte Königreich und Frankreich diese erdölreichen Gebiete als Mandate – ein damals neu geschaffenes Wort für Kolonien – an, auf deren Grenzen sie sich bereits 1916 im Sykes-Picot-Abkommen geeinigt hatten. Das 1922 vom Völkerbund dem Vereinigten Königreich übertragene Mandat für Palästina (heute das Gebiet von Israel und Jordanien) sah vor, dass die Briten auf die Verwirklichung der Balfour-Deklaration hinwirken sollten. Dieses Mandat endete am 14. Mai 1948.

Aufgrund der Gräueltaten, die das Naziregime an den Juden verübt hatte, waren die Sympathien für die Gründung eines Judenstaates erheblich gestiegen. Alle Juden der Welt sollten einen Ort haben, in dem sie vor Verfolgung sicher sein würden. Andererseits war auch kein Staat bereit, die am Ende des Zweiten Weltkriegs aus osteuropäischen KZs befreiten Juden aufzunehmen. In Anbetracht dessen nahm die Generalversammlung der UNO am 29. November 1947 einen von den USA angeregten Teilungsplan für Palästina an, gemäß dem ein Staat für Juden und ein Staat für Araber geschaffen werden sollte<sup>352</sup>.

Der Staat Israel entstand am 15. Mai 1948 und wurde sofort von der Regierung der USA anerkannt. Es war vorauszusehen, dass die Araber diese Staatsgründung nicht hinnehmen würden. Und in der Tat griffen sie den neuen Staat schon am darauffolgenden Tage an. Danach hat es noch mehrere Kriege gegeben. Insofern kann Israel kaum als ein Ort sicherer Zuflucht für alle Juden der Welt gelten.

In dem Konflikt mit seinen Nachbarn wird Israel seit den 60er Jahren nahezu bedingungslos von der Vereinigten Staaten unterstützt. Zwar gelang es Präsident Jimmy Carter 1979, einen Friedensvertrag zwischen Israel und Ägypten zu vermitteln. Doch bleibt die Frage, was mit den Nachkommen der aus Palästina vertriebenen Araber geschehen soll, bislang ungelöst. 1, 5 Millionen von ihnen leben noch heute in 58 Flüchtlingslagern, die von der *United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees in the Near East* (UNRWA; Hilfswerk der Vereinten Nationen für palästinensische Flüchtlinge im Nahen Osten) in Jordanien, Libanon, Syrien, dem Gazastreifen und dem Westjordanland unterhalten werden. Einen Staat für Palästinenser gibt es bis heute

nicht. Wie weit die Feindseligkeit dieser Menschen gegenüber Israel und den USA geht, habe ich erfahren, als ich als Direktor der UNRWA für die 12 Flüchtlingslager im Libanon verantwortlich war.

Der Nahe Osten ist seit der Gründung des Staates Israel eine der am wenigsten stabilen Regionen der Welt. Von ihm geht eine ständige Bedrohung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit aus<sup>353</sup>. Die Politik der USA hat dazu geführt, dass die arabische und islamische Welt sie als Feind betrachten<sup>354</sup>, worauf die Vereinigten Staaten mit Geringschätzung, gelegentlich auch mit militärischer Aggression, antworten. Diese gegenseitige Abneigung ist einer der Hauptfaktoren, die die heutige Weltordnung bestimmen.

#### **5.4.1.4. Iran**

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts war ein großer Teil der umfangreichen Erdölvorkommen in Persien in Hand der Anglo-Persian Oil Company, die 1935 in Anglo-Iranian Oil Company (AIOC) und 1954 in British Petroleum (BP) umbenannt wurde. Gemäß einer im Jahre 1933 getroffenen Vereinbarung erhielt die iranische Regierung 8 % der Gewinne der Gesellschaft. Im Jahre 1951 begannen Verhandlungen mit der AIOC mit dem Ziel, diesen Anteil zu erhöhen. Im März des gleichen Jahres wurde der iranische Verhandlungsführer ermordet. Eine Woche später beschloss das iranische Parlament die Verstaatlichung der Ölindustrie.

Infolgedessen errichteten die Briten eine Seeblockade, die jegliche Ölexporte aus dem Iran verhinderte. Zwei Monate später wurde einer der stärksten Befürworter der Verstaatlichung, Mohamed Mossadegh, iranischer Premierminister. Daraufhin stellten die Briten die Ölförderung im Iran ein und evakuierten ihr Personal<sup>355</sup>.

Die britische Regierung war gewillt, der AIOC in diesem Konflikt zu Hilfe zu kommen, und erbat ihrerseits Hilfe von den USA. Als Dwight D. Eisenhower im Januar 1953 Präsident der Vereinigten Staaten wurde, wurde die CIA beauftragt, auf den Sturz des iranischen Premierministers hinzuwirken. Als Ergebnis eines von der CIA und dem britischen Geheimdienst MI6 vorbereiteten Putsches wurde Mossadegh abgesetzt, gefangen genommen, kam drei Jahre ins Gefängnis und wurde den Rest seines Lebens unter Hausarrest gestellt<sup>356</sup>. Die

Verstaatlichung der Erdölindustrie wurde rückgängig gemacht und US Unternehmen ein größerer Anteil als zuvor eingeräumt<sup>357</sup>.

In den folgenden Jahren entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit zwischen den USA und dem Schah, der das Land mithilfe einer reichen Oberschicht regierte und jede Opposition mithilfe der Geheimpolizei SAVAK unterdrückte. Infolgedessen wuchs in der iranischen Bevölkerung der Widerstand gegen den Schah und die Abneigung gegen die USA. Besonders heftige Kritik formulierte der Geistliche Ayatollah Khomeini, der deshalb im November 1964 vom Schah ins Ausland verbannt wurde. Im September 1978 kam es zu einer Revolution gegen den Schah, der im Januar 1979, nachdem ihm die USA die weitere Unterstützung versagten, sein Land verlassen musste. Im Februar 1979 kehrte Khomeini in den Iran zurück, um dort einen Gottesstaat zu errichten.

Im November 1979 forderte die iranische Regierung die Auslieferung des Schahs, der sich seit Oktober in den USA befand. Um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, ermutigte die Regierung Studenten, die amerikanische Botschaft zu besetzen. Etwa 400 Studenten stürmten die Botschaft und nahmen 52 amerikanische Mitarbeiter als Geiseln.

Nachdem Versuche, eine Freilassung der Geiseln auf dem Verhandlungswege zu erreichen, erfolglos geblieben waren, versuchten die USA im April 1980 eine gewaltsame Befreiung. Für die Operation wurden Transportflugzeuge und Hubschrauber auf einen Behelfslandeplatz in der Großen Salzwüste im Südosten des Irans geschickt. Zwei Hubschrauber fielen wegen eines Sandsturms aus, ein dritter wurde bei der Landung beschädigt. Ein vierter kollidierte mit einem Transportflugzeug und stürzte ab. Dabei kamen acht amerikanische Soldaten ums Leben. Daraufhin wurde die Mission abgebrochen.

Erst im Januar 1981 kam es mit Hilfe algerischer Vermittlung zu einem Abkommen zwischen den USA und dem Iran über die Geiselfreieung. Seit der Geiselaffäre betrachten die USA den Iran als einen Feind.

### 5.4.2. Der Internationale Währungsfonds, die Weltbank und die Welthandelsorganisation

Ebenfalls nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Weltbank und der Internationale Währungsfonds (IMF; *International Monetary Fund*) gegründet. Darüber hinaus war vorgesehen, eine Internationale Handelsorganisation zu schaffen. Allerdings weigerte sich die Sowjetunion, diesen Organisationen beizutreten, und hinderte auch die Regierungen der Staaten daran, die unter ihrem Einfluss standen. Nach ihrer Ansicht waren die Weltbank und der IWF Instrumente des Kapitalismus. Aufgrund dieser Weigerung umfasste die neue Weltwirtschaftsordnung nicht alle Staaten der Welt.

#### 5.4.2.1. Der Internationaler Währungsfonds und die Weltbank

Ursprünglich sollte die Weltbank den Wiederaufbau der vom Zweiten Weltkrieg verwüsteten Staaten finanzieren. Seit den 50er Jahren konzentrieren sich ihre Tätigkeiten auf Entwicklungshilfe. Demgegenüber ist es Aufgabe des IWF, die – zumeist auf Grund von Zahlungsbilanzschwierigkeiten – Bedarf an ausländischen Devisen haben, ihnen diese zu leihen.

Auch die Weltbank und der IWF haben ihr Hauptquartier in den USA, nämlich in Washington. In beiden nehmen die USA eine Vorrangstellung ein, da sich die Anzahl der Stimmen nach dem Wirtschaftspotential der einzelnen Mitgliedstaaten bestimmt. Faktisch werden sie von den USA dominiert<sup>358</sup>. Zudem verständigte man sich darauf, dass der Chef der Weltbank stets ein US-Amerikaner sein würde. Einer Zustimmung des Kongresses zu einer Mitgliedschaft in diesen Institutionen stand also nichts im Wege.

Die Weltbank und der Internationale Währungsfonds können ihre Kreditzusagen von Bedingungen abhängig machen. Damit können sie Druck auf die Regierungen anderer Länder ausüben. Sie pflegen das zu tun, um sie zu veranlassen, die Wünsche der USA zu berücksichtigen<sup>359</sup>. Ein Beispiel hierfür sind die *Extended Credit Facility Arrangements*, die vom IWF gewährt werden.

Mitgliedstaaten der WTO, die aufgrund einer negativen Handelsbilanz Probleme mit ihrer Zahlungsbilanz haben, können eine Erlaub-

nis erlangen, ihre Zölle zu erhöhen. Allerdings brauchen sie dafür – gemäß den Regeln der Welthandelsorganisation – die Zustimmung des IWF. Als ich Vertreter des IWF fragte, ob die Voraussetzungen dafür vorliegen, Afghanistan eine solche Zustimmung zu erteilen, erfuhr ich, dass die Regierung in dem mit dem IWF 2016 abgeschlossenen *Extended Credit Facility Arrangement* grundsätzlich auf die Möglichkeit verzichtet hatte, Zahlungsbilanzprobleme durch Zollerhöhungen zu lösen. Eine derartige Verzichtserklärung wird von allen Ländern verlangt, die Kredite dieser Art aufnehmen wollen oder müssen.

Dies ist ein – vergleichsweise harmloses – Beispiel für die Verbindung von Kreditvergabe und politischer Erpressung. Großzügige Kredite, die die Weltbank und der IWF Entwicklungsländern zur Verfügung gestellt haben, haben in vielen Fällen einen Grad der Verschuldung bewirkt, der es diesen Institutionen erlaubte, entscheidenden Einfluss auf die Politik der betreffenden Länder zu nehmen<sup>360</sup>. Sie wurden nicht nur gezwungen, ihre Märkte zu öffnen, der WTO beizutreten, ihre Staatsbetriebe zu privatisieren, ausländischen Investoren die Ausbeutung ihrer Rohstoffvorkommen zu gestatten, sondern auch Aufträge an amerikanische Unternehmen zu vergeben und Interessen der USA in der UNO zu unterstützen<sup>361</sup>.

#### 5.4.2.2. Der Dollar als internationale Leitwährung

Im Rahmen der nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffenen Weltwirtschaftsordnung wurde ein Währungssystem mit festen Wechselkursen zwischen den Währungen aller beteiligten Staaten und dem Dollar der Vereinigten Staaten eingeführt. Die US-Notenbank verpflichtete sich gegenüber den Zentralbanken der übrigen Länder, Dollar gegen Gold zum festen Kurs von \$ 35 pro Feinunze zu tauschen. Damit wurde der Dollar der Vereinigten Staaten internationale Leitwährung. Infolgedessen erlangten die USA einen beherrschenden Einfluss auf das internationale Finanzwesen – und mittelbar auf andere Staaten<sup>362</sup>.

Aufgrund der Verwendung des Dollars im Welthandel und insbesondere für Ölgeschäfte reichten ab dem Ende der 60er Jahre die vorhandenen Goldreserven zur Deckung der sich im Umlauf befindenden Dollars nicht mehr aus. Im August 1971 zog Präsident Richard Nixon deshalb die Notbremse und hob einseitig die nominale Goldbindung

des Dollars auf. Das änderte jedoch an der faktischen Dominanz der US-Währung zunächst wenig<sup>363</sup>. Denn den USA gelang es, die meisten Erdöllieferanten dazu zu verpflichten, ihre Geschäfte ausschließlich in Dollar zu tätigen.

Erst als sich die Europäer zur Jahrtausendwende entschlossen, sich eine gemeinsame Währung zu geben, geriet der Dollar in Gefahr, seine Dominanz einzubüßen. Tatsächlich begannen Länder wie China, einen erheblichen Teil ihrer Devisenreserven in Euro zu halten. Diese Entwicklung endete mit der Finanzkrise, die in Griechenland begann und sich zur Eurokrise ausweitete. Dabei ging viel Vertrauen in den Euro verloren. Entsprechend gestärkt ging der Dollar aus dieser Krise hervor.

#### **5.4.2.3. Die USA und Entwicklungshilfe**

In den 60er Jahren erlangten fast alle Länder, die bis dahin noch Kolonien waren, die Unabhängigkeit. Doch waren viele von ihnen kaum in der Lage, aus eigener Kraft ihre wirtschaftliche und soziale Entwicklung voranzutreiben. Die früheren Kolonialmächte und anschließend die internationale Staatengemeinschaft erkannten die Hilfsbedürftigkeit der „unterentwickelten“ Staaten an und versprachen „Entwicklungshilfe“. Auf sie erhoben nicht nur die ärmsten Länder Anspruch, sondern alle, die sich selbst als Entwicklungsländer betrachteten. Die Gruppe dieser Länder umfasst heute 138 Staaten.

Für die Gewährung von Entwicklungshilfe kann es verschiedene Motive geben. Ein Extrem ist Nächstenliebe, das andere neokolonialistische Geostrategie. Man kann der Meinung sein, dass es allen Ländern besser geht, wenn es keinem schlecht geht, und dies als Grund für die Gewährung von Entwicklungshilfe betrachten. Man kann auch das Ziel verfolgen, sich gegen globale Bedrohungen wie Kriege, den HIV-Virus oder die Überbevölkerung zu schützen. Schließlich kann Entwicklungshilfe auch den Interessen von Unternehmen der Geberländer dienen, die mit ihrer Erbringung beauftragt werden. Dabei muss das erklärte Ziel nicht immer das tatsächliche sein.

Um einer möglichen Zweckentfremdung von Entwicklungshilfe Grenzen zu setzen, einigten sich die wichtigsten Geberländer auf bestimmte Richtlinien, die im *Development Assistance Committee* der

OECD vereinbart wurden. Sie beschränken Auflagen, mit denen Geberländer die Gewährung von Entwicklungshilfe von bestimmten Bedingungen abhängig machen oder den Empfängerländern eine Verwendung der Mittel zur Bezahlung von Käufen in oder Dienstleistungen aus den Geberländern vorschreiben. Diese Richtlinien werden von der Regierung der Vereinigten Staaten in grober Weise missachtet. Die USA setzen Entwicklungshilfe als eines von mehreren Mitteln zur Durchsetzung ihrer außenpolitischen Ziele ein. Das tun zwar auch andere Länder, aber keines mit der gleichen Unverfrorenheit<sup>364</sup>.

Entwicklungshilfe kann als Darlehen oder ohne Verpflichtung zur Rückzahlung gewährt werden. Anfangs wurden vor allem Darlehen vergeben, was zu Ende der 70er zu einer Überschuldung vieler Entwicklungsländer führte. Die Europäische Union leistet seitdem Entwicklungshilfe grundsätzlich in der Form nicht rückzahlungspflichtiger Zuschüsse. Die USA gewähren dagegen auch heute noch umfangreiche Darlehen, die in vielen Fällen zu einer wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeit der Empfängerländer führen. Dies zu vermeiden, ist das Ziel der besagten Richtlinien, zu deren Beachtung sich die Mitglieder der OECD verpflichtet haben. Was die USA betrifft, wird dieses Ziel nicht erreicht.

#### 5.4.2.4. Das GATT und die Welthandelsorganisation

Im Jahre 1947 fand in Havanna, Kuba, eine „Konferenz der Vereinten Nationen über Handel und Beschäftigung“ mit dem Ziel statt, die Satzung einer Internationalen Handelsorganisation vorzubereiten. Aufgrund der schlechten Erfahrungen, die man in den 30er Jahren mit einer Politik des Protektionismus gemacht hatte, bestand Einvernehmen darüber, von nun an einem möglichst freien Welthandel Geltung zu verschaffen. Die hierfür von der Konferenz ausgearbeitete „Havanna Charta“ wurde im März 1948 von 56 Staaten unterschrieben.

Allerdings regte sich im Kongress der USA so viel Widerstand, dass die Regierung der USA schließlich darauf verzichtete, ihm die Havanna Charta zur Ratifizierung vorzulegen. Nach Ansicht der Mehrheit der Abgeordneten hätte sie die Souveränität der Vereinigten Staaten zu sehr eingeschränkt. Außerdem gab es keine Einigung über den Sitz der Organisation an einem Ort auf dem Gebiet der USA.



Notgedrungen verständigte man sich darauf, einen Teil der Vereinbarungen, das GATT (*General Agreement on Tariffs and Trade*), zur Grundlage des Welthandels zu machen. Dabei gingen wesentliche Bestandteile der Havanna Charta verloren. Sie hätte die Handel treibenden Staaten verpflichtet, arbeitsrechtliche Mindeststandards einzuhalten. Bis heute enthalten die Regeln des Welthandels keine entsprechende Verpflichtung. Ihr Fehlen ermöglicht nicht nur einen unfairen Wettbewerb, sondern fördert auch die Ausbeutung von Lohnarbeitern in Entwicklungsländern.

Je freier die Regeln des Welthandels sind, desto mehr begünstigen sie die stärksten Handelspartner. Eine Liberalisierung des Handels liegt also vor allem im Interesse der Industriestaaten. Dagegen sind Entwicklungsländer im freien Wettbewerb Industriestaaten grundsätzlich unterlegen. Dennoch vertraten die Industriestaaten unter Führung der USA bis in die Mitte der 70er Jahre die Meinung, dass ein freier Handel die Gleichbehandlung aller Staaten voraussetze.

Diese Haltung hinderte die Vereinigten Staaten allerdings nicht daran, für sich selbst Sonderrechte einzufordern. Zur Zeit des Inkrafttretens des GATT-Abkommens galt in den USA ein im Jahre 1933 erlassenes Gesetz (*Agricultural Adjustment Act*), das die Regierung ermächtigte, Zölle auf Agrarprodukte zu erheben und Importe zu begrenzen, wo ihr dies zur Stabilisierung der heimischen Produktion notwendig erschien. Nachdem sich die USA nach 1947 hartnäckig geweigert hatten, auf die Anwendung dieses Gesetzes trotz dessen Unvereinbarkeit mit den Regeln des GATT zu verzichten, erreichten sie 1955 eine Ausnahmeregelung, die bis zum Abschluss der Uruguayrunde im Jahre 1994 in Kraft blieb. Sie bewirkte, dass die Regeln des GATT auf Einfuhren landwirtschaftlicher Erzeugnisse in die USA praktisch keine Anwendung fanden. Leidtragende waren vor allem die Entwicklungsländer, denn deren größte Chance, von einem freien Welthandel zu profitieren, liegt im Bereich von Agrarprodukten.

Tatsächlich hat der Grundsatz der Gleichheit der Staaten im Rahmen des nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffenen multilateralen Handelssystems nur in formeller Hinsicht Geltung. Die USA haben stets gewusst und gezeigt, wer Herr im Hause ist. Offenbar meinen sie, das gebe ihnen auch das Recht, die Hausordnung zu verletzen. Auch diese Haltung ist ein fester Bestandteil amerikanischer Außenpolitik.

## 5.5. Der Kalte Krieg und die NATO

### 5.5.1. Die bipolare Welt

Schon bald nach Schaffung der Vereinten Nationen verschlechterten sich die Beziehungen zwischen den Ländern, die gemeinsam den Zweiten Weltkrieg gewonnen hatten. Sowohl die USA als auch die Sowjetunion versuchten, die sich nach Kriegsende in Europa neu konstituierenden Staaten an sich zu binden, um ihren Einflussbereich auszuweiten. Dabei wurde jeder Schritt der einen Seite von der anderen als Herausforderung betrachtet. Dies mündete in eine Situation, die als Kalter Krieg bezeichnet wird.

Da sowohl die USA als auch die Sowjetunion als Ständige Mitglieder des Sicherheitsrats der Vereinten Nationen in diesem Gremium über ein Vetorecht verfügten, waren beide in der Lage, die UNO daran zu hindern, ihre Aufgaben zu erfüllen. Zwar galt die mit der UNO geschaffene Weltordnung *de jure* auch in den 40 Jahren des Kalten Krieges. Faktisch war ihre Geltung jedoch auf einen Teilbereich der zwischenstaatlichen Beziehungen in einer nunmehr bipolaren Welt beschränkt, in der verschiedene Teilordnungen nebeneinander bestanden.

Was das Verhältnis zwischen den Supermächten USA und UdSSR anging, so galt das Gesetz des Stärkeren. Daher versuchten beide, dem anderen in militärischer Hinsicht überlegen zu sein. Beide bildeten gemeinsam mit ihren (freiwilligen und zwangsverpflichteten) Verbündeten Blöcke. Die Beziehungen zwischen den Blöcken und zwischen Mitgliedern verschiedener Blöcke richteten sich nach den Beziehungen zwischen den beiden Supermächten. Die Beziehungen innerhalb beider Blöcke wurden von diesen selbst geregelt, und zwar nach den Wünschen der betreffenden Supermacht.

Daneben gab es eine Gruppe von Staaten, die sich selbst als Blockfreie (*non-aligned*) bezeichneten und die bemüht waren, dem Regelwerk der UNO Respekt zu verschaffen. Das gelang ihnen im Verhältnis zu den Supermächten nicht immer. Die Vereinigten Staaten unternahmen während der Zeit des Kalten Krieges zahlreiche völkerrechtswidrige Interventionen in Staaten, die nicht dem Ostblock angehörten und nicht unter dem Schutz der Sowjetunion standen. Sie sind in Kapitel 2 näher dargestellt worden. Diesen Staaten konnte auch die UNO keinen

Schutz gewähren, denn dagegen legten die USA ihr Veto im Sicherheitsrat ein. Auch die UdSSR setzte sich über die Regeln der Weltordnung der UNO hinweg, als sie in Afghanistan einmarschierte. Und auch sie konnte es mit ihrem Vetorecht verhindern, dafür von der UNO zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Während der Zeit des Kalten Krieges kam das durch die UNO geschaffene Völkerrecht nur zur Geltung, wo sich das mit den Interessen *beider* Supermächte vereinbaren ließ. Eine Rechtsordnung, deren Befolgung ins Belieben der ihr unterworfenen Rechtssubjekte gestellt ist, kann jedoch kaum als solche bezeichnet werden.

### 5.5.2. Die Truman-Doktrin

Dass es zu einem Kalten Krieg und damit faktisch zu einem Außerkraftsetzung der nach 1945 geschaffenen Weltordnung kam, hat seinen Grund letztlich darin, dass die USA zu keiner Zeit bereit waren, die Möglichkeit einer friedlichen Koexistenz mit dem Ostblock in Betracht zu ziehen. In einer Rede, die Präsident Harry S. Truman im März 1947 vor dem Kongress hielt, erklärte er:

*„Es muss die Politik der Vereinigten Staaten sein, freie Völker zu unterstützen, die sich der Unterwerfung durch bewaffnete Minderheiten oder durch den Druck von außen widersetzen ... Wir müssen freien Völkern helfen, ihr eigenes Geschick in ihrer eigenen Weise zu gestalten.“*

Um diese als Truman-Doktrin<sup>365</sup> bezeichnete Politik zu begründen, griff der Präsident zu einem Mittel, das seitdem immer wieder von Präsidenten der Vereinigten Staaten verwendet wird: er übertrieb die Gefahren, die vom Gegner, in diesem Falle der UdSSR, ausgingen. Diese Übertreibungen können keineswegs mit Verfolgungswahn erklärt werden, wie manche Beobachter meinen<sup>366</sup>. Dann wären alle Präsidenten der USA seit dem Zweiten Weltkrieg Paranoide gewesen. Vielmehr wurden absichtlich Ängste geschürt, um den Kongress und das amerikanische Volk von der Notwendigkeit einer aggressiven Außenpolitik zu überzeugen.

Dafür wurden bereits unmittelbar nach Kriegsende die Weichen gestellt. Schon 1946 wurde die *School of the Americas* zur Ausbildung lateinamerikanischer Militärs ins Leben gerufen, die eingesetzt würden,

um die Ausbreitung des Kommunismus in Lateinamerika zu verhindern. Im Juli 1947 wurde der Nationale Sicherheitsrat (*National Security Council*)<sup>367</sup> und im September 1947 die CIA geschaffen, zu deren Aufgaben neben Spionage auch Geheimaktionen gegen die Regierungen anderer Staaten gehören.

### 5.5.3. Die Bedrohung durch die Sowjetunion

Im Juni 1948 sperrte die Sowjetunion alle Zufahrtswege in die Westsektoren Berlins. Im August 1949 testete die Sowjetunion ihre erste Atombombe. Das gelang ihnen früher, als die Spezialisten in den USA und im Vereinigten Königreich erwartet hatten. Im Januar 1950 wurde der in Deutschland geborene Physiker Klaus Fuchs in England verhaftet. Er hatte am *Manhattan Project* mitgearbeitet, mit dem die Atombombe in den USA entwickelt worden war, und gleichzeitig für die Sowjetunion spionierte. Im Oktober 1949 wurde die Volksrepublik China gegründet. Trotz der Unterstützung der chinesischen Nationalisten unter Chiang Kai-shek durch die USA hatten die Kommunisten unter Mao Zedong im chinesischen Bürgerkrieg gesiegt. Präsident Harry S. Truman sah sich heftiger Kritik ausgesetzt, den Nationalisten nicht genügend Hilfe gegen die Kommunisten gewährt zu haben. Diese Umstände veranlassten ihn, im Januar 1950 den Nationalen Sicherheitsrat zu beauftragen, „unsere Ziele im Frieden und im Krieg und deren Auswirkung auf unsere strategischen Pläne zu überprüfen“ (*to undertake a reexamination of our objectives in peace and war and of the effect of these objectives on our strategic plans*).

Berater, die einen solchen Auftrag erhalten, fragen sich zunächst, welche Antwort von ihnen erwartet wird. Präsident Truman war nach dem Tod Franklin D. Roosevelts wenige Monate vor Ende des Zweiten Weltkriegs Präsident geworden. In dieser kurzen Zeit hatte er gezeigt, dass er als ein Feldherr mit seinen Gegnern nicht zimperlich umging. Die Formulierung der Frage des Präsidenten ließ erkennen, dass er vermutlich eine Bestätigung oder sogar eine Verschärfung der Politik beabsichtigte, die er bereits 1947 in der Truman-Doktrin formuliert hatte<sup>368</sup>. Sein Auftrag an den Nationalen Sicherheitsrat konnte von

diesem nur als Aufforderung verstanden werden, ihm dafür Argumente zu liefern.

Dazu waren die Mitglieder des Sicherheitsrates gerne bereit. Das ergab sich nicht nur aus ihrer Veranlagung als Scharfmacher – die im Falle des damaligen Planungschefs des Außenministeriums, George F. Kennan, besonders ausgeprägt war – sondern bereits aus ihrer Funktion. Aufgabe eines Sicherheitsberaters ist es, Gefahren zu erkennen. Wer sie unterschätzt, kann seinen Job verlieren, wenn sich herausstellt, dass er sich geirrt hat. Wer hingegen eine Bedrohung überzeichnet, kann sich nicht irren, denn der Umstand, dass sie sich nicht verwirklicht, ist kein Beweis dafür, dass es sie nicht gibt. Also neigen Berater in Sicherheitsfragen mit Rücksicht auf die eigene Karriere dazu, Gefahren zu übertreiben.

Das ist nicht schwer, denn Sicherheitsfragen sind nicht der Gegenstand exakter Wissenschaften. Es gibt immer Anlass und Raum für Zweifel und damit für verschiedene mögliche Einschätzungen. Wie dieser Raum von einem einzelnen Berater genutzt wird, kann auch damit im Zusammenhang stehen, wie großzügig sich die Rüstungsindustrie in ihren Anstrengungen zeigt, sein Dasein auf Erden erträglicher zu gestalten.

Für ihre Analysen konnten die Berater des Präsidenten auf Studien von Denkfabriken wie der RAND Corporation (*Research and Development*, „Forschung und Entwicklung“) zurückgreifen. RAND war ursprünglich ein Projekt, das im Jahre 1945 von der *Douglas Aircraft Company* ins Leben gerufen worden war, um die militärische Planung der USA zu unterstützen. Im Mai 1948 wurde daraus eine unabhängige Organisation. Doch stand sie auch weiterhin ihrem Gründer, einem der größten Rüstungslieferanten, nahe. Die RAND Corporation liefert auch heute noch zum Teil erstaunliche Argumente, mit denen eine äußere Bedrohung der USA glaubhaft gemacht werden soll.

In dem Memorandum, das Truman im April 1950 vom Nationalen Sicherheitsrat vorgelegt und unter der Bezeichnung NSC 68 bekannt wurde, wird die von der Sowjetunion ausgehende Bedrohung maßlos überzeichnet. Dabei handelt es sich nicht etwa um eine Fehleinschätzung, sondern um eine bewusste Übertreibung des Kriegspotentials und der expansionistischen Absichten und militärischen Kapazitäten der Sowjetunion<sup>369</sup>.

Zwar war sie inzwischen im Besitz der Atombombe, hatte sich aber keineswegs von den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges erholt. In diesem Krieg hatte die Sowjetunion 20 Millionen Menschen verloren, und weite Teile des Landes waren verwüstet. Den sozialistischen Regierungen, die sie in einer Reihe osteuropäischer Länder eingesetzt hatte, gelang es nicht, von der eigenen Bevölkerung akzeptiert zu werden, wie die Volksaufstände in der DDR, in Ungarn und in der Tschechoslowakei später zeigten. Schon zum Zeitpunkt der Schaffung der Satellitenstaaten der Sowjetunion war klar, dass dies nicht der Beginn der von Marx prophezeiten Weltrevolution war, durch die das Proletariat die Herrschaft in allen Ländern der Welt übernehmen würde<sup>370</sup>.

NSC 68 unterstellt der Sowjetunion letztlich die Absichten, die die USA tatsächlich hatten – und die ihnen vielleicht deswegen glaubhaft erschienen mussten. So wurde diese Darstellung offizielle Sprachregelung, und am Ende glaubte ein ganzes Volk daran. Ob das auch für alle nachfolgenden Präsidenten gilt, sei dahingestellt. Denn sie hatten kaum die Möglichkeit, von dieser Version abzurücken. Einerseits hätten sie damit eingestanden, dass ihr Land den Kalten Krieg heraufbeschworen hat. Andererseits befanden sie sich in einer ähnlichen Lage wie Trumans Berater 1950: wer Gefahren unterschätzt oder kleinredet, kann sich irren, wer sie übertreibt, kann das nicht. Somit wurde eine übertriebene Darstellung der Bedrohung durch die Sowjetunion bis zu deren Zusammenbruch eine der Säulen amerikanischer Außenpolitik.

#### 5.5.4. Das Gleichgewicht des Schreckens

Die unmittelbare Folge war eine Aufstockung der Rüstungsausgaben der Vereinigten Staaten. Während Präsident Truman anfänglich gezögert hatte, dem Vorschlag des Nationalen Sicherheitsrates zu folgen, sie von jährlich etwa \$ 13 Milliarden auf mehr als das Dreifache zu erhöhen, machte ihm der im Juni 1950 ausbrechende Koreakrieg seine Entscheidung leichter. Massive Militärbudgets wurden anschließend zur Norm. Das wiederum führte zum Erstarken des militärisch-industriellen Komplexes, vor dessen Einfluss Präsident Eisenhower im Jahre 1961 warnte.

Diese Entwicklungen schlugen sich auch in einer aggressiveren Außenpolitik nieder. Während die USA nach 1947 zunächst eine Politik der Eindämmung (*containment*) des Einflusses der UdSSR und des Kommunismus in der Welt verfolgt hatten, wechselten sie 1959 in die schärfere Gangart des Zurückdrängens (*rollback*) mit dem Ziel, die Macht der Sowjetunion zu verringern. Das wiederum veranlasste die Sowjetunion zu Schritten, die schließlich die Kubakrise vom Oktober 1962 auslösten. Sie war sicherlich der Moment, in dem die Gefahr einer militärischen Auseinandersetzung zwischen den Supermächten am größten war.

Dass es nicht dazu kam, wird gewöhnlich mit dem Gleichgewicht des Schreckens erklärt, das zwischen ihnen entstanden war. Beide Supermächte verfügten über eine Anzahl von Atomsprengköpfen, die ein Vielfaches vom dem betrug, das ausgereicht hätte, um den jeweiligen Gegner zu zerstören (*overkill*). Dass keine von beiden dies ernsthaft in Betracht zog, dürfte nicht zuletzt daran gelegen haben, dass ein Atomkrieg kein geeignetes Mittel für einen Eroberungskrieg ist.

Zwar bezichtigten sich beide Supermächte gegenseitig expansionistischer Absichten. Hätte jedoch eine von ihnen tatsächlich in dieser Absicht einen Atomkrieg begonnen, wäre dabei vermutlich alles zerstört worden, was man hätte erobern können. Von der Zerstörung verschonte Gebiete, die man sich hätte aneignen wollen, hätte man besetzen müssen. Das ist Napoleon und Hitler in Russland nicht gelungen, und ebenso wenig hätte die Sowjetarmee das Gebiet der Vereinigten Staaten auf Dauer kontrollieren können. Auch in wirtschaftlicher Hinsicht bestand keine Konkurrenz zwischen den Supermächten, die es für eine interessant gemacht hätte, die andere zu liquidieren.

Ein Angriff mit Kernwaffen konnte also nur ein Ziel haben, nämlich die Gefahr eines solchen Angriffs durch den jeweiligen Gegner abzuwenden. Das hätte erfordert, ihn durch einen nuklearen Erstschlag so schwer zu treffen, dass er nicht mehr zu einem Gegenschlag in der Lage gewesen wäre. Das zu erreichen, konnte sich aber keine der Supermächte sicher sein. Allein aus diesem Grunde war an einen atomaren Erstschlag nicht zu denken. Auf eben diese Überlegungen gründete die Regierung der USA ihre nukleare Verteidigungsstrategie. Ihr lag die Annahme zugrunde, die Sowjetunion würde keinen Angriff mit Atomwaffen wagen, wenn sie erwarten musste, dass die Vereinigten

Staaten auch danach noch in der Lage wären, mit den gleichen Waffen zurückzuschlagen.

Der Umstand, dass seit 1945 keine Nuklearwaffen eingesetzt worden sind, scheint ihnen Recht zu geben. Tatsächlich war die von den USA verfolgte Strategie jedoch weit riskanter, als sie im Rückblick erscheint. Denn sie hat auf Bedrohung mit Bedrohung geantwortet, und immer wieder auf eine überschätzte Bedrohung mit einer übertriebenen Antwort.

In der Tat gab es Alternativen, die mehr Sicherheit geschaffen hätten. Man hätte sich darum bemühen können, dem Gegner glaubhaft zu versichern, dass man gar nicht daran dachte, ihn anzugreifen. Das hat z.B. die Volksrepublik China getan, als sie 1964 erklärte, auf den Ersteinsatz von Kernwaffen zu verzichten. Oder man hätte bereit sein müssen, *„in redlicher Absicht Verhandlungen zu führen ... über einen Vertrag zur allgemeinen und vollständigen Abrüstung unter strenger und wirksamer internationaler Kontrolle“*, wozu sich die Atomwaffenstaaten in dem 1968 geschlossenen Atomwaffensperrvertrag ausdrücklich verpflichtet hatten. Dagegen waren in den USA nicht nur die Sicherheitsberater, sondern auch die Rüstungslobby.

### 5.5.5. Die Bedrohung durch den Kommunismus

Neben der Behauptung, die Vereinigten Staaten seien einer militärischen Bedrohung durch die Sowjetunion ausgesetzt, wurde in der westlichen Welt eine zweite Behauptung propagiert: die USA seien einer Bedrohung durch den Kommunismus ausgesetzt. Angeblich wolle die Sowjetunion überall in der Welt dem Kommunismus zum Sieg verhelfen, einschließlich in den Vereinigten Staaten.

Tatsächlich bestand jedoch für keine der beiden Seiten zu irgendeinem Zeitpunkt die Gefahr, ideologisch von der anderen unterwandert zu werden. In der Sowjetunion und ihren Satellitenstaaten war jede Opposition verboten. In den Vereinigten Staaten war linkes Gedankengut bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts der Verfolgung ausgesetzt. Anfang der 50er Jahre gewann ein virulenter Antikommunismus die Oberhand, der sich bis heute in einer weitgehenden Gleichschal-



tung der Gesellschaft niederschlägt. Auf der Ebene der ideologischen Konfrontation gab es keine Bedrohung durch die Sowjetunion.

Zwar hatten Kommunisten der ersten Stunde davon geträumt, dass sich ihre politischen Ideale überall auf der Welt verwirklichen würden. Doch war Leo Trotzki, der letzte russische Kommunist, der dies als Aufgabe der UdSSR ansah, bereits 1940 auf Geheiß Stalins in Mexiko ermordet worden. Freilich hatten die Sowjets Mao Zedong im chinesischen Bürgerkrieg geholfen, und gewiss wurden die Verfechter einer kommunistischen Politik auch in anderen Ländern unterstützt. Doch wurden sie daran gewöhnlich durch eine Intervention der USA gehindert.

Grund dafür war sicherlich weniger die Ausbreitung des Marxismus als vielmehr die Gefahr, dass sich die betreffenden Länder dem Ostblock anschließen würden. Es ging also um den Erhalt bzw. die Erweiterung der Einflussphäre der Vereinigten Staaten. Freilich war nicht daran zu denken, dies offiziell zu erklären. Also bemühte man sich darum, Interventionen in anderen Ländern damit zu rechtfertigen, diese vor dem Fluch des Kommunismus zu bewahren.

Der wesentliche Unterschied zwischen Kapitalismus und Kommunismus betrifft die Rechte und die Macht derjenigen, die in der Produktion von Gütern arbeiten. Im Kapitalismus werden Arbeitsbedingungen und die Höhe der Entlohnung der Arbeit vor allem von den Eigentümern der Produktionsmittel bestimmt. Gerade amerikanische Unternehmer haben immer wieder gezeigt, dass sie sich dabei kaum von moralischen Gesichtspunkten leiten lassen. Insofern ließ sich also kaum von einer moralischen Überlegenheit des Kapitalismus sprechen.

Daher wurde die Überlegenheit auf der Ebene der staatlichen und gesellschaftlichen Organisation behauptet, der sich beide Ideologien bedienen. Den Kommunisten wurde vorgeworfen, Freiheit und demokratische Grundrechte einzuschränken, die in westlichen Staaten garantiert werden. Die USA versuchten, Interventionen in anderen Ländern mit der Behauptung zu rechtfertigen, sie würden zur Verteidigung von Freiheit und Demokratie erfolgen. Tatsächlich war das allerdings so gut wie nie der Fall.

Vielmehr zog es die Regierung der USA vor, sich mit korrupten Diktatoren zu verbünden, die bereit waren, gemeinsam mit ihr die eigene Bevölkerung auszubeuten. Schon bald wurde den Menschen in diesen

Staaten klar, dass der von den USA propagierte Kapitalismus seine Versprechungen nicht hält. Hätte er sie gehalten, wäre es vermutlich überflüssig gewesen, gegen die Ausbreitung des Kommunismus mit militärischen Mitteln vorzugehen. Letztlich beruhte der Kalte Krieg auf der Unfähigkeit des Kapitalismus, friedlich die Welt zu erobern.

## 5.6. Die Globalisierung

In den vergangenen drei Jahrzehnten ist es auf der Welt zu erheblichen Veränderungen gekommen, die gemeinhin als Globalisierung bezeichnet werden. Diese Veränderungen sind sowohl Grund als auch Folge zunehmender internationaler Verflechtungen zwischen Unternehmen, Staaten und anderen privaten und öffentlichen Institutionen in beinahe allen Bereichen. Im Zuge der Globalisierung haben sich Entwicklungen beschleunigt, die sich angebahnt hatten, seit man weiß, dass die Erde rund, also ein Globus ist. Seitdem war zu erwarten, dass dank schnellerer und besserer Verkehrs- und Kommunikationswege die Entfernungen und Grenzen zwischen Kontinenten und Ländern immer mehr an Bedeutung verlieren würden.

Manche Beobachter sahen sogar voraus, dass diese Entwicklung ihren Abschluss in der Schaffung einer Weltregierung finden würde. Dazu ist es nicht gekommen. Im Gegenteil: für die Beziehungen zwischen Staaten gelten auch heute noch im Wesentlichen dieselben Regeln wie zur Zeit des Westphälischen Friedens. Und für die Bürger vieler Staaten ist es in den letzten Jahrzehnten sogar schwieriger geworden, in die USA oder Europa zu reisen. Die Globalisierung hat keineswegs alle Grenzen abgeschafft.

Im Grunde hat sie das nur im Bereich des internationalen Handels und ausländischer Investitionen getan. Infolge der Liberalisierung und Deregularisierung dieser Bereiche ist es zu einer gewissen internationalen Harmonisierung der gesetzlichen Regeln, Praktiken und Politiken im Bereich der Wirtschaft gekommen. Dabei stand vor allem das Wirtschaftsmodell der USA Pate. Die Globalisierung bedeutet im Wesentlichen den weltweiten Siegeszug des Kapitalismus amerikanischer Prägung.

### 5.6.1. Der Siegeszug des Kapitalismus amerikanischer Prägung

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion haben fast alle Länder, deren Wirtschaft zuvor staatlicher Planung unterlag, eine kapitalistische Wirtschaftsform übernommen. Gleichzeitig öffneten die meisten Länder ihre Märkte für Importe aus dem Ausland und erleichterten ausländische Investitionen. Diese Entwicklungen sind nicht etwa das Ergebnis einer Verschwörung, sondern einer Politik, die die USA sowohl bilateral und regional als auch im Rahmen verschiedener internationaler Organisationen verfolgen, und zwar in aller Offenheit.

#### 5.6.1.1. Der *Washington Consensus*

Die Einzelheiten dieser Politik wurden Ende der 80er Jahre zwischen dem Finanzministerium der Vereinigten Staaten, dem Internationalen Währungsfonds, der Weltbank und mehreren in Washington angesiedelten Think-tanks diskutiert. Dabei einigte man sich auf eine Liste von 10 Punkten, die als „Washington Consensus“ bezeichnet wird. Sie umfasst:

- eine Disziplin in der Finanzpolitik;
- die Reduzierung von Subventionen;
- eine Steuerreform;
- eine wirtschaftlich vernünftige Zinspolitik;
- wettbewerbsorientierte Wechselkurse;
- eine Liberalisierung des Außenhandels;
- eine Liberalisierung ausländischer Investitionen;
- die Privatisierung von Staatsbetrieben;
- eine Deregularisierung;
- die Garantie des Eigentums.

Ursprünglich sollten diese Punkte ein Rezept sein, krisengeschüttelten Ländern Lateinamerikas auf die Beine zu helfen. Doch schon bald wurde daraus eine Art Dogma, für das die Vereinigten Staaten eine weltweite Werbekampagne führten. Dafür bedienten sie sich der Medien, der Universitäten und der wissenschaftlichen Forschung, die sich für Wunschergebnisse bezahlen lässt. Auch in internationalen Organisationen wurde Propaganda für diese neue Politik gemacht.

Eine dieser Organisationen war die *United Nations Conference on Trade and Development* (UNCTAD), deren Aufgabe es ist, Entwicklungsländern zu helfen, von einer Teilnahme am Welthandel zu profitieren. Die UNCTAD war zuvor von den Vereinigten Staaten recht stiefmütterlich behandelt worden. Zur Überraschung der Delegationen vieler Länder und auch der EU, die ich damals in dieser Organisation vertrat, betrachtete die Regierung der USA sie Anfang der 90er Jahre als ein geeignetes Forum, anderen Ländern die Vorzüge der Privatisierung staatlicher Unternehmen und der Einrichtung von Hedgefonds zu erläutern.

Doch blieb es nicht bei Überzeugungsarbeit. Länder, die auf die Hilfe der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds angewiesen waren, wurden gezwungen, ihre Politik am Washington Consensus auszurichten<sup>371</sup>. Das betraf einerseits Länder, die sich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in der Phase des Übergangs von einer Zentralverwaltungswirtschaft zur Marktwirtschaft befanden. In einer ähnlichen Lage waren die meisten übrigen Entwicklungsländer.

### 5.6.1.2. Die Liberalisierung des Welthandels

Drei der zehn Punkte des *Washington Consensus* betreffen den Außenhandel, dessen Liberalisierung sie fordern. Sie nutzt ausländischen Unternehmen jedoch wenig, wenn heimischen Unternehmen durch Subventionen oder Wechselkursmanipulationen Wettbewerbsvorteile verschafft werden. Daher werden auch ihnen Grenzen gesetzt.

Mit dem Abbau von Handelshemmnissen war bereits kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges begonnen worden. Seit der Unterzeichnung der GATT-Verträge im Jahre 1947 haben mehrere Verhandlungsrunden stattgefunden mit dem Ziel, den Welthandel weiter zu liberalisieren. Im Jahre 1986 trafen sich die Handelsminister der Mitgliedstaaten des GATT in dem in Uruguay gelegenen Badeort Punta del Este, um die achte Verhandlungsrunde vorzubereiten. Dort verlangten die USA, die Regeln des Welthandels auf Dienstleistungen und den Schutz des geistigen Eigentums zu erweitern, wohingegen Fragen des Arbeitnehmerschutzes und des Umweltschutzes nicht in die Verhandlungen einbezogen wurden.

Die Uruguay-Runde, die im Jahre 1994 zu Ende ging, war die letzte Verhandlungsrunde, die erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Als Ergebnis dieser Runde wurden die meisten noch wirksamen Handelsschranken aufgehoben. Auch der Handel mit Dienstleistungen wurde in vielen Bereichen liberalisiert, was vor allem entwickelten Ländern zugutekommt. Ein weiteres Ergebnis der Uruguayrunde war die Schaffung der Welthandelsorganisation (WTO; *World Trade Organization*), die die Nachfolge des GATT antrat. Alle Mitglieder der WTO sind verpflichtet, die Regeln und Disziplinen zu respektieren, die diese Organisation ihnen auferlegt. Das betrifft auch die Gewährung staatlicher Subventionen, die im Einklang mit dem *Washington Consensus* abgebaut werden mussten.

Während die Anzahl der Mitglieder des GATT zu Anfang der 90er Jahre weniger als 100 betrug, hat die WTO heute 164 Mitgliedsstaaten. Dazu hat entscheidend der Umstand beigetragen, dass die USA die Weltbank und den Internationalen Währungsfonds anwiesen, Kreditvergaben von einem Beitritt zur WTO abhängig zu machen. Wie wenig diese Länder von den Vorteilen einer Mitgliedschaft in dieser Organisation überzeugt waren, erfuhr ich in den Beitrittsverhandlungen, die ich mit mehreren von ihnen als Vertreter der EU führte.

### 5.6.1.3. Die Liberalisierung ausländischer Investitionen

Der *Washington Consensus* fordert ebenfalls eine Liberalisierung ausländischer Investitionen. Bis vor etwa 30 Jahren unterlagen solche Investitionen in vielen Ländern erheblichen Beschränkungen, die es Ausländern verboten, in bestimmten Sektoren zu investieren. Oder sie mussten sich einen einheimischen Partner suchen. Viele Regierungen verlangten auch, dass ausländische Investoren heimische Erzeugnisse kauften oder für den heimischen Markt produzierten.

Der *Washington Consensus* sieht eine Öffnung für ausländische Investitionen vor. Damit ist eine Aufhebung besagter Beschränkungen gemeint. Darüber hinaus verlangt er einen Schutz des Privateigentums, der natürlich auch für diese Investitionen gilt. Schließlich fordert er die Privatisierung von Staatsbetrieben, in die sich auch ausländische Investoren einkaufen können.

Gleich nach Abschluss der Verhandlungen der Uruguayrunde versuchten die Industrieländer, eine multilaterale Vereinbarung über ausländische Investitionen zu schaffen, die alle Staaten zur Beachtung dieser Grundsätze verpflichten würde. Das scheiterte am Widerstand der Entwicklungsländer, die das Gefühl hatten, in der Uruguayrunde über den Tisch gezogen worden zu sein. Dennoch haben viele Entwicklungsländer unter dem Druck der Industrieländer seitdem entsprechende Konzessionen in bilateralen und regionalen Abkommen gemacht. Damit waren alle Voraussetzungen dafür erfüllt, dass die Prinzipien des Kapitalismus amerikanischer Prägung auch grenzüberschreitend Anwendung finden.

### 5.6.2. Die Folgen der Globalisierung in Entwicklungsländern

In vielen Veröffentlichungen, die Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, wird behauptet, dass der Anstieg ausländischer Investitionen in Entwicklungsländern diesen bedeutende Vorteile gebracht habe. Einerseits sei es zu einem Technologietransfer gekommen, um den sich diese Länder zuvor erfolglos bemüht hatten. Zum anderen seien Arbeitsplätze geschaffen worden, die die wirtschaftliche Lage vieler Menschen verbessert hätten. Im Ergebnis habe sich der Anteil der Bevölkerung, die unterhalb der Armutsgrenze leben, verringert. Das mag zutreffen, ist aber nur ein Teil der Wahrheit. Der andere Teil der Wahrheit lässt die angeblichen Vorteile verblassen.

#### 5.6.2.1. Die Ausbeutung der Arbeitnehmer

Die durch ausländische Investitionen eingeleitete Industrialisierung von Entwicklungsländern hat dazu geführt, dass die dortige Bevölkerung heute in ähnlicher Weise ausgebeutet wird, wie dies in Europa und den USA im 19. Jahrhundert geschah. Um das zu beheben, haben sich die Mitgliedstaaten der ILO im Jahre 1998 auf eine Erklärung der grundlegenden Prinzipien und Rechte von Lohnarbeitern geeinigt. Sie postuliert eine uneingeschränkte Geltung von vier *core labor standards* (arbeitsrechtlichen Mindestnormen). Diese umfassen:

- das Recht, sich gewerkschaftlich zu organisieren, und die Tarifautonomie;
- die Abschaffung von Zwangsarbeit;
- die Abschaffung von Kinderarbeit;
- gleiche Entlohnung für alle.

Diese Mindestnormen werden jedoch nicht in allen Ländern erfüllt. Vielerorts sind Gewerkschaften verboten und Kinderarbeit ist allgegenwärtig. Das Lohnniveau ist in vielen Ländern so niedrig, dass eine Familie von vier Personen, von denen nur eine berufstätig ist, unterhalb der Armutsgrenze lebt. Wird ein Arbeitnehmer so schlecht bezahlt, dass er seine Familie nicht ernähren kann, so darf man das gestrost als Ausbeutung bezeichnen. Hinzu kommen Arbeitsbedingungen, die jeder Beschreibung spotten. Selbst der Besuch der Toiletten ist oft zeitlich beschränkt. In vielen Entwicklungsländern sind Arbeitnehmer unakzeptablen gesundheitlichen Risiken ausgesetzt. Diese Umstände werden jedoch gewöhnlich erst dann in den Medien erwähnt, wenn es zu Katastrophen kommt.

Im April 2013 kam es zu einer solchen Katastrophe, als in der Stadt Savar Upazila in Bangladesch ein achtstöckiges Gebäude, das *Rana Plaza*, aufgrund baulicher Mängel zusammenstürzte, wobei 1.134 Menschen zu Tode kamen und über 2.500 verletzt wurden. Die meisten von ihnen waren Frauen, die in Textilfabriken beschäftigt waren, die in den höheren Stockwerken des Gebäudes untergebracht waren. Sie stellten Bekleidung für Marken wie Benetton, Bonmarché, El Corte Inglés, Mango und Walmart her.

Ein ähnliches Unglück hatte sich im März 1911 in New York ereignet, als beim Brand der *Triangle Shirtwaist Factory* 146 Mädchen und junge Frauen umkamen, die in dieser Textilfabrik beschäftigt waren. Diese Katastrophe war Anlass für Gesetzesnovellen über Arbeitsschutzbestimmungen und gegen die Kinderarbeit in den USA. In Bangladesch hat sich dagegen seit 2013 nicht viel geändert. Gleiches gilt für die meisten anderen Billiglohnländer.

Die Verantwortlichkeit dafür tragen in erster Linie die heimischen Arbeitgeber, die Zulieferer der ausländischen Unternehmen sind. Andererseits ist dies ein Versäumnis der Regierungen der betreffenden Staaten, die sich nicht um den erforderlichen Schutz der arbeitenden Bevölkerung kümmern. Schließlich ist aber auch den ausländischen

Investoren ein Vorwurf zu machen, wenn sie Menschen unter unmenschlichen Bedingungen beschäftigen oder Produkte vertreiben, die unter solchen Bedingungen hergestellt werden.

Der Grund für dieses Verhalten der ausländischen Investoren, der heimischen Arbeitgeber und der Regierungen der betreffenden Staaten ist der Wettbewerb, in dem sie untereinander stehen. Multinationale Unternehmen kämpfen um Marktanteile, heimische Arbeitgeber versuchen, sich gegenseitig zu unterbieten, und Regierungen von Entwicklungsländern bemühen sich, mit möglichst geringen gesetzlichen Auflagen ausländische Investoren anzulocken. Dieser ungezügelter Wettbewerb ist eine Folge der Liberalisierung und ein charakteristisches Merkmal der Globalisierung.

Man hat den Wettbewerb zwischen Billiglohnländern als *race to the bottom*, also ein „Rennen nach unten“ beschrieben. Es sei dahingestellt, ob es ein solches Rennen wirklich gibt. Unstreitig ist, dass dieser Wettbewerb zumindest jede nennenswerte *Verbesserung* der Arbeitsbedingungen verhindert<sup>372</sup>. Um sie zu erreichen, müsste die Einfuhr von Waren beschränkt werden, die unter unakzeptablen Arbeitsbedingungen produziert werden. Solche Einfuhrbeschränkungen würden jedoch gegen die geltenden Regeln des Welthandels verstoßen. Zwar gab es Vorstöße, die Regel entsprechend zu ändern, doch scheiterten sie bislang an den Regierungen von Entwicklungsländern, die einen Rückgang ihrer Exporte befürchteten (und von denen die meisten den Arbeitgebern in ihrem Land näher stehen als den Arbeitnehmern).

Regierungen in Industrieländern, die diese Waren importieren, haben es bisher versäumt, anzuerkennen, dass sie mit der Erlaubnis solcher Importe der Ausbeutung der Menschen Vorschub leisten, die die betreffenden Waren herstellen. Ähnlich feige haben sich die Gewerkschaften in Industrieländern verhalten, denen die Bedrohung heimischer Arbeitsplätze durch Billigimporte mehr Sorgen bereitete als das Los der Arbeiter, die die betreffenden Güter in anderen Ländern produzieren.

Die Ausbeutung der Arbeitskräfte in Entwicklungsländer hat einen Teufelskreis in Gang gesetzt, der die Probleme dieser Länder ständig vergrößert. Aufgrund der geringen Entlohnung und des Fehlens von Sozialpolitiken ist Kinderreichtum für viele Menschen die einzige Möglichkeit einer wirtschaftlichen Absicherung. Aufgrund der gerin-



gen Entlohnung müssen auch Kinder arbeiten, anstatt zur Schule zu gehen. Daher erhalten sie keine Ausbildung, die sie zu Beschäftigten qualifizieren würde, welche besser entlohnt werden.

In der Tat ist die geringe Entlohnung in Entwicklungsländern einer der wesentlichen Gründe des Bevölkerungswachstums, das neben der Erderwärmung das größte Problem unserer Zeit darstellt. Daran wird sich nichts ändern, solange die Prinzipien des Kapitalismus amerikanischer Prägung weltweit Geltung haben.

### **5.6.2.2. Die Ausbeutung der Verbraucher**

Man könnte meinen, dass Menschen, die als Produzenten ausgebeutet werden, nicht genug verdienen, um auch als Konsumenten ausgebeutet zu werden. Diese Annahme geht fehl. In einem Land wie Afghanistan, dessen Prokopfeinkommen eines der niedrigsten der Welt ist, hat heute jeder zweite Einwohner ein Handy. Natürlich kann man der Ansicht sein, dass der Besitz eines Mobiltelefons Voraussetzung für ein menschenwürdiges Dasein ist. Viele Menschen, die diese Voraussetzung erfüllen, führen jedoch in anderer Hinsicht kein menschenwürdiges Dasein.

Entwicklungsländer, denen eine Politik im Sinne des *Washington Consensus* auferlegt wurde, sahen sich gezwungen, Staatsbetriebe zu privatisieren. In der Vorstellung der Befürworter dieser Politik waren Staatsbetriebe ineffizient. Daher würde eine Privatisierung dazu führen, dass Verbraucher weniger für die betreffenden Leistungen zu zahlen hätten. Genau das Gegenteil ist eingetreten. Privatisierte Staatsbetriebe haben in der Regel ihre Monopolstellung behalten und ihre Preise erhöht. Davon profitieren in vielen Fällen ausländischen Investoren, die sie aufgekauft hatten. Die Verlierer waren die Verbraucher in den betreffenden Ländern.

In einem bestimmten Bereich schreit die Ausbeutung der Verbraucher in Entwicklungsländern zum Himmel. Sie wird ermöglicht durch den von der WTO gewährten Schutz des geistigen Eigentums. Mitte der 80er Jahre entschied ein amerikanischer Arzneimittelkonzern, dass alles getan werden müsse, um den Schutz seiner Patente im Ausland zu verbessern. Seinen Lobbyisten und denen anderer Unternehmen der gleichen Branche gelang es, die Regierung der USA dazu zu bewegen,

zu verlangen, dass dieses Ziel auf die Agenda der Uruguayrunde gesetzt wurde<sup>373</sup>. Acht Jahre später wurde zum Abschluss der Verhandlungen in Marrakech ein Abkommen über den Schutz des geistigen Eigentums unterzeichnet, das alle Mitglieder der WTO – also fast alle Staaten der Welt, einschließlich der allerärmsten unter ihnen – verpflichtet, Gesetze zum Patentschutz zu erlassen sowie Patentämter und Patentgerichte einzurichten.

Dies auch in Afghanistan zu tun, gehörte zu meinen Aufgaben, doch hatte ich Zweifel bezüglich der Vordringlichkeit dieser Maßnahmen. Denn sie würden dazu führen, dass Verbraucher in Afghanistan für Produkte der pharmazeutischen Industrie die Preise zahlen müssten, die sie diktiert. Die Folge wäre mehr als eine Ausbeutung des Verbrauchers. Sie könnte das Leiden vieler Menschen sein, denen mit erschwinglichen Arzneimitteln geholfen werden könnte.

### 5.6.3. Zusammenfassung: Die Globalisierung

Infolge der Globalisierung steht heute praktisch jeder mit jedem im Wettbewerb. Das eröffnet den Stärkeren größere Chancen und vermindert die Aussichten der Schwächeren, sich am Wirtschaftsprozess beteiligen zu können. Da die USA die Stärkeren waren, war zu erwarten, dass vor allem sie von der Globalisierung profitieren würden. Genau das war das Ziel, das sie verfolgten, als sie die Globalisierung forcierten.

Der Preis dafür war hoch. Die Globalisierung hat es ermöglicht, Arbeitnehmer in Entwicklungsländern in einer Weise auszubeuten, wie sie in den entwickelten Industrieländern seit mehr als 100 Jahren nicht mehr möglich ist. Während es einigen Ländern gelungen ist, ihre Beteiligung am Welthandel zu vervielfachen, wurden andere herausgedrängt und haben den Verlust ganzer Wirtschaftszweige hinnehmen müssen. Da es auf internationaler Ebene kein System der sozialen Sicherheit gibt, bedeutet das für diese Länder das Ende jeder Aussicht auf wirtschaftliche und soziale Entwicklung.

Aufgrund der Globalisierung der Kommunikationsmittel sind die Menschen in diesen Ländern bestens darüber unterrichtet, wie gut es den Menschen in anderen Ländern geht. Sie fühlen sich benachteiligt und erniedrigt. Sie versuchen nicht mehr, sich zu assimilieren, denn

damit hatten sie wenig Erfolg. Stattdessen wollen sie sich in einer Weise definieren, die ihre Identität wertvoll erscheinen lässt. Dafür bietet sich in vielen Entwicklungsländern die Religion des Islam an.

Doch werden die negativen Seiten der Globalisierung von den meisten Wirtschaftswissenschaftlern kaum wahrgenommen. Sie werden nicht müde, die Globalisierung mit angeblich wissenschaftlich fundierten Aussagen zu glorifizieren. Sie tun das in Medien, im Auftrag von *think-tanks* oder als Professoren angesehener Universitäten, die allerdings ohne die Zuschüsse aus der Wirtschaft kaum auskommen würden. Sie verhalten sich ähnlich wie die katholische Kirche zur Zeit der Eroberung Lateinamerikas durch Spanien: sie liefern die moralische Rechtfertigung für einen Raubzug.

Doch könnte es sein, dass diese Wissenschaftler ihre positive Einschätzung der Globalisierung aus einem anderen Grunde revidieren müssen. Denn im Bereich des internationalen Warenaustausches konnte die Wirtschaft der USA nicht in dem erwarteten Maße von der Globalisierung profitieren. Die Liberalisierung des Welthandels ließ neue Konkurrenten entstehen, von denen einige wettbewerbsfähiger sind als amerikanische Unternehmen. Infolgedessen haben die USA seit vielen Jahren ein enormes Handelsdefizit.

Das hat die jetzige Regierung dazu veranlasst, die Regeln des Welthandels vom Ergebnis her zu bewerten. Ziel dieser Regeln ist es, einen fairen Wettbewerb zu gewährleisten, also Chancengleichheit zu gewährleisten. Die Wirtschaft der USA ist jedoch seit Jahren nicht mehr in der Lage, ihre Chancen wahrzunehmen. Das hat die Regierung in jüngster Zeit dazu bewogen, sich über die Regeln des Welthandels hinwegzusetzen und Sonderzölle zu erheben auf Produkte, die Unternehmen aus anderen Ländern billiger anbieten.

Die Weltwirtschaftsordnung, die von den USA ersonnen wurde, wird von diesen nur solange akzeptiert, wie sie ihnen Vorteile verschafft. Das gilt auch für die politische Weltordnung, insbesondere seit dem 11. September 2001.

## 5.7. Die Weltordnung seit dem 11. September 2001

Seit der Entdeckung Amerikas hat kein einzelnes Ereignis die Welt so umfassend und nachhaltig verändert wie das Attentat auf die *Twin Towers* in New York am 11. September 2001. Die ebenso überstürzte wie übertriebene Reaktion der amerikanischen Regierung ließen erkennen, dass dieses Attentat für sie ein willkommener Vorwand war, Maßnahmen zu ergreifen, die ihr gelegen kamen, die sie aber ohne dieses Attentat nur schwer hätte durchsetzen können. Sie wurden mit den Erfordernissen der nationalen Sicherheit und Verteidigung der USA begründet. Mit diesen Maßnahmen wurde de facto eine neue Weltordnung geschaffen.

### 5.7.1. Die Sicherheit der USA als übergeordnetes Ziel der Weltordnung

Ein Jahr nach den Terrorattacken gegen die Zwillingtürme, im September 2002, legte Präsident George W. Bush ein Konzeptpapier zur „Nationalen Sicherheitsstrategie“ vor<sup>374</sup>. Dabei handelt es sich um die Formulierung einer Politik, die bereits während der Präsidentschaft seines Vaters, George W. H. Bush, entworfen worden war. Sie wurde im *Defense Planning Guidance for the 1994–99 Fiscal Years* beschrieben und wird gewöhnlich als Wolfowitz-Doktrin bezeichnet. Der erste Entwurf stammt offenbar aus der Feder von Zalmay Khalilzad, einem gebürtigen Afghanen, der damals im Verteidigungsministerium der USA beschäftigt war, danach die Vereinigten Staaten als deren Botschafter in Kabul vertrat und heute Sonderbeauftragter von Präsident Donald Trump für Afghanistan ist. Man kann es als Ironie des Schicksals bezeichnen, dass ausgerechnet das Land, aus dem Zalmay Khalilzad stammt, das erste Opfer der von ihm konzipierten Strategie wurde.

#### 5.7.1.1. Die Wolfowitz-Doktrin

Die Wolfowitz-Doktrin von 1992 besagt, dass nach dem Kollaps der Sowjetunion die Vereinigten Staaten von Amerika die einzige Supermacht der Erde sind und dass es das übergeordnete Ziel ihrer Außenpolitik sein muss, diese Stellung zu erhalten:

*“Our first objective is to prevent the re-emergence of a new rival, either on the territory of the former Soviet Union or elsewhere, that poses a threat on the order of that posed formerly by the Soviet Union. This is a dominant consideration underlying the new regional defense strategy and requires that we endeavor to prevent any hostile power from dominating a region whose resources would, under consolidated control, be sufficient to generate global power.”* (Unser erstes Ziel ist es, das Erstarken eines neuen Rivalen zu verhindern – sei es auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion oder auch andernorts – der eine Bedrohung in der Größenordnung darstellt wie einst die Sowjetunion. Diese zentrale Überlegung ist Grundlage der neuen regionalen Verteidigungsstrategie und erfordert, dass wir jede feindselige Macht daran hindern, eine Region zu beherrschen, deren Ressourcen zusammengenommen ausreichen würden, sie zur Weltmacht werden zu lassen.)

Die Wolfowitz-Doktrin beansprucht für die USA die Rolle einer Führungsmacht in der Welt<sup>375</sup>. Sie betrachtet internationale Absprachen als entbehrlich. Die Doktrin behauptet, die USA hätten das Recht, überall in der Welt einzugreifen, wo ihnen das erforderlich erscheint. Auch nach dem Kollaps der Sowjetunion könne von Russland eine Bedrohung ausgehen. Was den Mittleren Osten und Südwestasien betrifft, so sei das wichtigste Ziel der USA, die Macht über diese Region zu erhalten sowie den Zugang zu den Erdölreserven sicherzustellen.

#### **5.7.1.2. Die Nationale Sicherheitsstrategie vom September 2002**

Das Konzeptpapier zur „Nationalen Sicherheitsstrategie“ vom September 2002 nennt die gleichen außerpolitischen Ziele, allerdings in weniger unverblühten Worten. Es verbrämt sie mit der für Erklärungen der Regierung der Vereinigten Staaten typischen Umschreibung als moralisch motivierte Mission. Es bezeichnet Freiheit, Frieden und Wohlstand in der Welt als die übergeordneten Ziele, die die USA erreichen wollen, indem sie

- Bemühungen um mehr menschliche Würde unterstützen,
- Bündnisse stärken, um den globalen Terrorismus zu besiegen, und Anstrengungen unternehmen, um Angriffen gegen die USA und ihre Freunde vorzukommen,
- mit anderen zusammenarbeiten, um regionale Konflikte zu entschärfen,

- ihre Feinde daran hindern, die USA, ihre Verbündeten und ihre Freunde mit Massenvernichtungswaffen zu bedrohen,
- eine neue Ära des globalen wirtschaftlichen Wachstums durch freie Märkte und freien Handel einläuten,
- den Prozess der Entwicklung durch die Öffnung der Gesellschaften und die Schaffung demokratischer Infrastrukturen erweitern,
- Arbeitsprogramme für Aktionen der Zusammenarbeit mit anderen Zentren globaler Macht entwickeln,
- die Institutionen der USA, die für die nationale Sicherheit zuständig sind, in die Lage versetzen, auf die Herausforderungen und Gelegenheiten des 21. Jahrhunderts zu antworten.

Die Nationale Sicherheitsstrategie von 2002 stellt die Führungsrolle der USA als eine Gegebenheit dar, die sich jeder Hinterfragung entzieht. Sie unterstreicht die daraus dem Lande erwachsende internationale Verantwortung, aber auch die Gelegenheit, die sich den USA bietet, ihren Einfluss in der Welt zu erweitern. Das Dokument beschäftigt sich nicht nur mit Fragen der äußeren Sicherheit, sondern behandelt alle wesentlichen Aspekte der Außenpolitik. Die Besonderheit ist, dass es dies unter dem Gesichtspunkt der nationalen Sicherheit der USA tut, die allen anderen Überlegungen übergeordnet ist. Diese Betrachtungsweise unterstellt, dass die Belange der nationalen Sicherheit der USA Vorrang haben vor allen anderen Interessen – auch denen anderer Staaten.

Das Dokument von September 2002 ist aber auch noch in anderer Hinsicht aufschlussreich. Denn es prangert die Anhäufung von Reichtum in den Händen einer privilegierten Oberschicht in Entwicklungsländern an und übersieht, dass die USA diesen Wesenszug mit den fraglichen Ländern teilen. Es ruft auf zum „Respekt der eigenen Nation“ und verschweigt, dass gerade die USA in dieser Hinsicht Nachholbedarf haben. Es fordert den Schutz der Arbeiter und der Umwelt – den die USA vernachlässigen. Und es befürwortet regionale wirtschaftliche Zusammenarbeit – der sich die USA selbst verschließen.

Bereits in diesem Dokument wird darauf hingewiesen, dass der Krieg gegen den Terrorismus nicht „schnell und einfach“ zu beenden sein wird. Das Papier wiederholt die unzutreffende Behauptung, der Irak sei im Besitz von Massenvernichtungswaffen. Ausführungen über die Notwendigkeit, Angriffen mit Massenvernichtungswaffen vorzukommen, sollen das Konzept des Präventivkrieges rechtfertigen.

### 5.7.1.3. Präventivkriege

Dieses Konzept steht im krassen Widerspruch zu den weltweiten Bemühungen der letzten 100 Jahre, den Krieg als Mittel der Außenpolitik zu ächten. Die Initiative zu diesen Bemühungen ergriffen die Vereinigten Staaten und Frankreich nach dem Ersten Weltkrieg. In dem nach dem damaligen US-Außenminister Frank B. Kellogg und dem französischen Außenminister Aristide Briand benannten Briand-Kellogg-Pakt von 1928 verpflichteten sich die Unterzeichnerstaaten – unter ihnen die USA –, Streitigkeiten friedlich zu lösen. Insbesondere Angriffskriege wurde für völkerrechtswidrig erklärt. Dieser Vertrag ist formell heute noch gültig.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg in Kraft getretene Charta der Vereinten Nationen enthält ein grundsätzliches Verbot der Anwendung von Gewalt zwischen Staaten. Artikel 2 der Charta bestimmt:

*3. Alle Mitglieder legen ihre internationalen Streitigkeiten durch friedliche Mittel so bei, dass der Weltfriede, die internationale Sicherheit und die Gerechtigkeit nicht gefährdet werden.*

*4. Alle Mitglieder unterlassen in ihren internationalen Beziehungen jede gegen die territoriale Unversehrtheit oder die politische Unabhängigkeit eines Staates gerichtete oder sonst mit den Zielen der Vereinten Nationen unvereinbare Androhung oder Anwendung von Gewalt.*

Die Charta der Vereinten Nationen erlaubt den Einsatz militärischer Mittel nur zur Selbstverteidigung, d.h. zur Abwehr eines bewaffneten Angriffs, der bereits begonnen hat oder zumindest unmittelbar droht. Bis dato war es völkerrechtliches Gewohnheitsrecht, die Frage, ob die Voraussetzungen für die Ausübung des Rechts auf Selbstverteidigung vorliegen, mit Hilfe der sogenannten Caroline-Kriterien zu beantworten. Diese Kriterien, die 1842 in einem Notenwechsel zwischen den Regierungen der USA und des Vereinigten Königreiches formuliert wurden, erfordern eine „unmittelbare, erdrückende Notwendigkeit zur Selbstverteidigung, die keine Wahl der Mittel und keine Zeit zu weiterer Überlegung lässt“ (*a necessity of self-defence, instant, overwhelming, leaving no choice of means, and no moment for deliberation*).

Diese Kriterien erlauben es einem Staat, als erster zuzuschlagen, um einen unmittelbar bevorstehenden Angriff eines anderen abzuwehren. Man könnte einen solcherart begründeten Erstschlag „Präventivschlag“ nennen. Das Konzept des Präventivkrieges, wie es von

der Regierung der USA seit 2002 verteidigt wird, geht jedoch erheblich weiter. Es behauptet die Legalität eines Erstschlags nicht nur im Fall eines tatsächlichen oder unmittelbar bevorstehenden Angriffs, sondern schon im Fall eines *möglichen* Angriffs. Diese Erweiterung verträgt sich weder mit dem Buchstaben noch dem Geist der Charta der Vereinten Nationen. Sie setzt die in ihr enthaltenen Beschränkungen der Anwendung militärischer Gewalt praktisch außer Kraft.

Neben dem Ausdruck *preventive* wird in Verlautbarungen der amerikanischen Regierung auch der Ausdruck *preemptive* (oder *pre-emptive*) verwendet. Da es keine allgemein anerkannten Definitionen dieser Begriffe gibt, müssen Bemühungen, sie zu unterscheiden, daran scheitern, dass sie im Wesentlichen synonym sind. Und *beide* Begriffe werden für *zwei verschiedene* Rechtfertigungen eines Erstschlages herangezogen.

Die eine Überlegung betrachtet die *Wahrscheinlichkeit* eines Angriffs. Sie bezieht sich auf das Ausmaß der Bedrohung und verlegt die Schwelle, ab der eine Bedrohung einen Erstschlag rechtfertigt, niedriger, als die Caroline-Kriterien das tun. Die andere Überlegung bezieht sich auf das *Ausmaß des Schadens*, den der Angriff durch einen anderen Staat anrichten kann. So soll allein der Besitz von Massenvernichtungswaffen – wie er dem Irak nachgesagt wurde – ein Grund sein, gegen ein Land vorzugehen, auch wenn es keine Anstalten macht, diese Waffen einzusetzen – was auch dem Irak nicht unterstellt wurde.

Die Notwendigkeit einer „Präemption“ wurde zur Rechtfertigung des Kriegs gegen den Terrorismus herangezogen, der mit der Invasion Afghanistans im Oktober 2001 begann. Mit ihm wurde auch die Invasion des Irak im März 2003 begründet. Und auch die nächsten Anwärt auf einen Präventivschlag der Vereinigten Staaten waren klar ausgemacht. Sie wurden als „Achse des Bösen“ oder „Schurkenstaaten“ bezeichnet, weil sie angeblich den Terrorismus unterstützen oder nach dem Besitz von Massenvernichtungswaffen streben. Das wurde zu verschiedenen Zeitpunkten von Syrien, dem Südjemen, Libyen, Nordkorea, Kuba, dem Iran und dem Sudan behauptet<sup>376</sup>. Syrien und Libyen haben das zu spüren bekommen. Viel mehr, als dass sie sich nicht dem Diktat der USA fügen wollten, konnte ihnen jedoch kaum zur Last gelegt werden.

Die Operationen in Afghanistan, im Irak, in Syrien und in Libyen haben deutlich gemacht, welche Gefahren damit verbunden sind, Prä-



ventivkriege zuzulassen. Wenn die Feststellung, ob ein Staat einer Bedrohung ausgesetzt ist, ihm selbst überlassen bleibt, kann er versucht sein, eine solche Bedrohung übertrieben darzustellen. Das krassste Beispiel dafür ist die gebetsmühlenartig wiederholte Behauptung, dass von dem unter der Kontrolle der Taliban stehenden Teil Afghanistans eine Bedrohung der Sicherheit der USA und ihrer Verbündeten ausgehe. Aus einer Übertreibung kann unter Umständen auch eine Lüge werden. Dazu ist es in der Vorbereitung des Dritten Golfkriegs gekommen. So erwies sich die Behauptung, der Irak besäße Massenvernichtungswaffen, als Erfindung.

#### **5.7.1.4. *Responsibility to Protect***

Nach den Gräueltaten in Ruanda und in Srebrenica wurde die Frage diskutiert, ob Kriege als legal angesehen werden können, die mit dem Ziel geführt werden, die Zivilbevölkerung in einem Staat vor schweren Menschenrechtsverletzungen zu schützen, wenn der betreffende Staat diesen Schutz selbst nicht gewähren kann oder will. Dabei handelt es sich um eine Frage des sogenannten humanitären Völkerrechts.

Um eine Klärung der völkerrechtlichen Legalität dieser Art von Interventionen bemühte sich ab 2001 eine – auf Privatinitiative gebildete – *International Commission on Intervention and State Sovereignty* (Internationale Kommission zu Interventionen und staatlicher Souveränität, ICISS). Sie entwickelte das Konzept der *Responsibility to Protect* (Schutzverantwortung), das im Jahre 2005 auf dem Weltgipfel der Vereinten Nationen von den meisten Staaten in einer (allerdings völkerrechtlich nicht verbindlichen) Erklärung anerkannt wurde. Danach darf in Staaten eingeschritten werden, wo dies für den Schutz der Bevölkerung vor Völkermord, Kriegsverbrechen, ethnischer Säuberung und Verbrechen gegen die Menschlichkeit erforderlich ist. Das soll auch erlaubt sein, „bevor es zu spät ist“, d.h. in einem frühen Stadium – ähnlich wie es das Konzept des Präventivkrieges vorsieht<sup>377</sup>.

Zumindest in zwei Fällen hat der Sicherheitsrat der UNO die Genehmigung eines militärischen Eingreifens mit der Schutzverantwortung begründet, und zwar in Somalia in den Jahren 1993 und 1994<sup>378</sup> (also vor der Annahme der Erklärung) sowie in Libyen 2011 (nach deren Annahme). Beide Kriege fanden unter der Regie der USA statt.

Der Krieg in Somalia war in militärischer, politischer und humanitärer Hinsicht ein Desaster. Im Krieg gegen Libyen wurde von der Ermächtigung, die Zivilbevölkerung zu schützen, weit über ihren Wortlaut hinaus Gebrauch gemacht. Das Argument der Schutzverantwortung wurde als Vorwand für ein militärisches Eingreifen mit dem Ziel eines Regimewechsels missbraucht. Das Konzept der Schutzverantwortung ist ebenso wie das Konzept des Präventivkrieges geeignet, die in der Charta der UNO proklamierte Ächtung des Krieges auszuhöhlen.

#### 5.7.1.5. Terrorismus – der undefinierbare Feind

Anlass für die Formulierung der Nationalen Sicherheitsstrategie von 2002 waren die Terrorattacken auf die Zwillingstürme ein Jahr zuvor. Das zentrale Thema der Strategie ist der Kampf gegen den Terrorismus, mit dessen Notwendigkeit Aktionen gerechtfertigt werden, für die es eigentlich keinen triftigen Grund gibt. Wie dünn das Eis ist, auf dem diese Argumentation steht, wird im Lichte der Schwierigkeiten deutlich, den Begriff des Terrorismus zu definieren.

Darum hatte sich die UNO bereits in den 70er und 80er Jahren bemüht, jedoch ohne Ergebnis. Damals herrschte in mehreren kurz zuvor unabhängig gewordenen Staaten Bürgerkrieg, und es konnte kein Einvernehmen darüber erzielt werden, ob diese Art der gewalttätigen Auseinandersetzung in die Definition einbezogen werden sollte. Die Schwierigkeit, den Terrorismus zu definieren, besteht darin, ihn von den Begriffen „Krieg“ und „Straftat“ zu unterscheiden. Eine Abgrenzung zum Krieg ist schwierig, weil es keine allgemein anerkannte Definition des Krieges gibt. Eine Abgrenzung zur Straftat ist noch schwieriger, weil Akte des Terrorismus in aller Regel die Tatbestände von Straftaten erfüllen.

Aufgrund dieser Schwierigkeiten ist es auch den verschiedenen Regierungsbehörden der Vereinigten Staaten nicht gelungen, sich auf eine einheitliche Definition zu einigen. Die Definition des Außenministeriums, der Verteidigungsministeriums und der Bundesbehörde für den Katastrophenschutz (*Federal Emergency Management Agency*) weichen voneinander ab. Auch das Strafrecht, der *USA PATRIOT Act* vom Oktober 2001 und die Nationale Sicherheitsstrategie vom September 2002 verwenden verschiedene Kriterien<sup>379</sup>.

Einige dieser Definitionen beziehen sich auf Straftaten, andere nicht. Alle versuchen, Akte des Terrorismus von anderen Straftatbeständen zu unterscheiden. Die Urheberschaft einer ausländischen Regierung kommt als Kriterium nicht in Betracht, denn dann ließen sich Terrorakte nicht mehr vom Krieg unterscheiden. Daher werden die Täter mit so unscharfen Kriterien wie *subnational groups* (was wohl so viel wie „nichtstaatlich“ heißen soll) oder *clandestine agents* (Geheimagenten) bezeichnet. Gewöhnlich ist vom „internationalen“ oder „globalen“ Terrorismus die Rede, wodurch die Frage der Urheberschaft von Terrorakten in den Hintergrund rückt. Dann bleibt zwar unklar, gegen wen sich der Krieg gegen den Terrorismus richtet. Doch erlaubt dies eine flexiblere Kriegsführung.

Mehr als einmal haben sich die Behörden der USA bei ihren Versuchen, den Terrorismus zu definieren, verheddert. Sie hatten übersehen, dass unter die mühsam ausgearbeitete Begriffsbestimmung auch Operationen des CIA fallen. Das erkannten die Verfasser der Nationalen Sicherheitsstrategie von 2002 erst, nachdem Präsident George W. Bush sie der Öffentlichkeit vorgestellt hatte. In der Tat besteht zwischen Terrorakten und bestimmten Operationen der CIA kein wesentlicher Unterschied.

#### **5.7.1.6. Die Ursachen des Terrorismus**

Angesichts der Wichtigkeit, die die amerikanische Regierung dem Kampf gegen den Terrorismus beimisst, muss es verwundern, dass die Frage nach dessen Ursachen nahezu übergangen wird. Um Kriminalität wirksam zu bekämpfen, müssen deren Ursachen erkannt werden. Das gilt auch für den Terrorismus, und zwar unabhängig davon, ob er sich von gewöhnlicher Kriminalität unterscheidet. Terrorakte unterscheiden sich von anderen Straftaten wie Mord, Körperverletzung oder Sachbeschädigung dadurch, dass nicht nur das betreffende Rechtsgut verletzt wird, sondern durch sie auch Angst und Schrecken verbreitet werden soll. Die Frage ist also, warum Terroristen Angst und Schrecken verbreiten wollen.

Erklärungen der Regierung der USA und Dokumente wie die Nationale Sicherheitsstrategie von 2002 unterstellen, dass es über die Ursachen und Motive des Terrorismus keine Zweifel geben kann. Terro-

rismus wird als eine Verirrung von Extremisten dargestellt, deren Verhalten von demjenigen normaler Menschen abweicht. Dafür wird – allerdings ohne dies ausdrücklich zu sagen – vor allem der Einfluss einer Religion verantwortlich gemacht, die gleichzeitig mit den Missetätern an den Pranger gestellt wird.

Ernsthafte Untersuchungen über die tieferen Beweggründe von Terroristen werden von offizieller Seite kaum unternommen. Sie müssten mit der Frage beginnen, aus welchen Gründen es in der islamischen Welt zu einer Rückbesinnung auf die Religion und einer fundamentalistischen Interpretation derselben gekommen ist. Eine unvoreingenommene Untersuchung dieser Frage könnte möglicherweise zu der Feststellung gelangen, dass die Gründe dafür nicht nur in den betreffenden Gesellschaften selbst liegen, sondern auch in der Art und Weise, welche Rolle die USA in der islamischen Welt seit dem Zweiten Weltkrieg gespielt haben<sup>380</sup>. Diese Feststellung würde nicht nur bedeuten, dass die USA für den Terror mitverantwortlich sind, als dessen Opfer sie sich darstellen, sondern dass es auch zu einem guten Teil in ihrer Hand liegt, ihm ein Ende zu bereiten, und zwar ohne den Einsatz militärischer Gewalt. Denn die beste Waffe gegen den Terrorismus ist, ihm das Motiv zu entziehen.

### 5.7.1.7. Die Nationale Sicherheitsstrategie von 2017

Im Dezember 2017 stellte Präsident Donald Trump eine Neuauflage der Sicherheitsstrategie vor. Sie wurde – nicht zu Unrecht – in der Presse als „offenherziger Imperialismus“ bezeichnet<sup>381</sup>. In der Tat sind die Aussagen des Papiers noch expliziter als die früherer Versionen, denn es setzt ausdrücklich die ökonomische Sicherheit der USA mit seiner nationalen Sicherheit gleich. Die Entwicklung umstrittener Energiequellen wie Atomkraft und Kohle sollen ebenso unterstützt werden wie die der Rüstungsindustrie, und zwar insbesondere von Raketenabwehrsystemen. Frieden soll durch Stärke bewahrt werden, also durch überlegene Militärtechnologie. Rüstungsexporte sollen erleichtert werden. Das Papier zeigt sich besorgt, dass China und Russland wieder ihren Einfluss auf regionaler und globaler Ebene geltend machen. Es sei ihre Absicht, Amerika in Krisenzeiten den Zugang zu ver-

weigern und sich in Friedenszeiten in wichtigen Handelszonen frei zu bewegen.

### 5.7.1.8. Die Nationale Verteidigungsstrategie von 2018

Im Januar 2018 veröffentlichte das Verteidigungsministerium der USA eine nicht geheime Kurzfassung der „Nationalen Verteidigungsstrategie der Vereinigten Staaten von Amerika“<sup>382</sup>. Auch die Verfasser dieses Dokuments nehmen kein Blatt vor den Mund. Schon der zweite Satz der Einleitung stellt fest: *„Reenforcing America's traditional tools of diplomacy, the Department provides military options to ensure the President and our diplomats negotiate from a position of strength“* (Das Verteidigungsministerium ermöglicht militärische Optionen, um sicherzustellen, dass der Präsident und unsere Diplomaten aus einer Position der Stärke heraus verhandeln, was Amerikas herkömmliche Instrumente der Diplomatie verstärkt.) Von Clausewitz lässt grüßen.

Das Papier beklagt den Niedergang der auf festen Regeln gegründeten Weltordnung, schiebt die Schuld dafür aber ausschließlich anderen in die Schuhe. Es behauptet, dass es in der Welt zu einem langfristigen strategischen Wettkampf zwischen Staaten gekommen sei. Dieser Wettkampf sei die größte Sorge in Bezug auf die nationale Sicherheit der USA – nicht der Terrorismus. Offenbar ist auch dem Pentagon klar geworden, dass das Argument einer Bedrohung durch den Terrorismus nicht mehr zieht.

Die USA fühlen sich vor allem durch vier Staaten herausgefordert: China, Russland, Nordkorea und dem Iran. Es bestehe kein Zweifel, dass „China und Russland eine Welt schaffen wollen, die mit ihren autoritären Modellen übereinstimmt, indem sie ein Vetorecht über die wirtschaftlichen, diplomatischen und sicherheitspolitischen Entscheidungen anderer Nationen erlangen.“ Diese beiden „revisionistischen Staaten“ und die Schurkenregime Nordkorea und Iran hätten ihre „Anstrengungen bis an die Grenze bewaffneter Konflikte verstärkt, indem sie den Druck auf neue Fronten ausdehnen, die Grundsätze der Souveränität verletzen, Zweideutigkeiten ausnutzen und absichtlich die Grenzen zwischen zivilen und militärischen Zielen verwischen“. Sie bedienten sich der Korruption, räuberischer Wirtschaftsmethoden, Propaganda, politischer Untergrabung, Stellvertreter und der Androhung militärischer Gewalt,

um Änderungen in anderen Staaten herbeizuführen. Offenbar kann aus dem Gebrauch solcher Mittel ein Vorwurf gemacht werden, wenn das andere Staaten als die USA tun.

Auch die in der Nationalen Verteidigungsstrategie genannten Ziele lassen tief blicken. Es geht um die Aufrechterhaltung des Einflusses Amerikas, der unangefochtenen Überlegenheit in jedem militärischen Bereich („an die unsere Nation gewöhnt ist“), des Zugangs zu den Märkten anderer Länder zwecks Verbesserung des Lebensstandards in den USA und einer Weltordnung, die der Sicherheit und dem Wohlstand der Vereinigten Staaten förderlich ist. Ein weiteres Ziel ist die Konsolidierung von „Gewinnen, die wir in Afghanistan, Irak, Syrien und anderswo erzielt haben“. „Wir sind weiterhin bereit, unseren Konkurrenten und Feinden die Hand zu reichen, und sind offen für eine Zusammenarbeit, allerdings aus einer Position der Stärke heraus und auf der Basis unserer nationalen Interessen“.

Den „Konkurrenten“ der USA wird militärische Gewalt angedroht, wenn sie Aktionen unternehmen, die im Widerspruch zu den genannten strategischen Zielen der USA stehen. Zu diesem Zwecke sollen auch die Nuklearwaffen des Landes modernisiert werden, um nämlich „den Zwangsstrategien der Konkurrenten entgegenzuwirken, die auf dem drohenden Einsatz von nuklearen oder strategischen nicht-nuklearen Angriffen beruhen.“ Das heißt, dass nunmehr auch der Einsatz von Nuklearwaffen als Präventivschlag von den Vereinigten Staaten in Betracht gezogen wird.

Wie frühere Verlautbarungen zu Fragen der nationalen Sicherheit und Verteidigung verzichtet auch dieses Papier auf jede Analyse der tatsächlichen Bedrohung der USA. Sie ist in der Tat entbehrlich, denn es geht weniger um die Abwehr möglicher bewaffneter Angriffe durch andere Staaten als vielmehr um die Verteidigung der Hegemonialstellung der Vereinigten Staaten, für die erforderlichenfalls auch militärische Mittel zum Einsatz kommen sollen. Offenbar haben sich die Amerikaner, aber auch ihre Verbündeten so sehr an diese neue Weltordnung gewöhnt, dass keine Kritik, geschweige denn Widerspruch mehr laut wird. Das freilich muss die USA ermutigen, so weiterzumachen.

### 5.7.1.9. Neokonservatismus und politische Wissenschaft

Sowohl die Nationale Sicherheitsstrategie von 2002 als auch die Nationale Verteidigungsstrategie von 2018 beruhen auf einer politischen Strömung, die als Neokonservatismus bezeichnet wird<sup>383</sup>. Sie befürwortet eine militärische Lösung internationaler Konflikte, eine unilaterale Außenpolitik und beansprucht eine weltweite Hegemonie der USA. Neokonservatismus ist eine konsequente Weiterführung der in der amerikanischen Politikwissenschaft herrschenden Lehre.

Diese Lehre beruht auf der Beobachtung, dass die internationale Gemeinschaft aus souveränen Staaten besteht, und der Annahme, dass diese notwendigerweise entgegengesetzte Interessen haben, die leicht zu Konflikten führen – auf die man daher jederzeit vorbereitet sein muss. Das mag den Realitäten der Welt bis 1945 entsprochen haben. Seitdem haben sich die Beziehungen zwischen den Staaten jedoch grundlegend geändert, zumindest zwischen den meisten von ihnen. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich vor allem die Staaten Europas bemüht, Konflikte durch Kooperation zu ersetzen, und haben dabei gelernt, dass alle Beteiligten damit besser fahren. Kooperation hat Wohlstand und Sicherheit in einem Maße geschaffen, das vorher unbekannt war.

Diese Entwicklungen und Erfahrungen werden in der amerikanischen Politikwissenschaft entweder nicht verstanden oder einfach ignoriert. Sie kann sich offenbar nicht vorstellen, dass Staaten prinzipiell darauf verzichten, ihre Interessen mit militärischen Mitteln durchzusetzen. Sich das vorzustellen, ist allerdings nicht ganz einfach, wenn man Bürger der USA ist. Da die amerikanische Politikwissenschaft nur Konflikte sieht, liefert sie – vermutlich ungewollt – nicht nur die theoretische Grundlage für Strömungen wie den Neokonservatismus, sondern auch die Rechtfertigung für eine Politik, die seine Lehren befolgt. Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, dass sich Präsident Donald Trump zu der Äußerung verstiegen hat, Europa sei ein Feind der USA<sup>384</sup>.

Die Vorstellungen der Regierung der USA von einer geeigneten Weltordnung und Außenpolitik entsprechen weitgehend den herrschenden Lehren der amerikanischen Politologie und Wirtschaftswissenschaften. Das erweckt den Eindruck, dass amerikanische Politik auf

einer wissenschaftlichen Basis beruht. Tatsächlich ist es jedoch genau umgekehrt. Amerikanische Wissenschaftler vertreten vornehmlich Ansichten und ersinnen Theorien, die die Politik ihrer Regierung rechtfertigen. Das ist einer der Gründe dafür, dass Intellektuelle in den USA zu einer vom Aussterben bedrohten Art geworden sind.

### **5.7.2. Unilateralismus**

Die praktische Umsetzung des in der Wolfowitz-Doktrin formulierten Hegemonialanspruchs der USA hat in einer Außenpolitik Ausdruck gefunden, die man beschönigend als Unilateralismus bezeichnet hat. Dabei handelt es sich nicht nur um einseitige Maßnahmen, sondern um eine Ablehnung der bestehenden Weltordnung, eine Verweigerung internationaler Zusammenarbeit, eine Missachtung völkerrechtlicher Normen und universaler Menschenrechte, kurz: von allem, was die USA daran hindern könnte, dem Rest der Welt ihren Willen aufzuzwingen. Statt auf die Stärke des Rechts setzen die USA auf das Recht des Stärkeren<sup>385</sup>.

#### **5.7.2.1. Das Klimaschutzabkommen**

Die mildeste Form des Unilateralismus ist die Weigerung der Teilnahme an Initiativen der Staatengemeinschaft. Fast alle Staaten der Welt sind heute bereit, zur Lösung bestimmter globaler Probleme und Bedrohungen zusammenzuarbeiten. In dieser Absicht fanden Verhandlungen über den Klimaschutz statt. Solange die USA an diesen Verhandlungen teilnahmen, bemühten sie sich, die Ergebnisse zu verwässern. Und obwohl sie damit Erfolg hatten, verweigerten sie am Ende ihre Zustimmung.

Zwar hatte Präsident Bill Clinton im letzten Jahr seiner Amtszeit das Kyoto-Protokoll unterschrieben, doch gab Präsident George W. Bush schon im März 2001, dem zweiten Monat seiner Amtszeit, bekannt, dass sich die USA nicht an den Vertrag halten würden, da dies wirtschaftliche Nachteile für sie mit sich bringen würde. Im April 2016, dem letzten Jahr seiner Amtszeit, unterschrieb Präsident Barack Obama das Übereinkommen von Paris. Doch kündigte Präsident Do-



nald Trump im Juni 2017 an, die Vereinigten Staaten würden aus dem Pariser Übereinkommen ausscheiden, denn der Vertrag enthalte Bedingungen, die gegenüber den USA unfair seien<sup>386</sup>. In seinem Wahlkampf hatte Trump den von Menschen verursachten Klimawandel als ein Konzept bezeichnet, das erfunden worden sei, um den USA wirtschaftlich zu schaden.

Die Weigerung der Vereinigten Staaten, sich an den von der Staatengemeinschaft beschlossenen Anstrengungen zur Eindämmung der Auswirkungen des Klimawandels zu beteiligen, ist eine der folgeschwersten Entscheidung der letzten Jahre. Sie ist Ausdruck eines nationalen Egoismus, der seinerseits auf Partikularinteressen beruht. Das ist nicht nur Unilateralismus. Es ist die Beherrschung der Welt durch die Minderheit in einem Land, das auch in der Welt eine Minderheit darstellt<sup>387</sup>.

### 5.7.2.2. Wirtschaftssanktionen

Eine weitere Form des Unilateralismus sind von den USA verhängte Wirtschaftssanktionen. Sie zeichnen sich nicht nur dadurch aus, dass sie auf einer einseitigen Beurteilung ihrer Berechtigung und Angemessenheit beruhen und dass sie einseitig beschlossen werden. Sie stellen darüber hinaus insofern eine „aktive“ Form des Unilateralismus dar, als ihre Einhaltung auch anderen Staaten vorgeschrieben wird.

Das geschah zum ersten Mal in dem im Jahre 1996 verabschiedeten *Helms-Burton Act*, offiziell *Cuban Liberty and Democratic Solidarity Act*, der das Wirtschaftsembargo der Vereinigten Staaten gegen Kuba verschärfte und es auch anderen Staaten zur Pflicht machte, die Sanktionen zu beachten. Unternehmen aus Drittländern, die dem nicht nachkommen, können dafür in den USA bestraft werden<sup>388</sup>. Gleiches gilt für die Wirtschaftssanktionen gegen den Iran, die die Einseitigkeit amerikanischer Außenpolitik in besonders anschaulicher Weise illustrieren.

Im Juli 1968 unterzeichnete der Iran den Atomwaffensperrvertrag. Dieser Vertrag gewährt jedem Unterzeichner das „unveräußerliche Recht“ auf ein ziviles Atomprogramm. Die Kontrolle darüber obliegt der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO) bzw. deren Exekutivorgan, der Internationalen Atomenergie-Behörde. Im Februar 2006

erklärte die iranische Regierung, dass sie nicht mehr bereit sei, mit der Behörde zu kooperieren. Daraufhin verhängte der UN-Sicherheitsrat ab September 2006 auf Betreiben der USA Wirtschaftssanktionen gegen den Iran, die in den darauffolgenden Jahren immer weiter verschärft wurden<sup>389</sup>. Das zwang die Iraner 2007 an den Verhandlungstisch. Doch gab es trotz zahlreicher Treffen bis 2012 keine Fortschritte.

Erst nach einem Regierungswechsel im Iran stimmte das Land im November 2013 einem Übergangsabkommen zu, das bis zum Juni 2015 verlängert wurde. Im Juli 2015 wurde ein „gemeinsamer umfassender Aktionsplan“ (*Joint Comprehensive Plan of Action*) unterzeichnet, durch den sich der Iran verpflichtete, bis 2025 sein Atomprogramm einzuschränken und einer internationalen Kontrolle zu unterstellen<sup>390</sup>. Gleichzeitig wurde der Zeitplan festgelegt, gemäß dem die Sanktionen gegen den Iran gelockert werden sollten.

Schon in seinem Wahlkampf hatte Präsident Donald Trump das Atomabkommen mit dem Iran heftig kritisiert. Im Mai 2018 erklärte er, dass sich die USA durch dieses Abkommen nicht mehr gebunden fühlen und dass sie die Wirtschaftssanktionen gegen den Iran wieder in Kraft setzen würden. Kurz darauf erläuterte Außenminister Pompeo, dass es das Ziel der „stärksten Sanktionen in der Geschichte“ sei, *die Dominanz des Irans im Nahen Osten zurückzudrängen*<sup>391</sup>. Der Iran solle nicht nur auf die Entwicklung von Atomwaffen verzichten, sondern auch seine Unterstützung der Huthi-Milizen im Jemen und der Taliban in Afghanistan einstellen und seine Streitkräfte aus Syrien zurückziehen. Des Weiteren kündigte der amerikanische Außenminister an, dass die USA interne Proteste gegen die Regierung des Iran unterstützen würden. Das war bisher stets die erste Stufe der Vorbereitung von Maßnahmen mit dem Ziel eines Regimewechsels, den die USA, was den Iran betrifft, schon seit beinahe 40 Jahren herbeisehen.

Das Ziel ist also, den Iran daran zu hindern, was die USA für sich in Anspruch nehmen, nämlich die im Nahen Osten dominierende Kraft zu sein – obwohl die USA gar nicht Teil dieser Region sind. Um dieses Ziel zu erreichen, werden auch ausländische Unternehmen bestraft, die nicht bereit sind, die USA dabei zu unterstützen. Das trifft vor allem europäische Firmen, die nach dem Abschluss des Atomabkommens Geschäfte mit dem Iran abgeschlossen hatten, d.h. Unternehmen aus den Ländern, die berufen sind, an einer gemeinsamen Be-

urteilung der Einhaltung des Atomabkommens seitens der iranischen Regierung beteiligt zu sein.

### 5.7.2.3. Verletzungen der Menschenrechte

Eine noch deutlicher zu Tage tretende Form des Unilateralismus besteht in Verletzungen des Völkerrechts. Die USA haben wissentlich und willentlich völkerrechtliches Vertragsrecht verletzt, als sie im April 2018 sogenannte Strafzölle auf die Einfuhren bestimmter Waren aus Vertragsstaaten der Welthandelsorganisation beschlossen. Die Erhebung solcher Zölle ist nach den Regeln des GATT verboten.

Weit bedenklicher noch als solche Vertragsverletzungen sind die von den USA begangenen Verletzungen der Menschenrechte. Sie betreffen die elementarsten Grundrechte, die in einer zivilisierten Welt auch ohne vertragliche Grundlage Geltung hätten. Die Verletzung von Menschenrechten wird angeblich durch den Krieg gegen den Terror gerechtfertigt. Für die Betroffenen bedeuten sie eine besonders schmerzliche Art der Terrorisierung. Das gilt vor allem für die Insassen des Gefangenenlagers in Guantánamo.

Im Jahre 1903 wurde zwischen Kuba und den USA ein Pachtvertrag abgeschlossen, der es den Vereinigten Staaten erlaubte, in der Bucht von Guantánamo einen Marinestützpunkt anzulegen. Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 errichtete die Regierung der USA dort ein Internierungslager für mutmaßliche Terroristen<sup>392</sup>. Ursprünglich wurden 779 Personen aus mehr als 40 Ländern nach Guantánamo gebracht. 670 von ihnen waren den US-Streitkräften von der afghanischen Nordallianz und pakistanischen Behörden übergeben worden, denen dafür hohe Kopfgelder gezahlt wurden. Zurzeit sind immer noch etwa 40 Personen in Guantánamo inhaftiert.

Die Gefangenen werden als *unlawful combatants* (ungesetzliche Kämpfer) betrachtet. Aus diesem Grunde werden ihnen die Rechte als Kriegsgefangene verwehrt. Die Internierung in Guantánamo – also außerhalb des Staatsgebietes der USA – macht es darüber hinaus möglich, den Häftlingen die von der Verfassung der USA gewährten Grundrechte zu verweigern. Gegen die meisten Gefangenen ist nicht einmal eine formelle Anklage erhoben worden.

Offenbar werden nur wenige Gefangenen tatsächlich beschuldigt, Mitglieder einer terroristischen Vereinigung zu sein. Seit den Anschlägen vom 11. September 2001 sind nur zwei Personen für eine Beteiligung daran verurteilt worden. Der eine, Zacarias Moussaoui, befand sich an diesem Tag in einem Gefängnis in Minnesota. Er wurde zu lebenslanger Haft verurteilt. Der andere, Mounir El Motassadeq, hielt sich in Deutschland auf und wurde dort zu 15 Jahren Haft verurteilt.

Fünf weitere Personen, die angeblich ebenfalls an den Anschlägen beteiligt waren, sollten zunächst vor „Militärkommissionen“ in Guantánamo gestellt werden, die zu diesem Zwecke gebildet wurde. Allerdings entschied der Oberste Gerichtshof im Juni 2006 in der Sache *Hamdan gegen Rumsfeld*, dass die Einsetzung derartiger Kommissionen sowohl den innerstaatlichen Gesetzen der USA als auch den Genfer Konventionen von 1949 über die Behandlung von Kriegsgefangenen widersprach<sup>393</sup>. Im November 2009 war vorgesehen, ein Verfahren vor einem Zivilgericht in New York zu eröffnen. Doch unterzeichnete Präsident Barack Obama im Januar 2011 ein Gesetz, das es verbietet, Mittel des Verteidigungsetats für die Überstellung von Gefangenen in die USA zu verwenden. Im April 2011 wurde abgekündigt, dass den fünf Personen der Prozess nun doch vor einem Militärgericht in Guantánamo gemacht würde. Dazu ist es bis heute nicht gekommen. Dabei mag auch die Überlegung eine Rolle spielen, dass durch einen solchen Prozess mehr über die Hintergründe der Attacken vom 11. September ans Licht kommen könnte.

Nach offiziellen Angaben erfolgte die Internierung der Gefangenen in Guantánamo sowohl zum Schutz der Vereinigten Staaten vor Terroranschlägen als auch zur Gewinnung geheimdienstlicher Erkenntnisse. Um sie zu erlangen, wurden in Guantánamo inhaftierte Gefangene systematisch gefoltert<sup>394</sup>. Inhaftierungen ohne Anklage und ohne Aussicht auf einen fairen Prozess, unmenschliche Haftbedingungen und grausame Verhör- und Foltermethoden stellen ohne Frage schwerwiegende Verstöße gegen die Menschenrechte dar<sup>395</sup>.

Guantánamo ist nicht der einzige Ort, an dem derartiges passiert. Im April 2004 wurde bekannt, dass amerikanische Soldaten Häftlinge in dem Gefängnis Abu Ghraib im Irak in grausamster Weise gefoltert hatten<sup>396</sup>. In Anbetracht der Schwere dieser Verbrechen erscheint die Bestrafung der Verantwortlichen befremdlich milde. Im Zusammen-

hang mit diesem Skandal wurde auch bekannt, dass bestimmte Foltermethoden in dieser und anderen ausländischen Haftanstalten auf Anordnung der amerikanischen Regierung angewandt werden.

Ein ähnliches Gefängnis gibt es auch auf dem amerikanischen Stützpunkt Bagram in Afghanistan, wo etwa 3.000 Häftlinge zum Teil seit mehreren Jahren ohne Anklage eingekerkert sind<sup>397</sup>. Entsprechende Einrichtungen sind auch auf dem Gebiet verschiedener NATO-Staaten entstanden. Die Tolerierung der dort ständig erfolgenden Menschenrechtsverletzungen ist inzwischen zu einem festen Bestandteil der Weltordnung geworden.

#### **5.7.2.4. Der Internationale Strafgerichtshof**

Zu Menschenrechtsverletzungen war es auch schon vor dem Krieg gegen den Terror im Zusammenhang mit anderen kriegerischen Auseinandersetzungen gekommen. Daher entschloss sich die Staatengemeinschaft in der zweiten Hälfte der 90er Jahre, einen Ständigen Strafgerichtshof einzurichten, vor dem Kriegsverbrechern der Prozess gemacht werden könnte. Diese Initiative wurde von den USA von Anfang an torpediert.

Diese Haltung steht im krassen Widerspruch zu ihrer früheren Position. Nach dem Zweiten Weltkrieg fanden in Nürnberg und Tokio Prozesse gegen Kriegsverbrecher vor Tribunalen statt, die auf Betreiben der USA eingerichtet worden waren. Auch die im Mai 1993 bzw. im November 1994 für das ehemalige Jugoslawien und Ruanda geschaffenen Internationalen Strafgerichtshöfe entstanden mit Unterstützung der USA.

Spätestens seit dem Beginn des Krieges gegen den Terror müssen die USA jedoch befürchten, nicht als Kläger, sondern als Angeklagte vor einem solchen Tribunal aufzutreten. Amerikanische Soldaten, die in anderen Ländern stationiert sind und dort nach den Befehlen ihrer Regierung handeln, könnten von einem solchen Tribunal verurteilt werden. Außerdem ist nicht auszuschließen, dass amerikanische Politiker, die Interventionen der USA in anderen Ländern angeordnet haben, bei denen es zu Menschenrechtsverletzungen gekommen ist, vor den Augen der Weltöffentlichkeit als Kriegsverbrecher hingestellt werden.

Daher versuchte die Regierung der USA, solange sie an den Verhandlungen über das Statut des Internationalen Strafgerichtshofes teilnahm, dessen Kompetenz einzuschränken<sup>398</sup>. Wären die übrigen Staaten ihren Vorschlägen gefolgt, wären nicht nur amerikanische Staatsbürger von der Zuständigkeit des neuen Gerichts ausgeschlossen. Das ganze Tribunal wäre handlungsunfähig und unglaublich geworden. Daher hatten die USA mit ihren Bemühungen nur teilweise Erfolg.

Dennoch unterschrieb Präsident Bill Clinton kurz vor Ende seiner Amtszeit das Römische Statut zur Gründung des Internationalen Strafgerichtshofes, auf die sich die überwältigende Mehrheit der UNO-Mitgliedstaaten im Juli 1998 geeinigt hatte. Doch weigerte sich sein Amtsnachfolger George W. Bush, es dem Kongress zur Ratifizierung vorzulegen und widerrief die Unterzeichnung durch die USA.

Nachdem der Internationale Strafgerichtshof im Juli 2002 seine Tätigkeit aufgenommen hatte, begann die Regierung der USA einen weltweiten Feldzug gegen ihn<sup>399</sup>. Im August des gleichen Jahres trat der *American Service-Members' Protection Act* in Kraft, ein Gesetz, das den Präsidenten der USA ermächtigt, US-Staatsbürger, die sich vor dem Internationalen Strafgerichtshof verantworten müssen, notfalls mit dem Einsatz militärischer Mittel zu befreien. Zudem kann allen Staaten, die nicht Mitglied der NATO sind und das Statut des Gerichtshofs ratifizieren, die US-Militärhilfe gestrichen werden. Mit diesen und ähnlichen Mitteln setzten die USA die Vertragsstaaten des Internationalen Strafgerichtshofes unter einen beispiellosen politischen Druck, um von ihnen die Zusage zu erpressen, keine Amerikaner für ein Verfahren vor diesem Gericht nach Den Haag auszuliefern<sup>400</sup>. Damit hatten sie in mehr als 40 Ländern Erfolg.

Im November 2017 kündigte die Chefanklägerin des Internationalen Strafgerichtshofes, Fatou Bensouda, an, dass sie Vorwürfen gegen amerikanische Soldaten für Straftaten in Afghanistan und gegen israelische Soldaten für Straftaten gegen Palästinenser untersuchen würde<sup>401</sup>. Diese Untersuchungen scheinen Fortschritte gemacht haben, denn im September 2018 warnte der Sicherheitsbeauftragte der US-Regierung, John Bolton, vor der Eröffnung eines Verfahrens<sup>402</sup>. Er tat dies in ungewöhnlich scharfen Worten, die bezeichnend sind für das Verständnis der Regierung der USA vom Verhältnis ihres Landes zum Rest der Welt.

Bolton nannte den Internationalen Strafgerichtshof „*unverantwortlich und höchst gefährlich für die USA, Israel und andere Verbündete*“. Er drohte damit, dass die Haager Richter verhaftet und bestraft würden. Sie dürften nicht mehr in die USA einreisen und ihr Vermögen in den USA würde eingefroren. Gleiches gälte für jedes Unternehmen oder jeden Staat, der sich an dem Verfahren gegen Amerikaner beteiligt. Grund der Ablehnung des Strafgerichtshofes durch die Trump-Regierung sei der Umstand, dass er der Verfassung und der Souveränität der Vereinigten Staaten übergeordnet sein könnte: „*Um es klar zu sagen: wir akzeptieren keine Autorität, die über unserer Verfassung stehen würde. Der Präsident wird es nicht zulassen, dass amerikanische Bürger durch ausländische Bürokraten verurteilt werden, und dass uns andere Länder die Mittel der Selbstverteidigung vorschreiben.*“<sup>403</sup> Das ist mehr als Unilateralismus. Das sind die Worte eines Soziopathen.

Nachdem die Regierung der USA im März 2019 Sanktionen gegen die Ermittler des Internationalen Strafgerichtshofs verhängten, die Vorwürfen gegen amerikanische Soldaten nachgehen, entschied das Gericht im April 2019, diese Ermittlungen einzustellen<sup>404</sup>. Das ist kein Sieg des internationalen Rechts, wie Präsident Trump behauptete, sondern die Kapitulation der dem internationalen Recht verbundenen Staatengemeinschaft vor einer Supermacht, die dieses Recht mit Füßen tritt. Die Weigerung, dies untersuchen lassen zu wollen, bedeutet letztlich das Eingeständnis, dass es so ist.

### **5.7.2.5. Die Internationale Zusammenarbeit im Kampf gegen den Terror**

Eine besondere Form des amerikanischen Unilateralismus besteht darin, andere Staaten zu einer bestimmten Zusammenarbeit – *also zum Multilateralismus* – zu zwingen. Die am Tage nach den Anschlägen auf das World Trade Center von den USA initiierte Resolution 1368 (2001) des Sicherheitsrates der UNO ruft alle Staaten auf, zusammenzuarbeiten, um die Täter, Hintermänner und Unterstützer der Attacken vor Gericht zu stellen. Allerdings wird dieser Auftrag von den USA selbst seit 17 Jahren ignoriert.

Die Resolution 1373 vom 28. September 2001 geht weiter. Sie schreibt es den Mitgliedstaaten der UNO vor, bestimmte Maßnahmen im Kampf gegen den Terror zu ergreifen und in diesem Bereich zu-

sammenzuarbeiten. Dazu gehören Maßnahmen, um die Finanzierung terroristischer Handlungen zu verhüten und zu bekämpfen. Dazu gehört auch, dass Personen, die an der Finanzierung, Vorbereitung oder Begehung terroristischer Handlungen mitwirken, vor Gericht gestellt werden, dass terroristische Handlungen nach ihrem innerstaatlichen Recht als schwere Straftaten gelten und dass die Strafe der Schwere dieser Taten gebührend Rechnung trägt.

Die Resolution 1373 ist die erste in der Geschichte der UNO, die den Mitgliedstaaten Vorgaben für ihre nationale Gesetzgebung macht. Ein weiteres Beispiel hierfür ist die Resolution 1540 (2004). Sie verpflichtet alle Staaten zum Erlass bestimmter Regelungen, mit denen die Weiterverbreitung von Massenvernichtungswaffen an nichtstaatliche Akteure verhindert werden soll.

Mit diesen auf Betreiben der USA getroffenen Beschlüssen hat sich der Sicherheitsrat der UNO die Funktion eines internationalen Gesetzgebers angemäßt – ohne dazu durch die Charta der UNO ermächtigt zu sein. Natürlich steht es Staaten frei, ein entsprechendes internationales Abkommen auszuhandeln, zu unterzeichnen, zu ratifizieren und anzuwenden. Doch haben die 15 Mitglieder des Sicherheitsrates nicht das Recht, dies allen anderen Staaten vorzuschreiben. Offenbar hat der Kampf gegen den Terror eine Art der Zusammenarbeit der Staatengemeinschaft möglich gemacht, wie sie in keinem anderen Bereich denkbar ist.

### **5.7.3. Zusammenfassung: Die Weltordnung seit dem 11. September 2001**

Mit den Maßnahmen, die die Vereinigten Staaten nach dem 11. September 2001 angeblich mit dem Ziel der Verbesserung ihrer nationalen Sicherheit ergriffen haben, haben sie de facto eine neue Weltordnung geschaffen. Allerdings erscheint es fragwürdig, ob sie diese Bezeichnung verdient. Denn sie besteht im Wesentlichen daraus, alle bisher gültigen Regeln außer Kraft zu setzen. Die neue Weltordnung ist nicht viel mehr als ein institutioneller Rahmen, den die Vereinigten Staaten benutzen, um die Ziele ihrer Außenpolitik durchzusetzen.



Diese Politik, und insbesondere das Konzept der Präemption, bedeuten die Rückkehr zu einer Weltordnung, in der der Krieg eine legale Option ist. Daraus wird, in Verbindung mit Propaganda und Lügen, ein äußerst gefährlicher Cocktail. Die Weltordnung, die die USA seit dem 11. September 2001 dem Rest der Welt vorschreiben, ist so unsicher wie diejenige vor dem Ersten Weltkrieg.

## **5.8. Das Verhältnis zu anderen Staaten**

### **5.8.1. Die EU**

Im Jahre 1952 gründeten sechs europäische Staaten (Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien, Niederlande und Luxemburg) die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl, einen Vorläufer der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, die ihrerseits 1993 Teil der Europäischen Union wurde. Dies war der Beginn des europäischen Einigungswerkes, dem die USA anfänglich wohlwollend gegenüberstanden, denn ein auf der Basis der Marktwirtschaft geeintes Europa würde ein starker Verbündeter sein. Doch war die Haltung der Vereinigten Staaten zur europäischen Integration von Anbeginn ambivalent. Solange sie aus der Sicht der USA für sie von Nutzen war, erhielt sie ihre Unterstützung. Drohte hingegen die EU zu stark zu werden, waren die USA bemüht, Europa zu schwächen.

#### **5.8.1.1. Eine kalkulierte Partnerschaft**

Aufgrund dieser Überlegungen befürworteten die Vereinigten Staaten jede Erweiterung der EU. Jede Erweiterung machte die EU zwar größer, gleichzeitig aber auch schwächer, denn eine Einigung zwischen einer größeren Anzahl von Beteiligten ist prinzipiell schwerer. Auch waren die USA hochofret, als das Vereinigte Königreich 1973 Mitglied der Europäischen Gemeinschaften wurde. Nun verfügten sie über ein Trojanisches Pferd innerhalb der europäischen Institutionen, das gewillt war, aus falsch verstandenen nationalen Interessen den Einigungsprozess zu bremsen. Die USA drängten auf die Osterweiterung der EU, in deren Zuge 2004 Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, Slowakei,

Slowenien, Tschechien, Ungarn und Zypern der EU beitraten, denn eine EU-Mitgliedschaft brachte diese Länder in die gleiche Nähe zu und Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten, in der sich die übrigen Mitgliedstaaten seit langem befanden. Und sie hätten es begrüßt, wenn auch die Türkei Mitglied der EU geworden wäre, denn das hätte die Anbindung der Türkei an den Westen verstärkt. Offenbar waren die USA auch erfreut, als sich das Vereinigte Königreich entschloss, die EU zu verlassen. denn dieser Entschluss allein erweckte den Eindruck einer Schwächung Europas.

Fast immer, wenn die EU zu einem schwierigen Verhandlungspartner wird, versuchen andere Staaten, ihre Position durch direkte Verhandlungen mit einzelnen Mitgliedstaaten aufzuweichen. Auf diese Taktik haben die USA stets zurückgegriffen, wenn ihnen das opportun erscheint. Wie gesagt: Wenn die EU für die USA von Nutzen ist, erhält sie ihre Unterstützung. Droht die EU hingegen zu stark zu werden, bemühen sich die USA, sie zu schwächen.

### 5.8.1.2. Konkurrenz mit der EU

Der Bereich, in dem es die USA zum ersten Mal mit Europa als Konkurrenten zu tun bekamen, war der internationale Handel. Schon mit den Gründungsverträgen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft von 1958 hatten die Mitgliedstaaten der EWG die Kompetenzen für die Handelspolitik an diese übertragen und die Europäische Kommission beauftragt, sie beim GATT in Genf gemeinsam zu vertreten. Und bereits 1963 kam es zum „Hähnchenkrieg“, in dem die EWG Geflügelimporte aus den USA mit hohen Zöllen stoppen wollte. Die USA begriffen, dass Europa ein Herausforderer werden könnte. Das ist seitdem in vielen Bereichen Wirklichkeit geworden, z.B. in der Herstellung von Verkehrsflugzeugen.

Als sich Europa zur Jahrtausendwende eine eigene Währung gab, klingelten in Washington und New York die Alarmglocken. Würden ausländische Regierungen dem Euro mehr Vertrauen als dem Dollar schenken, wäre es mit dessen Dominanz und damit mit einem guten Teil der Dominanz der USA in der Welt überhaupt vorbei. Tatsächlich begannen einige erdölexportierende Länder, ihre Geschäfte in Euros

zu tätigen, und auch China hielt bereits einen erheblichen Teil seiner Devisenreserven in Euros.

Die Schuldenkrise in Griechenland war daher eine willkommene Gelegenheit, dieser Entwicklung Einhalt zu bieten. An dieser Krise waren amerikanische Banken nicht ganz unschuldig, denn sie hatten Griechenland die Aufnahme riesiger Kredite erleichtert. Ihr Kalkül war, dass sie in jedem Falle gewinnen würden: würden die Europäer die Krise meistern, so würden sie daran verdienen; würde der Euro zerbrechen, so wäre das ein Erfolg, der die dabei entstehenden Verluste leicht verschmerzen ließe. Zwar ist der Euro nicht zerbrochen, aber das internationale Vertrauen in ihn hat seit der Griechenlandkrise so sehr gelitten, dass die Dominanz der Dollars auf absehbare Zeit wieder gesichert erscheint.

Zur Beginn der Schuldenkrise in Griechenland unterrichtete ich am Institut für Europäische Studien der Universität Yale. Eines Tages begab sich einer der dort tätigen Professoren, ein ausgezeichnete Kenner der EU und ihrer Geschichte, auf Einladung einer amerikanischen Großbank in die Wall Street. Nach seiner Rückkehr erzählte er mir, man habe von ihm wissen wollen, wie lange die Europäer noch gewillt und in der Lage wären, den Euro zu verteidigen. Das konnte er ihnen freilich nicht sagen. Mir aber sagte er, dass es offenbar einen konzentrierten Angriff von US Banken auf das europäische Währungssystem gegeben habe mit dem Ziel, dieses in die Knie zu zwingen.

### 5.8.1.3. US-Diplomatie gegenüber der EU

Gegenüber Vertretern der EU werden solche Absichten natürlich kaum geäußert. Dagegen neigen US-Diplomaten dazu, im Gespräch untereinander deutlich ihre Meinung zu formulieren. Das war bereits klar geworden, nachdem Wikileaks interne Emails des *State Departments* veröffentlicht hatte. Noch deutlicher wurde das, als im Februar 2014 ein Telefongespräch zwischen der Vizeministerin Victoria Nuland und dem Botschafter der USA in der Ukraine, Geoffrey R. Pyatt, abgehört und auf *YouTube* veröffentlicht wurde. In diesem Gespräch gebrauchte Frau Nuland die Worte „*Fuck the EU!*“ (Scheiß auf die EU) in einer Weise, die erkennen ließ, dass sie genau das meinte<sup>405</sup>.

Ich hatte in den vergangenen 40 Jahren immer wieder Gelegenheit, mich mit amerikanischen Diplomaten zu unterhalten, und zwar sowohl dienstlich als auch privat. Nicht alle offenbarten ein gleiches Maß der Geringschätzung für Europa, und nicht alle denken von den einzelnen Staaten der EU so, wie sie von der EU als solcher denken. Diejenigen, die Respekt zeigten, taten das jedoch vermutlich nur deshalb, weil die Regeln des Anstands es erfordern. Eine Weltordnung, in der der Kontinent, der ihnen am ähnlichsten ist, ähnliche Rechte hätte wie sie, können sie sich kaum vorstellen.

#### 5.8.1.4. Die EU in der politischen Wissenschaft

Als ich im Herbst 2009 in Yale ein Seminar über europäische Integration vorbereitete, suchte ich nach Veröffentlichungen, deren Lektüre ich meinen Studenten empfehlen konnte. Dafür kamen natürlich nur Bücher in Frage, die in Englisch geschrieben sind. Deren Verfasser sind in der Regel entweder Amerikaner oder Engländer. Die Engländer waren zwar Mitglied der EU, standen ihr aber äußerst kritisch gegenüber. Das machte die Texte britischer Autoren für meinen Unterricht praktisch unbrauchbar.

Die Amerikaner sind nicht Mitglied der Europäischen Union, stehen ihr aber ebenso skeptisch gegenüber. So wird der EU gern von amerikanischen Politologen vorgeworfen, dass sie unter einem „demokratischen Defizit“ leide, weil die Mitglieder der mit den Aufgaben einer Exekutive betrauten Institutionen – Ministerrat bzw. Kommission – nicht direkt gewählt werden<sup>406</sup>. Zu der Ansicht, in der EU gäbe es deswegen ein demokratisches Defizit, kann man allerdings nur gelangen, wenn man sie nach den gleichen Kriterien beurteilt, nach denen Staaten beurteilt werden. Wer das tut – wie die meisten Politologen in den USA –, ignoriert die Besonderheit der EU-Konstruktion.

Eine Minderheit unter den amerikanischen Politologen ist dagegen der Ansicht, dass es in der EU kein demokratisches Defizit gäbe<sup>407</sup>. Sie begründet das damit, dass sich die EU nur unwesentlich von einer herkömmlichen zwischenstaatlichen Organisation unterscheide. Daher stelle sich die Frage der demokratischen Legitimation gar nicht. Auch diesen Wissenschaftlern scheint entgangen zu sein, dass sich die EU

den überkommenen Kategorien zwischenstaatlicher Zusammenschlüsse entzieht.

Als ich nach den Gründen für diese Voreingenommenheit suchte, fand ich eine Mischung aus Überheblichkeit, Neid und Angst. Amerikaner – und selbst Politologen – schauen auf die EU herab, weil sie zögert, die militärische Macht ihrer Mitglieder einzusetzen. Gleichzeitig beneiden sie sie aufgrund ihrer Erfolge, die sie ohne militärische Gewalt erringt. Und schließlich fürchten sie, dass die Existenz der EU als Beweis dafür gewertet werden könnte, dass Staaten ihre Konflikte überwinden können.

Zum Erfolg der EU hat beigetragen, dass die Schöpfer des europäischen Einigungswerkes Einiges von den Gründervätern der USA abgeguckt hatten. Vor allem für die Schaffung föderalistischer Strukturen waren die USA Vorbild. Zu der Anerkennung, dass die EU damit Erfolg hatte, wird sich allerdings kaum ein Politologe in den USA hinreißen lassen. Denn das würde die elementare Annahme in Frage stellen, auf der die herrschende Theorie der internationalen Beziehungen in den USA beruht, dass nämlich zwischen Staaten unversöhnliche und unvereinbare Interessenskonflikte bestehen.

### **5.8.2. Die NATO-Verbündeten**

Im Dezember 1991 trafen die Präsidenten Russlands, der Ukraine und Weißrusslands Vereinbarungen, mit denen der Vertrag zur Schaffung der UdSSR von 1922 beendet und die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten gegründet wurde. Auch der Warschauer Pakt wurde im Juli 1991 offiziell aufgelöst. Damit war der Kalte Krieg beendet.

Man hätte also erwarten können, dass die NATO den gleichen Schritt unternimmt. Genau das Gegenteil ist geschehen: die Zahl ihrer Mitglieder hat sich seit dem Ende des Kalten Krieges nahezu verdoppelt. Von den 13 seit 1991 aufgenommenen Mitgliedern sind drei Staaten (Lettland, Estland, Litauen) frühere Teilrepubliken der UdSSR und sechs Länder (Bulgarien, Rumänien, die Slowakei, die Tschechische Republik, Ungarn und Polen) frühere Mitglieder des Warschauer Paktes. Infolge ihrer Erweiterung ist die NATO ihrem früheren Gegner nicht nur immer näher gerückt, sondern hat sich sogar zwischen Russ-

land und seine Exklave Kaliningrad – dem nördlichen Teil des früheren Ostpreußens – geschoben. Offenbar erfolgte dies entgegen früheren Zusagen, die Präsident George W. Bush dem Präsidenten der Russischen Föderation Michael Gorbatschow gemacht hatte<sup>408</sup>.

Gleichzeitig ist aus dem Verteidigungsbündnis eine Allianz für die Durchführung gemeinsamer militärischer Interventionen unter der Führung der Vereinigten Staaten geworden<sup>409</sup>. Während die NATO bis zum Ende des Kalten Krieges nicht ein einziges Mal gegen einen gemeinsamen Feind gekämpft hat, tut sie das seit 1991 fast ununterbrochen. Da sie es zudem für erforderlich ansieht, nahe an der russischen Grenze riesige Manöver durchzuführen, muss sich Russland einer gewissen Bedrohung durch das westliche Verteidigungsbündnis ausgesetzt sehen.

### 5.8.3. Die Russische Föderation

Nach dem Zerfall des Ostblocks kam es nicht nur zu einer Annäherung der EU und der früheren Satellitenstaaten der UdSSR, sondern auch mit der Russischen Föderation selbst. Gleichzeitig mit den Verhandlungen über den Abschluss eines Assoziierungsabkommens mit der Ukraine gab es Verhandlungen über einen ähnlichen Vertrag mit Russland. Kurz nach der Jahrtausendwende bestand die Chance, die Beziehungen zwischen allen europäischen Staaten in einer Weise zu regeln, die Frieden garantiert und Wohlstand gefördert hätte. Angeblich hat Präsident Wladimir Putin im Jahre 2000 gegenüber Präsident Bill Clinton sogar die Möglichkeit eines Beitritts Russlands zur NATO erwähnt.

Die Wahrnehmung dieser Chance hätte vorausgesetzt, Affronts gegenüber Russland zu vermeiden. Schon 1999 waren Polen, Tschechien und Ungarn der NATO beigetreten, 2004 folgten Bulgarien, Estland, Lettland, Litauen, Rumänien, die Slowakei und Slowenien. Das konnte von Russland nur als Herausforderung empfunden werden<sup>410</sup>. Auch die Bemühungen um eine engere Partnerschaft zwischen der EU und der Ukraine – mit den möglichen Endziel einer Mitgliedschaft der Ukraine in der EU – mussten zu einer Verschlechterung der Beziehungen zwischen Brüssel und Moskau führen.

Das war ganz im Sinne der Vereinigten Staaten. Denn nun war es möglich, Russland eine feindliche Haltung gegenüber den USA und Europa zu unterstellen. Den „Beweis“ dafür lieferte die Annexion der Krim, die für Russland unumgänglich geworden war, nachdem mit Hilfe des Westens in der Ukraine eine pro-amerikanische Regierung an die Macht gekommen war<sup>411</sup>. Russland nahm in der Außenpolitik der USA wieder die Stelle ein, die die Sowjetunion durch ihr Ende freigemacht hatte.

Würde Russland heute Militärgewalt einsetzen, wäre Europa als unmittelbarer Nachbar am meisten betroffen. Doch was würde passieren, wenn Russland angriffe? Dann würde, was zu erobern wäre, zerstört. Sollten Audi und Mercedes verschont bleiben, müssten sie unter Leitung eines russischen Militärverwalters und unter Bewachung russischer Soldaten produzieren. Diese Vorstellungen sind absurd. Die Ansicht, der Westen (der sich in Fortführung früherer Denkschemata weiterhin selbst als solcher bezeichnet) sei heute einer ernstzunehmenden Bedrohung durch Russland ausgesetzt, ist schlichtweg lächerlich.

Dennoch wird dies von der Regierung der USA behauptet. Mitunter spricht sie sogar von einer Wiederauflage des Kalten Krieges, für die sie Russland verantwortlich macht. Und ganz in der Tradition des Kalten Krieges wird alles in maßlos übertriebener Weise dargestellt. Bislang hat eine besonnene russische Außenpolitik verhindert, dass dieser Konflikt eskaliert. Sollte es dennoch dazu kommen, so läge die Verantwortung bei den Vereinigten Staaten.

## 5.9. Zusammenfassung: Die von den USA ersonnenen Weltordnungen

Offenbar betrachten die USA auch heute noch den Krieg als eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Das ist insofern erstaunlich, als dieses Land zwei Mal versucht hat, eine Weltordnung zu schaffen, die Kriege unmöglich machen sollte.

Der letzte der 14 Punkte, auf deren Grundlage der amerikanische Präsident Woodrow Wilson 1918 eine neue Ordnung der Staatengemeinschaft stiften wollte, sah die Gründung eines Völkerbundes vor. Ziel dieser Organisation war die Sicherung des Friedens durch schiedsgerichtliche Beilegung internationaler Konflikte, Abrüstung

und ein System der kollektiven Sicherheit. Auch die UNO ist auf Initiative der Vereinigten Staaten gegründet worden, und zwar auf Betreiben von Präsident Franklin D. Roosevelt. Sie wurde bereits während des Zweiten Weltkrieges von den Staaten vorbereitet, die anschließend aus diesem Krieg als Sieger hervorgingen. Doch schon kurz nach Kriegsende kam es zu Spannungen zwischen den Siegermächten, aufgrund derer es der UNO praktisch unmöglich wurde, die ihr zuge dachte Rolle zur Wahrung des Weltfriedens zu spielen.

Seit dem Auseinanderfallen der Sowjetunion im Jahre 1990 ist der Kalte Krieg vorbei. Dennoch ist es immer noch nicht gelungen, die Verhältnisse zwischen den Staaten dieser Welt in der Weise zu ordnen, wie die UN-Charta dies vorsieht. Daran tragen die USA einen gehörigen Teil der Verantwortung, denn sie sind nicht bereit, sich dieser Ordnung zu unterwerfen. Sie spielen mit, wenn es in ihrem Interesse liegt oder sie die UNO – wie im Falle des Irakkrieges von 2000 – für eigene Interessen benutzen können. Sie spielen nicht mit, wenn sie Konzessionen machen müssten. Trotz der Bestrebungen der USA zur Schaffung einer auf Regeln beruhenden Weltfriedensordnung verhalten sich die USA, als wäre der Krieg noch eine legitime Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Diese Haltung passt kaum noch in die heutige Zeit.





# Kapitel 6: Die Rückständigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika

## 6.1. Vorbemerkungen

### 6.1.1. Rückständigkeit in einem objektiven Sinne

Wer als Tourist in die Vereinigten Staaten fährt, ist gut beraten, jede Diskussion über die Todesstrafe, Religion und das Recht auf Waffenbesitz zu vermeiden. Bekanntlich ist die Mehrheit der Amerikaner in diesen Punkten anderer Meinung als die meisten Europäer. Diese Meinungsunterschiede beruhen auf verschiedenen Wertvorstellungen, weshalb eine Diskussion leicht emotional werden kann. Andererseits hätte sie wenig Aussicht, zu einer Annäherung der Standpunkte zu führen, denn auf die Frage, welche Werte besser oder richtiger sind, gibt es keine objektive Antwort.

Das bedeutet jedoch nicht, dass sich Meinungen und Wertvorstellungen jeder objektiven Analyse entziehen. Denn auch sie enthalten objektive Merkmale. Dazu gehört z.B. die Frage, wann sie entstanden sind, Verbreitung gefunden haben oder durch andere ersetzt worden sind. Wir wollen in diesem Kapitel versuchen, die in den USA vorherrschenden politischen Ansichten und Strömungen unter dem Gesichtspunkt ihrer zeitlichen Entstehung und Geltung einzuordnen.

### 6.1.2. Rückständig nicht nur in der Außenpolitik

In den vorangehenden Kapiteln sind wir auf verschiedene Aspekte der Politik der USA gestoßen, die den Eindruck vermitteln, dass sie nicht mehr in die heutige Zeit passen. Das gilt vor allem für den Imperialismus und Militarismus, denen die Vereinigten Staaten treu bleiben, obwohl sie damit heute ziemlich allein dastehen<sup>412</sup>. Immer noch – und in

letzter Zeit wieder mehr denn je – wird Krieg in den USA als ein legales Mittel der Außenpolitik angesehen – allerdings nur dann, wenn die USA es sind, die zu diesem Mittel greifen.

Die Erlaubnis dazu leiten sie aus der Führungsrolle ab, die sie für sich in Anspruch nehmen. Dieser Anspruch wird seinerseits mit der Behauptung gerechtfertigt, dass die Vereinigten Staaten etwas Besonderes und daher allen anderen Nationen überlegen sind. Imperialismus und Militarismus werden von der Mehrheit der US-Bürger gebilligt, weil sie von der eigenen Überlegenheit überzeugt sind.

Davon waren in der Vergangenheit auch andere Nationen überzeugt, und zwar insbesondere die früheren europäischen Großmächte. Doch würde kein anderes entwickeltes Land der Welt heute Entsprechendes von sich behaupten. Das liegt weniger an einem Mangel an Selbstbewusstsein als vielmehr an der Einsicht, dass eine solche Vorstellung unsinnig und kindisch ist. Zu dieser Einsicht ist man in den USA offenbar noch nicht gelangt.

Sendungsbewusstsein ist nicht die einzige Besonderheit der Vereinigten Staaten, die antiquiert erscheint. Auch in anderer Hinsicht sind die USA im Vergleich zu anderen entwickelten Ländern zurückgeblieben. Bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass Rückständigkeit ein durchgängiges Merkmal vieler Lebensbereiche in den USA ist. Sie macht es möglich, dass Imperialismus und Militarismus bis heute in den USA überleben.

### 6.1.3. Fortschrittlichkeit und Rückständigkeit

Die Ansicht, die Vereinigten Staaten seien in mancher Hinsicht ein rückständiges Land, erscheint auf den ersten Blick wenig überzeugend. Dem scheint zu widersprechen, dass sie eines der reichsten Länder der Welt sind, dass viele neue Entdeckungen in den USA gelingen und dass die USA Vorreiter sind auf dem Gebiet umwälzender Neuerungen, wie sie z.B. in der digitalen Welt und den sozialen Netzwerken stattgefunden haben.

Doch liegen die Vereinigten Staaten keineswegs in allen Bereichen, an denen sich der Entwicklungsstand eines Landes ablesen lässt, auf den vorderen Plätzen. Sowohl hinsichtlich der Kindersterblichkeit als auch

der Lebenserwartung, aber auch des Bildungsstandes rangieren sie hinter vielen anderen Industrieländern<sup>413</sup>. Reichtum und Fortschrittlichkeit der USA gehen in der Tat einher mit durchschnittlichen Erfolgen und sogar einer gewissen Rückständigkeit in weiten Bereichen.

#### 6.1.4. Rückständigkeit und Konservatismus

Die meisten Beobachter sind sich einig, dass die USA heute ein vergleichsweise konservatives Land sind. Ein solcher Wesenszug muss auf die Dauer Folgen haben. In den USA hat er dazu beigetragen, dass das Land Entwicklungen in bestimmten Bereichen, die vom technischen und wissenschaftlichen Fortschritt unberührt bleiben, verpasst hat.

Diese Feststellung mag abwertend erscheinen. Das ist nicht die Absicht. Was hier mit rückständig bezeichnet wird, ist weder falsch noch schlecht. Es ist nur einfach altmodisch, überholt oder unzeitgemäß. Was damit gemeint ist, soll an folgenden Beispielen verdeutlicht werden.

Als ich ein Kind war, war es in manchen Ländern Europas unmöglich, sich scheiden zu lassen. Zwar gab es dafür in Deutschland eine gesetzliche Grundlage, doch wurden Ehescheidungen zumindest vom katholischen Teil der Bevölkerung immer noch mehrheitlich als unmoralisch angesehen. Wer das heute noch tut, muss sich sagen lassen, dass seine Ansichten von gestern sind.

Als ich ein junger Mann war, änderte sich die Haltung der Mehrheit zu der Frage, ob Abtreibungen erlaubt sein sollten. Bis dahin war sie nicht nur gesetzlich verboten, sondern wurden noch von weiten Kreisen der Bevölkerung abgelehnt. Im Laufe der Zeit wurde nicht nur das Verbot gelockert. Heute dürfte die Mehrheit der Deutschen der Meinung sein, dass die Vornahme einer Abtreibung kein Grund ist, über jemanden den Stab zu brechen. Wer das immer noch tut, setzt sich der Kritik aus, überholten Vorstellungen anzuhängen.

Bis vor ein paar Jahren war es für die meisten von uns unvorstellbar, dass gleichgeschlechtliche Partner den Bund der Ehe eingehen. Auch hier hat es einen Wandel der Meinungen gegeben, der so weit ging, dass inzwischen die gesetzliche Grundlage für solche Ehen geschaffen wurde. Wer sich damit nicht abfinden kann, läuft Gefahr, als Vertreter veralteter Wertvorstellungen angesehen zu werden.

Freilich gibt es noch in Deutschland Menschen, die gegen die Scheidung, die Abtreibung und die Homo-Ehe sind. Innerhalb der Gesellschaft der meisten westlichen Länder bilden sie jedoch inzwischen eine Minderheit. Diese Überlegungen lassen sich auch auf das Verhältnis zwischen Staaten anwenden. In Irland ist die zivilrechtliche Scheidung erst seit 1995 möglich, in Malta erst seit 2011. Zumindest in dieser Hinsicht waren diese beiden Staaten im Verhältnis zu den anderen Mitgliedern der Europäischen Union bis dahin rückständig.

Ähnliche Vergleiche lassen sich auch innerhalb größerer Gruppen von Ländern anstellen, die sich untereinander ähnlich sind. Die Vereinigten Staaten gehören geografisch zur Gruppe der amerikanischen Staaten, wirtschaftlich zur Gruppe der Länder mit hohem Einkommen. Verfassungsrechtlich erfüllen sie die Kriterien eines demokratischen Rechtsstaats, und in kultureller Hinsicht sind sie Teil der westlichen Welt. Die folgenden Betrachtungen vergleichen die USA mit anderen Ländern dieser Gruppen.

## **6.2. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen europäischen und amerikanischen Staaten**

Alle amerikanischen Staaten waren ursprünglich europäische Kolonien. Aufgrund dessen gibt es gemeinsame kulturelle Wurzeln, die in die Zeit vor der Unabhängigkeit zurückreichen. Aber auch danach haben gewisse parallele Entwicklungen stattgefunden. Sie begannen hier wie dort mit einer Revolution.

Die Ereignisse, die zur Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika führten, werden auch als Amerikanische Revolution bezeichnet. Der Sieg im Unabhängigkeitskrieg im Jahre 1783 machte es möglich, in den früheren britischen Kolonien eine neue staatliche Ordnung zu schaffen. Diese Ordnung beruht zu einem guten Teil auf den gleichen Ideen, welche sechs Jahre später eine Revolution in Frankreich auslösten – die sich ihrerseits auch vom amerikanischen Unabhängigkeitskampf inspirieren ließ. Beide Revolutionen standen bei der Unabhängigkeit der übrigen europäischen Kolonien auf dem amerikanischen Kontinent Pate.

Die Französische Revolution hatte sich Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf ihr Banner geschrieben. Aus diesen Forderungen wurden mit der Annahme der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte durch die französische Nationalversammlung im August 1789 Grundrechte. Die Garantie von Grundrechten ist eine der Voraussetzungen, die ein Staat erfüllen muss, um als demokratischer Rechtsstaat zu gelten. Andere wichtige Voraussetzungen sind die Legitimation der Ausübung staatlicher Macht durch Wahlen und die Zuweisung von Gesetzgebung, Regierung und Rechtsprechung an voneinander getrennte Staatsorgane. Diese Voraussetzungen werden heute – wenn auch in unterschiedlichem Maße – von allen Staaten in Europa und Amerika erfüllt.

Darüber hinaus teilen die USA mit den Ländern Lateinamerikas die koloniale Vergangenheit, mit Europa die Entwicklung zum Industriestaat. Letzteres grenzt sie von Lateinamerika, ersteres von Europa ab. Bestimmte gemeinsame Merkmale der USA und der Staaten Lateinamerikas sind in letzteren stärker ausgeprägt und deshalb leichter zu erkennen. Daher wollen wir zunächst die Eigenarten dieser Staaten und ihrer Gesellschaften betrachten.

### **6.2.1. Besonderheiten lateinamerikanischer Staaten und Gesellschaften**

Alle Staaten auf dem amerikanischen Kontinent errangen ihre Unabhängigkeit im Kampf gegen europäische Monarchien. Daher kam für sie als Staatsform eigentlich nur die Republik in Frage. Mit Ausnahme von Haiti, Brasilien und Mexiko entstanden überall in Amerika Republiken. Zur Schaffung demokratischer Verhältnisse kam es dagegen zunächst nicht, denn auch nach der Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Kolonien blieben die feudalen Strukturen der Gesellschaften erhalten. Die einzige wesentliche Veränderung war ein Wechsel derjenigen, die aus ihnen den Nutzen zogen. Während die Gewinne aus der Ausbeutung der Rohstoffe und der Menschen in den Kolonien zuvor nach Spanien und Portugal geflossen waren, blieben sie nun im Lande, und zwar in den Händen derjenigen Europäer, die die Unabhängigkeit erkämpft hatten.

Sie begegneten der Urbevölkerung mit der gleichen Rücksichtslosigkeit, ja Grausamkeit wie die früheren Kolonialherren<sup>414</sup>. Indios wurden gezwungen, in der Landwirtschaft und im Bergbau als Sklaven zu arbeiten. Auch nach Abschaffung der Sklaverei waren die Arbeitsbedingungen nicht viel besser<sup>415</sup>. Diejenigen, die sich nicht dazu eigneten, als billige Arbeitskräfte ausgebeutet zu werden, wurden buchstäblich wie Freiwild abgeschossen – so geschehen z.B. in Argentinien noch bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts<sup>416</sup>.

Gemäß den ursprünglichen Verfassungen der unabhängig gewordenen Staaten Lateinamerikas war die katholische Religion Staatsreligion. Die Bekehrung der Indios zum Christentum war ein entscheidendes Instrument der Kolonisierung Lateinamerikas. Bis heute sind die Menschen lateinamerikanischer Länder vergleichsweise religiös.

In vielen Ländern Lateinamerikas lag und liegt auch heute noch die Macht in den Händen einer dünnen Oberschicht<sup>417</sup>. Zu ihr gehörten ursprünglich die Familien von Großgrundbesitzern, die es ihrer erzkonservativen Politik verdanken, dass ihre Besitztümer seit der Unabhängigkeit in der Familie blieben. Gegen die Privilegien dieser Gruppe erhob sich im 19. Jahrhundert der Widerstand der Liberalen, die sich vor allem aus den Reihen erfolgreicher Händler und Industrieller rekrutierten. Dieser Gegensatz entlud sich wiederholt in bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen, die erst überwunden wurden, nachdem sich die Liberalen einen Platz in der politischen Arena erkämpft hatten. Dabei kam es allerdings auch zu einer Annäherung der Standpunkte. In Lateinamerika liberal zu sein, heißt, vergleichsweise etwas weniger konservativ zu denken.

Lateinamerikanische Konservative und Liberale arbeiten seit langem zusammen, um die Verbreitung sozialistischer Ideen zu unterdrücken. Dazu bedienen sie sich einerseits Mitteln der Korruption, die in Lateinamerika allgegenwärtig ist. Damit haben sie oft Erfolg, denn Politiker, die aus bescheidenen Verhältnissen stammen, kommen leicht in Versuchung, ihre Sache für persönliche Vorteile zu verraten.

Andererseits wird die Verbreitung sozialistischer Ideen mit Gewalt bekämpft. Als in den 60er und 70er Jahren in der Mehrzahl dieser Länder Militärdiktaturen an die Macht kamen, taten sie das mit ähnlichen Mitteln wie diejenigen, mit denen die Spanier diese Länder 300 Jahre unter Kontrolle gehalten hatten. In einem Land wie Kolumbien

ist es auch heute noch üblich, Gewerkschaftler mundtot zu machen, indem man sie umbringen lässt. Nach wie vor ist es für die ärmeren Schichten der Bevölkerung in Lateinamerika schwer, sich am politischen Leben zu beteiligen.

Auch nach dem Ende der Militärdiktaturen blieben soziale Reformen aus. Und selbst 200 Jahre nach der Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Staaten wird in den wenigsten von ihnen der Grundsatz der Gleichheit der Menschen beachtet. Da es einer reichen Minderheit vorbehalten ist, die nationalen Interessen zu definieren, stellt sie gewöhnlich ihre eignen Interessen als solche dar. Wenn das den Interessen der Mehrheit widerspricht, werden von dieser im Namen des Patriotismus Opfer verlangt.

Die Strukturen lateinamerikanischer Staaten sind darauf ausgerichtet, dass sich soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten reproduzieren. Auf diese Weise haben sich Oligarchien erhalten können, die keine Notwendigkeit sehen, die Ungleichheiten zu verringern, weil sie keine Solidarität mit dem Rest der Bevölkerung spüren. Auch heute noch leben die Nachkommen europäischer Einwanderer weitgehend getrennt von den Menschen, die ausschließlich zu Ethnien der Urbevölkerung gehören. Für den Präsidenten Evo Morales war dies ein Grund, sein Land in „Plurinationalen Staat Bolivien“ umzubenennen<sup>418</sup>.

## **6.2.2. Gemeinsamkeiten amerikanischer Staaten und Gesellschaften**

Zwar ist Lateinamerika nicht von protestantischen Briten, sondern von katholischen Südeuropäern kolonisiert worden. Und offensichtlich ist Lateinamerika in seiner wirtschaftlichen Entwicklung weit hinter den USA zurückgeblieben. Trotz dieser Unterschiede weisen die Vereinigten Staaten bestimmte Merkmale auf, die den Besonderheiten lateinamerikanischer Länder ähneln.

### **6.2.2.1. Oligarchien als Nachfolger der Kolonialherren**

Eines dieser Merkmale ist das Fortbestehen oligarchischer Gesellschaftsstrukturen. Sowohl in den USA wie in den lateinamerikanischen Ländern blieb nach dem Erringen der Unabhängigkeit die glei-



che Elite an der Macht, die aus früheren europäischen Kolonialherren und deren Nachkommen bestand. Sie führten die Kolonisierung gewissermaßen von innen heraus weiter. Insofern bedeutete die Unabhängigkeit zunächst nur *deren* Unabhängigkeit.

Wie in Lateinamerika nahm sich auch die Oberschicht in den Vereinigten Staaten nach der Unabhängigkeit den europäischen Adel zum Vorbild. Im Süden entstand die sogenannte Pflanzararistokratie, deren Führer wie britische Gentlemen auftraten. Ihr Ideal war eine paternalistische Gesellschaft, in der soziale Beziehungen durch hierarchische Abstufungen und Autorität bestimmt wurden<sup>419</sup>. Drei der ersten sechs US-Präsidenten der Vereinigten Staaten entstammten der Pflanzararistokratie Virginias.

Zwar wurde die südliche Aristokratie Opfer der Niederlage im Bürgerkrieg, doch hatte sie inzwischen in den Nordstaaten Nachahmer gefunden. Familien, die infolge der industriellen Revolution zu Reichtum gekommen waren, gefielen sich darin, den Lebensstil europäischer Aristokraten zu imitieren. Ihnen gelang es, andere soziale und ethnische Gruppen weitgehend von der Kontrolle und Ausübung der Macht im Staate fernzuhalten. Auch heute noch liegt ein großer Teil dieser Macht in den Händen der „WASPs“, der weißen, angelsächsischen Protestanten. Die Strukturen der Gesellschaft in den USA enthalten ähnliche oligarchische Elemente, wie sie in lateinamerikanischen Staaten vorhanden sind.

Ungleichheiten vererben sich, wenn nichts dagegen getan wird. In den USA wird weit weniger gegen bestehende oder entstehende Ungleichheiten getan als in anderen Industrieländern. Privilegierte Gruppen nutzen ihre Privilegien, um sie und damit die bestehenden Ungleichheiten zu erhalten. Auch in diesem Punkt lassen sich Gemeinsamkeiten mit Lateinamerika erkennen.

#### **6.2.2.2. Ein Mangel an sozialer Kohäsion**

Eine weitere Gemeinsamkeit ist das Los der Urbewölkerung des amerikanischen Kontinents. Die Gebiete nördlich des Rio Grande waren dünner besiedelt und ihre Bewohner weniger entwickelt als diejenigen der Hochkulturen in Mexiko und Peru. Da sie sich weniger gut dazu eigneten, versklavt zu werden, oder sich dem widersetzen, erging es

ihnen wie auch vielen Indios Patagoniens: sie wurden systematisch eliminiert. Diese Ursünde belastet lateinamerikanische Staaten ebenso wie die USA<sup>420</sup>.

Wie in den Vereinigten Staaten blieb auch in den lateinamerikanischen Staaten die Sklaverei, wo es sie zur Zeit der Unabhängigkeit gab, zunächst bestehen. Das ist die zweite Ursünde, die die USA und diese Länder teilen. Aber auch 150 Jahre nach Abschaffung der Sklaverei ist ihr Erbe allgegenwärtig. Ebenso wie Indios und Schwarze in Lateinamerika werden in den USA Indianer, Schwarze und in jüngerer Zeit aus Lateinamerika eingewanderte Indios von den Nachkommen der europäischen Einwanderer als Menschen zweiter Klasse betrachtet und behandelt. Infolgedessen leiden die Gesellschaften dieser Länder unter einem erheblichen Mangel an sozialer Kohäsion<sup>421</sup>.

#### **6.2.2.3. Keine politische Vertretung der unteren Einkommenschichten**

Sowohl die Gesellschaft der USA wie diejenigen Lateinamerikas sind durch erhebliche Klassenunterschiede geprägt, die sich fortpflanzen, weil keine sozialpolitischen Maßnahmen getroffen werden, um das zu ändern<sup>422</sup>. Das hat seinen Grund nicht zuletzt in einer unzureichenden politischen Repräsentation der Bevölkerungsschichten, denen solche Maßnahmen zugutekommen würden. Wie in den meisten übrigen Ländern des amerikanischen Kontinents wurde auch in den USA die Verbreitung sozialistischer Ideen mit Gewalt unterdrückt<sup>423</sup>. Das begann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, verstärkte sich in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts, als die Anarchisten Sacco und Vanzetti wegen eines ihnen untergeschobenen Raubmordes hingerichtet wurden<sup>424</sup>, und gipfelte in der Hysterie der McCarthy-Ära, die jedes linke Gedankengut als unamerikanisch und als Bedrohung der USA darstellte.

#### **6.2.2.4. Religion**

Sowohl in den Ländern Lateinamerikas wie auch in den Vereinigten Staaten sind die Menschen verhältnismäßig religiös. Dazu wurden sie im Süden ursprünglich gezwungen, während die Religiosität des Nordens auf freiwilliger Basis beruht. Auch die Konfession ist nicht überall dieselbe. Lateinamerika ist ganz überwiegend katholisch, wohingegen

in den USA vor allem Protestanten den Ton angeben. Abgesehen von diesen Unterschieden ist Religiosität überall auf dem amerikanischen Kontinent ein Faktor, der die Gesellschaft prägt.

### **6.2.3. Entwicklungen in europäischen Staaten und Gesellschaften**

Lässt sich angesichts der Besonderheiten der Staaten und Gesellschaften des amerikanischen Kontinents von einer transatlantischen Wertegemeinschaft sprechen? Richtig ist, dass auf beiden Seiten des Atlantiks die Macht vor allem in den Händen von Menschen europäischer Abstammung liegt. Richtig ist auch, dass sich die meisten Menschen diesseits und jenseits des Atlantiks zum Christentum bekennen. Darüber hinaus gibt es jedoch nur wenige Gemeinsamkeiten. Denn seit der Unabhängigkeit der europäischen Kolonien driftet die Entwicklung von Staat und Gesellschaft hier und dort auseinander.

#### **6.2.3.1. Demokratien nicht nur im formellen Sinne**

Seit etwa 100 Jahren hat in Europa eine fortschreitende Demokratisierung stattgefunden. Sie hat nicht nur zu einer Abschaffung feudaler Privilegien geführt. Und sie erschöpft sich nicht in der Veranstaltung von Wahlen. Sie besteht aus der Beteiligung eines immer größeren Teils der Bevölkerung an politischen Entscheidungen, die dafür sorgt, dass sich die Politik nicht mehr nur an den Wünschen einer wohlhabenden Oberschicht ausrichtet.

Voraussetzung dafür war die Schaffung eines Regierungssystems, in dem die Interessen aller Kreise und Schichten der Bevölkerung vertreten sind, einschließlich der Schwächeren und der Minderheiten. Das ist heute in Europa nahezu überall der Fall. Insofern herrschen in fast allen europäischen Ländern vergleichsweise „demokratischere“ Verhältnisse.

#### **6.2.3.2. Soziale Gerechtigkeit**

Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion gibt es in Europa keinen Staat mehr, der beabsichtigt, den Sozialismus zu verwirklichen. Andererseits gibt es keinen europäischen Staat, der die Forderungen des So-

zialismus vollständig ignoriert. Vielmehr ist in Europa aus einer Synthese kapitalistischer und sozialistischer Ideen ein Gesellschaftsmodell entstanden, das einen Kompromiss zwischen den Forderungen nach Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit herstellt.

Dieses Sozialmodell versteht Freiheit nicht in dem Sinne, andere oder die Umwelt auszubeuten. Freiheit wird garantiert, aber nicht in einer Weise bevorzugt, die Ungleichheiten fördert.

Es meint mit Gleichheit nicht Gleichmacherei. Gleichheit wird gefördert, aber nicht in einer Weise verordnet, die die Freiheit verletzen würde.

Dieses Sozialmodell versteht unter Brüderlichkeit eine Solidarität ohne Emotionen. Sie wird in dem Umfang gewährt, der erforderlich ist, um Ungleichheiten auf ein erträgliches Maß zurückzuführen.

Dieser Kompromiss ist heute Teil der staatlichen und wirtschaftlichen Ordnung aller Länder Europas. Er ist Grundlage der Charta der Grundrechte der Europäischen Union, die im Dezember 2009 gemeinsam mit dem Vertrag von Lissabon in Kraft trat<sup>425</sup>. Dessen Artikel 2 bestimmt:

*„(3) Die Union ... bekämpft soziale Ausgrenzung und Diskriminierungen und fördert soziale Gerechtigkeit und sozialen Schutz, die Gleichstellung von Frauen und Männern, die Solidarität zwischen den Generationen und den Schutz der Rechte des Kindes.“*

Diese Bestimmung beschreibt den Sozialstaat, der zum gemeinsamen Nenner aller europäischen Staaten geworden ist. Er ist am besten geeignet, den Zusammenhalt der Gesellschaft zu stärken und die Beteiligung der Bevölkerung an politischen Entscheidungen zu fördern. Er ist das Ergebnis einer Entwicklung, mit dem Europa alle Länder auf dem amerikanischen Kontinent hinter sich gelassen hat.

### 6.2.3.3. Eine zeitgemäße Umwelt- und Verbraucherschutzpolitik

Infolge der fortschreitenden Industrialisierung nahmen Umweltschäden bereits in den 60er Jahren einen Umfang an, der immer mehr Kritiker auf den Plan rief. Studien wie der 1972 erschienene Bericht „Grenzen des Wachstums“<sup>426</sup> des *Club of Rome* ließen ein Umweltbewusstsein entstehen, das in den 90er Jahren schließlich zur Gründung von Parteien führte, für die ökologische Belange politische Priorität haben.

Ihr Verdienst ist es, dass die Notwendigkeit einer verantwortungsvollen Umweltpolitik heute in Europa sowohl von der Mehrheit der Bevölkerung als auch grundsätzlich von allen politischen Parteien anerkannt wird. So war es möglich, sich auch auf europäischer Ebene auf die Grundzüge einer Umweltpolitik zu einigen. Artikel 25 des Vertrags von Lissabon bestimmt:

*„Die Umweltpolitik der Gemeinschaft hat zum Ziel,*

- die Umwelt zu erhalten, zu schützen und ihre Qualität zu verbessern,*
- zum Schutz der menschlichen Gesundheit beizutragen,*
- eine umsichtige und rationelle Verwendung der natürlichen Ressourcen zu gewährleisten.*

*Die Tätigkeit der Gemeinschaft im Bereich der Umwelt unterliegt dem Grundsatz, Umweltbeeinträchtigungen vorzubeugen und sie nach Möglichkeit an ihrem Ursprung zu bekämpfen, sowie dem Verursacherprinzip. Die Erfordernisse des Umweltschutzes sind Bestandteil der anderen Politiken der Gemeinschaft.“*

Diese Ziele werden sowohl von den Mitgliedstaaten wie auch von der Europäischen Union als solcher verfolgt. Zwar gelingt es nicht immer, sie sofort und vollständig durchzusetzen, wenn sich Konflikte mit wirtschaftlichen Interessen ergeben. Doch spielt Europa im internationalen Vergleich ohne Frage eine Vorreiterrolle, wenn es um Fragen des Umwelt- und Verbraucherschutzes geht.

#### **6.2.3.4. Politische Integration und internationale Zusammenarbeit**

Ein Bereich, in dem Europa *alle* anderen Staaten der Welt hinter sich gelassen hat, ist die regionale Integration. Sie hat – zumindest ansatzweise – sogar zu einer gemeinsamen Außenpolitik geführt. Da die Definition gemeinsamer Positionen Einstimmigkeit erfordert, ist sie oft recht mühsam. Und mitunter ist der gemeinsame Nenner recht klein. Diesen Nachteilen stehen jedoch Vorteile gegenüber, die leicht übersehen oder unterbewertet werden. Das Gebot der Einstimmigkeit stellt sicher, dass extreme Ansichten und Absichten unberücksichtigt bleiben. Die gemeinsamen Positionen der EU-Mitgliedstaaten sind in der Regel ausgewogen, vernünftig und legitim.

Das wird auch von Dritten anerkannt. Ich habe es mehrfach erlebt, dass Verhandlungsmandate, die der Ministerrat der EU der Europäischen Kommission gegeben hatte, damit diese im Namen der EU in-

ternationale Verhandlungen führt, dort als Verhandlungsgrundlage benutzt wurden, weil sie der Mehrheit der Länder akzeptabel erschienen. Europa hat gezeigt, dass eine Außenpolitik, um erfolgreich zu sein, nicht aggressiv sein muss.

### **6.2.3.5. Die Ächtung des Krieges als Mittel der Außenpolitik**

Die Erfahrungen der beiden Weltkriege haben in den Ländern Europas einen tiefgreifenden Wandel in der Einstellung zu der Frage bewirkt, ob der Krieg noch als vertretbares Werkzeug zur Durchsetzung politischer Ziele betrachtet werden kann. Dabei hat sich die Ansicht durchgesetzt, dass Kriege weder erlaubt noch unausweichlich sind<sup>427</sup>. Der Wechsel der Bezeichnung des Ministeriums, das früher gewöhnlich Kriegsministerium genannt wurde, zu Verteidigungsministerium drückt in Europa die Überzeugung aus, dass der Einsatz militärischer Mittel tatsächlich nur unter den in der Charta der UNO festgelegten Voraussetzungen legal ist. Wenn sich europäische Staaten dennoch in jüngerer Zeit bereitgefunden haben, sich an militärischen Unternehmungen in anderen Ländern zu beteiligen, so geschah das in der Regel unter dem Druck der Regierung der Vereinigten Staaten.

Die Ächtung des Krieges als „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ bedeutet jedoch weit mehr als den Verzicht auf diese Mittel. Sie bedeutet die Absage an eine Politik, die den Einsatz dieser Mittel erfordern könnte. Sie bedeutet den Verzicht auf eine Politik des Imperialismus.

### **6.2.4. Zusammenfassung: Europa und Amerika**

Die Geschichte der amerikanischen Staaten begann mit Revolutionen und Kriegen, die geführt wurden, um die Unabhängigkeit zu erlangen. Sie machte es möglich, neue Staaten gewissermaßen auf dem Reißbrett zu erschaffen. Die Verfassungen, die sich die USA und die Länder Lateinamerikas gaben, waren weit moderner als die damalige staatliche Organisation der Länder Europas. Anschließend sind sie allerdings im Wesentlichen auf diesem Stand stehengeblieben.

Zwar haben im 19. Jahrhundert territoriale Streitigkeiten in Südamerika zu Kriegen geführt, doch veranlassten sie weder die siegreichen noch die besiegten Länder zu Reformen. Abgesehen von den Revolutionen in Mexiko und Kuba boten sich den Staaten des amerikanischen Kontinents nach ihrer Gründung kaum Gelegenheiten, Staat und Gesellschaft zu modernisieren. Auch für die USA war keine der zahlreichen kriegesischen Auseinandersetzungen, an denen sie seit ihrer Gründung teilgenommen haben, Anlass, sich selbst in Frage zu stellen. Zumindest einmal, nach der Niederlage im Vietnamkrieg, hätte es Gründe dafür gegeben. Doch war man nicht bereit, sich das einzugestehen.

Gelegenheiten zu Reformen gab es in der Geschichte Europas der letzten zwei Jahrhunderte in Hülle und Fülle. Zwar wurden die unmittelbaren Folgen der Revolution von 1789 schon bald wieder rückgängig gemacht. Doch blieb es nicht bei dieser Revolution. Allein in Frankreich fanden im 19. Jahrhundert drei weitere Revolutionen statt. In Russland kam es 1917 zu einer Revolution, die zunächst dort und nach dem Zweiten Weltkrieg auch in zahlreichen anderen Ländern vieles Überbrachte hinwegfegte. Für viele europäische Staaten bedeutete das Ende beider Weltkriege einen Neubeginn. In einer ähnlichen Lage befanden sich nach dem Ende der Sowjetunion die Staaten Osteuropas.

Diese Ereignisse haben nicht nur Staaten verschwinden lassen, sondern auch gesellschaftliche Strukturen niedergerissen. Sie haben es ermöglicht, neue Organisationsformen zu schaffen und sich von Altlasten zu befreien. Sie haben tiefgreifende Veränderungen bewirkt, die im Laufe einer weniger bewegten Entwicklung kaum möglich gewesen wären. Der Preis der Entwicklung, die in den vergangenen zwei Jahrhunderten in Europa stattgefunden hat, war hoch, aber das Ergebnis kann sich sehen lassen.

Der Umstand, dass der amerikanische Kontinent weitgehend von Kriegen und Revolutionen verschont geblieben ist, kann jedoch allein nicht erklären, warum bestimmte Entwicklungen, die sich in Europa vollzogen haben, auf der anderen Seite des Atlantiks ausgeblieben sind. Denn auch Staaten können voneinander lernen. Oft finden Neuerungen in fortschrittlicheren Ländern Nachahmer in anderen Ländern. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass man dort Neuerungen gegenüber aufgeschlossen ist. Diese Voraussetzung wird von den Ländern

und Menschen des amerikanischen Kontinents nicht erfüllt. Das hat, was die USA betrifft, mehrere Gründe.

### **6.3. Die Ursachen der Rückständigkeit der USA**

Die wesentlichen Gründe, aus denen sich die USA Neuerungen widersetzt haben, sind:

- eine allgemein konservative und
- unkritische Grundhaltung ihrer Bürger sowie
- verfassungsrechtliche Bestimmungen, die politischer Stabilität Vorrang vor Erneuerung geben.

Diese Ursachen der Rückständigkeit sind teilweise auch Symptome derselben. Unter diesem Gesichtspunkt werden wir noch auf sie zurückkommen. Hier soll zunächst untersucht werden, inwieweit sie die Entwicklung in den USA gebremst haben.

#### **6.3.1. Eine konservative Grundhaltung**

Konservatismus war ursprünglich die Opposition des Adels gegen die Aufklärung und die politischen Ideen, die zur Französischen Revolution führten. Als Konservative werden Menschen bezeichnet, die sich allgemein gegen Änderungen der politischen und sozialen Regeln und Zustände sträuben. Gewöhnlich behaupten sie, dass es ihnen um eine Erhaltung der Werte gehe, auf denen die bestehende gesellschaftliche Ordnung beruht. Meist geht es ihnen jedoch in erster Linie um die Erhaltung rechtlicher oder faktischer Privilegien.

Auch in den USA gibt es eine privilegierte Schicht der Bevölkerung, die eine konservative Politik unterstützt, um ihre Privilegien zu verteidigen. Doch ist dies keineswegs die einzige Gruppe, die zu einer konservativen Grundhaltung neigt. Die meisten Menschen in den USA fühlen, denken und verhalten sich konservativer als die Bevölkerung anderer Industriestaaten<sup>428</sup>. Dieser Konservatismus hat vor allem drei Quellen: Religiosität, Patriotismus und Rassismus.



### 6.3.1.1. Religiosität

Die Bedeutung der Religion für eine Gesellschaft betrifft nicht allein die Frage, welchem Glauben sie anhängt. Sie richtet sich auch danach, welchen gesellschaftlichen Stellenwert eine Gesellschaft Glaubensfragen zuerkennt. Das hängt davon ab, wie wichtig diese Fragen dem Einzelnen erscheinen.

In einer Umfrage, die im Jahre 2008 in den USA stattfand, antworteten 55 % der Befragten, dass Religion für ihr Leben *sehr wichtig* sei; weitere 27 % fanden, dass sie *wichtig* sei<sup>429</sup>. Eine regelmäßige Teilnahme an Gottesdiensten ist in den USA eher die Regel als die Ausnahme. Die vergleichsweise stark ausgeprägte Religiosität der Bevölkerung der USA trägt in verschiedener Weise zu ihrer überwiegend konservativen Einstellung bei.

Die Kultur des Abendlandes, die sich auf das Gebiet der Vereinigten Staaten ausgedehnt hat, hat ihre Wurzeln im Juden- und Christentum. Die Werte, der diese Kultur verpflichtet ist, werden von religiösen Einrichtungen seit Jahrhunderten gegen eine fortschreitende Säkularisierung verteidigt. Das kommt vor allem in einer Opposition zu linken Ideologien zum Ausdruck, welche den Atheismus anstreben. Christliche Würdenträger unterstützen in der Regel die politische Rechte. Die Ansichten, die sie zu politischen und gesellschaftlichen Fragen haben, sind überwiegend konservativ. Wer sich davon leiten lässt, verhält sich gezwungenermaßen konservativ.

Seit Beginn der Neuzeit befindet sich die christliche Kirche auf einem Rückzugsgefecht gegen die Aufklärung und naturwissenschaftliche Erkenntnisse. Bis in der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts bekämpften die Kirchen die ein Jahrhundert zuvor von Charles Darwin entwickelte Evolutionstheorie<sup>430</sup>. Strömungen wie der in den USA verbreitete Kreationismus, der die Texte der Bibel im wörtlichen Sinne versteht, tun das heute noch<sup>431</sup>. Wer so denkt, denkt notwendigerweise konservativ.

Manche in den USA lebende Glaubengemeinschaften huldigen dem religiös begründeten Konservatismus in extremer Weise und stehen jedem Fortschritt grundsätzlich ablehnend gegenüber. Aber auch für zahlreiche andere Amerikaner ist Gottesfürchtigkeit die Grundlage einer konservativen Grundeinstellung.

### 6.3.1.2. Patriotismus

Eine weitere Quelle des amerikanischen Konservatismus ist Patriotismus. Viele Amerikaner sind bekennende Patrioten. Das Hissen der Nationalflagge, Fahneneide und das Singen der Nationalhymne sind ein alltägliches Ritual. Die Abbildung der Landesfarben ist allgegenwärtig und ziert zahlreiche Kleidungsstücke. Während des Zweiten Weltkrieges begannen selbst Jazzorchester ihre Konzerte mit „*The Star-Spangled Banner*“, und zwar in einem für die jeweilige Band typischen Arrangement.

Manche US-Bürger verbinden Vaterlandsiebe mit einer Verachtung für andere Länder und Menschen. Diese Art von Nationalisten gibt es vermutlich auch in vielen anderen Ländern. Sie stellen in den USA eine Minderheit dar, die in diesem Zusammenhang ohne Bedeutung ist. Patriotismus ist dagegen weit verbreitet und insofern relevant<sup>432</sup>.

Ein gewisses Maß an Patriotismus wird vom Staat eingefordert. Ein großer Teil der Bevölkerung hat die Staatsbürgerschaft nicht schon mit der Geburt erworben. Wer sie erwerben will, muss seine Loyalität zu den USA versichern. Dazu gehört die Bereitschaft, das Land, wenn erforderlich, auch mit der Waffe zu verteidigen.

Ein Bekenntnis zur Nation ist für Einwanderer in gewisser Hinsicht eine gesellschaftliche Notwendigkeit<sup>433</sup>. Wer sich sozial integrieren will, sollte sich gelegentlich als Patriot zu erkennen geben. Dafür bieten politische Veranstaltungen Gelegenheit. Auf ihnen kommt es regelmäßig zu Demonstrationen eines Patriotismus, der Europäer heute befremdet.

Solche Demonstrationen gibt es auch im privaten Bereich. Im Dezember 2018 nahm ich an einer Weihnachtsfeier in einem Stadtviertel teil, das dafür bekannt ist, dass dort überwiegend Republikaner leben. Der Hausbesitzer setzte sich ans Klavier, und die etwa 60 Gäste sangen gemeinsam die bekannten amerikanischen Weihnachtslieder, was allen viel Spaß machte. Das animierte einen Gast zu dem Vorschlag, zu guter Letzt die Nationalhymne zu singen. Alle Anwesenden legten die rechte Hand auf die linke Brust und sangen mit, außer mir.

Das von Präsident Donald Trump formulierte Motto *America first* ist Ausdruck eben dieses Patriotismus. Er ist eine der Quellen der in den USA weit verbreiteten konservativen Grundhaltung.

### 6.3.1.3. Rassismus

Auch der in den Vereinigten Staaten verbreitete Rassismus ist ein Zeichen von Rückständigkeit. Ihm voraus ging die konservative Einstellung der Sklavenhalter. Grund dafür waren nicht allein wirtschaftliche Erwägungen. Sie weigerten sich vor allem auch deswegen, ihre Sklaven zu befreien, weil sie nicht bereit waren, mit ihnen als gleichberechtigten Bürgern zusammenzuleben. Auch nach Abschaffung der Sklaverei versuchten Weiße, mit Hilfe der sogenannten Jim-Crow-Gesetze die hierarchische Ordnung und Trennung zwischen früheren Herren und Sklaven aufrechtzuerhalten. Damit waren sie ein Jahrhundert lang recht erfolgreich.

Bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts wurde eine Rassentrennung praktiziert. Erst im Jahre 1967 hob der Oberste Gerichtshof mit seiner Entscheidung in der Sache *Loving gegen Virginia* das Verbot der Eheschließung zwischen Bürgern unterschiedlicher Rassen auf<sup>434</sup>. Aber auch heute noch weigern sich viele Weiße, die Gleichberechtigung ihrer schwarzen Landsleute anzuerkennen. Sie sind konservativ, weil sie Rassisten sind.

### 6.3.2. Eine unkritische Grundhaltung

Ein weiterer Grund dafür, dass die USA bestimmte Entwicklungen verpasst haben, die in anderen Industriestaaten stattgefunden haben, ist das Fehlen des Bewusstseins, dass es angebracht oder notwendig sein könnte, bestimmte Dinge zu hinterfragen und erforderlichenfalls zu ändern. Dieser Mangel hat verschiedene Ursachen. Eine Ursache ist die bereits erwähnte Religiosität. Gläubige kennen auf die meisten Fragen des Lebens Antworten, denen sie prinzipiell unkritisch gegenüberstehen. Daneben gibt es noch andere Gründe, aus denen sich die Bürger der Vereinigten Staaten durch eine vergleichsweise unkritische Einstellung auszeichnen.

#### 6.3.2.1. Autoritätsgläubigkeit

Viele Einwanderer waren, als sie in den USA ankamen, auf ihr neues Leben wenig vorbereitet. Es war daher unumgänglich, sie mit einer ge-

wissen Autorität zu orientieren, zu kontrollieren und unter Umständen auch zu disziplinieren. Amerikaner sind es daher gewohnt, dass ihnen mit Autorität begegnet wird<sup>435</sup>. Diese Gewohnheit gibt einem gewissen Autoritätsglauben Vorschub.

Eine ähnliche Einstellung herrschte in Deutschland in der Generation vor, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgewachsen ist. Auch sie war sich sicher, dass nur die Kriterien und Vorstellungen, die man ihr eingetrichtert hatte, richtig sein konnten. Das änderte sich, nachdem die autoritäre Erziehung Gegenstand der Kritik wurde. Damit ebnete sich der Weg zu einem allgemein kritischeren Denken. Die jüngere Generation hat es gelernt, die Dinge zu hinterfragen und nicht mehr einfach hinzunehmen.

Diese Entwicklung ist in den Vereinigten Staaten weit weniger fortgeschritten. Das wird von Politikern und Journalisten ausgenutzt, die ihren Ausführungen durch eine apodiktische Formulierung die Autorität zu verleihen versuchen, die ihnen die Substanz nicht gibt.

### 6.3.2.2. Ein Übermaß an Selbstsicherheit

Eine weitere Ursache der unkritischen Grundhaltung vieler Amerikaner ist das Gefühl der Überlegenheit. Der Rassismus weißer US-Bürger gegenüber ihren schwarzen Landsleuten beruht auf der Vorstellung einer *white supremacy*, der „weißen Vorherrschaft und Überlegenheit“. Die Überzeugung, „etwas Besseres zu sein“, beschränkt sich jedoch nicht auf das Verhältnis zu Menschen anderer ethnischer Zugehörigkeit. Sie tritt auch im Verhalten der Elite der USA gegenüber dem Rest der Bevölkerung des Landes zu Tage. Und sie wird vom Rest der Bevölkerung in deren Einstellung zum Rest der Welt übernommen.

Dieses Gefühl der Überlegenheit geht Hand in Hand mit dem Glauben an den *american exceptionalism*, d.h. der Gewissheit, „etwas Besonderes zu sein“<sup>436</sup>. Sie ist so alt wie die Vereinigten Staaten. In diesem Glauben werden US-Bürger immer wieder bestärkt, wenn ihre Präsidenten proklamieren, sie seien die größte aller Nationen. Dies verleiht vielen Amerikanern eine Selbstsicherheit, die oft die Grenzen zur Überheblichkeit<sup>437</sup> oder mitunter gar zum Größenwahn überschreitet.

Zudem lässt ein Übermaß an Selbstsicherheit es überflüssig erscheinen, Dinge in Frage zu stellen. Vielmehr verführt es zu einer unkritischen Betrachtungsweise, die ihrerseits dazu verleitet, Bestehendes grundsätzlich zu bejahen. Amerikaner stellen selten etwas in Frage, haben aber auf fast alles eine Antwort.

### **6.3.2.3. Ein Hang zum Optimismus**

In den zwei Jahrhunderten seit der Gründung der Vereinigten Staaten hat es wissenschaftliche und technische Fortschritte gegeben wie nie zuvor. Daraus erwuchs im 19. Jahrhundert der Glaube, dass weiterer Fortschritt das Los der Menschen ständig verbessern würde. Er ist in Europa nach dem Ersten Weltkrieg einer realistischeren Betrachtungsweise, teilweise sogar einem Kulturpessimismus gewichen.

Dagegen hat sich der Optimismus des Fortschrittsglaubens in den Vereinigten Staaten weitgehend erhalten<sup>438</sup>. Das kann insofern nicht überraschen, als es ihnen seit der Gründung ihres Staates besser ergangen ist als den meisten anderen Ländern. Vielleicht kommt hinzu, dass Menschen, die sich zur Auswanderung entschließen, einen gesunden Optimismus mitbringen müssen. Möglicherweise hat sich dieser Optimismus vererbt. Zumindest hat er sich erhalten.

Im Bereich der wirtschaftlichen und politischen Ideen entspricht dem Fortschrittsglauben die Vorstellung, die Dinge würden sich von alleine regeln. In der Wirtschaftswissenschaft nennt man das Liberalismus oder Neoliberalismus. Im politischen Bereich hat sich diese Anschauung in der Diskussion um den Klimawandel niedergeschlagen. Obwohl die Zahl und Stärke der Hurrikans und Waldbrände deutlich zugenommen hat, hat man in den USA immer noch nicht die Notwendigkeit erkannt, aktiv gegenzusteuern<sup>439</sup>. Wer sich durch Optimismus verleiten lässt, dies zu übersehen, befindet sich – vielleicht ohne es zu ahnen – im Lager der Konservativen. Da Optimismus in den USA weit verbreitet ist, ist dieses Lager entsprechend groß.

### **6.3.2.4. Ein Mangel an politischem Interesse und politischer Bildung**

In den Vereinigten Staaten beschränkt sich die politische Diskussion auf ein verhältnismäßig enges Spektrum, und zwar aus zwei Gründen.

Zum einen wird ein Bekenntnis zum Antikommunismus erwartet. Alternativen, die auf – tatsächlich oder angeblich – linken Ideen beruhen, sind tabu. Der andere Grund ist das Zwei-Parteien-System, in dem es sich keine der beiden Parteien leisten kann, der anderen die Mitte zu überlassen. Infolgedessen werden die Grenzen, in denen es noch sachliche Differenzen geben kann, immer enger. Entsprechend eng ist das Spektrum der politischen Diskussion.

Diese Entwicklung lässt unweigerlich das Interesse an politischen Fragen erlahmen. Das schlägt sich in einem Mangel an politischer Bildung und einer unkritischen Haltung zu Fragen der Politik nieder, die – ähnlich wie ein Übermaß an Selbstsicherheit – dazu verleiten, die Wirklichkeit als alternativlos zu betrachten<sup>440</sup>.

### **6.3.3. Verfassungsrechtliche Bremsen**

Die Gründerväter der Vereinigten Staaten legten Wert auf politische Stabilität. Gewisse zur Erreichung dieser Ziele getroffene Regelungen der amerikanischen Verfassung bilden institutionelle Hindernisse, die es erschweren, politische Entscheidungen zu treffen, um Änderungen herbeizuführen. Sie sind der dritte Grund, aus dem Neuerungen, die in anderen Industrieländern stattgefunden haben, in den USA ausgeblieben sind. Mit diesen institutionellen Hindernissen werden wir uns an späterer Stelle unter dem Gesichtspunkt der Rückständigkeit der amerikanischen Verfassung näher befassen.

### **6.3.4. Zusammenfassung: Konservatismus und Rückständigkeit**

Ausgangspunkt der vorangehenden Überlegungen war die Beobachtung, dass die Länder auf dem amerikanischen Kontinent gewisse Merkmale aufweisen, die sie von europäischen Ländern unterscheiden. Das gilt auch für die USA, obwohl sie wie letztere zu den Industrienationen zählen. Offenbar haben Kriege und Revolutionen in Europa bestimmte Entwicklungen begünstigt, die in den USA ausgeblieben sind.

Andererseits lässt sich feststellen, dass es dort eine Reihe von Faktoren gibt, die eine konservative Grundhaltung fördern. Dazu gehören

Religiosität, Patriotismus und Rassismus, aber auch ein ans Naive grenzender Optimismus, überzogene Selbstsicherheit und ein Mangel an politischer Bildung und Interesse für politische Fragen. In Verbindung mit einem auf politische Stabilität ausgerichteten Regierungssystem musste dieser Konservatismus zur Rückständigkeit führen. Sie äußert sich in verschiedenen Erscheinungen, die auf den folgenden Seiten näher untersucht werden.

## 6.4. Religion und Moral

Der gesellschaftliche Stellenwert von Religion und Moral geht in den Vereinigten Staaten weit über das hinaus, was in anderen Industriestaaten davon übriggeblieben ist<sup>441</sup>. Vor ein paar Wochen war ich bei Bekannten in Florida eingeladen. Nachdem sich die Gastgeberin erhoben hatte, um die Anwesenden zu begrüßen, sprach sie ein Gebet, in dem sie Gott bat, einer der in der Nachbarschaft lebenden Familie Kraft zu geben, den Schicksalsschlag zu ertragen, den sie gerade erlitten hatte. Alle Gäste falteten die Hände, und als sie am Ende im Chor „Amen“ sagten, wurde mir klar, dass ich der einzige war, den die Geste der Gastgeberin erstaunt hatte.

Auch der Schwur auf die Fahne der Vereinigten Staaten enthält seit einer Gesetzesänderung aus dem Jahr 1954 eine Erwähnung Gottes: *one Nation under God* (eine Nation vereint unter Gott) heißt es seitdem in der offiziellen Version des Treueschwurs, der nicht nur anlässlich der Einbürgerung, sondern in öffentlichen Schulen jeden Morgen gemeinsam und einstimmig geleistet wird. Im Jahre 1956 beschloss der Kongress, dem Wahlspruch der Vereinigten Staaten „*E pluribus unum*“ (Aus vielen eines) die Worte *In God we trust* (Auf Gott vertrauen wir) hinzuzufügen. Präsident Trump hielt es für angemessen, bei der Ableistung seines Amtseides seine Hand auf zwei übereinandergestapelte Bibeln zu legen. Und kein US-Politiker verzichtet darauf, bei seiner Ernennung die Worte „so wahr mir Gott helfe“ auszusprechen und „Gott segne Amerika“ hinzuzufügen.

### 6.4.1. Kirche und Staat

Die Frage, welcher Gott das ist, darf offen bleiben, denn man ist grundsätzlich tolerant. Die frühen Einwanderer waren nach Nordamerika gekommen, weil sie in den britischen Kolonien die Möglichkeit der freien Religionsausübung hatten. Diese Möglichkeit war ihnen in Europa verwehrt, denn dort wurde die Religion vom Staat vorgeschrieben. Das war der Preis, den Monarchen zahlten, damit ihnen die Kirche das Recht bescheinigte, sich als Herrscher „von Gottes Gnaden“ zu bezeichnen. Eine solche Legitimation wurde in den Vereinigten Staaten mit der Schaffung einer Republik und einer gewählten Regierung überflüssig.

Die in den USA gewährte Religionsfreiheit<sup>442</sup> begünstigte das Entstehen zahlreicher Konfessionsgemeinschaften, von denen jedoch keine genügend politischen Einfluss besaß, sich nach der Unabhängigkeit als Staatsreligion zu etablieren. Dagegen hatten alle ein Interesse daran, die Religionsfreiheit durch eine Trennung von Kirche und Staat abzusichern. Das geschah mit der ersten Verfassungsergänzung im Dezember 1791. Somit entstand auf dem Gebiet der 13 britischen Kolonien ein säkularer Staat. Das war zur damaligen Zeit eine sehr fortschrittliche Regelung.

### 6.4.2. Staat und Religion

Dass in einem Land Kirche und Staat getrennt sind, muss nicht heißen, dass es auch eine Trennung zwischen Staat und Religion gibt. Denn auch ein säkularer Staat kann religiös motivierte Vorschriften erlassen. Für Puritaner und andere von den Lehren Calvins beeinflusste Protestanten, die in den USA die Mehrheit stellen, ist Religion ein Motiv für Prüderie und sexuelle Repression. Mit der Begründung einer „Verteidigung der Moral“ haben zahlreiche Bundesstaaten teilweise recht skurrile Gesetze erlassen, die bestimmte sexuelle Praktiken auch heterosexueller Paare unter Strafe stellen<sup>443</sup>. Diese sogenannten „Sodomiegesetze“ wurden erst im Jahre 2003 durch die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes in der Sache *Lawrence gegen Texas* für verfassungswidrig erklärt.



Natürlich musste den Gesetzgebern, die diese Gesetze erlassen hatten, klar sein, dass die Einhaltung solcher Vorschriften kaum überprüft werden kann. Das hat sie aber nicht davon abgehalten, einem religiösen Moralkodex Gesetzesrang zu verleihen. Damit wurde staatlicherseits die Bedeutung der Religion für die Gesellschaft anerkannt. Die in den Vereinigten Staaten vollzogene Trennung von Kirche und Staat ging keineswegs mit einer Trennung von Staat und Religion einher.

Das wurde besonders deutlich, als vor etwa 100 Jahren ein Streit darüber entstand, ob es untersagt werden sollte, an Schulen die Evolutionstheorie Darwins zu lehren<sup>444</sup>. Ein solches Verbot blieb im Bundesstaat Tennessee bis in die 60er Jahre bestehen. Gleichzeitig bemühten sich Kreationisten darum, dass die biblische Schöpfungsgeschichte als Lehre für den Biologieunterricht an Schulen zugelassen wurde. Noch im Jahre 1981 hatten sie damit in Arkansas Erfolg. Diese Regelung wurde anschließend durch ein Gerichtsurteil mit der Begründung annulliert, dass Kreationismus eine Religion sei und an Schulen nicht gelehrt werden dürfe, weil dies gegen die Religionsfreiheit verstieße. Das Urteil erkannte an, dass besagte Regelung, solange sie bestand, in verfassungswidriger Weise Staat und Religion verknüpft hatte – trotz der Trennung zwischen Kirche und Staat.

### 6.4.3. Religion und Gesellschaft

Wo Kirche und Staat getrennt sind, müssen nicht notwendigerweise auch Religion und Gesellschaft getrennt sein. Der Einfluss von Religion in einer Gesellschaft wird inhaltlich von den Lehren der von ihr verehrten Propheten und Heiligen bestimmt. Wie stark dieser Einfluss ist, hängt davon ab, in welchem Maße die betreffende Gesellschaft bereit ist, sich nach diesen Lehren zu richten.

Diese Bereitschaft war in den USA von Anfang an erheblich. Viele Einwanderer waren nach Amerika gekommen, um ein nach ihren Maßstäben gottgefälliges Leben führen zu können. Aber auch anderen Neuankömmlingen boten Pfarrgemeinden eine willkommene Möglichkeit der Aufnahme in eine soziale Gemeinschaft. Die Zugehörigkeit zu einer *congregation* – einer Gemeinde – spielte im Leben der Immigranten eine wichtige Rolle<sup>445</sup>.

Die Mehrzahl der Einwanderer in den britischen Kolonien Nordamerikas waren Protestanten. Sie hatten mit der Ablehnung der päpstlichen Autorität den ersten Schritt zur religiösen Emanzipation getan. Doch bedeutete das nicht die Ablehnung jeder religiösen Autorität. An die Stelle der Autorität des Papstes ist bei den Evangelikalen – zu denen heute mehr als die Hälfte der Protestanten in den USA gehören – diejenige von Erweckungspredigern getreten, die von ihren Anhängern wie Heilige verehrt werden.

Der zweite Schritt, den die Aufklärung nahelegte, war die Abschaffung der Religion, wie sie die Französische Revolution und später der Kommunismus anstrebten. Obwohl beide damit keinen nachhaltigen Erfolg hatten, hat sich in Europa eine Entwicklung vollzogen, in deren Verlauf die Religion viel von ihrer Funktion als Instrument sozialer Kontrolle verloren hat. Auf die Trennung von Kirche und Staat folgte eine Trennung von Gesellschaft und Religion. Religionsfreiheit heißt nicht mehr nur Freiheit der Wahl der Religion, sondern auch Befreiung von der Religion.

Diese Entwicklung hat in den USA weit weniger Fortschritte gemacht. Im Jahre 1985 entschied das Oberste Gericht in der Sache *Wallace gegen Jaffree*, dass ein Verbot von Schulgebeten gegen die Religionsfreiheit verstößt<sup>446</sup>. Diese Auslegung erlaubt es Privaten, in ähnlicher Weise auf die Gesellschaft Einfluss zu nehmen wie der Staat, bevor es zur Trennung von der Kirche kam.

So tolerant Amerikaner gegenüber anderen Religionen sind, so intolerant sind sie gegenüber eigenen Glaubensbrüdern. Das zwingt viele Amerikaner, sich den Vorschriften ihrer jeweiligen Glaubensgemeinschaft zu unterwerfen. In manchen Gruppen wie z.B. den Amischen und den Mormonen erreicht dies extreme Ausmaße. Aber auch sonst – und nicht nur im sogenannten *bible belt*<sup>447</sup> – gehen religiös begründeter gesellschaftlicher Zwang bzw. die religiös begründete Bereitschaft, solchen Zwang zu akzeptieren, sehr weit.

Für die Mehrheit der US-Bürger haben religiös-moralische Wertvorstellungen weiterhin Geltung<sup>448</sup>. Das wird z.B. an der großen Anzahl der Gegner von Schwangerschaftsabbrüchen deutlich. Es äußert sich auch in den hohen moralischen Anforderungen, die an das Privatleben von Politikern gestellt werden. Man darf, um Präsident zu werden, ein Politiker sein, aber kein Schürzenjäger. Auch in dieser Hin-

sicht ist die Entwicklung in den USA gegenüber derjenigen in anderen Industriestaaten deutlich zurückgeblieben.

#### 6.4.4. Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern

Dass man kein Schürzenjäger sein darf, liegt vor allem an einer überholten Vorstellung von den Beziehungen zwischen den Geschlechtern bzw. dem Verhältnis beider zum Sex. Noch bis vor einer Generation wurde von jungen Menschen in den USA ein Verzicht auf vorehelichen Verkehr erwartet. Deswegen entschlossen sich viele Amerikaner, sehr jung zu heiraten. Zwischen 1950 bis 1970 hatte das Heiratsalter einen Tiefststand. Frauen schlossen in diesem Zeitraum mit durchschnittlich 20,3 Jahren zum ersten Mal den Bund der Ehe, Männer mit 22,8 Jahren. Das Heiratsalter ist seitdem beständig gestiegen. Im Jahre 2007 haben sich Amerikanerinnen mit durchschnittlich 26 Jahren und Amerikaner mit 27,7 Jahren zum ersten Mal verheiratet. In Mitteleuropa liegt es dagegen für beide Geschlechter seit einem Jahrzehnt bei deutlich über 30 Jahren<sup>449</sup>.

Die Gesellschaft in den USA hat sich nicht nur später dazu entschlossen, sexuelle Repression zu lockern und Tabus abzuschaffen, sie hat auch länger dafür gebraucht, sich auf die dadurch geschaffene Situation einzustellen. Offenbar ist ihr das noch nicht ganz gelungen, denn *sexual harassment* scheint eine weit verbreitete Unsitte zu sein. Der Mangel an Respekt gegenüber Frauen geht einher mit einer immer noch mangelhaften Gleichberechtigung. Noch nie hatte eine Frau das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten inne. Erst einmal, im Jahre im Jahre 2016, gelang es einer Frau, von einer der beiden großen Parteien als Präsidentschaftskandidatin nominiert zu werden. Doch verlor Hillary Clinton die Wahl gegen Donald Trump. Acht Jahre zuvor hatte sie bereits die parteiinternen Vorwahlen gegen Barack Obama verloren. Viele Amerikaner haben offenbar mehr Vorurteile gegenüber Frauen als gegenüber Schwarzen. Auch was das Verhältnis zwischen den Geschlechtern angeht, ist die Gesellschaft der USA vergleichsweise rückständig.

### 6.4.5. Das Sendungsbewusstsein

In seinem Evangelium berichtet der Apostel Matthäus, Jesus habe nach seiner Auferstehung seinen Jüngern den Auftrag gegeben, seine Lehre zu verbreiten. Dieser Missionsbefehl ist für viele Christen in den USA auch heute noch aktuell. In ihrer Vorstellung ist daraus die Aufgabe entstanden, amerikanischen Werten und Errungenschaften – insbesondere Freiheit und Demokratie – in der ganzen Welt Geltung zu verschaffen.

Dieses Sendungsbewusstsein beruht auf der Überzeugung, dass der *american way of life* allen anderen Zivilisationen überlegen ist. Dieses Gefühl der Überlegenheit wirkt auf Ausländer meist befremdlich. Es hat es früher auch in anderen Ländern gegeben, aber dort hat man inzwischen eingesehen, dass es kindisch und überholt ist.

Kurioser noch als diese Überzeugung ist der Glaube an einen Missionsauftrag, der regelmäßig in politischen Erklärungen der US-Regierung zum Ausdruck kommt. Offenbar glaubt die Bevölkerung, dass es Aufgabe ihrer Regierung ist, dafür zu sorgen, dass andere Länder und Menschen in den Genuss der Vorzüge ihrer Zivilisation kommen, und nimmt die angeblich idealistische Motivation der US-Außenpolitik für bare Münze. Auch das ist ein Zeichen von Rückständigkeit.

Der Missionsauftrag wird von der Regierung sehr ernst genommen. Wo andere Länder sich dem verschließen, wird nachgeholfen, und zwar unter Umständen mit Gewalt, ähnlich wie die spanischen Eroberer sie zum Zwecke der Christianisierung Lateinamerikas eingesetzt haben. Auch das passt kaum noch in unsere Zeit.

### 6.4.6. Die Grenzen der Toleranz

Auch in den USA hat religiöse Toleranz Grenzen. Einwanderer aus katholischen Ländern wie Polen, Italien, Irland oder der Ukraine wurden lange Zeit benachteiligt. Vor der Wahl von John F. Kennedy im Jahre 1961 gab es keinen Präsidenten römisch-katholischen Glaubens. Und sicherlich wären auch die Aussichten für den früheren Gouverneur von Massachusetts, Mitt Romney, die Präsidentschaftswahl 2012 gegen Barack Obama zu gewinnen, größer gewesen, wenn der Mann nicht Mormone wäre.

Die Haltung gegenüber Muslimen ist weit weniger tolerant. Eben weil Amerikaner vergleichsweise religiös sind, betrachten sie Menschen, die mit ähnlichem Eifer einem anderen Glauben anhängen, als potentielle Feinde. Viele Amerikaner empfinden den islamischen Fundamentalismus als eine Bedrohung. Einige Kommentatoren glauben, in den kriegesischen Auseinandersetzungen der USA in muslimischen Ländern Elemente von Glaubenskriegen entdecken zu können. Sollte es sie tatsächlich geben, so würde es sich um Symptome einer geradezu gefährlichen Rückständigkeit handeln.

## 6.5. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit

Wie erwähnt, sind die politischen Ideen, die die Gründerväter der Vereinigten Staaten beflügelten, die gleichen, die auch die Französische Revolution ausgelöst haben. Deren Motto „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ bezieht sich auf Werte, die sich in der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte der französischen Nationalversammlung vom August 1789 wiederfinden. Im September des gleichen Jahres schlug der Kongress der Vereinigten Staaten den Bundesstaaten zehn Verfassungsergänzungen vor, die ähnliche Grundrechte enthielten. Sie bilden die *bill of rights*, die im Dezember 1791 in Kraft trat<sup>450</sup>. Die verfassungsrechtliche Garantie dieser Rechte war zu jener Zeit eine außerordentlich fortschrittliche Errungenschaft.

Allerdings wurde den Forderungen nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in den Vereinigten Staaten von Anfang an eine sehr unterschiedliche Bedeutung beigemessen. Sowohl in der Verfassung als auch in der Auffassung der Mehrheit der Bevölkerung hat Freiheit Vorrang vor Gleichheit und Brüderlichkeit. Diese Gewichtung hat die Entwicklung der Vereinigten Staaten entscheidend beeinflusst.

### 6.5.1. Freiheit

Die Bedeutung der Freiheit, den dieser Begriff im ausgehenden 18. Jahrhundert annahm, bezog sich im Wesentlichen auf ein Ende des Zwangs und der Bevormundung durch den Staat. Dem Einfluss des

Staates auf das Denken und Handeln des Einzelnen sollte Grenzen gezogen werden. Zu diesem Zwecke sollten insbesondere Meinungs- und Religionsfreiheit gewährt werden.

Das Versprechen der Religionsfreiheit hatte die frühen Siedler bewogen, nach Nordamerika auszuwandern. Freiheit im Sinne einer Unabhängigkeit von der britischen Krone war das wichtigste Ziel, das von den Gründervätern der USA verfolgt wurde. Seit der Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 steht Freiheit an der Spitze der Werteordnung der Vereinigten Staaten.

### 6.5.1.1. Freiheit über alles

Das machte sich Präsident Franklin D. Roosevelt zunutze, als er im Januar 1941 eine Rede zur Lage der Nation hielt. In dieser Rede forderte er vier Freiheiten<sup>451</sup>:

- *Die erste dieser Freiheiten ist die der Rede und des Ausdrucks – überall auf der Welt.*
- *Die zweite dieser Freiheiten ist die jeder Person, Gott auf ihre Weise zu verehren – überall auf der Welt.*
- *Die dritte dieser Freiheiten ist die Freiheit von Not. Das bedeutet, weltweit gesehen, wirtschaftliche Verständigung, die jeder Nation gesunde Friedensverhältnisse für ihre Einwohner gewährt – überall auf der Welt.*
- *Die vierte Freiheit aber ist die von Furcht. Das bedeutet, weltweit gesehen, eine globale Abrüstung, so gründlich und so lange durchgeführt, bis kein Staat mehr in der Lage ist, seinen Nachbarn mit Waffengewalt anzugreifen – überall auf der Welt.*

Die ersten dieser beiden Freiheiten sind die Meinungs- und Religionsfreiheit, die bereits in den ersten zehn Verfassungsergänzungen enthalten waren. Die dritte und vierte Freiheit fordern nicht etwa die Gewährung eines Freiraums, sondern die Schaffung von Verhältnissen, in denen es weder Not noch Furcht gibt. Die Forderung einer Freiheit von Not und Furcht findet sich wieder in der *Atlantic Charter* vom August 1941, mit der die UNO vorbereitet wurde<sup>452</sup>.

Sie als Freiheiten darzustellen, war ein rhetorischer Kunstgriff. Franklin D. Roosevelt wusste, dass Freiheit für viele Amerikaner ein quasi-religiöser Mythos war. Er hoffte, mit seinen Forderungen nach

Freiheit von Not und Furcht Zustimmung für sein Sozialprogramm und für Abrüstung nach dem Zweiten Weltkrieg zu finden. Die Rechnung ging nicht auf. Denn Sozialprogramme fordern Gleichheit und Brüderlichkeit. Und diese Forderungen finden in den USA weit weniger Unterstützung als die nach Freiheit – auch wenn sie als solche dargestellt werden.

#### **6.5.1.2. Unternehmerfreiheit und freier Wettbewerb**

Freiheit in dem Sinne, in dem sie heute in den USA verstanden wird, geht weit über die Freiheit von staatlicher Bevormundung hinaus. Zwar spielen Meinungsfreiheit und Religionsfreiheit weiterhin eine große Rolle. Als mindestens ebenso wichtig aber wird die Freiheit des Einzelnen betrachtet, über sein Eigentum zu verfügen. Freiheit und Eigentum werden seit jeher in den USA als Naturrechte betrachtet<sup>453</sup>.

Zwischen Freiheit und Eigentum besteht eine Wechselbeziehung. Der Genuss von Freiheit setzt ein Mindestmaß von persönlichem Besitz und Einkommen voraus. Für viele Amerikaner bleibt Freiheit daher ein leeres Versprechen. Wer die materiellen Voraussetzungen für den Genuss von Freiheit erfüllt, bedarf des Schutzes des Eigentums durch den Staat. Doch bedeutet Privateigentum eine Einschränkung der Freiheit aller Menschen außer der des Eigentümers. In dieser Hinsicht hat in den USA Privateigentum und Individualfreiheit Vorrang. So sind z.B. vielerorts Strände nicht zugänglich, weil sie Teile von Privatgrundstücken sind.

Der freien Ausübung von Eigentumsrechten wird besonders große Bedeutung beigemessen, wo es um die Freiheit von Unternehmen geht, sich wirtschaftlich zu betätigen. Einschränkungen der Rechte der Eigentümer der Produktionsmittel werden nur ausnahmsweise gestattet. Gleiches gilt für Beschränkungen des freien Wettbewerbs. In einem freien Wettbewerb steht der Sieger meist von Anfang an fest: es siegt der Stärkere. In den USA wird es prinzipiell als legitim angesehen, dass sich der Stärkere durchsetzt.

### 6.5.1.3. Die Freiheit, Waffen zu besitzen und zu tragen

Die zweite Verfassungsergänzung macht das Recht, Waffen zu besitzen und zu tragen, zu einem Grundrecht:

*“A well regulated Militia, being necessary to the security of a free State, the right of the people to keep and bear Arms shall not be infringed.”* (Da eine gut organisierte Miliz für die Sicherheit eines freien Staates notwendig ist, darf das Recht des Volkes, Waffen zu besitzen und zu tragen, nicht beeinträchtigt werden.)

Der verfassungsrechtliche Schutz dieses Rechtes dürfte einmalig sein. Der Grund für diese Regelung war die Angst vor einer Rückeroberung der gerade unabhängig gewordenen Kolonien durch das vormalige Mutterland. Obwohl dieser Grund inzwischen weggefallen ist und der Besitz und das Tragen von Waffen eigentlich nur erlaubt sein sollten, um eine „gut organisierte Miliz“ zu bilden<sup>454</sup>, blieb die zweite Verfassungsergänzung bis heute in Kraft.

Da sie auf Bundesebene gilt, können Bundesstaaten, Bezirke und Gemeinden keine Waffenverbote erlassen. Dies wurde vom Obersten Gericht in der im Jahre 2010 ergangenen Entscheidung in der Sache *McDonald gegen Chicago* bestätigt<sup>455</sup>. US-Bürger können daher ohne weiteres Schusswaffen und Munition erwerben und Waffen tragen. Insgesamt befinden sich in den Vereinigten Staaten heute mehr als 200 Millionen Pistolen und Gewehre in Privatbesitz<sup>456</sup>.

In der Stadt Virgin im Bundesstaate Utah ist Waffenbesitz nicht nur ein Recht, sondern sogar eine Pflicht. Dort wurde im Mai 2000 ein Gesetz erlassen, das jedem Haushalt den Besitz einer Feuerwaffe vorschreibt<sup>457</sup>. Seitdem genießen die Bürger von Virgin nicht mehr die Freiheit, *keine* zu besitzen. Offenbar geht es bei der Diskussion um Waffenbesitz nicht nur um Freiheit.

Auch bei uns war es vor 200 Jahren noch durchaus üblich, Waffen zu tragen. Dafür gab es gute Gründe, die allerdings mit den der zweiten Verfassungsergänzung zugrundeliegenden Ängsten nichts zu tun hatten. Vielmehr war der Staat noch nicht in der Lage, in allen Situationen für die Sicherheit seiner Bürger zu sorgen. Also nahmen sie diese selbst in die Hand.

Diese Notwendigkeit wird von vielen Bürgern der Vereinigten Staaten heute noch gesehen. Dazu mögen sie mehr Veranlassung ha-



ben als die Menschen in anderen Industriestaaten, in denen die Kriminalitätsrate geringer ist, weil Einkommensunterschiede weniger groß sind. Angeblich fürchten sich viele reiche Amerikaner davor, Opfer von Straftaten zu werden. Der Umstand, dass jährlich etwa 17.5000 Morde begangen werden<sup>458</sup>, lässt diese Angst begründet erscheinen. Andererseits kann kein Zweifel daran bestehen, dass diese Zahlen geringer wären, gäbe es nicht das nahezu uneingeschränkte Recht auf den Besitz von Handfeuerwaffen. Dieses Recht wird von seinen Befürwortern mit der Notwendigkeit der Lösung eines Problems verteidigt, für dessen Entstehung es ohne Zweifel mitverantwortlich ist.

Das Sprachrohr der Befürworter des uneingeschränkten Rechts auf Waffenbesitz ist die *National Rifle Association*, die 1871 als Organisation für Sportschießen und Training an Schusswaffen gegründet wurde. Ihre heute etwa 5 Millionen Mitglieder lehnen jede Form gesetzlicher Waffenkontrolle ab<sup>459</sup>. Gemessen am Umfang der finanziellen Unterstützung für Wahlkampagnen ist die NRA die größte und einflussreichste Lobbygruppe der USA. Ihr gelang es, zahlreiche Abgeordnete davon zu überzeugen, dass es zwischen der hohen Anzahl von bewaffneten Verbrechen und Amokläufen an Schulen und Universitäten einerseits und der hohen Anzahl der in Privatbesitz befindlichen Waffen andererseits keinen Zusammenhang gibt.

Wer diesen Zusammenhang leugnet, ist entweder dumm oder korrupt. Noch dümmer ist, wer meint, man könne das Problem lösen, indem man potentielle Opfer – wie z.B. Lehrer – bewaffnet. Zudem würde eine solche „Lösung“ darauf hinauslaufen, auf den Anspruch des Staates zu verzichten, für die Sicherheit der Bevölkerung verantwortlich zu sein.

Offenbar ist bei vielen Amerikanern die Sehnsucht nach dem Besitz einer Waffe – und möglicherweise nach dem damit verbundenen Gefühl gesteigerter Kraft und Männlichkeit – größer als Rationalität. Doch ist, wer so denkt und handelt, nicht von heute. Er ist rückständig, und zwar ebenso rückständig wie alle übrigen US-Bürger, die meinen, das Recht auf Waffenbesitz sei ein unveräußerliches Grundrecht.

#### 6.5.1.4. Prohibition, Sodomiegesetz und Schwangerschaftsabbrüche

Diesem extremen Fall der Gewährung einer Freiheit stehen extreme Fälle der Einschränkung persönlicher Freiheiten gegenüber. Der bekannteste Fall dürfte die Prohibition gewesen sein. Das Verbot der Herstellung, des Transports und des Verkaufs von Alkohol, das in Form einer Ergänzung der Verfassung beschlossen und durch eine weitere Verfassungsergänzung wieder aufgehoben wurde, galt von 1920 bis 1933<sup>460</sup>. Es kam dank einer Koalition von Religionsfanatikern, Frauenrechtlerinnen und Gesundheitsaposteln zustande, denen es gelang, ihren Forderungen Gesetzeskraft zu verleihen.

Die bereits erwähnten Sodomiegesetze, welche noch zu Anfang dieses Jahrtausends in vielen Bundesstaaten Geltung hatten, sind ein Beispiel der Einschränkung der Individualfreiheit durch Gesetze, die einen religiös motivierten Moralcodex verbindlich machen. Ein weiteres Beispiel ist das gesetzliche Verbot der Prostitution, das außer in Nevada auch heute noch landesweit gilt. Trotz der hohen Wertschätzung der Individualfreiheit hat man in den Vereinigten Staaten Forderungen nach moralisch-religiöser Bevormundung nachgegeben. Der potentiell größte Konflikt zwischen amerikanischen Werten ist in der Tat derjenige zwischen Freiheit und religiös begründeter Moral<sup>461</sup>.

Ein Thema, bei dem dieser Konflikt deutlich zu Tage tritt, ist die Frage der Legalität von Schwangerschaftsabbrüchen. In dem Urteil, das der Oberste Gerichtshof der USA im Januar 1973 in der Sache *Roe gegen Wade* fällte, kam er zu dem Schluss, dass das Grundrecht auf persönliche Freiheit Frauen auch das Recht gäbe, in den ersten 6 Monaten einer Schwangerschaft deren Abbruch zu entscheiden. Seitdem kämpfen konservative Kreise in den USA verbissen für die Wiedereinführung eines Abtreibungsverbots. Zu diesem Zwecke veranstalten sie seit 1974 jedes Jahr den *March for Life*<sup>462</sup>.

Im Jahre 2000 untersagte Präsident George W. Bush Zahlungen an internationale Organisationen, die sich bemühen, in Entwicklungsländern Schwangerschaftsabbrüche zu erleichtern. Inzwischen schränken immer mehr Bundesstaaten die Grenzen legaler Abtreibungen ein. Immer weniger Kliniken sind bereit, sie durchzuführen. Die Verfechter moralisch-religiöser Bevormundung sind dabei, dieses Gebiet zurück-

zuerobern. Wie man auch immer zu dieser Frage steht – als Fortschritt lässt sich diese Entwicklung nicht bezeichnen.

### 6.5.1.5. Freiheit und Sicherheit

Einen Monat nach den Anschlägen vom 11. September 2001 verabschiedete der Kongress der Vereinigten Staaten mit überwältigender Mehrheit den *USA PATRIOT Act*, mit dem die Ermittlungen über mögliche Terroranschläge erleichtert werden sollen. Seine wichtigsten Bestimmungen sind<sup>463</sup>:

- Die Rechte des FBI, Telefongespräche und die Internetnutzung zu überwachen, werden erheblich erweitert. Telefongesellschaften und Internetprovider müssen ihre Daten offenlegen.
- Hausdurchsuchungen dürfen ohne Wissen der betreffenden Person durchgeführt werden.
- Das FBI hat das Recht, Einsicht in die Daten von Bankkunden zu nehmen, auch wenn kein Verdacht einer Straftat vorliegt.
- Die CIA wird ermächtigt, auch im Inland zu ermitteln.

Der *USA PATRIOT Act* erlaubt Einschränkungen der Grundrechte, die praktisch einen Ausnahmezustand herbeiführen<sup>464</sup>. Seine Bestimmungen widersprechen der vierten Verfassungsergänzung, die besagt:

*“The right of the people to be secure in their persons, houses, papers, and effects, against unreasonable searches and seizures, shall not be violated, and no Warrants shall issue, but upon probable cause, supported by Oath or affirmation, and particularly describing the place to be searched, and the persons or things to be seized.”* (Das Recht des Volkes auf Sicherheit der Person und der Wohnung, der Urkunden und des Eigentums vor willkürlicher Durchsuchung, Festnahme und Beschlagnahme darf nicht verletzt werden, und Haussuchungs- und Haftbefehle dürfen nur bei Vorliegen eines eidlich oder eidesstattlich bekräftigten Rechtsgrundes ausgestellt werden und müssen die zu durchsuchende Örtlichkeit und die in Gewahrsam zu nehmenden Personen oder Gegenstände bezeichnen.)

*USA PATRIOT* steht für „*Uniting and Strengthening America by Providing Appropriate Tools Required to Intercept and Obstruct Terrorism*“ (Einigung und Stärkung Amerikas durch Bereitstellung von Mitteln, die geeignet sind, Terrorismus abzufangen und zu blockieren). Aussagekräftiger als diese Worte, die den Zweck des Gesetzes beschreiben, ist das Wort „patriot“, das sich sicherlich nicht zufällig aus deren An-

fangsbuchstaben ergibt. Es beschreibt den Geist des Gesetzes. Es ist ein Aufruf an alle Patrioten, also alle „guten“ Amerikaner, sich der Herausforderung des Terrorismus, also des Bösen, zu stellen und ihn gemeinsam in die Schranken zu weisen. Dafür ist der Verzicht auf Teilbereiche der Grundrechte ein Opfer, das jeder einzelne zu erbringen hat. Patrioten haben – im Gegensatz zu Terroristen – nicht zu befürchten, durch die Bestimmungen des Gesetzes Nachteile zu erleiden. Und wo es irrtümlicherweise doch dazu kommt, kann von Patrioten erwartet werden, dass sie das hinnehmen.

Teile des *USA PATRIOT Act* sind am 1. Juni 2015 abgelaufen, wurden aber schon tags darauf durch den *USA Freedom Act* ersetzt. Damit ist der Ausnahmezustand in den Vereinigten Staaten zur Norm geworden. Die wichtigsten Einschränkungen der in den USA ansonsten so hoch gehaltenen Freiheit erfolgen heute nicht mehr mit Rücksicht auf religiöse Motive, sondern im Namen der Sicherheit. Sie haben das Land in vordemokratische Zeiten zurückgeführt.

#### **6.5.1.6. Einschränkungen der Freiheit durch die Inanspruchnahme der Freiheit anderer**

Die erste Verfassungsergänzung gewährt die Religionsfreiheit, Meinungsfreiheit, Pressefreiheit und Versammlungsfreiheit, also vor allem Freiheiten von staatlicher Bevormundung. Einschränkungen der individuellen Freiheit können aber auch von Privaten ausgehen, die ihrerseits ihre Freiheiten übermäßig in Anspruch nehmen. Denn grundsätzlich endet die Freiheit eines Menschen dort, wo die eines anderen beginnt. Dieser Gedanke findet sich bereits in Artikel 4 der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte der französischen Nationalversammlung vom August 1789:

*„Die Freiheit besteht darin, alles tun zu dürfen, was einem anderen nicht schadet: Die Ausübung der natürlichen Rechte eines jeden Menschen hat also nur die Grenzen, die den anderen Mitgliedern der Gesellschaft den Genuss eben dieser Rechte sichern.“*

In diesem Sinne bedeutet es auch eine Einschränkung der Freiheit, wenn Unternehmen zu Zwecken der Werbung ungebeten in die Privat- und Intimsphäre einzelner Menschen eindringen. Inzwischen gewähren viele Staaten einen rechtlichen Schutz gegen diese Art von Über-

griffen. In den USA werden sie dagegen weiterhin nahezu einschränkungslos toleriert.

### **6.5.2. Gleichheit**

Unter Gleichheit verstand die Französische Revolution die Abschaffung der Privilegien der Geistlichkeit und des Adels. Infolge der Revolution ging die politische Macht an einen Teil des dritten Standes, die Bourgeoisie, über, die nun ihrerseits eine privilegierte Stellung gegenüber dem übrigen Teil des dritten Standes, den Bauern, einnahm. Zwar forderten radikale Revolutionäre die Abschaffung aller Ungleichheiten, konnten sich aber nicht durchsetzen. So blieb es bei einer bürgerlichen Revolution, die eine Zweiklassengesellschaft entstehen ließ. Erst die Revolution, die im Oktober 1917 in Russland stattfand, gab dem Postulat der Gleichheit Vorrang vor dem der Freiheit und schuf eine klassenlose Gesellschaft.

Zwischen den Forderungen nach Freiheit und Gleichheit besteht naturgemäß ein Konflikt<sup>465</sup>. Denn Freiheit gewährt dem Überlegenen die Möglichkeit, seine Überlegenheit auszuspielen. Gewährt der Staat Freiheit ohne Grenzen, bleiben bestehende Ungleichheiten erhalten oder können sogar zunehmen. Will er dem entgegenwirken, geht das notwendigerweise auf Kosten der Freiheit.

#### **6.5.2.1. Gleiche Rechte für alle**

In der ursprünglichen Form der Verfassung der Vereinigten Staaten, die im September 1787 angenommen wurde, fehlte eine Formulierung der Grundrechte. Damit blieb zunächst auch die Frage offen, wie der Konflikt zwischen den Forderungen nach Freiheit und nach Gleichheit zu lösen sei. Zu dieser Frage hatten die Gründerväter keine einheitliche Meinung. Während die Föderalistische Partei um Alexander Hamilton ein konservativ-hierarchisches Gesellschaftsmodell nach britischem Muster verfocht, hing die Demokratisch-Republikanische Partei um Thomas Jefferson dem egalitären Gesellschaftsideal der französischen Republik an<sup>466</sup>. Obwohl letztere Partei in den ers-

ten Jahrzehnten der Geschichte der USA den größeren Einfluss hatte, war sie in diesem Punkt unterlegen.

Als im Dezember 1791 die *bill of rights* in Kraft trat, fehlte weiterhin ein wichtiges Grundrecht, nämlich das der Gleichberechtigung. Zwar hatte die 15 Jahre zuvor angenommene Unabhängigkeitserklärung festgestellt, „*dass alle Menschen gleich erschaffen worden, dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt worden, worunter sind Leben, Freiheit und das Bestreben nach Glückseligkeit.*“ Doch hatten nur männliche, weiße Erwachsene alle Rechte, wohingegen die Rechte von Frauen und Schwarzen erheblichen Einschränkungen unterlagen. Das galt auch für freie Schwarze.

Diese Diskriminierung war möglich, solange das Recht der Gleichbehandlung nicht zu einem verfassungsrechtlichen Grundrecht erhoben war. Das geschah erst im Juli 1868, als die 14. Verfassungsergänzung in Kraft trat. Und erst die im Februar 1870 angenommene 15. Verfassungsergänzung verbot jede Einschränkung und Verweigerung des Wahlrechts aufgrund von Rasse, Hautfarbe oder ehemaliger Versklavung. Doch sollte es noch weitere 100 Jahre dauern, bis alle Gesetze abgeschafft wurden, die eine Rassendiskriminierung erlaubten.

Rassendiskriminierung beruht auf der Ideologie der *white supremacy*, der „weißen Vorherrschaft und Überlegenheit“. Vor der Abschaffung der Sklaverei wurde versucht, sie mit dieser Ideologie zu rechtfertigen. Und immer noch spukt die Vorstellung einer weißen Vorrangstellung in den Köpfen der Nachfahren der Sklavenhalter. Eine nahezu unbeschränkte Meinungs-, Rede- und Versammlungsfreiheit erlaubt es ihnen, auch auf die Straße zu gehen, um ihrer Forderung nach Anerkennung der weißen Überlegenheit Nachdruck zu verleihen. Infolgedessen hat sich in den USA ein Rassenwahn erhalten können, wie er in fast allen anderen entwickelten Staaten seit langem nicht mehr geduldet wird.

Faktisch besteht die Rassendiskriminierung in vieler Hinsicht bis heute. Daran ändert auch das Bemühen nichts, alle despektierlichen Ausdrücke, die nach Rassismus klingen, aus dem Vokabular zu verbannen. Die in den USA geübte Toleranz gegenüber Rassendiskriminierung offenbart ein obsoletes Demokratieverständnis, denn ohne ein Mindestmaß an Gleichheit lässt sich nicht von demokratischen Ver-

hältnissen sprechen. Dieses Mindestmaß ist bis heute in den USA nicht erreicht.

### **6.5.2.2. Vererbte Ungleichheiten**

Auch wenn die Verfassung sie garantiert, reicht Gleichberechtigung nicht aus, Ungleichheiten zu verhindern oder zu vermindern, denn sie neigen dazu, sich zu reproduzieren. Sie werden, wie Wohlstand und Armut, gewissermaßen „vererbt“. Grund dafür können Regelungen sein, die Einkommensunterschiede über Generationen aufrechterhalten.

Dazu gehört in den USA die Finanzierung von öffentlichen Schulen. Sie erfolgt durch die Einnahmen aus den Grundsteuern auf Immobilien im Einzugsbereich der jeweiligen Schule und ist deshalb dort höher, wo Besserverdiener wohnen. Dennoch wird sich, wer gut verdient und inmitten von ähnlich wohlhabenden Mitbürgern wohnt, nicht mit dem Niveau der für seine Kinder zuständigen öffentlichen Schule zufrieden geben. Er wird sie auf eine Privatschule schicken, wo das Schulgeld pro Jahr zwischen \$ 15.000 und 25.000 beträgt. Die meisten meiner Studenten in Yale kamen von solchen Schulen.

In den angesehenen Universitäten wie Yale, die Privatuniversitäten sind, belaufen sich die Studiengebühren auf jährlich etwa \$ 60.000<sup>467</sup>. Einem Abschluss an einer solchen Universität geht also in der Regel eine Investition von etwa einer halben Million Dollar voraus. Dem steht gegenüber, dass Absolventen beste Aussichten haben, einen gut dotierten Arbeitsplatz zu erlangen. Das sind vor allem diejenigen, die das Studium bezahlen können bzw. deren Eltern das können.

### **6.5.2.3. Ungleichheiten als Folge der Wirtschaftspolitik**

Ungleichheiten können auch durch die Wirtschafts- und Verteilungspolitik eines Landes begünstigt werden. Da in einem kapitalistischen System die Wirtschaftsleistung in der Regel langfristig steigt, stellt sich die Frage, wie das Erwirtschaftete zu verteilen sei, immer wieder neu. Während des ersten Jahrhunderts nach Beginn der Industrialisierung war es üblich, extrem niedrige Löhne zu zahlen. Erst durch die Gründung von Gewerkschaften gelang es den ärmeren Schichten der Bevölkerung, ihren Forderungen nach mehr Verteilungsgerechtigkeit Nach-

druck zu verleihen. Infolgedessen lebte die arbeitende Bevölkerung in den meisten Industriestaaten etwa ab der Mitte des vergangenen Jahrhunderts zumeist in auskömmlichen Verhältnissen. Darüber hinaus hatte sich ein solider Mittelstand gebildet.

Auch in den Vereinigten Staaten hatte diese Entwicklung erstaunliche Fortschritte gemacht. In den 50er Jahren hatte der Mittelstand einen Lebensstandard erreicht, zu dem andere Länder neidisch hinaufschauten. Seit etwa 30 Jahren hat sie sich diese Entwicklung jedoch wieder umgekehrt. Untere und mittlere Einkommensgruppen wurden an den Erträgen des Wirtschaftswachstums nicht mehr proportional beteiligt.

Während sich das Bruttoinlandsprodukt der USA in diesem Zeitraum etwa vervierfacht hat, haben sich die Realeinkommen dieser Bevölkerungsschichten kaum verbessert. Dagegen hat das Wirtschaftswachstum die Ansammlung riesiger Privatvermögen in den Händen weniger Reicher ermöglicht. Infolgedessen sind in den USA Ungleichheiten entstanden sind, wie es sie nur zu Zeiten des Frühkapitalismus gab. Sie äußern sich in einer Vermögenskonzentration, wie es sie sonst nur in Entwicklungsländern gibt: 10 % der Bevölkerung besitzen drei Viertel, 1 % besitzt 42 % des Gesamtvermögens aller US-Bürger<sup>468</sup>.

Nach offiziellen Angaben leben mehr 40 Millionen Menschen in den Vereinigten Staaten unterhalb der Armutsgrenze<sup>469</sup>. Diese Zahl beschönigt die Realität, denn die Armutsgrenze wird in den USA anders als in der EU berechnet. Während sie in Deutschland bei etwa 32 % des Prokopfeinkommens liegt, beträgt sie in den USA nur 19 % desselben. Würde man hiesige Maßstäbe anlegen, käme man zu dem Ergebnis, dass etwa ein Viertel aller US-Bürger arm sind<sup>470</sup>. Für sie bleibt Präsident Franklin D. Roosevelts Vision einer Freiheit von Not eine Illusion.

#### 6.5.2.4. Chancengleichheit

Die Anerkennung des Grundsatzes der Gleichberechtigung als Grundrecht hat Forderungen nach mehr Gleichbehandlung entstehen lassen. Wo weiterhin Ungleichheiten bestehen, soll zumindest Chancengleichheit gewährt werden. Diese Forderung wird heute von allen westlichen Staaten anerkannt.



Dennoch lässt die Chancengleichheit in den USA noch erheblich zu wünschen übrig. Das wird auch von offizieller Seite eingestanden, wenn versucht wird, ihren Mangel durch „*affirmative action*“, d.h. durch die gezielte Gewährung von Vorteilen in der Ausbildung, auf dem Arbeitsmarkt und hinsichtlich der Aufstiegsmöglichkeiten auszugleichen. Allerdings reichen diese Maßnahmen bei weitem nicht aus, die Benachteiligungen wettzumachen, unter denen vor allem Menschen afrikanischer Abstammung und Einwanderer aus lateinamerikanischen Ländern, aber auch allgemein einkommensschwächere Schichten der Bevölkerung leiden.

In den USA leben Menschen verschiedener sozialer Schichten gewöhnlich getrennt voneinander. Dabei ist die Zusammensetzung von *neighborhoods*, also Straßenblöcken oder Siedlungen, in Bezug auf die Farbe der Haut und die Höhe des Einkommens in der Regel recht homogen. Armut konzentriert sich auf bestimmte Gebiete und Stadtteile. Das wiederum verringert die Chancengleichheit.

Ähnliche Ungleichheiten wie zwischen Stadtbezirken gibt es auch auf regionaler Ebene. Wenn man die Vereinigten Staaten bereist, fällt auf, dass weite Gebiete aussehen wie Entwicklungsländer<sup>471</sup>. Schäbige Behausungen und reparaturbedürftige Infrastrukturen sind Zeugen einer Armut und Trostlosigkeit, wie man sie sonst in der Dritten Welt antrifft. Es gibt in den USA tatsächlich beides, hoch entwickelte und erkennbar unterentwickelte Gebiete. Menschen in diesen Gebieten leben nicht nur in ärmlichen Verhältnissen. Sie haben auch wenig Aussicht, diesen zu entkommen.

### 6.5.2.5. Gleiche Rechte für Unternehmen wie für Individuen

Schon bald nach ihrer Annahme wurde die 14. Verfassungsergänzung, die das Grundrecht auf Gleichbehandlung verbürgt, vom Obersten Gerichtshof so ausgelegt, dass dieses Recht auch für Kapitalgesellschaften gilt. Dementsprechend entschied er im Jahre 1886 in der Sache *Santa Clara County gegen Southern Pacific Railroad Company*, dass die in der Verfassung verbrieften Grundrechte nicht nur natürlichen, sondern auch juristischen Personen zustehen<sup>472</sup>.

Dazu gehört auch die Freiheit, Parteien oder Politiker zu unterstützen. Aufgrund der wirtschaftlichen Macht großer Unternehmen kann

eine solche Unterstützung Wahlen entscheidend beeinflussen<sup>473</sup>. Daher wurden ab 1971 Gesetze erlassen, die die finanziellen Zuwendungen von Firmen zum Zwecke politischer Einflussnahme begrenzen. Doch hob das Oberste Gericht mit dem im Jahre 1976 ergangenen Urteil in der Sache *Buckley gegen Valeo* diese Begrenzungen mit der Begründung auf, dass „*sie die Anzahl politischer Reden wesentlich einschränken*“ würden<sup>474</sup>. Weitere Regelungen der Wahlkampffinanzierung wurden im Jahre 2010 vom Obersten Gerichtshof in der Sache *Citizens United gegen Federal Election Commission* aufgehoben<sup>475</sup>. Nach Ansicht des Gerichts fällt die Finanzierung von Fernsehsendungen zur Beeinflussung von Wahlkämpfen unter die erste Verfassungsergänzung, die das Recht der freien Meinungsäußerung verbürgt. Eine Beschränkung der Finanzierung durch Unternehmen wäre daher eine verfassungswidrige Einschränkung der Meinungsfreiheit<sup>476</sup>.

Der Schutz von Individualfreiheiten zugunsten von Unternehmen erlaubt es diesen, ihre Macht praktisch uneingeschränkt einzusetzen. In den USA ist der Einflussnahme von Unternehmen auf die Politik kaum Grenzen gesetzt.

### 6.5.3. Brüderlichkeit

Der dritte Teil des Mottos der Französischen Revolution war ein Aufruf zur Brüderlichkeit. Was zuvor eine christliche Tugend war, wurde nun Aufgabe des Staates. Brüderlichkeit – oder Solidarität, wie wir heute sagen würden – kann ein Motiv sein, von vornherein für mehr Gleichheit zu sorgen. Je nachdem, in welchem Umfang dies gelingt, gewinnen oder verlieren sozialpolitische Maßnahmen an Bedeutung. Wo – wie der Sozialismus es versucht – von Anfang an Gleichheit geschaffen wird, besteht weniger Bedarf an nachträglichen Korrekturen. Wird hingegen Freiheit in sehr weitem Rahmen garantiert, entstehen größere Ungleichheiten, die nur durch umfangreiche Sozialmaßnahmen ausgeglichen werden können oder könnten. Das ist die Situation in den Vereinigten Staaten.

### 6.5.3.1. Eine mangelhafte Sozialpolitik

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs begann in Europa eine Entwicklung, die in vielen Ländern zur Schaffung eines Fürsorge- oder Wohlfahrtsstaates führte. Dessen Bedeutung wurde während der Weltwirtschaftskrise deutlich, die mit dem Krach der New Yorker Börse im Oktober 1929 begann. Sie machte soziale Maßnahmen auch dort unausweichlich, wo man sie – wie in den USA – bislang vernachlässigt hatte.

Mit dem von Präsident Franklin D. Roosevelt initiierten *New Deal* holten die Vereinigten Staaten diese Entwicklung teilweise nach<sup>477</sup>. Doch wurde Sozialpolitik in den USA stets nur als notwendiges Übel, nie aber als etwas Erstrebenswertes angesehen. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist der Betrag, den die Sozialversicherung seit 1954 im Todesfall den Hinterbliebenen zahlt. Dieser Betrag wurde ursprünglich auf \$ 255 festgesetzt und reichte damals aus, die für eine Beerdigung anfallenden Kosten zu bestreiten. Er ist seitdem nicht erhöht worden. Heute könnte damit bestenfalls eine Todesanzeige in einer Zeitung bezahlt werden.

Seit den 80er Jahren ist der Abbau von Sozialleistungen deklariertes Ziel amerikanischer Regierungen. Im Jahre 1996 wurde der Bezug von Sozialhilfe auf zwei Jahre in Folge und auf insgesamt fünf Jahre verkürzt. Was vom staatlichen Sozial- und Gesundheitswesen übrig geblieben ist, benachteiligt die einkommensschwächeren Schichten der Bevölkerung. In den USA sind heute etwa 30 Millionen Menschen weder privat noch gesetzlich krankenversichert<sup>478</sup>. Die meisten Versicherten haben nur Anspruch auf eine Grundversorgung. Eine vergleichbare Situation hat es in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gegeben<sup>479</sup>.

Wie gesagt, nach hiesigen Maßstäben ist etwa ein Viertel der Bevölkerung der USA arm. Viele von ihnen leben in einer Prekarität, die vor 70 Jahren überwunden schien und die angesichts der Wirtschaftsleistung der Vereinigten Staaten unfassbar erscheint. Armut unterhalb einer bestimmten Einkommenshöhe wird heute in fast allen Industrieländern als mit der Würde des Menschen unvereinbar angesehen. Mittlerweile erkennen viele Staaten an, dass der Einzelne das Recht auf ein Mindesteinkommen in einer Höhe hat, die ihm ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht. Mehrere internationale Abkommen und Erklärungen be-

stätigen diese Rechte. Dass ein amerikanisches Gericht oder ein amerikanischer Politiker das gleiche täte, erscheint dagegen undenkbar.

Psychologen haben herausgefunden, dass in Ländern, in denen der Staat seine Bürger nicht hinreichend versorgt, Menschen dazu neigen, Trost und Beistand in der Religion zu suchen. Das in den USA lückenhafte Netz sozialer Absicherung scheint viele Menschen dazu zu veranlassen, sich mehr ihrer Religion zuzuwenden – mit den bereits beschriebenen Folgen<sup>480</sup>.

### 6.5.3.2. Ein Mangel an sozialer Kohäsion

Hauptgrund der mangelhaften Sozialpolitik in den USA ist ein Mangel an sozialer Kohäsion. Dieser Begriff steht für das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Mitglieder einer Gesellschaft. Es entsteht, wenn der Einzelne sich als deren Teil begreift, bereit ist, aktiv an ihr teilzunehmen, und von den anderen als Mitglied der Gesellschaft betrachtet wird, welches erforderlichenfalls auch deren Unterstützung verdient.

Der Mangel an sozialer Kohäsion in den Vereinigten Staaten beruht einerseits darauf, dass Rassismus die Gesellschaft spaltet. Er ist aber sicherlich auch eine Folge des nicht abreißenden Stroms neuer Einwanderer. Verständlicherweise wird weniger Solidarität mit Menschen empfunden, die gerade erst dazugekommen sind. Sie wird in den USA aber auch Menschen verweigert, die zwar im Land geboren, aber weniger erfolgreich und deshalb auf sie angewiesen sind<sup>481</sup>.

Der Mangel an Solidarität zeigte sich besonders deutlich an der vehementen Opposition gegen die Reform der Krankenversicherung, die Präsident Barack Obama beabsichtigte. Sie ist aber auch am politischen Vokabular abzulesen. Politiker sprechen gewöhnlich von *the american people*, also den Menschen, oder der *nation*, und nicht von der *society*. Von einer amerikanischen Gesellschaft zu sprechen, wäre in der Tat unzutreffend, denn es gibt sie nicht.

## 6.5.4. Zusammenfassung: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit

Von den drei politischen Forderungen, die zur Zeit der Französischen Revolution und der Gründung der Vereinigten Staaten im Vorder-

grund standen, wird diejenige nach Freiheit in den USA vermutlich mehr als in irgendeinem anderen Land der Welt hochgehalten. Freiheit ist das Versprechen, das dem amerikanischen Traum zugrunde liegt, nämlich durch harte Arbeit reich zu werden.

Freiheit geht, wie gesagt, gezwungenermaßen auf Kosten der Gleichheit. Dasselbe gilt für alle Maßnahmen, die das Ziel einer größeren Verteilungsgerechtigkeit verfolgen. Es ist zwar unwahrscheinlich, dass sich der amerikanische Durchschnittsbürger dieser Konflikte bewusst ist. Doch besteht kein Zweifel, dass für die Mehrheit Freiheit im Zweifel Vorrang vor Gleichheit hat. Daher hat es lange gedauert, bis auch der Grundsatz der Gleichbehandlung und Gleichberechtigung anerkannt und rechtlich verankert wurde. Seine Umsetzung ist heute noch lückenhaft, auch und vor allem auf der Ebene der Chancengleichheit. Im Vergleich zu anderen Industriestaaten hängt der erreichbare soziale Status eines Menschen in den USA viel stärker davon ab, zu welcher Klasse die Familie gehört, aus der er stammt. Daher hat die Zahl der Fälle, in denen sich der amerikanische Traum erfüllt, deutlich abgenommen.

Die Forderung nach Brüderlichkeit zielt darauf ab, Ungleichheiten auszugleichen. Die Regierung der USA macht genau das Gegenteil. Seit Jahrzehnten überbieten sich Präsidenten mit Steuergeschenken an Großverdiener, während Sozialleistungen zurückgefahren oder ganz abgeschafft werden. Infolgedessen sind die USA heute unter den Industrienationen eines der Länder mit den größten wirtschaftlichen und sozialen Ungleichheiten.

Offenbar wird das nicht als ein gesellschaftspolitisches Problem angesehen, denn es wird wenig unternommen, um es zu lösen. Infolgedessen erscheint die Sozialpolitik der USA – aus europäischer Sicht – unterentwickelt. Grund dafür ist ein Mangel an sozialer Kohäsion. Sie wird allerdings erst Fortschritte machen können, wenn sich die Ungleichheiten verringern. Dabei handelt es sich um einen Teufelskreis.

Dieser Teufelskreis bremst die Entwicklung des Landes im Allgemeinen. Aus den dargelegten Gründen neigen auch die meisten der sozial und wirtschaftlich benachteiligten Bürger der USA zu einer konservativen Grundhaltung. Sie ist das Haupthindernis des gesellschaftlichen Fortschritts. Angesichts der stagnierenden Anzahl der sozial und

wirtschaftlich benachteiligten Bürger der USA ist es kein Wunder, dass das Land in vieler Hinsicht rückständig ist.

Besagten Teufelskreis hat man in anderen Industriestaaten erkannt. Dort werden soziale und regionale wirtschaftliche Ungleichheiten als ein Problem angesehen, das Maßnahmen zu seiner Lösung erfordert. In dieser Erkenntnis haben die Länder Europas nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Sozialpolitik ausgebaut. Sie beruht auf der Anerkennung sozialer Gerechtigkeit als eines gesellschaftlichen Grundwertes. Sie hat entscheidend zu einer Entwicklung beigetragen, die die USA verpasst haben.

Der europäische Traum ist, nicht arm zu sein. Die Verwirklichung dieses Traumes wird in Europa mit gesetzlichen Mitteln gefördert. Die Anzahl der Fälle, in denen er sich erfüllt, liegt weit über der Anzahl der Fälle, in denen es nicht dazu kommt. Davon ist man in den USA weit entfernt. Darauf hat auch Präsident Donald Trump in der Rede hingewiesen, die er anlässlich seiner Amtseinführung am 27.1. 2017 hielt:

*„Zu lange hat eine kleine Gruppe in der Hauptstadt unseres Landes von der Regierung profitiert, und das Volk hat die Kosten getragen...Politikern ging es gut, aber die Arbeitsplätze wanderten ab und die Fabriken schlossen. Das Establishment schützte sich selbst, aber nicht die Bürger unseres Landes. ... All das ändert sich hier und jetzt.“<sup>482</sup>*

Wer so unverblümt die Wahrheit sagt, sollte auf seine Worte Taten folgen lassen. Die wenigen Taten, die Präsident Donald Trump seit seiner Amtseinführung vollbracht hat, folgen allerdings den gleichen Rezepten, die für die Schaffung des Zustands verantwortlich sind, den er anprangert. Es besteht wenig Aussicht, dass sich während seiner Amtszeit etwas Nennenswertes daran ändert.

Besagter Zustand wird auch von anderen Politikern kritisiert. Die erst 29jährige Alexandria Ocasio-Cortez, die im November 2018 die Wahl zur Repräsentantin des 14. New Yorker Wahlbezirks gewann<sup>483</sup>, ist Mitglied der *Democratic Socialists of America*, die den Neoliberalismus ablehnt und eine Sozialpolitik nach europäischem Muster befürwortet<sup>484</sup>. Sie wendet sich vor allem dagegen, dass die Politik in den USA unter dem Einfluss von *corporate money* steht<sup>485</sup>. Sollten ihre Forderungen durchgesetzt werden, würden die USA zumindest einen Teil des Rückstands aufholen, den sie gegenüber anderen entwickelten Ländern aufweisen.

## 6.6. Der Kapitalismus amerikanischer Prägung

Die in den USA vorherrschende Auffassung von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hat auch im amerikanischen Wirtschaftsmodell Niederschlag gefunden. Dieses Modell gibt unternehmerischer Freiheit Vorrang vor allen anderen Erwägungen. Arbeitnehmerschutz, Verbraucherschutz und Umweltschutz kommen zu kurz, weil sie als unzulässige Einschränkungen dieser Freiheit betrachtet werden. Der US-Kapitalismus unterscheidet sich insofern sowohl von der sozialen Marktwirtschaft wie auch von einer nachhaltigen Wirtschaftsform<sup>486</sup>.

Die heutige Form des amerikanischen Kapitalismus wird gewöhnlich als neoliberal bezeichnet. Die Vorsilbe „neo“ deutet darauf hin, dass es sich um die Neuauflage eines älteren Paradigmas handelt. Es besagt, dass der Staat möglichst wenig in die Wirtschaft eines Landes eingreifen soll. Diese Theorie, deren Grundlagen bereits im 18. Jahrhundert geschaffen worden waren, wurde zu Ende des 19. Jahrhunderts von amerikanischen Industriellen aufgegriffen, die sich dem Vorwurf der Monopolbildung und Bereicherung ausgesetzt sahen. Gestützt auf die Philosophie des Individualismus und des *laissez-faire* entstand daraus die Lehre des Sozialdarwinismus, der schließlich als Rechtfertigung für Ellenbogentaktik, Rassismus und Expansionismus diente<sup>487</sup>. Die Rückbesinnung auf diese Lehren hat dazu geführt, dass die heute in den USA praktizierte Form des Kapitalismus in mancher Hinsicht dem Kapitalismus des 19. Jahrhunderts ähnelt.

### 6.6.1. Die Macht des Kapitals

Unternehmer nutzen die ihnen gewährte Freiheit, um Wettbewerbsvorteile zu erringen und Gewinne zu steigern. Ein probates Mittel hierfür sind Kartelle und Fusionen. Mit ihrer Hilfe haben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einzelne amerikanische Unternehmen in so wichtigen Sektoren wie der Erdölproduktion, dem Eisenbahnverkehr und der Stahlindustrie eine marktbeherrschende Stellung erlangt. Zwar waren die USA das erste Land, welches dieser Entwicklung mit gesetzlichen Maßnahmen entgegengetreten ist. Dennoch ist die Anzahl der Anbieter heute in vielen Wirtschaftsbereichen recht überschaubar.

Aufgrund der Größe des amerikanischen Binnenmarktes sind die betreffenden Unternehmen sehr groß. Entsprechend groß ist ihre Macht.

Sie ist auch deshalb sehr groß, weil in den Vereinigten Staaten Politik und Wirtschaft eng verflochten sind. Es ist nicht außergewöhnlich, dass Politiker an Unternehmen beteiligt sind, deren wirtschaftlicher Erfolg von Entscheidungen abhängt, auf die sie Einfluss nehmen können. Ebenso häufig kommt es vor, dass Wirtschaftsbesitzer in die Politik wechseln und umgekehrt.

Die Macht der Unternehmen ist schließlich deshalb enorm, weil es die Politik in den USA der Wirtschaft gestattet, sie zu beeinflussen. Darum bemühen sich in Washington etwa 20.000 Lobbyisten hauptberuflich<sup>488</sup>, und zwar mit beachtlichem Erfolg, denn die Grenzen des erlaubten Einsatzes finanzieller Mittel sind sehr großzügig gezogen<sup>489</sup>. Infolgedessen ist der Einfluss amerikanischer Großunternehmen auf Politik und Gesetzgebung in den USA heute größer als die Macht des Staates über die Wirtschaft<sup>490</sup>. *Corporate America* ist es gelungen, die Demokratie in den Vereinigten Staaten praktisch auf ihre formellen Aspekte zu reduzieren. Immer mehr übernimmt der Staat die Rolle eines Erfüllungsgehilfen des Kapitals<sup>491</sup>. Das bekommt der Einzelne als Arbeitnehmer, als Verbraucher und als Schuldner zu spüren.

### 6.6.2. Die Ausbeutung der Arbeitnehmer

Der Kapitalismus entstand mit der industriellen Revolution, für die große Mengen von Kapital gebraucht wurden. Sie ermöglichte eine massive Steigerung der Wirtschaftsleistung, über deren Verteilung die Kapitaleigner praktisch allein entschieden. Noch gab es keine Gesetze, die sie gehindert hätten, die Arbeitskraft ihrer Beschäftigten auszubeuten. Während wenige immer reicher wurden, lebten viele in unsäglichem Armut. Die Notwendigkeit, diese Zustände durch eine Sozialgesetzgebung zu bekämpfen, wurde in allen Industrieländern erkannt. Doch dauerte es in den Vereinigten Staaten länger, die entsprechenden gesetzlichen Maßnahmen durchzusetzen, denn die Unternehmer sträubten sich dagegen, auf einen Teil ihrer Freiheit zu verzichten.

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden Gesetze erlassen, um die schlimmsten Missstände wie die damals immer noch verbreitete Kin-



derarbeit zu verringern<sup>492</sup>. Angesichts der katastrophalen Lage der arbeitenden Bevölkerung während der Wirtschaftskrise der 30er Jahre gelang es Präsident Franklin D. Roosevelt, im Rahmen des *New Deal* für mehr sozialen Schutz und soziale Gerechtigkeit zu sorgen. Es war ihm dagegen nicht möglich, die Haltung der amerikanischen Wirtschaft und Gesellschaft grundlegend zu ändern.

Daher ist es für die meisten Arbeitnehmer in den USA bei einem Jahresurlaub von zwei Wochen geblieben. In mancher Hinsicht kam es sogar zu einem Abbau des gesetzlichen Schutzes von Arbeitnehmern und gewerkschaftlicher Freiheiten. Diese Entwicklung hat sich seit der Präsidentschaft Ronald Reagans beschleunigt. So ist der überregional geltende Mindestlohn in den USA (\$ 7,25)<sup>493</sup> weit geringer als in Deutschland, obwohl das Prokopfeinkommen in den USA deutlich über demjenigen der Bundesrepublik liegt.

### 6.6.3. Umweltschutz

Auch die Haltung der USA zu Fragen des Umweltschutzes ist überholt<sup>494</sup>. Das zeigt sich besonders deutlich in der Weigerung, die offensichtlichen Gründe des Klimawandels und die Notwendigkeit gegensteuernder Maßnahmen anzuerkennen. Dazu waren vor etwa 30 Jahren nur wenige Regierungen bereit. Heute sind es fast alle, mit einer wichtigen Ausnahme, den USA. Obwohl die Zahl und Stärke der Hurrikans und Waldbrände deutlich zugenommen hat, nimmt die Regierung der Vereinigten Staaten noch immer dieselbe Haltung ein wie vor 30 Jahren. Sie ist eindeutig rückständig.

Und auch der Grund, auf dem diese Haltung beruht, ist das. Nach Aussage amerikanischer Präsidenten sind Maßnahmen zur Verlangsamung des weiteren Klimawandels nicht im Interesse der amerikanischen Wirtschaft. Gemeint sind damit die amerikanischen Firmen, deren Produktionskosten steigen würden, wenn solche Maßnahmen ergriffen würden. Die Gefahr, dass in der Politik Unternehmerinteressen mehr als Interessen der Allgemeinheit Berücksichtigung finden, besteht in jeder Demokratie. Moderne Staaten haben deshalb Institutionen und Verfahren zum Umwelt- und Verbraucherschutz geschaffen. Solche Institutionen und Verfahren gibt es auch in den Vereinigten Staaten. Doch reichen

sie offenbar nicht aus, den notwendigen Schutz zu bieten. Sie sind – im Vergleich zu anderen Industriestaaten – rückständig.

#### 6.6.4. Verbraucherschutz

Wie die Sozialpolitik und der Umweltschutz wird auch der Verbraucherschutz in den USA als notwendiges Übel betrachtet. Beide sind eine Frage der Kosten und damit des Profits. Wo Umwelt- und Verbraucherschutz fehlen, wird zugunsten der Möglichkeit, Profite zu steigern, die Möglichkeit in Kauf genommen, dass Menschen dadurch Schaden erleiden. Der Unterschied zwischen den diesbezüglichen Auffassungen dies- und jenseits des Atlantiks hat zu mehreren Kontroversen Anlass gegeben, die in der WTO ausgetragen wurden.

Ab 1981 hatte die Europäische Union den Gebrauch von Hormonen zur Beschleunigung des Wachstums von Schlachttieren verboten. Dieses Verbot galt auch für Importe von Fleisch von Tieren, denen Hormone gegeben worden waren. Grund des Verbots war der Verdacht auf Krebs-erregung. Dieses Einfuhrverbot war Gegenstand einer Klage, die die USA und Kanada im Jahre 1997 vor der WTO erhoben. In einer ersten Entscheidung bekamen die Kläger Recht. Die EU ging in die Berufung und konnte den Rechtsstreit im Wesentlichen für sich entscheiden.

Im Jahre 1997 beschloss die EU ein Verbot von Einfuhren von Hähnchen aus den USA, da diese dort nach dem Schlachten mit einer chlorhaltigen Lösung gereinigt werden<sup>495</sup>. Das ist kostengünstig, birgt aber Risiken für die menschliche Gesundheit. Es wird befürchtet, dass der Verzehr besagter Hühnchen eine Immunität gegen Antibiotika bewirkt.

Diese gegensätzlichen Auffassungen beruhen darauf, dass in Europa das Vorsorgeprinzip, in den USA das Wissenschaftsprinzip gilt. Ersteres versucht, auch Belastungen und Schäden für die Umwelt oder die menschliche Gesundheit zu vermeiden, die nur vermutet werden, aber noch nicht wissenschaftlich nachzuweisen sind. Dagegen lässt das Wissenschaftsprinzip nur dann Handelsbeschränkungen zu, wenn durch wissenschaftliche Studien bewiesen werden kann, dass die fraglichen Produkte oder Substanzen die Umwelt belasten oder gesundheitsschädlich sind. Das Wissenschaftsprinzip ist deutlich „unterneh-

merfreundlicher“. Es ist Ausdruck einer Bewertung von Belangen der Umwelt und Gesundheit, die in vielen anderen Industrieländern der Vergangenheit angehört.

### **6.6.5. Die Ausbeutung der Verbraucher**

In der Mitte des 20. Jahrhunderts entdeckten amerikanische Unternehmen, dass sie mit geschickter Werbung Menschen zum Kauf von Dingen veranlassen können, die sie zuvor nie entbehrten hatten. Diese Entdeckung ließ die Konsumgesellschaft entstehen. Seitdem werden in den USA jeder Bereich des Lebens und jedes Fleckchen der Erde genutzt, um Waren oder Dienstleistungen anzupreisen. Dadurch wird nicht nur die Umwelt verschandelt. Auch die Privatsphäre des Individuums wird verletzt, um ihn als Verbraucher zu gewinnen, z.B. durch massives Direktmarketing wie unerbetene Telefonanrufe.

Ebenfalls zur Mitte des 20. Jahrhunderts hatten amerikanische Unternehmen erkannt, dass sich mehr Geld verdienen lässt, wenn die gleichen Menschen in kürzeren Abständen die gleichen Erzeugnisse kaufen. Um sie dazu zu veranlassen, stellten die Automobilkonzerne in den 50er Jahren alljährlich neue Modelle vor, die sich meist nur wenig oder nur äußerlich unterschieden. In jüngerer Zeit wird das gleiche Konzept von Herstellern von Smartphones angewandt. Textilhandelsketten verführen durch willkürliche Änderungen der Mode und Kurzlebigkeit der Erzeugnisse zu einem ähnlich irrationalen Kaufverhalten.

Werbung, Modellpolitik und Wegwerfprodukte zwingen zwar nicht zum Konsum, manipulieren den Verbraucher aber in einer Weise, die zu einem ähnlichen Ergebnis führt. Es bewirkt eine Ausbeutung des Einzelnen als Konsument. Sie ist ein wesentlicher Bestandteil der amerikanischen Variante des Kapitalismus.

### **6.6.6. Die Schröpfung der Schuldner**

Nicht lange nach dem Entstehen der amerikanischen Konsumgesellschaft begann diese, über ihre Verhältnisse zu leben. Das aber wurde nicht als Warnung, sondern als Gelegenheit betrachtet, den Einzelnen

noch in anderer Form auszubeuten, und zwar als Schuldner<sup>496</sup>. Diese Art der Ausbeutung hatte ihren Ursprung ausgerechnet in einer Maßnahme der Sozialpolitik<sup>497</sup>. Präsident Franklin D. Roosevelt war der Meinung, dass jeder Arbeitnehmer durch staatliche Unterstützung und steuerliche Vorteile in die Lage versetzt werden sollte, ein eigenes Haus zu erwerben. Seitdem gewähren Banken Kredite zum Hauskauf mit einer Laufzeit von 30 Jahren – also etwa der Dauer eines Arbeitslebens. Bauunternehmer bieten Häuser zum Kauf an, die aufgrund billiger Bauweise nach 30 Jahren so gut wie nichts mehr wert sind. Der Erwerber befindet sich also nach 30 Jahren in etwa der gleichen Lage wie jemand, der 30 Jahre lang Miete gezahlt hat.

Diese Politik hat noch eine andere Konsequenz. Wer verschuldet ist, zögert, seinen Arbeitsplatz aufs Spiel zu setzen. Seit der Einführung der staatlichen Unterstützung zum Hauserwerb ist die Anzahl der Streiks in den USA deutlich zurückgegangen.

Der Geniestreich des amerikanischen Kapitalismus zur Ausbeutung des Individuums als Schuldner war die Einführung der Kreditkarte in den 60er Jahren. Sie verführte viele US-Bürger zu einem völlig ungezügelter Konsumverhalten. Dabei geraten viele Menschen in eine Schuldenspirale. Falls jemand mit Kreditkarten gemachte Schulden nicht rechtzeitig zurückzahlen kann, erhöhen sich die Zinssätze. Erst unter Präsident Barack Obama wurde der Höchstzinssatz auf Kreditkartenschulden gesetzlich begrenzt. Er liegt jetzt bei 26,74 %, worauf Banken in ihren Kreditkartenabrechnungen ausdrücklich hinweisen.

Wer in den USA keine Schulden macht, ist nicht kreditwürdig. Das kann bedeuten, dass er sich nicht für den Erhalt bestimmter Dienstleistungen qualifiziert. Das setzt nämlich eine *credit history* mit einem bestimmten *credit score* voraus, den man sich nur durch die Aufnahme und Rückzahlung von Darlehen verdienen kann. Die Bürger der Vereinigten Staaten werden also gewissermaßen zum Schuldenmachen gezwungen.

Zu Beginn des Jahres 2018 belief sich die Gesamtverschuldung privater Haushalte in den USA auf mehr als \$ 12 Billionen, d.h. fast zwei Drittel des Bruttoinlandsproduktes<sup>498</sup>. Das ist der höchste Schuldenstand aller Zeiten. Er zeigt, dass der Kapitalismus amerikanischer Prägung die meisten Menschen auch als Schuldner schröpft.

### 6.6.7. Zusammenfassung: Der Kapitalismus amerikanischer Prägung

Kurz nachdem die Industrialisierung Europas begonnen hatte, fasste sie auch in den USA Fuß. Hier wie dort entstand eine kapitalistische Wirtschaftsordnung, die schon bald zu sozialen Missständen führte. Doch wurde darin im Gegensatz zu Europa in den USA nie ein gesellschaftspolitisches Problem gesehen, das der Staat zu lösen hätte. Vielmehr folgten Regierungen und der Kongress der Ideologie des „Laissez-faire“, gemäß der sich der Staat aus der Wirtschaft herauszuhalten habe. Das tat er bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg fast vollständig, allerdings mit zwei Ausnahmen: gegen Streiks und Gewerkschaften mobilisierte die Regierung regelmäßig die Polizei. Und zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen amerikanischer Unternehmen im Ausland setzte sie immer wieder die Armee ein.

Traditionell haben amerikanische Regierungen ihre Politik einseitig an den Interessen des Kapitals ausgerichtet<sup>499</sup>. Sie haben das in jüngerer Zeit vor allem durch die Aufhebung von Beschränkungen unternehmerischer Tätigkeiten und Steuersenkungen zugunsten der oberen Einkommensgruppen getan. Dagegen kommen der Schutz der Arbeitnehmer, der Verbraucher und der Umwelt nach wie vor zu kurz. In mancher Hinsicht entspricht der heute real in den Vereinigten Staaten existierende Kapitalismus dem Frühkapitalismus.

## 6.7. Rechtliche Besonderheiten

### 6.7.1. Die Rechtsordnung

„Lieben Sie Brahms?“ In einer Szene dieses Filmklassikers amüsiert Anthony Perkins den Zuschauer damit, einen Dialog zwischen einem Richter und einem Verteidiger nachzustellen: „Einspruch!“ ... „abgelehnt“ ... „Einspruch“ ... „stattgegeben“ ... Von dieser Dramatik leben unzählige Hollywood-Produktionen. In ihnen verhelfen findige Anwälte ihren Klienten in einer Weise zu ihrem Recht, die alle Beteiligten – und natürlich die Kinobesucher – überrascht.

Prozesse vor amerikanischen Gerichten können unterhaltsam sein, denn sie sind immer für eine Überraschung gut. Ihr Ergebnis ist oft

unvorhersehbar. Anders ausgedrückt: im amerikanischen Rechtswesen kommt die Rechtssicherheit zu kurz. Das hat historische Gründe.

Das amerikanische Recht geht auf das germanische Recht zurück, das die Angeln und Sachsen im 8. Jahrhundert nach England mitgenommen hatten und die Engländer im 17. Jahrhundert nach Amerika gebracht haben. Unser Rechtssystem sah bis zum Hochmittelalter ähnlich aus. Ab dem 11. Jahrhundert bahnte sich jedoch in Kontinentaleuropa eine Entwicklung an, die als die „Rezeption des römischen Rechts“ bezeichnet wird. Sie führte zu einer Modernisierung der Gewohnheits- und Partikularrechte durch Anleihen an das römisch-kanonische Recht.

### 6.7.1.1. Die Prozessordnung

Seitdem gilt in kontinentaleuropäischen Ländern eine Prozessordnung, die eine weit höhere Rechtssicherheit garantiert. Dafür sorgen eine klare Gliederung des Verfahrens und eine strikte Regelung der Beweisführung, die dem Richter wenig Spielraum lassen. Diese Prozessordnung lässt es nicht mehr zu, dass ein Rechtsstreit als offener Zweikampf ausgetragen wird, wie das im germanischen Recht üblich war – und zu einem guten Teil auch heute noch in den Vereinigten Staaten<sup>500</sup>.

Mehr Rechtssicherheit bedeutet gezwungenermaßen weniger Einzelfallgerechtigkeit. Es wäre also zu erwarten, dass die Prozessordnung der USA den Vorteil hat, für mehr Einzelfallgerechtigkeit zu sorgen. Das gelingt ihr nicht, und zwar einerseits wegen der hohen Anwaltskosten, andererseits wegen der extrem hohen Schmerzensgelder, die amerikanische Gerichte Geschädigten zusprechen können. Angesichts der Unvorhersehbarkeit des Prozessausganges ist das Prozessrisiko entsprechend hoch, weshalb Verfahren meist mit einem Vergleich enden. Und ein Vergleich sieht gewöhnlich anders aus als ein Urteil, das einem Richter gerecht erschienen wäre.

Andererseits kommt es in einem als Zweikampf geführten Rechtsstreit entscheidend darauf an, wie geschickt der Anwalt ist, den man sich nimmt. Gute Anwälte kosten mehr, und in Amerika sehr viel mehr. Infolgedessen hängt der Ausgang eines Prozesses auch von den Einkommensverhältnissen der Prozessgegner ab. Auch dieser Umstand kann der Einzelfallgerechtigkeit kaum dienlich sein.

Die Rückständigkeit der Prozessordnung wird besonders deutlich im Strafverfahren. Hier entscheiden Geschworene darüber, ob Anklage erhoben werden soll und ob der Angeklagte schuldig ist. Zwar sind die Geschworenen nur ihrem eigenen Gewissen verantwortlich, doch schließt das nicht aus, dass sie ihre Entscheidungen auf subjektive Kriterien und persönliche Motive stützen, die mit der an sie gerichteten Frage wenig zu tun haben. Darüber hinaus birgt dieses System die Gefahr einer populistischen Justiz – und nachweislich zahlreicher Fehlurteile.

Die Gefahr, statt dem Gesetz die Meinung des Volkes zum Maßstab rechtlicher Entscheidungen zu machen, ist besonders groß in Bundesstaaten der USA, in denen Richter und Staatsanwälte von den Bewohnern gewählt werden<sup>501</sup>. Dabei haben diejenigen Kandidaten die größten Erfolgsaussichten, die die Meinung der Mehrheit darüber teilen, wie mit Kriminellen umzugehen ist. Und die ist oft recht unbittlich, eben wie in früheren Zeiten.

#### 6.7.1.2. Gesetzestechnik

Die Rückständigkeit des amerikanischen Rechtssystems schlägt sich auch in der Gesetzestechnik wieder. Wo ein kontinentaleuropäisches Gesetz bestimmen würde:

*„Wer eine Körperverletzung begeht, wird mit Gefängnis bestraft“,*

würde ein amerikanisches Gesetz etwa folgende Formulierung verwenden:

*„Wer einen anderen mit der Hand, dem Fuß, einem Gewehr, einer Pistole, einem Messer oder einem sonstigen Gegenstand schlägt, der gefährlich und geeignet ist, ihn zu verletzen, und es dabei zu einer Verletzung kommt, bei der ein Arm oder ein Bein gebrochen wird oder eine offene Wunde entsteht oder das Augenlicht beeinträchtigt wird oder das Wohlbefinden der Person in sonstiger Weise auf Dauer beeinträchtigt wird, wird mit Gefängnis bestraft.“*

Formulierungen dieser Art gab es auch bei uns, aber das ist schon lange her. Sie verfolgen offenbar den Zweck, keine Frage offen zu lassen, und erreichen genau das Gegenteil. Je mehr Worte gebraucht werden, umso mehr gibt es zu interpretieren. Und umso größer ist der Mangel an Rechtssicherheit.

### 6.7.1.3. Die Macht der Richter

Im angelsächsischen Recht haben richterliche Entscheidungen Präzedenzwirkung. Sie werden selbst Teil der Rechtsordnung und bilden die Grundlage für weitere Urteile. Damit erlangen sie eine ähnliche Geltung wie Gesetze. Das widerspricht letztlich dem Prinzip der Gewaltenteilung, das die Gesetzgebung der Legislative vorbehalten<sup>502</sup>.

Besondere Bedeutung haben Entscheidungen des Obersten Gerichtshofs, ähnlich wie die Entscheidungen oberster Gerichte anderer Länder auch. Da die neun Richter dieser Instanz vom Präsidenten ernannt werden und grundsätzlich bis an ihr Lebensende im Amt bleiben können, kann die Auswahl der Kandidaten erheblichen Einfluss auf die Rechtsentwicklung haben – und zwar mehr, als sich eigentlich mit dem Grundsatz der Gewaltenteilung verträgt.

Richterliche Entscheidungen können in den USA auch die Politik des Landes beeinflussen. Ein Beispiel hierfür ist die ständige Rechtsprechung bezüglich der Höhe des Schmerzensgeldes, die mitunter Entschädigungen in astronomischer Höhe gewährt<sup>503</sup>. Denn in den Vereinigten Staaten kann das Schmerzensgeld um eine Art Bußgeldzahlung an den Geschädigten ergänzt werden. Sie wird gewährt, wenn die Schadenszufügung besonders verwerflich erscheint, und soll andere davon abschrecken, gleiches zu tun. Insofern hat sie quasi-strafrechtlichen Charakter. Mit Rechtsfindung hat das nicht mehr viel zu tun. Dass das Bußgeld nicht an den Staat gezahlt wird, sondern an den Kläger, erweckt Erinnerungen an das urgermanische Recht.

Aufgrund der Höhe möglicher Schadensersatzansprüche sehen sich bestimmte Berufszweige, insbesondere Ärzte, gezwungen, Rechtsschutzversicherung abzuschließen. Die hohen Kosten für diese Versicherung sind einer der Gründe dafür, dass in den USA medizinische Behandlungen ein Mehrfaches dessen kosten, was die Ärztliche Gebührenordnung hierzulande vorsieht. Das wiederum ist einer der Hauptgründe, aus denen der Staat zögert, eine Krankenversicherung für alle bereitzustellen. Wie erwähnt, sind etwa 30 Millionen US-Bürger nicht krankenversichert. Die Rückständigkeit der Sozialpolitik in den USA hat also auch etwas mit der Rückständigkeit des Rechtssystems zu tun.



#### **6.7.1.4. Schiedsgerichte**

Als ich mich vor einigen Monaten für einen längeren Zeitraum in den USA aufhielt, kaufte ich mir eine Sim-Karte für mein Handy. Ihr lag ein Ausdruck der Geschäftsbedingungen bei, die ich durch den Kauf der Karte akzeptiert hatte. Sie sahen unter anderem vor, dass ich mit dem Kauf der Karte darauf verzichtete, die Telefongesellschaft vor einem ordentlichen Gericht zu verklagen. Rechtsstreitigkeiten müssten von einem Schiedsgericht geklärt werden.

Schiedsgerichte sind nur dort nötig, wo es keine Möglichkeit gibt, ein ordentliches Gericht anzurufen. Der Grund dafür, Schiedsgerichtsverfahren dennoch verbindlich zu machen, liegt auf der Hand: sie begünstigen die Telefongesellschaft. Einerseits weiß sie besser als der Kunde, wer als Schiedsrichter in ihrem Sinne entscheiden würde. Andererseits sind die Kosten eines Schiedsgerichtsverfahrens sehr hoch, was den Kunden abschrecken soll, überhaupt einen Rechtsstreit zu beginnen. Abgesehen davon, dass Kunden in Schiedsgerichtsverfahren benachteiligt werden, entsprechen solche Verfahren einer früheren Stufe der Rechtsentwicklung. Sie verbindlich zu machen, bedeutet insofern einen Rückschritt.

#### **6.7.2. Strafen**

##### **6.7.2.1. Die Kriminalitätsrate**

Die Vereinigten Staaten haben mit etwa 2,5 Millionen Menschen die größte Gefängnispopulation aller Länder. Auch hinsichtlich des Anteils der Strafgefangenen an der Gesamtbevölkerung stehen die USA weltweit an der Spitze. Das erklärt sich im Wesentlichen durch eine vergleichsweise hohe Kriminalitätsrate, die unzweifelhaft etwas mit den enormen sozialen Ungleichheiten zu tun hat. Etwa zwei Drittel der Strafgefangenen stammen aus Haushalten, die über weniger als die Hälfte des als Armutsschwelle definierten Einkommens verfügen<sup>504</sup>. Die Kriminalitätsrate ist allerdings auch deswegen hoch, weil manches strafbar ist, was in anderen Ländern toleriert wird. Schon für relativ leichte Vergehen kann man ins Gefängnis kommen.

38 % der amerikanischen Strafgefangenen sind afrikanischer Abstammung, wohingegen ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung der USA nur 13 % beträgt<sup>505</sup>. Das entspricht mehr oder weniger der Kriminalitätsrate dieser Gruppe. Deren Höhe erklärt sich teilweise dadurch, dass Schwarze überproportional an Morden und bewaffneten Angriffen beteiligt sind. Zum Teil ist die hohe Kriminalitätsrate der Afroamerikaner aber auch darauf zurückzuführen, dass der Gebrauch von Drogen, die sie sich leisten können, bereits in kleinen Mengen strafbar ist, wohingegen die Grenzen der Toleranz gegenüber dem Gebrauch von teureren Drogen, die von Weißen bevorzugt werden, deutlich weiter gezogen sind.

### 6.7.2.2. Minderjährige und geisteskranke Gefängnisinsassen

Ein Grund der vergleichsweise hohen Anzahl von Inhaftierten in den USA ist der Umstand, dass dort Menschen einsitzen, denen das in anderen Ländern erspart bliebe. In manchen Bundesstaaten der USA beginnt die Strafmündigkeit bereits im Alter von sieben Jahren, in den meisten anderen nach Vollendung des 11. Lebensjahres. Zeitweise betrug der Anteil minderjähriger Sträflinge 10 % aller Strafgefangenen.

Darüber hinaus können in den meisten Bundesstaaten geisteskranke Kinder und Jugendliche selbst dann inhaftiert werden, wenn sie nicht straffällig geworden sind. Man schätzt, dass bis zu 20 % der amerikanischen Gefängnisinsassen psychisch krank sind und eigentlich in Kliniken gehören. Ähnliche Zustände hat es früher auch bei uns gegeben. Nur ist das schon lange her.

### 6.7.2.3. Die Länge der Freiheitsstrafen

Die große Zahl von Strafgefangenen in den USA ist nicht zuletzt eine Folge verhältnismäßig langer Freiheitsstrafen. Seit der Verabschiedung des *Sentencing Reform Act* im Jahre 1984 dauert in den Vereinigten Staaten eine von einem Bundesgericht ausgesprochene lebenslange Freiheitsstrafe generell bis zum Tod des Verurteilten. Und auch in vielen Bundesstaaten gibt es bei einer Verurteilung zu einer lebenslangen Haftstrafe keine Möglichkeit der vorzeitigen Haftentlassung. In Staaten, in denen sie zulässig ist, kann sie erst nach 40 oder gar 50 Jahren Haft

beantragt werden. Diese Regelungen entsprechen der Überzeugung der meisten Amerikaner, dass eine *tatsächlich* lebenslange Freiheitsstrafe die einzige annehmbare Alternative zur Todesstrafe ist.

Grundsätzlich können Strafrecht und Strafvollzug drei Ziele verfolgen: Vergeltung, Abschreckung und Resozialisierung. Lange Haftstrafen machen nicht nur eine Resozialisierung schwieriger, sondern können auch zu einer Störung der Psyche des Sträflings führen. Man geht heute davon aus, dass ein mehr als 15 Jahre andauernder Freiheitsentzug in der Regel diese Wirkung hat.

In Deutschland kann eine lebenslange Freiheitsstrafe gemäß § 57a des StGB nach 15 Jahren zur Bewährung ausgesetzt werden. Diese Regelung beruht auf der Beobachtung, dass auch längere Freiheitsstrafen keine größere Abschreckung bewirken. Andererseits betrachtet sie einen Freiheitsentzug von 15 Jahren als ausreichende Buße auch für schwere Verbrechen. Schließlich soll eine Resozialisierung nicht unmöglich gemacht werden.

In den USA geht der Trend in die umgekehrte Richtung. Auch für weniger gravierende Delikte werden relativ lange Strafen verhängt. In der Hälfte aller Bundesstaaten gibt es ein sogenanntes *Three-strikes Law*, gemäß dem die Mindeststrafe bei der dritten Verurteilung 25 Jahre Haft beträgt – auch wenn es sich nur um drei Bagatelldelikte handelt<sup>506</sup>. Zudem werden Straftäter, deren Verbrechen verschiedene Straftatbestände erfüllen, in der Regel zu mehreren Freiheitsstrafen verurteilt, die nacheinander verbüßt werden müssen<sup>507</sup>. Das wirft die Frage auf, was diese drakonischen Regelungen bezwecken.

Lange Haftstrafen werden in den USA gewöhnlich damit begründet, dass sie besonders abschreckend wirken. Allerdings lässt die Anzahl der Straftaten nicht erkennen, dass sie tatsächlich diese Wirkung haben. Dagegen machen lange Haftstrafen eine Resozialisierung schwieriger. Sie ist aber ohnehin nicht das Ziel, wie die verschwindend geringen finanziellen Mittel erkennen lassen, die für sie zur Verfügung stehen. Offenbar sollen lange Haftstrafen vor allem der Vergeltung dienen.

Diese Vermutung wird durch die gängige Praxis bestätigt, bei besonders schweren Verbrechen Gesamtstrafen zu verhängen, die ein Mehrfaches der Lebenserwartung des Verurteilten betragen. Damit kann die Abschreckung kaum gesteigert werden, denn kein Mensch muss befürchten, mehr als ein Leben im Kerker verbringen zu müssen.

Da wenig Aussicht besteht, dass der Betreffende wieder freikommt, ist auch die Frage der Resozialisierung irrelevant. Es kann sich also nur darum handeln, ihm eine – wenn auch nur symbolisch – höhere Buße aufzuerlegen. Damit sind wir wieder beim urgermanischen Recht, bei dem diese Funktion des Strafrechts im Vordergrund stand.

In den USA kommen Menschen für vergleichsweise geringfügige Vergehen ins Gefängnis und bleiben dort vergleichsweise lange. Offenbar werden sie eingesperrt, um sie aus der Gesellschaft auszusperrten<sup>508</sup>. Das macht nicht nur der Mangel an Anstrengungen zur Resozialisierung deutlich, sondern auch die in vielen Bundesstaaten geltende Regelung, dass Menschen, die zu Gefängnisstrafen von mehr als einem Jahr verurteilt werden, nie wieder wählen dürfen. Davon sind z.B. in Florida mehr als 1,4 Millionen Menschen betroffen – von denen fast die Hälfte Afroamerikaner sind. Strafrecht und Strafvollzug in den USA bewirken eine selektive Repression und soziale Ausgrenzung, die an die Apartheid erinnern. Sowohl die Mittel als auch der Zweck dieser Politik sind von gestern.

#### 6.7.2.4. Die Todesstrafe

In beinahe zwei Dritteln der Bundesstaaten der USA gibt es heute noch Strafgesetze, die die Todesstrafe vorsehen. In sechs Bundesstaaten wird die Todesstrafe noch vollstreckt, und das zuletzt etwa 20 Mal pro Jahr. Das Wörtchen „noch“ in diesen Sätzen macht deutlich, dass es sich dabei um etwas handelt, über das die Zeit hinweggegangen ist.

Anderenorts hat man erkannt, dass die Abschreckungswirkung der Todesstrafe nicht groß genug ist, um sie zu rechtfertigen. Und man berücksichtigt, dass bei Justizirrtümern nach Vollzug der Todesstrafe die Möglichkeit einer Revision entfällt. Der eigentliche Grund jedoch, aus dem in fast allen entwickelten Ländern die Todesstrafe abgeschafft wurde, ist die Überzeugung, dass eine Gesellschaft nicht das Recht hat, Menschen für Verbrechen mit dem Tode büßen zu lassen. Dementsprechend haben sich alle Mitglieder des Europarats und der Europäischen Union auf ein Verbot der Todesstrafe geeinigt.

Zu der Einsicht, dass die Todesstrafe nicht mehr in ein modernes Werteverständnis passt, ist man auch in den Vereinigten Staaten gelangt, und zwar bereits vor etwa einem halben Jahrhundert. Im Juni

1972 erklärte der Oberste Gerichtshof 40 bundesstaatliche Gesetze über die Todesstrafe für verfassungswidrig und setzte die Todesstrafe im ganzen Land aus. Vier Jahre später wurde diese Rechtsprechung jedoch revidiert und die Todesstrafe wieder erlaubt. Ab 1977 fanden wieder Hinrichtungen statt, und zwar selbst an Menschen mit geistigen Behinderungen. Bis März 2005 war die Todesstrafe in 19 Bundesstaaten auch gegen Täter zulässig, die zum Zeitpunkt der Begehung der Straftat minderjährig waren<sup>509</sup>.

Inzwischen hat sich der Schwerpunkt der Diskussion von der Zulässigkeit der Todesstrafe auf die Art der Vollstreckung verlagert. Je nach Bundesstaat kommt der Galgen, der elektrische Stuhl, die Gaskammer, die Giftspritze oder ein Erschießungskommando zum Einsatz. Jede dieser Methoden ist letztlich grausam, und die Strafe selbst ist das in jedem Falle.

Der Meinung war die Mehrheit der US-Bürger früher auch. Laut einer Umfrage wurde die Todesstrafe im Jahre 1966 nur noch von 42 % der Bevölkerung befürwortet. Doch stieg die Zustimmungsrage in den folgenden Jahrzehnten wieder bis auf 80 % an.<sup>510</sup> Das wirft die Frage auf, wieso es in den USA einen solchen Meinungswandel in Richtung überholter Wertvorstellungen geben konnte.

Auch hier kann eine Betrachtung der ethnischen Zugehörigkeit der zurzeit etwa 2.800 zum Tode Verurteilten Hinweise geben. Von ihnen sind fast 42 % Afroamerikaner. Das legt die Vermutung nahe, dass die eigentlichen – und möglicherweise unbewussten – Motive der Befürworter der Todesstrafe die gleichen sind, auf denen auch die langen Haftzeiten für Bagatelldelikte beruhen. Offenbar wird die Todesstrafe von vielen Amerikanern deswegen bejaht, weil sie die schärfste Art der Vergeltung und das radikalste Mittel des Ausschlusses aus der Gesellschaft ist.

Der am häufigsten genannte Grund, aus dem die Todesstrafe in den USA befürwortet wird, ist die Annahme, dass sie potentielle Täter schwerer Straftaten abschreckt. In diesem Glauben werden sie von Politikern gestärkt, die ihre Popularität mit dem Eindruck von Unerbittlichkeit zu steigern versuchen. Angesichts der hohen Kriminalitätsrate kommen sie damit bei den Wählern gut an. Präsident Donald Trump äußerte im November 2018 nach einem Amoklauf in Philadelphia die Ansicht, dass die Abschreckungswirkung der Todesstrafe darunter lei-

de, dass aufgrund von Revisionsverfahren zwischen dem ursprünglichen Urteil und seiner Vollstreckung oft Jahre vergehen<sup>511</sup>.

Die Beibehaltung der Todesstrafe ist das sichtbarste Zeichen einer Politik, die auf soziale Gerechtigkeit und Resozialisierung verzichtet und stattdessen auf Diskriminierung und Repression setzt. Die Zustimmung zu dieser Politik vermittelt ein aufschlussreiches Bild von der Entwicklung der Wertevorstellungen der amerikanischen Bevölkerung. Sie hat sich in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr von derjenigen entfernt, die in den übrigen Industrienationen stattgefunden hat. Sie stellt, in mancher Hinsicht, eindeutig eine Rückentwicklung dar.

### 6.7.3 Das Begnadigungsrecht

Der Präsident der Vereinigten Staaten hat das Recht, Straftäter zu begnadigen. Diese Befugnis wurde in den letzten Jahrzehnten von verschiedenen Präsidenten recht willkürlich ausgeübt<sup>512</sup>. So erteilte Präsident Gerald Ford im Jahre 1974 seinem Vorgänger Richard Nixon eine generelle Begnadigung für jegliches im Amt begangene Vergehen, einschließlich seiner Verstrickung in die Watergate-Affäre. Präsident George H. W. Bush begnadigte Caspar Weinberger und weitere Akteure in der Iran-Contra-Affäre bereits vor dem Ende der Ermittlungen. Infolgedessen konnte die Verantwortlichkeit seiner Amtsvorgänger nie ganz geklärt werden.

Am letzten Tag seiner Amtszeit sprach Präsident Bill Clinton 140 Begnadigungen aus, unter anderem zugunsten seiner Halbbruders, Roger Clinton Jr., und seiner ehemaligen Mitarbeiterin Susan McDougal, die eine Freiheitsstrafe verbüßen musste, weil sie sich geweigert hatte, über Clintons Whitewater-Geschäfte auszusagen. 2017 wurde der Sheriff von Maricopa County, Joe Arpaio, von Präsident Donald Trump begnadigt, bevor er eine Haftstrafe antreten musste. Arpaio gilt als vehementer Unterstützer des Präsidenten.

Begnadigungen werden auch ausgesprochen, wenn der Fall eines Straftäters zufällig ins Blickfeld der Öffentlichkeit rückt und geeignet ist, die Popularität des Präsidenten zu erhöhen. So begnadigte Präsident Donald Trump im Mai 2018 Alice Marie Johnson, die wegen ei-

nes geringfügigen Drogendelikt zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt worden war und bereits 22 Jahre lang im Gefängnis verbracht hatte. Der Fall war bekannt geworden, weil Kim Kardashian in einer Fernsehsendung auf ihn aufmerksam gemacht hatte<sup>513</sup>. Während es in diesem Fall gewiss gute Gründe für Begnadigung gab, war auch sie letztlich willkürlich. Amerikanische Präsidenten pflegen von ihrem Recht, Begnadigungen zu erteilen, in einer Weise Gebrauch zu machen, die an die Amtsführung absoluter Monarchen erinnert.

#### 6.7.4. Folter

Wie bereits erwähnt, werden in den Gefängnissen von Guantánamo, Bagram und Abu Ghraib Menschenrechtsverletzungen mit dem Ziel begangen, Erkenntnisse von Inhaftierten zu erlangen. Sogenanntes *waterboarding* und ähnliche Techniken des Verhörs stellen Foltermethoden dar, wie sie in zivilisierten Staaten seit langem nicht mehr zulässig sind.

Folter ist nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Menschlichkeit verwerflich, sie ist vor allem unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit bedenklich. Zwar wird vor allem auch von den USA behauptet, dass durch ihre Anwendung Informationen erlangt worden sind, die weitere Terroranschläge vereitelt haben, und dass insofern Menschenleben gerettet worden sind. Diese Behauptung wird jedoch in vielen Fällen durch Zeitablauf unglaublich. Denn die Vorbereitung von Terrorattacken nimmt nicht mehrere Jahre in Anspruch. Wer also schon mehrere Jahre lang von den USA gefangen gehalten wird, kann ihnen kaum mehr wertvolle Informationen liefern.

Folter ist in jeder Hinsicht überholt. Dieser Einsicht verschließen sich die Vereinigten Staaten von Amerika. Sie sind in dieser Hinsicht ein im Vergleich zu nahezu allen anderen Industriestaaten rückständiges Land.

## 6.8. Staat und Verfassung

Zum Zeitpunkt ihrer Gründung waren die USA der modernste Staat der Welt. Während es im ersten Anlauf zur Schaffung eines Staatenbundes gekommen war, entstand mit der Verfassung von 1787 ein Bundesstaat mit umfangreichen Befugnissen der Zentralregierung. Diese Verfassung ist die erste demokratische Verfassung der Neuzeit, gleichzeitig aber auch die älteste. Sie hat seit ihrer Annahme insgesamt nur 27 Änderungen erfahren. Eigentlich waren es sogar nur 25, denn die 21. Verfassungsänderung, die die Prohibition abschaffte, machte lediglich die 18. rückgängig, die sie eingeführt hatte. Zweifellos haben die Autoren der Verfassung der Vereinigten Staaten gute Arbeit geleistet.

Andererseits entspricht die amerikanische Verfassung aufgrund der geringen Anzahl von Änderungen in mancher Hinsicht noch der Lage der Nation zu Ende des 18. Jahrhunderts. Sie enthält einige Besonderheiten, die die verfassungsrechtliche Entwicklung in Europa hinter sich gelassen hat.

### 6.8.1. Das Präsidialsystem

Die Verfassung der Vereinigten Staaten war die erste der Welt, die das Prinzip der Gewaltenteilung verwirklichte. Die Gründerväter der Vereinigten Staaten legten Wert auf eine möglichst strikte Einhaltung dieses Prinzips. Gleichzeitig ging es ihnen um politische Stabilität. Beides erreichten sie mit der Einführung des Präsidialsystems.

In diesem System übt der Präsident die Funktionen des Staatsoberhauptes, des Regierungschefs und auch des militärischen Oberbefehlshabers aus. Dabei ist er vom Parlament weitgehend unabhängig. Die Unabhängigkeit des Präsidenten wird dadurch gewährleistet, dass er nur durch ein förmliches Amtsenthebungsverfahren – das *impeachment* – gestürzt, nicht aber vom Parlament abgewählt werden kann. Das sorgt für politische Stabilität.

Eine Teilung der Gewalten reicht jedoch nicht aus, einen Amtsmissbrauch zu verhindern. Daher haben die Verfassungsgeber ein ausgeklügeltes System gegenseitiger institutioneller Kontrollen – der



*checks and balances* – ersonnen. Auch diese Regelung sorgt für politische Stabilität, denn sie erschwert es, dass unüberlegte oder übereilte Entscheidungen getroffen werden.

Der Preis ist eine gewisse Schwerfälligkeit des Gesetzgebungsverfahrens. Es kann aber auch zu einer Lähmung desselben kommen, wenn sich Exekutive und Legislative nicht auf Vorhaben einigen können, die beide billigen müssen, bevor sie Gesetzeskraft erlangen können. Die Gefahr einer solchen Lähmung ist im Präsidialsystem groß, denn in diesem System finden Wahlen des Präsidenten und des Parlaments getrennt voneinander statt. Daher kann der Fall eintreten, dass der Präsident und die Mehrheit der Abgeordneten des einen oder anderen Hauses oder auch beider Häuser der Legislative verschiedenen Parteien angehören. Eine solche Situation ist in den USA keine Ausnahme. Sie hat sich zuletzt als Ergebnis der Kongresswahlen im November 2018 ergeben<sup>514</sup>.

Wenn sich Präsident und Kongress nicht einigen können, kann eine Pattsituation entstehen, die sogar eine Lähmung des Staatsapparates bewirken kann. Das Fehlen einer Einigung über den Haushalt kann zu einem *government shutdown* führen, also einer vorübergehenden Zahlungsunfähigkeit der Regierung, wie sie im Januar 2019 mehrere Wochen lang gedauert hat<sup>515</sup>.

Diese Besonderheiten des amerikanischen Regierungssystems haben es erschwert und mitunter sogar unmöglich gemacht, notwendige Änderungen und Anpassungen herbeizuführen. Sie sind nicht nur dafür verantwortlich, dass das Land in mancher Hinsicht rückständig ist. Sie sind selbst ein Teil dieser Rückständigkeit.

### 6.8.2. Militäreinsätze

Die Verfassung der USA verbindet, wie gesagt, eine strikte Trennung der Gewalten mit einem komplexen System gegenseitiger institutioneller Kontrollen. In einem Punkt jedoch weisen die Kontrollen erhebliche Mängel auf. Sie betreffen Entscheidungen über den Einsatz militärischer Gewalt. Angesichts der Tragweise solcher Entscheidungen liegt die Befugnis, sie zu treffen, in demokratischen Staaten in der Regel

beim Parlament. In diesem Punkte sind die Bestimmungen der amerikanischen Verfassung nicht ganz eindeutig.

Gemäß Artikel I Absatz 8 der Verfassung ist es dem Kongress vorbehalten, Kriege zu erklären. Gemäß Artikel II Absatz 2 der Verfassung ist der Präsident Oberbefehlshaber der Armee und Flotte. Diese Bestimmungen geben keine klare Antwort auf die Frage, ob der Präsident befugt ist, das Militär auch ohne Kriegserklärung und gegebenenfalls auch ohne Zustimmung des Kongresses einzusetzen.

### 6.8.2.1. Militäreinsätze ohne Zustimmung des Kongresses

Seit dem Zweiten Weltkrieg haben amerikanische Präsidenten diese verfassungsrechtliche Unklarheit immer wieder genutzt, um ohne Ermächtigung durch den Kongress das Militär einzusetzen. Das haben sie in verschiedener Weise gerechtfertigt. Grundsätzlich sei eine solche Ermächtigung überflüssig, wenn keine regulären Streitkräfte zum Einsatz kommen. Sie sei es auch, wenn es sich dabei nicht um Kriege im völkerrechtlichen Sinne handelte. Schließlich sei eine Zustimmung des Kongresses entbehrlich, wenn Militäreinsätze vom Sicherheitsrat der Vereinten Nationen gebilligt werden.

Im Jahre 1947 wurde die CIA gegründet, die *Central Intelligence Agency*. Sie hat zwei Aufgaben, nämlich einerseits die eines Nachrichtendienstes, und andererseits *operations under cover*, also Geheimaktionen. Dazu gehören die Vorbereitung, Unterstützung und die Ausführung von Interventionen in anderen Ländern. Wo sich die CIA diesem zweiten Aufgabenbereich widmet, ist das nach Ansicht der USA kein Krieg im Sinne des Völkerrechts. Also muss kein Krieg erklärt werden. Daher braucht auch der Kongress nicht befragt zu werden.

In jüngerer Zeit hat es auch die umgekehrte Sachlage gegeben, d.h. die Situation, in der reguläre Einheiten gegen einen Feind kämpfen, der kein Subjekt des Völkerrechts ist. Dies wird gewöhnlich als „asymmetrischer Konflikt“ beschrieben. Die USA führen keinen Krieg gegen Afghanistan, sondern *in* Afghanistan, und zwar gegen Gruppen, die als „Aufständische“, „Rebellen“ oder „Terroristen“ bezeichnet werden. Diese Gruppen bilden keinen Staat, und insofern ist der Krieg in Afghanistan kein Krieg im Sinne des Völkerrechts.

Daher bat Präsident George W. Bush nach den Attacken vom 11. September den Kongress, ihm eine Vollmacht für seinen Krieg gegen den Terror zu erteilen. Drei Tage später, am 14. September 2001, wurde sie ihm durch den Erlass des „Gesetzes zur Ermächtigung des Gebrauchs militärischer Gewalt gegen Terroristen“ erteilt. Als Begründung verweist das Gesetz auf die Notwendigkeit der Selbstverteidigung. Eigentlich erlaubt es nur Militäreinsätze gegen „Nationen, Organisationen und Personen“, die nach Ansicht des Präsidenten in irgendeiner Weise an den Attacken vom 11. September beteiligt waren. Da jedoch nicht ganz klar ist, wer in diesen Personenkreis fällt, kommt das Gesetz einer Generalvollmacht zum Kampf gegen alle Staaten und Organisationen gleich, die der Präsident als Terroristen betrachtet.

Schließlich haben amerikanische Präsidenten wiederholt die Ansicht vertreten, dass eine Resolution des Sicherheitsrates der UNO eine Zustimmung des Kongresses zum Einsatz der Streitkräfte der USA überflüssig macht. Diese Ansicht würde jedoch nur dann zutreffen, wenn Resolutionen des Sicherheitsrates, die zum Völkerrecht gehören, unmittelbar in den Vereinigten Staaten rechtliche Geltung erlangen, ohne durch einen Akt der innerstaatlichen Gesetzgebung umgesetzt zu werden. Wenn dem so wäre, träfe das auf *alle* Resolutionen des UN-Sicherheitsrates zu, nicht nur die, die dem Präsidenten in einer bestimmten Situation gelegen kommen. Es ist schwer vorstellbar, dass sich der Präsident der Vereinigten Staaten dieser Rechtsauffassung anschließen würde. Auch die amerikanischen Gerichte würden das ablehnen, denn sie steht im Widerspruch zu der in der amerikanischen Rechtslehre vorherrschenden Auffassung über das Verhältnis von innerstaatlichem und Völkerrecht.

#### **6.8.2.2. Die *War Power Resolution***

Angeichts der Freiheiten, die sich amerikanische Präsidenten mit Militäreinsätzen herausgenommen hatten, und zwar insbesondere in Vietnam, erließ der Kongress im November 1973 ein Gesetz, den sogenannten *War Powers Act*, um zukünftige Einsätze von Streitkräften der Vereinigten Staaten besser kontrollieren zu können<sup>516</sup>. Dieses Gesetz sieht vor, dass der Präsident ohne Mitwirkung des Kongresses Streitkräfte nur gemäß einer Kriegserklärung auf Grund eines Gesetzes oder

eines Angriffs auf die Vereinigten Staaten, ihre Territorien oder Besitzungen oder ihre Streitkräfte einsetzen darf. Dabei muss er innerhalb von 48 Stunden den Kongress konsultieren. Auch muss er im Fall der Verstärkung von Truppen und der Vorbereitung eines Militäreinsatzes in einem anderen Land binnen 48 Stunden den Kongress über die Notwendigkeit, die Rechtsgrundlage und über den geplanten Umfang und die Dauer des Truppeneinsatzes informieren. Der Kongress hat das Recht, sich ständig über den Verlauf der Kampfhandlungen informieren zu lassen. 60 Tage, nachdem der Präsident den Kongress informiert hat, muss er den Einsatz der Streitkräfte beenden, es sei denn, der Kongress hat inzwischen dem fraglichen Land den Krieg erklärt oder eine besondere Ermächtigung erteilt. Nach Ablauf der 60-Tage-Frist hat der Präsident 30 Tage Zeit für den Abzug der Truppen. Unter besonderen Umständen ist die Zustimmung erst nach 90 Tagen erforderlich.

Die Bestimmungen dieses Gesetzes sehen zwar eine gewisse Kontrolle des Präsidenten bei der Ausübung der fraglichen Befugnisse vor, beschneiden sie selbst jedoch kaum. Denn gewöhnlich wird der Kongress vor vollendete Tatsachen gestellt. Auch nach Annahme der *War Powers Resolution* haben alle amerikanischen Präsidenten die Streitkräfte des Landes ohne Ermächtigung durch den Kongress eingesetzt. Sie konnten das dank einer unkontrollierten und unkontrollierbaren Machtfülle, wie sie europäische Monarchen vor 100 Jahren hatten.

### 6.8.3. Wahlen und Parteien

Die Verfassung von 1787 schuf in erster Linie eine Republik und erst in zweiter Linie eine Demokratie. Ursprünglich hatten Frauen kein Wahlrecht und Sklaven ohnehin nicht. Zwar war man bemüht, nach und nach für demokratischere Verhältnisse zu sorgen, doch haben die USA den Stand der Entwicklung anderer Industriestaaten bislang nicht erreicht.

#### 6.8.3.1. Das Wahlsystem

Das liegt vor allem am Wahlsystem. Im November 2016 fanden in den USA Präsidentschaftswahlen statt, aus denen Donald Trump als Sieger

hervorging, obwohl er insgesamt weniger Stimmen erhielt als seine Gegenkandidatin. Das war möglich aufgrund eines Wahlsystems, in dem der Präsident nicht unmittelbar, sondern von Wahlmännern gewählt wird, die ihrerseits von den Wählern gewählt werden. Dieses System berücksichtigt den bundesstaatlichen Aufbau der USA.

Donald Trump konnte sich zwar auf die Mehrheit der Wahlmänner, nicht aber auf die Mehrheit der Wähler stützen. Dieses Ergebnis nimmt seiner Wahl in den Augen vieler US-Bürger die Legitimität. Damit haben sie insofern Recht, als der Präsident der Vereinigten Staaten in erster Linie die Bürger des Landes, nicht die Bundesstaaten repräsentiert. Insofern erscheint dieses Wahlsystem überholungsbedürftig<sup>517</sup>.

### 6.8.3.2. Das Zweiparteiensystem

Das ist es auch noch aus einem anderen, wichtigeren Grunde. In den Vereinigten Staaten finden Wahlen in der Regel zur Besetzung einzelner Posten statt. Wo nur ein Amt zu besetzen ist – z.B. das des Staatspräsidenten oder des Vertreters eines einzelnen Wahlbezirks –, hat nur die zweitstärkste Partei bzw. der zweitstärkste Kandidat reelle Chancen, bei der nächsten Wahl die bislang stärkste Partei bzw. den bislang stärksten Kandidaten zu schlagen. Für eine dritte Partei oder einen dritten Kandidaten ist daher in einem solchen System kein Platz. In der Tat erfüllt neben den Parteien der Republikaner und der Demokraten nur eine dritte Partei die rechtlichen Voraussetzungen dafür, in allen Bundesstaaten der USA Kandidaten aufstellen zu dürfen. Das ist die *Libertarian Party*, von der man allerdings aus den besagten Gründen kaum etwas hört<sup>518</sup>.

Ein Zweiparteiensystem sorgt für klare Verhältnisse und damit für politische Stabilität, an der den Gründervätern offensichtlich sehr gelegen war. Doch reichen zwei Parteien kaum aus, die Interessen aller Schichten und Gruppen der Bevölkerung zu vertreten. In einem solchen System bleibt es vielen Bürgern verwehrt, ihre Interessen geltend zu machen. Das bedeutet weniger Demokratie.

Da es in den USA keine Partei links von der Mitte gibt<sup>519</sup>, sind sozial schwächere Schichten der Bevölkerung auf die Versprechen der beiden großen Parteien angewiesen, sie *auch* zu berücksichtigen. Tatsächlich werden die Interessen einer großen Anzahl von US-Amerika-

nern nicht ausreichend im Kongress vertreten. Die Folge ist, dass viele Menschen von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch machen. Auch das bedeutet weniger Demokratie.

Da in einem Zweiparteiensystem beide Parteien, um die andere zu besiegen, die absolute Mehrheit erringen müssen, buhlen sie um die Gunst der Wähler in der Mitte des politischen Spektrums. Infolgedessen stimmen beide Parteien in den meisten Sachfragen weitgehend überein. Damit entfallen eigentlich auch die Voraussetzungen einer Polarisierung. Dennoch gibt es sie – allerdings auf anderer Ebene.

Denn die wenigen, noch vorhandenen Meinungsunterschiede werden als persönliche Differenzen zwischen politischen Kontrahenten ausgetragen. Dabei wird statt der Position des politischen Gegners der Gegner selbst aufs Korn genommen, und an die Stelle sachlicher Auseinandersetzungen treten Verleumdungen und Beleidigungen. Wo Personalfragen mehr Bedeutung erhalten als inhaltliche Argumente, erwecken Wahlen mehr Aufmerksamkeit als Entscheidungen über politische Grundsatzfragen<sup>520</sup>. Schließlich tritt an die Stelle der politischen Diskussion ein Wettbewerb der persönlichen Sympathien. Das ist das Ende der Demokratie. Davon ist man in den USA nicht weit entfernt.

### 6.8.3.3. Der Kongress: ein Club der Millionäre

Der Mangel an Repräsentation der unteren Einkommensschichten wird nicht nur am Fehlen linker Parteien deutlich, sondern auch an der Zusammensetzung des Kongresses. Um repräsentativ zu sein, muss sich eine Volksvertretung aus allen Schichten der Bevölkerung zusammensetzen. Freilich ist eine strikt proportionale Vertretung kaum zu verwirklichen. Sind jedoch bestimmte Gruppen erheblich unter- oder überrepräsentiert, stellt das die Legitimität der Beschlüsse in Frage.

Der Kongress wird nicht zu Unrecht oft ein Club der Millionäre genannt<sup>521</sup>. Es ist daher nicht erstaunlich, dass die meisten Entscheidungen die Interessen der wohlhabenden Kreise der Bevölkerung widerspiegeln. Diese Tendenz ist in den USA so ausgeprägt, dass sich die Frage stellt, ob überhaupt von demokratischen Verhältnissen gesprochen werden kann.

#### **6.8.3.4. Wahlkämpfe und Wahlkampfspenden**

In einer repräsentativen Demokratie wählt das Volk Vertreter, die befugt sind, in seinem Namen Entscheidungen zu treffen, die alle binden. Dabei sind sie nur ihrem Gewissen verpflichtet. Abgeordnete können bei der Abgabe ihrer Stimme durchaus den Willen ihrer Wähler ignorieren. Schlimmstenfalls werden sie dann nicht wiedergewählt.

Mitunter geben Abgeordnete ihre Stimme weder im Sinne ihrer Wähler noch in Übereinstimmung mit ihrer eigenen Überzeugung ab. Ein Grund dafür kann sein, dass sie bestechlich sind. In den USA ist Bestechung erlaubt. Sie findet in der Form von Wahlkampfspenden und Lobbying statt. Die Grenzen, die beiden Formen in den USA gesetzt sind, lassen die repräsentative Demokratie zu einer Posse verkommen<sup>522</sup>. Denn durch die hohen Kosten der Wahlen geraten Kandidaten in finanzielle Abhängigkeit von großzügigen Spendern. Das schlägt sich in Gesetzen nieder, die der Konzentration von Reichtum Vorschub leisten<sup>523</sup>. Insofern hat eine eigentliche Demokratie in den Vereinigten Staaten noch gar nicht begonnen.

#### **6.8.4. Die Aufgaben des Staates**

Seit dem Beginn der Industrialisierung hat der Staat eine immer größere Anzahl von Aufgaben übernommen. Dabei ging es zunächst um die Schaffung des für eine Industrialisierung erforderlichen rechtlichen und institutionellen Rahmens. Sodann ergab sich die Notwendigkeit, bestimmte Entwicklungen zu korrigieren, die Kapitalismus und Marktwirtschaft mit sich brachten. Schließlich wurden bestimmte Dienste bereitgestellt, um Grundbedürfnisse wie die Versorgung mit Wasser und Strom sicherzustellen. Zwar gab es in den Industriestaaten unterschiedliche Meinungen darüber, in welchem Umfang der Staat in diesen Bereichen tätig werden sollte. Doch bestand ein Konsensus, dass es sich hierbei um Aufgaben des Staates handelte.

Dieser Konsensus besteht nicht mehr. Seit etwas mehr als 30 Jahren hat sich in den Vereinigten Staaten die Ansicht durchgesetzt, der Staat müsse zurückgedrängt werden. Diese Ansicht beruht auf den Einsichten des Neoliberalismus, von dem bereits die Rede war.

Ziel ist die Aufhebung staatlicher Regulierungen, der Abbau staatlicher Subventionen und Sozialleistungen, die Privatisierung staatlicher Dienstleistungen und eine Reduzierung des staatlichen Verwaltungsapparates. Diese Forderungen werden nicht nur von den Evangelikalen unterstützt, die davon überzeugt sind, dass Sozialmaßnahmen besser der Kirche überlassen sein sollten. Vielmehr sind sie in den Vereinigten Staaten zu einer alles beherrschenden Ideologie geworden, die sich immer mehr von den Vorstellungen anderer Industriestaaten entfernt.

Sie läuft darauf hinaus, den Staat auf die Kernfunktionen zu beschränken, die für einen reibungslosen Ablauf wirtschaftlicher und finanzieller Tätigkeiten Voraussetzung sind – d.h. auf die Aufgaben, die der Staat vor 200 Jahren wahrnahm, um die Industrialisierung zu ermöglichen und zu erleichtern. Diese Ideologie leugnet die Notwendigkeit staatlicher Eingriffe, obwohl zyklische Krisen ebenso wie das Auswuchern wirtschaftlicher Ungleichheiten sie mehr als deutlich gemacht haben. Sie löst nicht die Probleme unserer Tage, sondern sie schafft sie. Die Vorsilbe „neo“ kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Lehren eines fundamentalistischen Liberalismus nicht mehr in die heutige Zeit passen.

### 6.8.5. Nicht ratifizierte völkerrechtliche Verträge

Die Verfassungen der meisten Staaten sehen vor, dass für die Ratifizierung internationaler Verträge die gleichen verfahrensrechtlichen Voraussetzungen erfüllt sein müssen wie für Gesetze in dem betreffenden Bereich. In den meisten Fällen ist daher nur eine einfache Mehrheit erforderlich. Dagegen setzt die Ratifizierung internationaler Verträge durch die USA voraus, dass ihr zwei Drittel des Senats zustimmen<sup>524</sup>. Viele Verträge, die die Regierung der Vereinigten Staaten verhandelt und unterzeichnet hatte, wurden anschließend nicht ratifiziert, weil im Senat die erforderliche Mehrheit nicht erreicht wurde. Infolgedessen fehlen die USA auf der Liste der Vertragsstaaten vieler internationaler Abkommen in so wichtigen Bereichen wie dem Schutz der Menschenrechte, der Arbeitnehmerrechte und dem Umweltschutz.

Einige dieser Verträge enthalten Bestimmungen, deren Einhaltung Voraussetzung für eine nachhaltige Entwicklung ist. Um sie zu fördern,



gewährt die EU seit 1998 Zollpräferenzen auf Importe aus Entwicklungsländern, die diese Bestimmungen einhalten. Diese Regelung ist Teil des Systems der Allgemeinen Zollpräferenzen, für das ich zu jener Zeit verantwortlich war. In den Genuss der Zollpräferenzen können Länder kommen, die 27 internationale Abkommen im Bereich der nachhaltigen Entwicklung und verantwortungsvollen Regierungsführung ratifiziert haben und auch tatsächlich anwenden. Diese Voraussetzungen werden heute immerhin von neun Entwicklungsländern erfüllt.

Die USA haben dagegen nicht mehr als 14 der 27 Abkommen ratifiziert. Acht der 27 Abkommen betreffen Konventionen, die im Rahmen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) zur Definition sogenannter Kernarbeitsnormen ausgehandelt worden sind. Dabei handelt es sich um die elementarsten Normen zum Schutz von Arbeitnehmern. Jede dieser Konventionen ist von mehr als 150 Staaten ratifiziert worden, und die meisten Staaten haben alle acht Konventionen ratifiziert. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben das bis heute mit lediglich zwei von ihnen getan<sup>525</sup>.

Freilich kann man den Inhalt solcher Konventionen auch in die innerstaatliche Rechtsordnung übertragen, ohne sie zu ratifizieren, also ohne sich völkerrechtlich zu ihrer Einhaltung zu verpflichten. Das ist in den USA zum Teil auch geschehen. Doch bleiben die meisten innerstaatlichen Normen in den USA deutlich hinter den internationalen Standards zurück.

Die Bestimmungen der Verfassung der Vereinigten Staaten, die für die Ratifizierung internationaler Verträge eine Zwei-Drittel-Mehrheit des Senats erfordert, hat dazu geführt, dass die USA vergleichsweise wenig in die internationale Rechtsordnung eingebunden sind. Eine weitere Folge ist, dass bestimmte Neuerungen, die in anderen Staaten zur Erfüllung internationaler Verträge durchgeführt wurden, in den USA ausgeblieben sind.

### **6.8.6. Zusammenfassung: Staat und Verfassung**

Mehrere Besonderheiten der Verfassung der Vereinigten Staaten lassen erkennen, dass sie aus der Frühzeit der westlichen Demokratie stammt. Aufgrund dieser Besonderheiten bleiben die USA bis heute

eine Demokratie mit Einschränkungen. Das ist vor allem dem Einfluss einer der Gründerväter zu verdanken, nämlich James Madisons. Er bestand darauf, dass die Rechte der Wohlhabenden vor dem Zugriff einer demokratischen Mehrheit geschützt würden. Die amerikanische Demokratie hatte daher von Anfang an aristokratische Züge<sup>526</sup>, die sich bis heute in oligarchischen Strukturen und plutokratischen Machtverhältnissen niederschlagen. Sie entsprechen einem Stand der verfassungsrechtlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, über die die Zeit hinweggegangen ist.

Während es in bestimmten Bereichen aufgrund strikter gegenseitiger Kontrollen zu einer Paralyse des Systems kommen kann, fehlt es in anderen Bereichen an solchen Kontrollen. Infolgedessen leidet die staatliche Machtausübung in den USA im Vergleich zu anderen Demokratien unter einem Mangel an demokratischer Legitimität. Insbesondere der Mangel an institutioneller Kontrolle von Militäreinsätzen erscheint als ein Relikt aus vordemokratischen Zeiten.

## 6.9. Ein Volk der Ahnungslosen

Bekanntlich geht in einer Demokratie alle Macht im Staate vom Volk aus. Eine Demokratie kann jedoch nur funktionieren, wenn das Volk die Rolle, die ihm zugedacht ist, zu spielen vermag. Das setzt voraus, dass Bürger ihre eigenen Interessen erkennen und danach ihre Entscheidungen treffen. Das können nur informierte und mündige Bürger. Viele Bürger in den USA erfüllen diese Voraussetzungen nicht<sup>527</sup>.

Kurz nach der Wahl Barack Obamas hatte ich eine Diskussion mit einem Herrn, der zu mir nach White Plains gekommen war, um mein Klavier zu stimmen. Wir kamen ins Gespräch und unterhielten uns über das Wahlergebnis. Ich hatte erwartet, dass der Herr, der sichtlich nicht zu den Superreichen gehörte, mit diesem Wahlergebnis zufrieden war. Das Gegenteil war der Fall. Der Klavierstimmer war Anhänger der Republikaner und unterstellte Barack Obama Schwächen und Vergehen, die ihn in seinen Augen als Präsidenten disqualifizierten. Der Mann litt unter den unheilbaren Folgen einer Gehirnwäsche. Sachlichen Argumenten gegenüber war er immun. Es war mir nicht möglich, ihm klarzumachen,

dass Menschen wie er eigentlich Grund hätten, einen der Partei der Demokraten angehörenden Präsidenten zu unterstützen.

Der Klavierstimmer war offenbar nicht in der Lage, seine eigenen Interessen zu erkennen. Das fällt auch vielen anderen Amerikanern schwer. Dafür gibt es mehrere Gründe.

### **6.9.1. Ein Mangel an Allgemeinbildung**

Ein wichtiger Grund ist das vergleichsweise niedrige Niveau der Allgemeinbildung<sup>528</sup>. Das hat Präsident George W. Bush im Alleingang unter Beweis gestellt, aber es darf angenommen werden, dass er auch dabei sein Land repräsentierte. Für die Allgemeinbildung ist das Schulsystem verantwortlich, und dafür ist dessen Finanzierung verantwortlich – von der bereits die Rede war. Dass daran nichts geändert wird, legt die Vermutung nahe, dass das Ergebnis in Kauf genommen wird. Jedenfalls wird es nicht als problematisch angesehen, dass aufgrund eines Mangels an Allgemeinbildung viele Bürger nicht in der Lage sind, die Tragweite politischer Fragen zu erkennen und die möglichen Folgen ihrer Entscheidungen als Wähler abzuschätzen.

### **6.9.2. Ein Mangel an politischer Bildung**

Hand in Hand mit dem Mangel an Allgemeinbildung geht ein mindestens ebenso gravierender Mangel an politischer Bildung und Kritik. Er ist nicht zuletzt auch die Konsequenz einer fortschreitenden Verengung des Spektrums der politischen Diskussion. Grund dafür ist einerseits das Zwei-Parteien-System, in dem beide Parteien in der Mitte konvergieren. Ein anderer Grund sind die ideologischen Scheuklappen, die vom Antikommunismus besessene Politiker ihrem Land verpasst haben. Zwar wurden die Auswüchse der McCarthy-Ära überwunden, aber sie haben bleibende Wirkungen. Linke Positionen bleiben tabu, was die rechten Positionen vor Kritik bewahrt. Alternativen finden keine Erwähnung oder werden, falls sie doch angesprochen werden, stigmatisiert. Da ein Bürger der Vereinigten Staaten kaum mit sachlich

kritischen Auseinandersetzungen der Politik seines Landes in Berührung kommt, bleibt er selbst unkritisch.

Das gilt sogar für den Hochschulbereich. Böse Zungen behaupten, Noam Chomsky sei der letzte Intellektuelle der USA. Das stimmt nicht, aber er ist möglicherweise der letzte Linksintellektuelle der USA, der noch Beachtung findet. Ich habe, als ich in Yale unterrichtete, mehrfach versucht, mit Kollegen Schwächen der Marktwirtschaft zu diskutieren. Daran war niemand interessiert. Das mag zum Teil daran gelegen haben, dass Universitäten wie Yale auf die Großzügigkeit von Sponsoren angewiesen sind, die auf Kapitalismuskritik wenig Wert legen. Doch sind die Grenzen, bestimmte Dogmen zu hinterfragen, enger gezogen, als dieser Umstand erklären könnte.

### 6.9.3. Politische Propaganda

Diese Dogmen werden durch Forschungs- und Untersuchungsergebnisse untermauert, die Universitäten und Denkfabriken im Auftrag derjenigen liefern, die an diesen Ergebnissen ein Interesse haben und es sich leisten können, für sie zu bezahlen. Die gleichen Dogmen werden von einer Medienwelt vermittelt, die von Unternehmerinteressen beherrscht wird<sup>529</sup>. Demensprechend sind Nachrichtensendungen und Programme in der Art von Talkshows in der Regel völlig einseitig. An die Stelle politischer Bildung ist in den Vereinigten Staaten politische Propaganda getreten.

Sie wird von Kommentatoren betrieben, die ihrer Agitation Autorität verleihen, indem sie ihr den Anschein unverbrüchlicher Wahrheit geben. Sie wird von Individuen, die es nicht gewohnt sind und nicht gelernt haben, kritisch zu denken, als plausibel angesehen und übernommen. In den USA ist es einer Minderheit gelungen, die Mehrheit dazu zu bringen, die Interessen der Minderheit als ihre eigenen zu betrachten.

Mein Klavierstimmer und die Mehrzahl seiner Landsleute leben in einem riesigen Tal der Ahnungslosen. Sie bejahen nahezu vorbehaltlos die gegebenen Verhältnisse, weil ihre politische Bildung sich auf sie beschränkt.

#### 6.9.4. Ein Mangel an Interesse an außenpolitischen Fragen

Ein Bereich, in dem US-Bürger vermutlich ahnungsloser sind als die Bevölkerung irgendeines anderen Industriestaates, ist die Außenpolitik. Das zeigt sich an Ergebnissen wie der bereits erwähnten Befragung, ob der Krieg in Afghanistan noch andauert. 21 % der Befragten gaben die falsche Antwort, und weitere 21 % konnten die Frage nicht beantworten. Dass fast die Hälfte der Bevölkerung nicht einmal genau weiß, *ob ihre Regierung in einem anderen Land Krieg führt*, ist erschütternd. Es ist kaum anzunehmen, dass US-Bürger über weniger wichtige Fragen der Außenpolitik besser informiert sind.

Der Mangel an Information in diesem Bereich beruht auf einem Mangel an Interesse. Die in den USA praktizierte Form des Föderalismus behält den lokalen Verwaltungsebenen wichtige politische Entscheidungen vor. Auch der politisch Interessierte richtet daher seinen Blick nicht immer zuerst nach Washington und erst danach auf andere Länder. Andererseits ist das Staatsgebiet der USA so groß, dass vielen Einwohnern das Bewusstsein fehlt, dass es auch eine Welt jenseits ihrer Grenzen gibt. Davon spürt man im Übrigen in den Vereinigten Staaten wenig, denn sie haben mehr Einfluss auf den Rest der Welt als umgekehrt.

Infolgedessen besteht wenig Interesse an außenpolitischen Fragen. Das wiederum hat zur Folge, dass die Regierung in diesem Bereich so gut wie alles machen kann, ohne dafür vom Wähler zur Rechenschaft gezogen zu werden. Den meisten US-Bürgern ist offenbar nicht klar, dass die Führung ihres Landes eine Außenpolitik betreibt, an der sie kein eigenes Interesse haben können – oder die sogar den eigenen Interessen zuwiderlaufen.

#### 6.9.5. Ein Volk in Angst

Seit den Terrorattacken 2001 wird nicht nur die Bedrohung durch einen äußeren Feind aufgebauscht, sondern auch die Bedrohung durch Terroristen. US-Bürger sind daran gewöhnt, dass sie plötzlich von einer Stimme im Lautsprecher ihres Handys vor einem „*weißen Toyota mit dem Kennzeichen XYZ*“ gewarnt werden, von dem möglicherweise

eine Gefahr ausgeht. Vermutlich passiert das zu häufig, um noch wirklich Angst und Schrecken zu verbreiten. Aber das Gefühl der Verunsicherung bleibt.

Präsident Franklin D. Roosevelts Vision einer Freiheit von Furcht beruhte auf der Hoffnung auf eine weltweite Abrüstung nach dem Zweiten Weltkrieg. Genau das Gegenteil ist eingetroffen. Eigentlich sollte auch Aufrüstung das Gefühl größerer Sicherheit verleihen. Doch kann sie das nicht, wenn zu ihrer Rechtfertigung Furcht und Angst geschürt wird.

Das geschieht mit dem Ziel, die Bevölkerung zu manipulieren. Sie widerspricht weder, wenn ihre Grundrechte eingeschränkt werden, noch, wenn sie überwacht wird, noch, wenn Geld für Militäreinsätze im Ausland ausgegeben wird. Sie widerspricht nicht, wenn alles getan wird, um sie politisch so unmündig zu halten, wie sie ohnehin ist.

### 6.9.6. Das Versagen der höchsten Kontrollinstanz

Eigentlich wäre zu erwarten, dass es in einem demokratischen Staat, der ohne Ermächtigung durch das Parlament keinen Krieg erklären kann, nicht dazu kommt. Diese Annahme geht davon aus, dass die Mehrheit der Bevölkerung grundsätzlich einen Krieg ablehnt und dass die Parlamentarier den Willen der Wähler berücksichtigen. In der Tat gibt es in den politischen Wissenschaften eine Theorie, die behauptet, Demokratien würden nicht – oder zumindest weniger häufig – Angriffskriege führen<sup>530</sup>.

Freilich kann es vorkommen, dass die Volksvertreter eines demokratischen Staates einen – erklärten oder nicht erklärten – Krieg billigen, obwohl ihn die Mehrheit der Wähler ablehnt. Das hat es in den Vereinigten Staaten z.B. während des Vietnamkrieges gegeben. Es kann aber auch sein, dass sich die Mehrheit der Bevölkerung eines demokratischen Landes für einen Krieg erwärmt. Auch das hat es in den USA gegeben, z.B. bei den Einsätzen gegen den Irak und Afghanistan. In diesen Fällen hat die höchste Kontrollinstanz, d.h. das Votum der Wähler, versagt.

### **6.9.7. Zusammenfassung: Ein Volk der Ahnungslosen**

Frühere Kolonialmächte haben den Menschen in ihren Kolonien die Unabhängigkeit mit der Begründung verweigert, dass ihnen die Reife fehle, sich selbst zu regieren und an demokratischen Entscheidungen teilzunehmen. In den USA haben auch mehr als 200 Jahre nach der Unabhängigkeit große Teile der Bevölkerung diese Fähigkeit noch nicht in dem Maße erworben, das erfüllt sein muss, damit eine Demokratie funktionieren kann. Sie haben weder den Bildungsstand, die Tragweite anstehender Probleme zu verstehen, noch die gedankliche Unabhängigkeit, ihre eigenen Interessen zu erkennen und sich entsprechend zu entscheiden.

Die daraus resultierende Indifferenz gegenüber politischen Fragen ist einer der Gründe der Rückständigkeit des Landes auch in anderen Bereichen. Sie ist gleichzeitig selbst ein Zeichen von Rückständigkeit.

### **6.10. Die Außen- und Sicherheitspolitik**

Die Außen- und Sicherheitspolitik der USA beruht, wie gesagt, auf einer politischen Strömung, die als Neokonservatismus bezeichnet wird. Trotz der Vorsilbe „neo“ ist Neokonservatismus im Grunde nichts Neues, denn er führt eine Tradition fort, die Hegemonialansprüche mit einer hohen Kriegsbereitschaft zu ihrer Durchsetzung verbindet. Eine solche Außenpolitik ist obsolet, und zwar sowohl im Entwurf wie auch in ihrer Anwendung. Als Konzept negiert sie sämtliche Fortschritte der letzten zwei Jahrhunderte auf dem Gebiet des Völkerrechts, der zwischenstaatlichen Organisationen und friedlichen Zusammenarbeit der Staaten. Neokonservatismus ist nach heutigen Maßstäben schlechterdings ein Anachronismus.

#### **6.10.1. Die Rückständigkeit des Militarismus**

Merkwürdigerweise macht der eiserne Besen des Neoliberalismus vor einem staatlichen Aufgabenbereich halt, nämlich der Verteidigungspolitik der USA. Im Gegenteil: Der gleiche Präsident, nämlich Ronald

Reagan, der neoliberale Ideen zur Grundlage der amerikanischen Wirtschaftspolitik machte, beschloss, sein Land massiv aufzurüsten. Seit der Präsidentschaft George W. Bushs ist die Sicherheitspolitik zu einer prioritären staatlichen Aufgabe geworden. Weder der Verteidigungsetat noch der Stellenplan des Verteidigungsministeriums noch die Heeresstärke werden zurückgefahren.

In den USA stehen mehr als 1,4 Millionen Menschen unter Waffen. Die Militärausgaben der Vereinigten Staaten belaufen sich auf etwa ein Drittel der Summe der diesbezüglichen Ausgaben aller Staaten der Welt<sup>531</sup>. Der jährliche Verteidigungsetat der USA beträgt fast das Doppelte des gesamten Haushalts der Bundesrepublik Deutschland eines Jahres.

Heute sind die Vereinigten Staaten von Amerika die einzige Supermacht der Welt. Was heute als Supermacht bezeichnet wird, wurde vor dem Ersten Weltkrieg Großmacht genannt. Die unterschiedliche Bezeichnungsweise darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass zwischen dem Militarismus der Supermacht USA im 21. Jahrhundert und dem Militarismus europäischer Großmächte des 19. Jahrhunderts kein wesentlicher Unterschied besteht.

Inzwischen sind die USA jedoch das einzige Land, das noch offen eine Politik des Militarismus verfolgt. Dagegen hat sich bei fast alle anderen Staaten die Einsicht durchgesetzt, dass ein friedliches Zusammenleben nach den in der UNO-Charta festgelegten Grundsätzen Vorteile für alle Länder mit sich bringt, die langfristig über das hinausgehen, was sich ein Staat mit Gewalt verschaffen kann. Und sie haben gelernt, dass der Einsatz von militärischen Mitteln zur Erreichung politischer Ziele ungeeignet ist, wenn die Erfolge nur mit Militäreinsatz aufrechterhalten werden können<sup>532</sup>. Das war zwar möglich während der drei Jahrhunderte, die Spanien Lateinamerika beherrschte. Doch schon Napoleon musste erfahren, dass sich die Besetzung eines eroberten Gebietes nicht auf Dauer aufrechterhalten lässt. Diese Erfahrung machen die Vereinigten Staaten zurzeit in Afghanistan. Doch auch nach 17 Jahren haben sie nicht erkannt, dass kriegerrische Mittel keine dauerhaften Lösungen herbeiführen können.



### 6.10.2. Die Rückständigkeit des Imperialismus

Die USA sind auch das einzige Land, das eine Hegemonialstellung in Anspruch nimmt, wie europäische Großmächte es zu Zeiten des klassischen Imperialismus getan haben. Dieser Anspruch ist Bestandteil dessen, was Präsident Donald Trump mit *America first* verspricht. Dagegen haben andere Staaten gelernt, dass wirtschaftliche Zusammenarbeit größere Vorteile mit sich bringen kann als die Vernichtung des Konkurrenten. Und sie haben begriffen, dass man reicher werden kann, ohne dass dies auf Kosten anderer Länder und Menschen geht.

Diese Einsichten haben sich der Regierung der USA offenbar noch nicht erschlossen. Obwohl die Vereinigten Staaten für sich in Anspruch nehmen, das fortschrittlichste Land der Welt zu sein, hängen sie weiter Vorstellungen an, über die die Zeit hinweggegangen ist. Mit ihnen befinden sie sich in der Nähe Frankreichs zu Zeiten Ludwigs XIV. und Preußens unter Friedrich dem Großen<sup>533</sup>. Im Lichte dieser Überlegungen erscheint es ironisch, dass der damalige Verteidigungsminister Donald Rumsfeld auf einer Pressekonferenz im Januar 2003 die Länder Europas, die ihm bei seinem Abenteuer im Irak die Gefolgschaft versagten, als „altes Europa“ bezeichnete, während diejenigen Länder, die den Krieg unterstützten, nach seiner Ansicht das „neue Europa“ darstellten<sup>534</sup>.

### 6.10.3. Das Ende der Geschichte

Wie erläutert, gibt es außer Imperialismus und Militarismus noch eine Reihe anderer Elemente der Rückständigkeit in den USA. Einige von ihnen beruhen auf ähnlichen Wertvorstellungen wie der Imperialismus. Das gilt z.B. für die Negierung des Grundsatzes der Gleichheit und die Verweigerung der Solidarität, das von einem Sendungsbewusstsein angetriebene Expansionsstreben und der Hang, das Dasein als einen Kampf zu begreifen, in dem der Sieg allein das Ergebnis legitimiert. Doch gibt es mehr als nur eine Parallelität zwischen diesen Ideen und der Außenpolitik des Landes. Vielmehr wäre sie ohne die Rückständigkeit in anderen Bereichen gar nicht möglich. Dazu gehören vor allem die Verfassung und der Bildungsstand der US-Bürger.

Die Verfassung der Vereinigten Staaten gewährt dem Präsidenten eine Machtfülle, die geradezu zum Amtsmissbrauch einlädt. Die Bestimmung, dass nur das Parlament einen Krieg erklären kann, hindert den Präsidenten nicht daran, auch ohne Kriegserklärung einen Krieg zu führen, und zwar in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Streitkräfte.

Aufgrund des Zwei-Parteien-Systems ist im Kongress nur ein enges Spektrum der Meinungen und Interessen vertreten. Pazifisten, wie sie in den USA vor beiden Weltkriegen aktiv waren, haben sich aus der politischen Arena verabschiedet. Wahlkämpfe werden immer teurer, weil Wahlkampfspenden praktisch unbegrenzt erlaubt sind. Infolgedessen wächst die Abhängigkeit der Abgeordneten von den größten Spendern – die in der Regel keine Pazifisten sind.

Seit der Abschaffung der Wehrpflicht lässt es die Bevölkerung der Vereinigten Staaten kalt, dass ihre Regierung Kriege führt. Das gilt sogar für Vietnamveteranen. Die meisten Amerikaner sind nicht in der Lage, sich selbst ein Urteil über die Außenpolitik ihres Landes zu bilden. Sie sind zu unkritisch und autoritätsgläubig, um zu erkennen, dass nicht alles, was der Präsident und die Fernsehsender sagen, stimmt. Sie stellen sich vor, dass das amerikanische Volk dafür ausersehen wurde, dem Rest der Welt die Segnungen von Freiheit und Demokratie zu bringen, und glauben, dass ihre Regierung genau das tut – erforderlichenfalls eben auch mit militärischer Gewalt.

Ohne die Rückständigkeit der Verfassung und der Bevölkerung der Vereinigten Staaten wäre die Regierung des Landes kaum in der Lage, ihre ebenso rückständige Außen- und Sicherheitspolitik fortzusetzen.

Einige amerikanische Vordenker haben Anfang der 90er Jahre die These aufgestellt, dass die Geschichte der Menschheit nach dem Fall der Mauer ihr Endstadium erreicht habe, weil alle inneren Widersprüche überwunden seien. Was den Neokonservatismus als politische Idee betrifft, so besteht ein Widerspruch zwischen Hegemonie und Freiheit. In materieller Hinsicht führt er zu einem immer größer werdenden Widerspruch zwischen Arm und Reich. Ähnliche Widersprüche hat es schon in der Vergangenheit gegeben. Sie haben in der Regel zu Neuerungen geführt. Vermutlich werden sie dort, wo sie heute besonders krass in Erscheinung treten, wie in den USA, auch in Zukunft die Welt noch nachhaltig verändern.

Wenn die These des Endes der Geschichte für die Außenpolitik der Vereinigten Staaten von Amerika gelten sollte, so würde sich ein früheres Entwicklungsstadium verewigen. Denn diese Außenpolitik ist nicht einfach konservativ, sie ist von vorgestern.

### **6.11. Die Rückständigkeit einer Politik der Rücksichtslosigkeit**

Wir bereits erwähnt, fehlt es der amerikanischen Gesellschaft an sozialer Kohäsion. Mitglieder verschiedener ethnischer Gruppen und Einkommensschichten mögen zwar eine gewisse Solidarität untereinander empfinden, zwischen den Gruppen bzw. Schichten gibt es sie dagegen kaum. Das liegt sicherlich auch daran, dass diese Gesellschaft über einen vergleichsweise kurzen Zeitraum mehr oder weniger zufällig zusammengekommen ist. Es liegt aber auch an der Haltung der Oberschicht, die nicht bereit ist, ihren Beitrag zu leisten, damit sich soziale Kohäsion auf nationaler Ebene entwickeln kann.

Solidarität war unerlässlich, solange Menschen in Stammesgemeinschaften lebten. Sie war ebenfalls Voraussetzung für das Funktionieren der Feudalgesellschaften des Mittelalters. Sie funktionierten, solange die Kosten, die die Bauern für die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit zu tragen hatten, erträglich waren. Das war zur Zeit der absoluten Monarchien nicht mehr der Fall und führte zur Revolution, insbesondere in Frankreich im Jahre 1789.

Auch das Verhalten der Kapitalisten während der ersten Phase der Industrialisierung war Ausdruck eines Mangels an Solidarität und Mitgefühl für die von ihnen beschäftigten Arbeiter. Erst zu Ende des 19. Jahrhunderts waren die Kapitaleigner bereit bzw. wurden gezwungen, die Früchte des gemeinsam Erwirtschafteten gerechter zu verteilen. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es in Europa zur Schaffung von Fürsorgestaaten, die auf den Ideologien des Kommunismus oder des Nationalsozialismus beruhten. Für beide war Solidarität ein vorrangiger Wert, der akzeptiert wurde, weil er geschichtlich verankert war. Auch nach dem Verschwinden dieser beiden Ideologien aus der realen Welt hat sich diese Wertvorstellung in Europa zu einem beachtlichen Teil erhalten. Sie ist Grundlage der sozialen Marktwirtschaft und des modernen europäischen Sozialstaates, wie er vor allem in nordeuropäi-

schen Ländern entstanden ist. Solidarität und soziale Kohäsion hat es dort immer gegeben, und sie hat auch Zeiten überlebt, in denen sie durch die geschichtliche Entwicklung herausgefordert wurde.

Die amerikanische Machtelite hat nicht nur Solidität und Mitgefühl vermissen lassen, sie hat von Anfang an eine beispiellose Rücksichtslosigkeit, ja Brutalität gezeigt. Europäische Einwanderer haben, um sich den nordamerikanischen Kontinent zu eigen zu machen, dessen Urbevölkerung dezimiert. Erst 1924 wurde den Indianern die Staatsbürgerschaft gewährt. Heute leben die meisten in Reservaten – getrennt vom Rest der Nation. Europäische Siedler haben, um sich zu bereichern, Sklaven aus Afrika importiert, und haben sich mit Waffengewalt dagegen gewehrt, sie freizulassen. Nachdem sie dazu gezwungen waren, wurden Schwarze weiterhin diskriminiert. Natürlich ist es ein weiter Weg von der Ansicht, ein Mensch sei ein Gegenstand, an dem man Eigentum haben kann, bis zu der Haltung, dieser Mensch sei gleichberechtigt und verdiene Mitgefühl. Dieses Ziel ist bis heute nicht erreicht, und jeder Fortschritt dorthin muss erkämpft werden.

Aber auch gegenüber den Landsleuten europäischer Abstammung zeigt die Elite der USA wenig Entgegenkommen. Es fehlt die Bereitschaft, die Früchte des gemeinsam Erwirtschafteten gerechter zu verteilen. Die Vereinigten Staaten haben bis heute nicht einmal die wichtigsten internationalen Abkommen ratifiziert, die den Schutz der Rechte von Arbeitnehmern gewährleisten sollen. Aus der Sicht der Machtelite stellt der Rest der Bevölkerung ein Reservoir von Menschen dar, die sich als Arbeitnehmer, Verbraucher oder Schuldner ausbeuten lassen. Ihnen Sozialhilfe zu gewähren, würde ihnen nur die Motivation nehmen, Teller zu waschen, wodurch man bekanntlich Millionär wird. Auch als Staatsangehörige sind die meisten Amerikaner für die Machtelite bestenfalls „Stimmvieh“. Wie wenig Mitgefühl Amerikaner für ihre eigenen Landsleute haben, zeigt sich besonders deutlich daran, dass sie bereit sind, schwere Verbrechen mit dem Tod und verhältnismäßig leichte Vergehen mit übermäßig langen Haftstrafen zu ahnden.

Ein Staat ist der institutionelle Rahmen einer Gesellschaft. Die USA sind zwar die älteste Demokratie der Neuzeit, aber eine unvollständige Demokratie geblieben. Elemente der Verfassung, mit denen gewisse Privilegien der Kolonialherren aufrechterhalten werden sollten, haben eine weitergehende Demokratisierung der Gesellschaft und da-

mit das Entstehen von mehr Solidarität verhindert. Die seit den 80er Jahren andauernden Bemühungen, den Staat zurückzudrängen, zielen letztlich darauf ab, die Gesellschaft auf ein ungeregeltes Nebeneinander einzelner Gruppen zu reduzieren – d.h. auf ein vergleichsweise weniger entwickeltes Stadium.

Die Rücksichtslosigkeit der amerikanischen Machtelite gegenüber den eigenen Landsleuten wird allein von der Rücksichtslosigkeit übertroffen, die sie gegenüber Menschen anderer Länder zeigt. Das wurde bereits im Zweiten Weltkrieg anhand der massiven Bombardierung deutscher und japanischer Städte deutlich. Ebenso unmenschlich war die Behandlung der Zivilbevölkerung während des Vietnamkrieges. Gleiches gilt für die meisten übrigen Militäreinsätze der USA in anderen Ländern seit 1945. Es gilt für die Invasion des Iraks im Jahre 2003, die vermutlich 100.000 Menschen das Leben gekostet hat<sup>535</sup>, und heute für den Krieg in Afghanistan, in dem bislang mindestens 31.000 Zivilisten ihr Leben verloren haben – offiziell, damit das Land *„nie wieder ein sicherer Rückzugsort für internationale Terroristen wird, die uns auch bei uns zu Hause bedrohen könnten“*.

Der Grad der Menschenverachtung, der der Außenpolitik der USA zugrunde liegt, kam besonders deutlich zum Ausdruck, als die amerikanische Fernsehjournalistin Lesley Stahl 1996 in einem Interview die damalige Botschafterin der USA bei den Vereinten Nationen, Madeleine Albright, fragte, ob das Wirtschaftsembargo gegen den Irak den Tod einer halben Million Kinder wert gewesen sei. Die Antwort war: „Ich glaube, das ist eine sehr schwere Entscheidung, aber der Preis – wir glauben, es ist diesen Preis wert.“<sup>536</sup> Die Rücksichtslosigkeit der Machtelite der USA unterscheidet sich nur wenig von derjenigen des europäischen Adels zur Zeit der absoluten Monarchien. Sie ist ein deutliches Zeichen von Rückständigkeit.

## Kapitel 7: ...unser Schicksal in die eigene Hand nehmen...

In diesem Kapitel wollen wir uns mit der Frage beschäftigen, wie wir unser Verhältnis zu den Vereinigten Staaten gestalten sollten. Um diese Frage zu beantworten, muss die Außenpolitik der USA bewertet werden. Während die vorangehenden Ausführungen bemüht waren, sich einer Bewertung zu enthalten, versucht dieses Kapitel eine Bewertung der Außenpolitik der USA. Sie ist gezwungenermaßen subjektiv.

### 7.1. Die Ziele der amerikanischen Außenpolitik

Die Ziele der Außenpolitik der USA werden gewöhnlich als Doktrinen bezeichnet, die Präsidenten oder Abgeordnete formuliert haben. In jüngerer Zeit sind sie in mehreren offiziellen Dokumenten dargelegt worden, von denen bereits die Rede war. Gemäß offiziellen Verlautbarungen verfolgt die Außenpolitik der USA folgende Ziele:

- Zugang zu den Märkten anderer Länder zu erhalten,
- es ihren Unternehmen zu ermöglichen, in anderen Ländern zu investieren,
- den Zugang zu Rohstoffen sicherzustellen,
- mit anderen Staaten zusammenarbeiten, um regionale Konflikte zu entschärfen,
- die Entwicklung anderer Staaten durch die Schaffung demokratischer Strukturen zu fördern,
- die Sicherheit der USA zu gewährleisten,
- die Stellung der USA als Führungsmacht in der Welt zu erhalten und auszubauen.

### **7.1.1. Zugang zu den Märkten anderer Länder**

Die Möglichkeit, in andere Länder zu exportieren, besteht heute für jedes Mitglied der WTO. Dieses Ziel ist vor allem auf Betreiben der Regierung der USA erreicht worden. Insofern war die Außenpolitik dieses Landes durchaus erfolgreich.

Das gilt auch für Rüstungsgeschäfte, obwohl diese nicht den allgemeinen Regeln des Welthandels unterliegen. Die USA exportieren Waffen in mehr als 100 Länder – weit mehr als jeder andere Staat der Welt. Mit einem Marktanteil von etwa 33 % sind die Vereinigten Staaten mit Abstand der größte Waffenlieferer der Welt. Auch in dieser Hinsicht besteht kein Zweifel, dass die Außenpolitik der Vereinigten Staaten überaus erfolgreich war.

### **7.1.2. Investitionen im Ausland**

Trotz des Scheiterns des Multilateralen Abkommens über Investitionen, das nach dem Abschluss der Uruguay-Runde vorbereitet wurde, unterliegen ausländische Investitionen heute in den meisten Ländern kaum noch Beschränkungen. Das ist ein Teil der Globalisierung. Sie hat es ermöglicht, dass ausländische Investoren in Billiglohnländern die Arbeitskraft der dortigen Bevölkerung ausbeuten. Diese Möglichkeit wird von den USA weidlich ausgenutzt<sup>537</sup>.

### **7.1.3. Zugang zu Rohstoffen**

Zugang zu Rohstoffen kann bedeuten, sie erwerben zu können. Damit kann aber auch die Möglichkeit der Ausbeutung von Bodenschätzen durch ausländische Unternehmen gemeint sein. Die Vereinigten Staaten wollen beides.

Um Rohstoffe zu erwerben, sind eigentlich keine besonderen außenpolitischen Anstrengungen erforderlich. Denn internationale Rohstoffmärkte leiden eher unter einem Überangebot. Wer etwas braucht, kann es kaufen, ohne dafür den Verkäufer bedrängen zu müssen. Freilich gibt es Rohstoffe, die besonders rar sind und bei denen sich Eng-

pässe ergeben könnten. Das dürfte sich in absehbarer Zeit jedoch nur auf den Preis auswirken.

Ein Rohstoff, an dem mit Sicherheit noch viele Jahre kein Mangel bestehen wird, ist das Erdöl. Dennoch ist für die Außenpolitik der USA der Zugang zu den Erdölquellen des Mittleren Orients eine außenpolitische Priorität<sup>538</sup>. Einer der Gründe dafür ist die Bedeutung des Erdöls für den Welthandel und den internationalen Zahlungsverkehr.

Ein weiterer Grund ist die Höhe des Konsums in den USA. Zwar steuern die USA etwa 12 % der Weltproduktion bei und werden nur von Saudi-Arabien und Russland überrundet<sup>539</sup>. Doch ist die Bevölkerung der USA, die weniger als 5 % der Weltbevölkerung ausmacht, mit 25 % am Weltenergiekonsum beteiligt. Das liegt nicht allein daran, dass die USA ein hochindustrialisiertes Land sind. Das liegt vor allem auch an der Vorliebe für Autos in der Größe von Kleintransportern, die entsprechend viel verbrauchen, und einer Steuerpolitik, die dem Verbrauch von Kraftstoff keine Zügel auferlegt. Ein weiterer Grund ist die Angewohnheit, im Sommer die Innentemperatur auf 18 Grad Celsius abzukühlen und im Winter die Räume auf 23 Grad zu beheizen. Der hohe Energieverbrauch der USA ist widersinnig und eigentlich nicht im Interesse des Konsumenten, der dafür bezahlen muss.

Dieser Verbrauch liegt im Interesse der Industrie, die daran verdient. Sie ist keineswegs von den Erdölvorkommen im Mittleren Osten abhängig, denn sie kann auf erhebliche Erdölreserven im eigenen Land und der Region zurückgreifen. Dennoch betrachtet die Regierung der USA den Zugang zum Erdöl des Mittleren Orients als nationales Interesse, wie sie immer wieder betont. Bislang war sie auch bei der Verfolgung dieses außenpolitischen Ziels sehr erfolgreich.

#### 7.1.4. Die Zusammenarbeit mit anderen Staaten

Die USA wollen nach eigenen Angaben mit anderen Staaten zusammenarbeiten, um einerseits regionale Konflikte zu entschärfen und andererseits die Entwicklung weniger entwickelter Staaten durch die Schaffung demokratischer Strukturen zu fördern. Eine Zusammenar-



beit mit den USA ist in der Praxis meist eine recht einseitige Angelegenheit. Wo sie stattgefunden hat, war sie in der Regel erfolglos.

Kein Land der Welt, dem die USA Entwicklungshilfe gewährt haben, hat dank dieser Hilfe Fortschritte in seiner wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung gemacht noch zu demokratischeren Verhältnissen gefunden. Mit Ausnahme der Beziehungen zwischen Israel und Ägypten ist keiner der regionalen Konflikte, die seit dem Zweiten Weltkrieg in der Welt entstanden sind, auf Vermittlung der USA gelöst oder auch nur entschärft worden. Im Gegenteil: die Nahostpolitik der Vereinigten Staaten hat dieser Region mehrere kriegерische Auseinandersetzungen beschert.

### **7.1.5. Der Kampf gegen den Terrorismus**

Eine Folge dieser Politik ist eine zunehmend feindliche Haltung der Bevölkerung arabischer und anderer islamischer Länder gegenüber den USA. Diese Haltung entstand mit der Unterstützung Israels in dessen Konflikt mit seinen Nachbarn. Sie wurde genährt durch die Invasionen des Iraks und Afghanistans, aber auch durch die Interventionen in Libyen, Somalia und Syrien.

Das beste Rezept gegen den Terrorismus ist, wie gesagt, Terroristen die Motivation zu nehmen. Wie in Kapitel 4 näher ausgeführt wurde, bewirken die angeblichen Bemühungen der USA, in Afghanistan für ihre eigene Sicherheit zu sorgen, genau das Gegenteil. Immer mehr Menschen muslimischen Glaubens sind bereit, sich zu opfern, um ihrem Unmut über die Präsenz der USA in ihrer Region Ausdruck zu verleihen. Was die nationalen Sicherheitsinteressen der USA betrifft, so ist der Kampf gegen den Terrorismus zweifellos kontraproduktiv<sup>540</sup>.

### **7.1.6. Die Verteidigung gegen Angriffe durch andere Staaten**

Allerdings besteht kein Zweifel, dass die Vereinigten Staaten in der Lage wären, eine Aggression durch jeden anderen Staat abzuwehren. Einen Feind, der eine ernsthafte Bedrohung darstellt, gibt es jedoch nicht mehr. Damit soll nicht gesagt sein, dass es keinen Gegner gäbe.

Angesichts der militärischen Überlegenheit der USA würde kein anderes Land – nicht einmal Nordkorea – auf die Idee kommen, die USA militärisch herauszufordern, es sei denn, es ist tatsächlich ein Verrückter am Werk.

Die militärische Überlegenheit der Vereinigten Staaten wächst ständig, weil die Rüstungsausgaben des Landes jedes Jahr ein Mehrfaches von dem betragen, was andere Staaten dafür aufwenden. Sie belaufen sich auf das Zweieinhalbfache der diesbezüglichen Ausgaben der Volksrepublik China und auf das Achteinhalbfache der entsprechenden Aufwendungen Russlands. Vermutlich wären die USA auch mit der Hälfte ihrer Truppen und Waffen ein Gegner, den kein anderes Land der Erde in die Knie zwingen könnte.

Der einzige Angriff, der den USA tatsächlich Schaden zufügen könnte, wäre ein nuklearer Erstschlag. Doch stehen die Investitionen der Regierung der Vereinigten Staaten, um sich dagegen zu wappnen, in keinem Verhältnis zum tatsächlichen Risiko eines solchen Angriffs. Sicherlich könnten Atommächte wie Russland oder China ihnen erheblichen Schaden zufügen, wollen es aber nicht, und zwar aus mehreren Gründen<sup>541</sup>.

Die Erfahrungen früherer Kriege haben gezeigt, dass sich Kriege letztlich kaum rechnen. Sie haben andererseits gezeigt, dass die Besetzung eines besiegten Landes ungeheure Schwierigkeiten mit sich bringen kann. Darüber hinaus scheinen sowohl Russland als auch China inzwischen gelernt zu haben, dass eine friedliche Welt die besseren Gelegenheiten für Geschäfte bietet. Und schließlich ist die wirtschaftliche Verflechtung zwischen China und den USA mittlerweile so stark, dass es absurd wäre, ihr mit militärischer Gewalt ein Ende zu setzen. Warum sollte ein Land wie China, das die USA mit allem beliefert, was sie benötigen, auf die Idee kommen, seinen Kunden anzugreifen?

In Anbetracht des Umstands, dass die USA vor Angriffen von außen so gut wie sicher sind, erscheinen die Anstrengungen des Landes, seine militärische Stärke aufrechtzuerhalten und auszubauen, maßlos übertrieben. Ohne Frage gehen sie weit über das hinaus, was zu seiner äußeren Sicherheit erforderlich wäre. Offensichtlich geht es allein darum, die Vormachtstellung der USA in der Welt zu erhalten und zu erweitern.

### **7.1.7. Die Erfolge der amerikanischen Außenpolitik**

Von den genannten Zielen der amerikanischen Außenpolitik sind drei – Zugang zu den Märkten anderer Länder zu erhalten, es den Unternehmen der USA zu ermöglichen, in anderen Ländern zu investieren, und den Zugang zu Rohstoffen sicherzustellen – erreicht. Sie sind Teil der heutigen Weltwirtschaftsordnung, an deren Gestaltung die USA maßgeblich mitgewirkt haben. Zwei weitere Ziele, nämlich die Sicherheit der USA zu gewährleisten und die Stellung der USA als Führungsmacht in der Welt zu erhalten und auszubauen, sind ebenfalls erreicht worden, allerdings durch einseitige Maßnahmen.

Zwei Ziele, die Zusammenarbeit mit anderen Staaten, um regionale Konflikte zu entschärfen, und die Förderung der Entwicklung anderer Staaten durch die Schaffung demokratischer Strukturen, sind nicht erreicht worden. Das kann nicht überraschen, denn die USA haben sich darum nicht ernsthaft bemüht. Im Gegenteil: sie haben durch Parteinahme für Konfliktparteien Öl ins Feuer gegossen, und sie haben autoritäre Regime in anderen Ländern unterstützt.

Sie taten das in der Absicht, ihre Vorherrschaft in der Welt zu festigen und zu erweitern, um dem Rest der Welt ihren Willen aufzwingen zu können, wo immer sie es wünschen. Offenbar ist dieses Ziel allen anderen übergeordnet. Sie haben es weitgehend erreicht.

Doch ist diese Vorherrschaft kein Selbstzweck. Imperialismus verfolgt letztlich immer wirtschaftliche Interessen. Das gilt auch für den amerikanischen Imperialismus der Gegenwart. Es besteht kein Zweifel, dass die USA gerade bei der Durchsetzung dieser Interessen bislang sehr erfolgreich gewesen sind.

## **7.2. Aufwand und Nutzen der amerikanischen Außenpolitik**

### **7.2.1. Imperialismus ohne Imperium**

Die USA sind heute die einzig verbleibende Supermacht. Sie sind der Gewinner einer fast ununterbrochenen Serie militärischer Auseinandersetzungen, an denen sie seit ihrer Gründung beteiligt waren. Sie sind

der strahlende Sieger, nachdem alle anderen Staaten in dem K.-o.-System, das die USA der Welt aufgezwungen haben, ausgeschieden sind.

Doch geht es nicht um den Gewinn von Medaillen. Die Vorherrschaft der USA in der Welt ist kein Selbstzweck. Sie ermöglicht es, andere Ziele zu verwirklichen, die in den offiziellen Verlautbarungen nicht genannt werden. Dazu gehört die Beherrschung der internationalen Finanzmärkte und eine Weltwirtschaftsordnung, die nach den Interessen der USA maßgeschneidert ist. Das sind letztlich die gleichen Interessen, die Spanier und die Briten in ihren Weltreichen verfolgten, nämlich die Ausbeutung der Rohstoffe und der Menschen in anderen Ländern.

Auch die Mittel, derer sich die Vereinigten Staaten zur Durchsetzung ihrer Vorherrschaft bedienen, fallen in die gleiche Kategorie wie diejenigen, mit denen die Spanier vor 500 Jahren und die Briten vor 300 Jahren ihre Weltreiche aufgebaut haben. Dabei gehen die USA ebenso rücksichtslos vor. Wie die Konquistadoren tarnen sie ihre eigentlichen Beweggründe, indem sie hehre Absichten vorschieben. Dabei handelt es sich allerdings nicht mehr darum, Menschen zum Christentum zu bekehren, sondern ihnen die Segnungen von Freiheit und Demokratie zu bringen.

Zwar besteht die Möglichkeit, ein Weltreich aufzubauen, wie die Spanier oder die Briten es vermocht haben, heute kaum mehr. Auch eine Konstruktion nach dem Vorbild des Sowjetimperiums erscheint inzwischen unzeitgemäß. Offenbar ist der Imperialismus der USA auch gar nicht um die Schaffung eines solchen Imperiums bemüht. Er beschränkt sich darauf, den Rest der Welt in Schach zu halten<sup>542</sup>.

### 7.2.2. Die Nutznießer

Die Hegemonialansprüche der Vereinigten Staaten beruhten stets auf den Partikularinteressen bestimmter Zweige der US-Wirtschaft. Das waren zunächst die Interessen von Unternehmen wie der United Fruit Company, die Tabak, Bananen und Zuckerrohr in Mittelamerika anbauten. Mit der nach ihm benannten Doktrin hatte Präsident Theodore Roosevelt bereits vor mehr als 100 Jahren verlangt, die Ausbeutung

der Rohstoffe und Menschen in diesen Ländern US-Unternehmen vorzubehalten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verlagerte sich der Schwerpunkt auf die Interessen der Erdölindustrie und damit auf den Mittleren Osten. Wenige Wochen nach dem Einmarsch der Sowjettruppen in Afghanistan formulierte Präsident Jimmy Carter eine Doktrin, gemäß der die USA nötigenfalls militärische Gewalt einsetzen werden, um andere Staaten daran zu hindern, die Region des Persischen Golfs zu kontrollieren<sup>543</sup>. Präsident George W.H. Bush ließ dieser Ankündigung Taten folgen, als er im Januar 1991 amerikanische Truppen in den Irak sandte, um die Unabhängigkeit Kuwaits wiederherzustellen. Daran und an der Besetzung des Iraks hatte die amerikanische Erdölindustrie – der Präsident George W.H. Bush sehr nahe stand – ein erhebliches Interesse.

Gemäß der sogenannten Clinton-Doktrin behalten sich die USA zur Verfolgung ihrer außenpolitischen Ziele auch das Recht vor, einseitig militärische Gewalt anzuwenden<sup>544</sup>. Präsident George W. Bush ging noch einen Schritt weiter, indem er erklärte, dass die USA ihre grundlegenden Interessen und ihre nationale Sicherheit überall auf der Welt mit militärischer Gewalt verteidigen würden, erforderlichenfalls auch mit einem Präventivkrieg. Auch er ließ dieser Ankündigung Taten folgen, und zwar im Irak und in Afghanistan. Dabei lieferten die Attacken vom 11. September einen Vorwand für die Invasionen dieser beiden Länder. Doch besteht kein Zweifel, dass es sich im Falle der – vom damaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder als „Abenteuer“ bezeichneten – Invasion des Iraks um die Verfolgung der gleichen Partikularinteressen handelte.

### 7.2.3. Der Aufwand

Gemessen an ihrem Ziel ist die Außenpolitik der USA zweifellos erfolgreich. Diesem Erfolg steht allerdings eine unvorstellbare Vergeudung von Ressourcen gegenüber. Gemessen am Aufwand ist diese Politik eher ein Misserfolg. Das legt die Vermutung nahe, dass der Aufwand selbst ein Ziel dieser Politik ist. Dafür spricht einiges, wenn man sich z.B. den Militäreinsatz in Afghanistan ansieht, an dem die Rüstungsindustrie, die privaten Sicherheitsunternehmen und die Entwick-

lungshilfeindustrie verdienen. Der Aufwand, der in Afghanistan betrieben wird, dient den Partikularinteressen dieser Branchen.

Dagegen bringt der Umstand, dass die USA die einzige Supermacht ist, den meisten übrigen US-Bürger keine Vorteile. Im Gegenteil: solange Wehrpflicht bestand, wurden junge Männer gezwungen, ihr Leben für Militäreinsätze im Ausland zu riskieren, die weder ihnen noch ihren Eltern noch ihren Kinder nutzten. Heute werden alle Steuerzahler der USA dafür zur Kasse gebeten. Für die Mehrheit von ihnen bleibt das Ziel, die Welt zu beherrschen, ein Selbstzweck.

#### 7.2.4. Die Mittel

Die Liste der Mittel zur Durchsetzung außenpolitischer Ziele ist lang, wenn man – wie die USA – weder rechtliche noch moralische Bedenken hat, sie einzusetzen. Sie beginnt mit dem harmlosen Versprechen, dem ambitionierten Außenminister irgendeines Zwergstaates zu einem prestigeträchtigen Posten an der Spitze einer mehr oder weniger wichtigen internationalen Organisation zu verhelfen. Sie enthält die Gewährung großzügiger Militärhilfe und Entwicklungshilfe. Und sie schließt die Einsetzung einer Marionettenregierung ein, wie z.B. in Kabul.

Wenn Zuckerbrot nicht reicht, greift man zur Peitsche, z.B. zu verdeckten Aktionen der CIA. Auch außerhalb von Kriegsgebieten führt dieser Geheimdienst Drohnenangriffe gegen angeblich terroristische Ziele durch.

Das wirksamste Mittel der amerikanischen Außenpolitik ist ohne Zweifel das Netz von Militärbasen, mit dem die USA die Welt flächendeckend überzogen haben<sup>545</sup>. Drei Jahrzehnte nach Ende des Kalten Krieges teilt sich die Welt noch immer in zwei Lager: einerseits die Verbündeten der USA, die die Präsenz solcher Stützpunkte akzeptieren, und andererseits die Länder, gegen die sich diese richten. Dabei werden die USA von ihren Verbündeten unterstützt, das andere Lager in Schach zu halten. Gleichzeitig verschafft das Bündnis den USA genügend Einfluss auf die Verbündeten, um dafür zu sorgen, dass sie bei der Stange bleiben.

### 7.2.5. Rücksichtslosigkeit und Verantwortungslosigkeit

Die Außen- und Sicherheitspolitik der USA nimmt in keiner Weise Rücksicht auf die Belange anderer Länder. Die Vereinigten Staaten werden der Verantwortung, die sich aus ihrer Vorrangstellung ergibt, in keiner Weise gerecht. Sie sind in der Tat die führende Macht der Welt, führen die Welt aber an den Rand des Abgrunds.

Statt dem Rest der Welt ein Klimaschutzabkommen vorzuschreiben, versuchen sie, ein solches zu verhindern. Statt den Rest der Welt einer Weltordnung mit funktionierenden Institutionen zu unterwerfen, treten sie diese mit Füßen. Ihre militärischen Interventionen destabilisieren ganze Regionen. Aus der Sicht der Regierung der USA mögen diese Ergebnisse Erfolge sein; aus jeder anderen Perspektive sind sie das Gegenteil.

### 7.3. Mein Urteil über die Außenpolitik der Vereinigten Staaten

Die Ergebnisse der vorangehenden Untersuchungen und Betrachtungen über die amerikanische Außenpolitik lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Die USA sind bestrebt, andere Staaten in den eigenen Machtbereich einzugliedern und sie politisch, wirtschaftlich und kulturell zu unterwerfen. Damit soll den Unternehmen der USA ermöglicht werden, sich durch die Ausbeutung der Menschen und Rohstoffe dieser Länder zu bereichern. Sie verfolgen dieses Ziel mit einer unfassbaren Rücksichtslosigkeit gegenüber der Bevölkerung dieser Länder.
- In den USA diktiert eine Minderheit einer Mehrheit ihren Willen<sup>546</sup>. Diese Minderheit ist auch dafür verantwortlich, dass die USA dem Rest der Welt ihren Willen aufzwingen<sup>547</sup>. Sie tun das in einer Weise, die mit den Grundsätzen der Gleichheit, der Selbstbestimmung und der Würde des Menschen unvereinbar sind.
- Die USA haben die Macht, die Welt mehr zu beeinflussen, als je ein anderes Land in der Lage war. Sie tun das mit der Einsetzung von Marionettenregierungen, verdeckten Operationen und anderen Mitteln, die rechtswidrig und unmoralisch sind.

- Zu diesen Mitteln gehört auch der Einsatz militärischer Gewalt, über den die USA nach Gutdünken entscheiden. Militäreinsätze, die nicht zur Verteidigung eines Landes erforderlich sind, sind verbrecherisch. Das gilt für die meisten Militäreinsätze in der Geschichte der USA.
- Die USA halten sich nicht an das Völkerrecht und räumen das auch ein. Sie sehen darin keinen Vorwurf, weil sie sich nicht ans Völkerrecht gebunden fühlen. Sie glauben, nicht der internationalen Rechtsordnung unterworfen zu sein. Sie verhalten sich wie ein Soziopath, der ohne Schuldbewusstsein Normen und Regeln missachtet.
- Die USA haben in den letzten 75 Jahren ein unvorstellbares Maß an Unheil über die Welt gebracht und Millionen von Menschen in den Tod geschickt. Mit ihren Militäreinsätzen haben sich die USA wiederholt des Völkermordes schuldig gemacht.
- Die USA sind bemüht, ihre Überlegenheit durch eine enorme Aufrüstung abzusichern, die die Gefahr kriegesischer Auseinandersetzungen wachsen lässt.
- Um ihre Überlegenheit auszubauen, bemühen sich die USA, alle potentiellen Konkurrenten zu schwächen. In dieser Absicht schafft und schürt die Außenpolitik der USA internationale Krisen und destabilisiert ganze Regionen. Das hat für die Bevölkerung der betroffenen Länder verheerende Folgen, denen die USA gleichgültig gegenüberstehen.
- Die Außenpolitik der USA behauptet, Freiheit, Demokratie und andere ethische und moralische Grundsätze zu verteidigen. Tatsächlich bewirkt ihre Politik genau das Gegenteil, was nicht nur in Kauf genommen, sondern auch als Mittel zum Zweck benutzt wird. Die Außenpolitik der USA ist ein gigantisches Lügegebäude.

Diesem Urteil liegen meine persönlichen Wertvorstellungen zugrunde. Sie sind das Ergebnis einer Erziehung in einem bürgerlichen Elternhaus, des Besuchs eines Gymnasiums und der Teilnahme am Konfirmationsunterricht in einer norddeutschen Kleinstadt, eines Jurastudiums, der Forderungen der 68er Bewegung und einer Beobachtung der Beachtung und Missachtung eben dieser Wertvorstellungen in der Welt während mehrerer Jahrzehnte. Ich halte an ihnen aus den gleichen Gründen fest, aus denen sie Eingang in unser Grundgesetz ge-



funden haben und aus denen sie von der Mehrheit meiner Landsleute geteilt werden. Das macht es überflüssig, sie hier näher zu begründen.

Man wird zu einem anderen Urteil über die amerikanische Außenpolitik gelangen, wenn man andere Maßstäbe anlegt. Und man kann seine Meinung weniger deutlich artikulieren, als ich das hier getan habe. Aber man wird sich kaum der Einsicht verschließen können, dass die Außenpolitik der USA mit unseren Wertvorstellungen unvereinbar ist.

Dennoch haben wir sie seit dem Zweiten Weltkrieg unterstützt, und zwar in einer Form, die mitunter als „vorausseilender Gehorsam“ bspöttelt wurde. Es mag bis zum Ende des Kalten Krieges gute Gründe gegeben haben, keinen „Sonderweg“ zu beschreiten, wie Angela Merkel es forderte. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde allerdings auch nicht von uns erwartet, uns aktiv an außenpolitischen Aktionen der USA zu beteiligen.

Seitdem häufen sich dagegen Aktionen der Art, die Gerhard Schröder als „Abenteuer“ bezeichnete, und seitdem beteiligt sich die Bundesrepublik Deutschland immer mehr und intensiver daran. Wir sind – vielleicht ohne es zu bemerken – zum Mittäter der Rechtsbrüche und Kriegsverbrechen geworden, die von der Führungsmacht der Welt begangen werden. Daher erscheint es mir unerlässlich, unser Verhältnis zu den Vereinigten Staaten zu revidieren.

#### **7.4. Die Folgen der Hegemonialpolitik der USA für Europa und Deutschland**

Bekanntlich sind Recht und Moral in der Politik nicht die allein entscheidenden Gesichtspunkte. Wenn andere, wichtige Interessen eine Rolle spielen, werden rechtliche und moralische Bedenken gelegentlich hintangestellt. Da das im Verhältnis zu den Vereinigten Staaten offenbar die Regel ist, soll der Frage nachgegangen werden, welchen anderen, wichtigen Interessen eine Unterstützung der Politik der USA möglicherweise nützen kann.

### 7.4.1. Die Vorteile einer Partnerschaft mit den USA

Wenn wir uns unvoreingenommen die Frage stellen, welche Vorteile es bringt, Partner, Verbündeter oder Freund der USA zu sein, so fällt die Antwort nicht schwer: sehr, sehr wenig. Offenbar hatten sich Politiker wie Silvio Berlusconi, Tony Blair und Pedro Aznar Vorteile erhofft, als sie eine Teilnahme am Dritten Golfkrieg zusagten. Doch wurden sie enttäuscht: die USA beschlossen, die lukrativen Verträge für den Wiederaufbau im Irak amerikanischen Unternehmen vorzubehalten. Das kann nicht überraschen, denn eine imperialistische Politik ist auf eigene Vorteile bedacht und nicht darauf ausgerichtet, mit anderen zu teilen. Das gilt im Falle der Außenpolitik der USA in besonderem Maße, denn diejenigen, die den Nutzen aus den Raubzügen der USA ziehen, teilen ihn nicht einmal mit den eigenen Landsleuten.

Eigentlich wäre zu erwarten, dass die USA die vertraglichen Verpflichtungen einhalten, die sie gegenüber ihren Verbündeten eingegangen sind. Ihr Verhalten im Rahmen der Welthandelsorganisation hat gezeigt, dass diese Bereitschaft dort ihre Grenzen hat, wo sie wirtschaftliche Nachteile mit sich bringt. Dieses Verhalten lässt allgemein Zweifel an der Verlässlichkeit der USA als Vertragspartner und Verbündeter entstehen.

Natürlich kann man der Meinung sein, dass wir unsere Sicherheit der militärischen Stärke der USA verdanken. Diese Überzeugung herrschte während des Kalten Krieges vor, wobei übersehen wurde, dass ein guter Teil der Bedrohung, vor der wir Schutz suchten, von den USA selbst heraufbeschworen worden war. Das gilt auch heute noch. Ohne die Politik der USA hätten wir vermutlich keine Feinde, gegen die wir bereit sein müssten, uns zu verteidigen.

### 7.4.2. Die Nachteile einer Partnerschaft mit den USA

Wenn wir uns genauso unvoreingenommen die Frage stellen, welche Nachteile es bringt, Partner, Verbündeter oder Freund der USA zu sein, so fällt die Antwort ebenfalls nicht schwer: zu viele. Denn die USA haben und schaffen sich Feinde, die nicht unsere Feinde sind oder wären.

Und sie ziehen uns in Konflikte, an denen wir kein Interesse haben können.

#### **7.4.2.1. Potentielle Konflikte**

Die Außen- und Sicherheitspolitik der USA wird damit gerechtfertigt, dass das Land von äußeren Feinden bedroht ist. Da es diese eigentlich nicht gibt, werden sie erfunden. Dafür musste in die Mottenkiste des Kalten Krieges gegriffen werden. Die Russische Föderation, Nachfolgestaat der UdSSR, ist angeblich entschlossen, das zu provozieren, was die Sowjetunion bis zum letzten Tag ihrer Existenz sorgfältig vermieden hat, nämlich einen Waffengang mit den USA. Diese Behauptung ist aus den bereits dargelegten Gründen ebenso absurd wie lächerlich. Doch wagen wir es weder, dies auszusprechen, noch, uns der Eskalation zu entziehen.

Die Europäische Union hatte zu Anfang dieses Jahrtausends ein nahezu ungetrübtes Verhältnis zu Russland. Infolge einer vorbehaltlosen Unterstützung amerikanischer Politik wurde sie nach und nach in einen Konflikt hineingezogen, an dessen Entstehen die USA offenbar ein Interesse hatten. Dieser Konflikt begann als Konflikt zwischen Russland und der Ukraine. In diesem Konflikt ergriffen die USA Partei für die Ukraine und unterstützten die nationalistische Bewegung des Landes, die den Konflikt mit Russland anheizte. Das verschärfte den sich anbahnenden Konflikt zwischen den USA und Russland. Europa folgte den Vorgaben aus Washington und geriet auf diese Weise selbst in einen Konflikt zu Russland.

Das wäre durchaus zu vermeiden gewesen. Die Gegensätze im Osten der Ukraine zwischen Ukrainern und der russischen Minderheit entstanden vor allem aufgrund einer Unterdrückung letzterer durch die Regierung in Kiew. Die Annexion der Krim war, nachdem sich in Kiew eine proamerikanische Regierung etabliert hatte, angesichts der vitalen strategischen Interessen Russlands nur eine Frage der Zeit. Sie war keineswegs geeignet, die Prinzipien in Frage zu stellen, auf denen das Zusammenleben der Staaten in Europa beruht.

Statt über diese Annexion hinwegzusehen, benutzt man sie als Vorwand, in der Nähe Russlands die Säbel rasseln zu lassen. Seit 2011 finden unter der Bezeichnung *Saber Strike* alljährlich Manöver der in

Europa stationierten US-Truppen in den Ländern des Baltikums und in Polen statt. Die jüngste Auflage dieser Übung ging im Juni 2018 vonstatten. An ihr nahmen etwa 18.000 Soldaten aus 19 Staaten teil. Im September 2018 wurde in der Ukraine das Manöver *Rapid Trident 18* veranstaltet. Daran nahmen insgesamt 14 Nationen mit rund 2.300 Soldaten teil. Im Oktober und November 2018 fand in Norwegen *Trident Juncture 18* statt, das größte Manöver der NATO seit dem Ende der Sowjetunion. Daran beteiligten sich rund 50.000 Soldaten der 29 NATO-Staaten sowie aus Schweden und Finnland. Gleichzeitig lief das Seemanöver *Northern Coasts 2018* in der Ostsee vor Finnland ab, an dem mehr als 40 Schiffe und 4.000 Soldaten aus 13 Nationen teilnahmen.

Solche Manöver mögen geeignet sein, die Verteidigungsbereitschaft zu erhöhen. Für Entspannung sorgen sie nicht. Zu Recht kritisierte der damalige Außenminister Frank-Walter Steinmeier *Saber Strike* im Juni 2016 als „Säbelrasseln und Kriegsgeheul“<sup>548</sup>. Dieses und die übrigen Manöver müssen von Russland als Bedrohung empfunden werden.

#### 7.4.2.2. Akute Konflikte

Die USA haben sich in den 30 Jahren seit dem Ende des Kalten Krieges an einer größeren Zahl offener militärischer Auseinandersetzungen beteiligt als in den 45 Jahren zuvor. In einem Falle – dem Dritten Golfkrieg – war die Bundesrepublik klug genug, sich herauszuhalten. An anderen Abenteuern haben wir uns beteiligt, obwohl abzusehen war, dass sie sich nachteilig für uns auswirken mussten. Dazu gehört auch der Krieg in Afghanistan. Es war absurd, zu behaupten, Deutschland werde auch am Hindukusch verteidigt, wie der damalige Verteidigungsminister Peter Struck es formulierte. Bis 2015 hat das den deutschen Steuerzahler etwa € 9 Milliarden gekostet. Dass diesen Ausgaben irgendwelche Vorteile gegenüberstehen, vermag ich nicht zu erkennen.

Dagegen ist es unvermeidlich, dass sich militärische Operationen der USA nachteilig für uns auswirken, wenn sie in geografischer Nähe stattfinden. Sie führen nicht nur zu Spannungen in unserer Nachbarschaft. Sie schaffen auch Probleme wie etwa den riesigen Flüchtlingsstrom, der sich über Europa und vor allem Deutschland ergossen hat. Auch bei großherziger Betrachtung lässt sich nicht leugnen, dass dies eine ungeheure Belastung darstellt.

## 7.5. Die Ausschaltung der institutionellen Kontrollen

Die wirtschaftliche und militärische Überlegenheit der USA suggeriert dem Rest der Welt, sie seien ihm auch in jeder anderen Hinsicht überlegen. Tatsächlich betrachten viele Menschen die USA als etwas Außergewöhnliches und akzeptieren daher auch den Anspruch, über Recht und Moral zu stehen. Und damit gelingt es den USA, sich einer Kritik ihrer Außenpolitik zu entziehen. Zudem ist es der Regierung der USA gelungen, nach und nach auch alle innerstaatlichen und zwischenstaatlichen Kontrollen auszuschalten, die sie daran hindern könnten, ihre auf Machtstreben ausgerichtete Außenpolitik durchzusetzen<sup>549</sup>.

### 7.5.1. Innerstaatliche Kontrollen in den USA

Ein wesentlicher Bestandteil demokratischer Rechtsstaaten sind die gegenseitigen Kontrollen der verschiedenen staatlichen Institutionen. Diese Kontrollen, denen die Verfassung der USA große Bedeutung beimisst, funktionieren in einem wichtigen Bereich nicht, nämlich im Bereich der Entscheidungen über Militäreinsätze.

#### 7.5.1.1. Die Kontrolle durch die Wähler

Präsident George W. Bush begann während seiner ersten Amtsperiode zwei Kriege, nämlich im Irak und in Afghanistan. Beide waren völkerrechtswidrig und in jeder Hinsicht unmoralisch. Dennoch wurde er wiedergewählt. Präsident Barack Obama gewann die erste Wahl mit dem Versprechen, sich aus Afghanistan zurückzuziehen. Auch er wurde wiedergewählt, obwohl er dieses Versprechen nicht eingehalten hatte. Offenbar funktioniert die höchste Instanz der Kontrolle über die Ausübung staatlicher Macht, nämlich das Votum der Wählerschaft, im Bereich der Entscheidungen über Militäreinsätze nicht.

Die Gründe dafür liegen zunächst beim Volk selbst. Der Durchschnittsbürger der Vereinigten Staaten ist zu einer unabhängigen und kritischen Beurteilung der Außenpolitik seines Landes kaum in der Lage. Er ist an Fragen der Außenpolitik wenig interessiert, selbst wenn

sich sein Land im Krieg befindet. Seitdem keine Wehrpflicht mehr besteht, lässt er die Regierung im Großen und Ganzen gewähren.

Die Gründe liegen andererseits bei der Regierung, und zwar angefangen damit, dass sie zu wenig tut, um der Bevölkerung zur politischen Mündigkeit zu verhelfen. Sie tut genau das Gegenteil, indem sie politische Propaganda betreibt und Lügen verbreitet. Das Ausmaß der Täuschung der Öffentlichkeit wurde zum ersten Mal im Jahre 1971 mit der Veröffentlichung der Pentagon Papers deutlich, die bewiesen, dass die US-Regierung absichtlich falsche Informationen über die Ziele und den Verlauf des Vietnamkrieges gegeben hatte<sup>550</sup>. Hätte die Bevölkerung früher die Wahrheit erfahren, wäre der Krieg in Vietnam möglicherweise früher beendet worden.

Lügen sind nur dort nötig, wo die Öffentlichkeit eingeweiht ist. Dazu kommt es, was die Außen- und Sicherheitspolitik der Vereinigten Staaten betrifft, nur in einem beschränkten Umfang. Vieles unterliegt einer strikten Geheimhaltung, die nur selten verletzt wird, denn das wird streng bestraft. Geheimgehalten wird nicht nur, was nach internationalen Standards illegal ist, sondern grundsätzlich auch alles, was Opposition in der Bevölkerung hervorrufen könnte. Aus diesem Grunde hob Präsident Donald Trump im April 2019 eine Anordnung seines Amtsvorgängers Barack Obama auf, gemäß der die CIA die Zahl der durch Drohnenangriffe außerhalb von Kriegsgebieten verursachten zivilen Todesopfer offenlegen musste<sup>551</sup>.

Wie wichtig und umfangreich die der Öffentlichkeit verborgenen Tatsachen sind, haben Edward Snowden und Julian Assange gezeigt. Würde die Bevölkerung die ganze Wahrheit erfahren, wäre der Krieg in Afghanistan vermutlich bald beendet.

Neben Lügen verbreitet die Regierung der USA auch Furcht in der Bevölkerung. Seit den Terrorattacken 2001 wird nicht nur die Bedrohung durch einen äußeren Feind aufgebauscht, sondern auch die Bedrohung durch Terroristen. Zwar verbreiten die Mitteilungen der Regierung kaum noch unmittelbar Angst und Schrecken. Aber sie reichen, um die Bevölkerung weiterhin zu verunsichern und zu manipulieren.

Schließlich hat die Regierung der USA ein System der Überwachung eingerichtet, das dank des seit 2001 faktisch bestehenden Ausnahmezustandes fast ungehindert feststellen kann, wer ihr kritischer gegenübersteht, als sie zu akzeptieren bereit ist. Wer die Grenzen über-

schreitet, riskiert seine Karriere, nicht nur im öffentlichen Dienst. Infolgedessen hat die politische Lethargie der Mehrheit der Bevölkerung inzwischen auch die Minderheit erfasst, die eigentlich zu einem kritischen und selbstständigen Urteil fähig und berufen wäre.

Etwas, das das politische Interesse der Bevölkerung zu wecken vermag, sind Wahlen. Die Unsummen verschlingenden PR-Kampagnen der Kandidaten beider Parteien haben nicht nur Unterhaltungswert. Vielmehr wird mit der künstlichen Aufregung um die Wahlen den Menschen vorgegaukelt, sie könnten mitreden. Wenn die Wahlen vorbei sind, können sie das jedoch kaum noch. Das gilt auch und insbesondere für die Außenpolitik.

Die anhaltenden Schlammschlachten zwischen Republikanern und Demokraten täuschen darüber hinweg, dass seit etwa 30 Jahren in fast allen grundsätzlichen politischen Fragen zwischen beiden Parteien weitgehend Einvernehmen besteht. Das hat sich auch auf die Bevölkerung übertragen. Kritik an der Außenpolitik gilt als Parteinahme für einen imaginären Feind. Also wird darauf verzichtet.

Propaganda, Lügen, Geheimhaltung und Überwachung haben in den USA eine Gleichschaltung der Nation bewirkt, wie sie faschistische Regime nur mit Gewalt erreicht haben. Die gravierendste Folge ist die faktische Außerkraftsetzung der Kontrolle der Ausübung staatlicher Macht durch das Volk, von dem sie ausgeht.

### **7.5.1.2. Die Kontrolle durch das Parlament**

Einen Teil der Kontrolle der Ausübung staatlicher Macht übertragen Verfassungen demokratischer Staaten den Vertretern des Volkes, also im Falle der USA den Mitgliedern des Kongresses der Vereinigten Staaten. Aber auch er kann und will die Außenpolitik des Landes keiner wirksamen Kontrolle unterwerfen.

Das liegt einerseits an den Machtbefugnissen des Präsidenten, der auch ohne Kriegserklärung die Streitkräfte der USA in anderen Ländern einsetzen darf. Andererseits sind die Befugnisse des Parlaments zur Kontrolle der Außenpolitik – abgesehen von der Ratifizierung internationaler Verträge – beschränkt. Das hat es der Regierung ermöglicht, einen Geheimdienst aufzubauen, der umfangreiche Geheimoperationen im Ausland unternimmt – von denen nicht einmal die Parla-

mentarier wissen. Es fehlen im Bereich der Außenpolitik wirksame *checks and balances*, wie sie die Verfassung der Vereinigten Staaten ansonsten vorsieht.

Zwar erließ der Kongress 1973 ein Gesetz, die *War Powers Resolution*, um Einsätze von Streitkräften der Vereinigten Staaten besser kontrollieren zu können. Doch beschneiden die Bestimmungen dieses Gesetzes die Befugnisse des Präsidenten kaum. In der Tat haben auch nach Annahme der *War Powers Resolution* alle amerikanischen Präsidenten die Streitkräfte des Landes ohne Ermächtigung durch den Kongress eingesetzt.

Seit September 2011 besitzt der Präsident der Vereinigten Staaten dafür eine Generalvollmacht. Denn nur drei Tage nach den Anschlägen gegen das World Trade Center, am 14. September 2001, verabschiedete der Kongress *mit einer einzigen Gegenstimme* das Gesetz zur Ermächtigung des Gebrauchs militärischer Gewalt gegen Terroristen<sup>552</sup>. Dieses Abstimmungsergebnis zeigt in aller Deutlichkeit, wie wenig Wert der Kongress darauf legt, die Entscheidungen des Präsidenten über Militäreinsätze einer wirksamen Kontrolle zu unterziehen.

Wo Parlamentarier in die Absichten der Regierung eingeweiht sind, legen sie sich selten quer. Denn zu außenpolitischen Fragen vertreten beide Parteien gewöhnlich ähnliche Positionen. Das hat sich sowohl im Vietnamkrieg wie auch im Krieg in Afghanistan gezeigt. Beide Kriege wurden auch nach der Wahl des Kandidaten der jeweiligen Oppositionspartei zum Präsidenten nahtlos fortgesetzt.

Für eine ausreichende Unterstützung der aggressiven Außenpolitik der USA durch den Kongress sorgt schließlich auch der Umstand, dass Abgeordnete beider Parteien Kunden derselben Lobbyisten sind, und zwar derjenigen, die für die Industrien arbeiten, welche ein Interesse an dieser Außenpolitik haben. Wie weit diese Unterstützung gehen kann, hat sich im Januar 2019 gezeigt, als der Kongress den Plänen des Präsidenten, sich aus Syrien und Afghanistan zurückzuziehen, widersprach.

Mitglieder des Kongresses der Vereinigten Staaten gefallen sich gewöhnlich darin, sich als Moralapostel darzustellen. Wer unter ihnen *kritisch* genug ist, zu erkennen, dass sich zwischen den Anforderungen von Moral und Ethik und den tatsächlichen Zielen amerikanischer Außenpolitik ein meilenweiter Graben öffnet, ist in der Regel *hypokri-*



tisch genug, das zu leugnen. Von einer wirksamen Kontrolle der Außenpolitik der Vereinigten Staaten durch den Kongress der Vereinigten Staaten kann nicht die Rede sein.

### 7.5.1.3. Die richterliche Kontrolle

Innerhalb bestimmter Grenzen unterliegen auch die außenpolitischen Initiativen der Regierung der Vereinigten Staaten einer richterlichen Kontrolle. Praktisch hat sie jedoch keine Bedeutung. Das liegt vor allem an dem hohen Grad der Geheimhaltung. Denn wo Operationen im Geheimen stattfinden, wird darauf geachtet, hierarchische Strukturen und Befehlketten so zu gestalten, dass Verantwortlichkeiten nicht erkennbar und nachvollziehbar sind.

Diese Methode der *plausible deniability* – der „glaubhaften Bestreitbarkeit“ – wurde in den 50er Jahren im Zusammenhang mit Operationen der CIA entwickelt. Sie ermöglicht es hochrangigen Beamten und Regierungsmitgliedern, ein Mitwissen oder Mitwirken an verwerflichen oder strafbaren Vorgängen innerhalb ihres Zuständigkeitsbereiches zu dementieren, um sich so vor Strafverfolgung und anderen unangenehmen Konsequenzen zu schützen<sup>53</sup>.

Auch diejenigen, die sich bei der Ausführung rechtswidriger Operationen „die Hände schmutzig machen“, haben kaum strafrechtliche Konsequenzen zu befürchten. Sie unterliegen der Gerichtsbarkeit von Militärgerichten, deren Unabhängigkeit weit hinter derjenigen von zivilen Strafgerichten zurückbleibt. Aber auch letztere zeigen sich gewöhnlich sehr nachsichtig selbst gegenüber Angeklagten, die mittelbar oder unmittelbar im Auftrag der Regierung Verbrechen begangen haben. Offenbar befürchten US-Gerichte, als „Nestbeschmutzer“ betrachtet zu werden.

### 7.5.2. Die zwischenstaatliche Kontrolle

Die Außenpolitik eines Staates unterliegt nicht nur innerstaatlicher Kontrollmechanismen, sondern auch der Kontrolle durch internationale Organisationen wie der UNO oder der NATO. Auch dieser Kontrollen haben sich die USA weitgehend entzogen.

### 7.5.2.1. Der Internationale Gerichtshof und der Internationale Strafgerichtshof

Wird ein Staat in völkerrechtswidriger Weise von einem anderen Staat verletzt, so kann er den Internationalen Gerichtshof in Den Haag anrufen. Der Internationale Gerichtshof kann jedoch nur dann entsprechende Feststellungen treffen, wenn auch die beklagte Partei seine Zuständigkeit anerkennt. Zwischen 1946 und 1986 haben die USA diese Anerkennung für Rechtsstreitigkeiten verweigert, für die Gerichte der USA zuständig sind<sup>554</sup>. Aber auch in Fällen, in denen die USA die Zuständigkeit des Gerichtshofs anerkannt hatten, waren sie nicht immer bereit, dessen Urteile anzuerkennen<sup>555</sup>.

Was den Internationalen Strafgerichtshof angeht, so lehnen die USA jede Unterwerfung ihrer Staatsangehörigen unter dessen Jurisdiktion ab. Eine wirksame richterliche Kontrolle außenpolitischer Maßnahmen der USA auf internationaler Ebene gibt es nicht.

### 7.5.2.2. Die Kontrolle durch den Sicherheitsrat der UNO

Gemäß der Charta der Vereinten Nationen sind Militäreinsätze nur unter der Voraussetzung legal, dass sie zur Selbstverteidigung stattfinden oder vom Sicherheitsrat der Organisation genehmigt werden. Der Sicherheitsrat darf nur dann eine solche Genehmigung erteilen, wenn ein Staat angegriffen wurde oder die internationale Sicherheit bedroht ist. Den USA ist es gelungen, diese Bestimmungen praktisch außer Kraft zu setzen.

Dafür ist die eleganteste Form, Beschlüsse des Sicherheitsrats herbeizuführen, ohne dass die Voraussetzungen dafür vorliegen. Ein Beispiel dafür sind die Resolutionen, die der Sicherheitsrat im September 2001 nach den Terrorattacken in New York getroffen hat. Etwas delikater ist es, sich auf Beschlüsse des Sicherheitsrates zu berufen, deren Wortlaut das eigentlich nicht hergibt. Das haben die USA z.B. gemacht, als sie im März 2011 Libyen bombardierten. Auf nicht weniger dünnem Eis befindet man sich, wenn der Sicherheitsrat zwar feststellt, dass die Voraussetzungen für den Einsatz militärischer Gewalt vorliegen, diesen Einsatz aber nicht genehmigt. Das haben die USA dennoch als ausreichende Rechtsgrundlage betrachtet, mit ihren Streitkräften im Oktober 2001 in Afghanistan einzugreifen. Die plumpste Form ist es,

ohne jeden Beschluss des Sicherheitsrates oder sogar nach der Verweigerung einer Genehmigung Militär einzusetzen, wie z.B. gegen den Irak im März 2003.

Vermutlich wäre es unmöglich gewesen, die USA an irgendeiner dieser Aktionen zu hindern. Zumindest aber bestand und besteht die Möglichkeit, bestimmte Beschlüsse des Sicherheitsrates zu verhindern. Beschlüsse des Sicherheitsrates kommen zustande, wenn sie durch wenigstens neun seiner Mitglieder gebilligt werden und gleichzeitig von keinem der Ständigen Mitglieder abgelehnt werden.

Beschlüsse können also von einer Sperrminorität von sieben Mitgliedern verhindert werden. Dazu kommt es jedoch nur selten, denn zwei der Ständigen Mitglieder – Frankreich und das Vereinigte Königreich – sind enge Verbündete der USA. Zwei der nichtständigen Mitglieder gehören der Gruppe der lateinamerikanischen und karibischen Staaten und zwei weitere der Gruppe der westeuropäischen und anderen Staaten an, auf die die USA erheblichen Einfluss haben. Die Summe der Stimmen dieser vier Mitglieder gemeinsam mit denen Frankreichs und des Vereinigten Königreichs sowie der eigenen Stimme der USA beträgt sieben, d.h. nur zwei weniger als die erforderliche Mehrheit. Es ist für die USA daher meist nicht schwierig, die Mehrheit der Mitglieder des Sicherheitsrates auf ihre Seite zu ziehen.

Anträge werden ebenfalls nicht angenommen, wenn ihnen eines der Ständigen Mitglieder widerspricht. Das sind außer den USA Frankreich, das Vereinigte Königreich, die Russische Föderation und die Volksrepublik China. In der Tat hat sich Frankreich im Sicherheitsrat geweigert, den Feldzug gegen den Irak zu billigen. Ein solches Abstimmungsverhalten ist jedoch die Ausnahme.

In einem wichtigen Bereich, nämlich dem Kampf gegen islamische Terroristen, konvergieren die Interessen der USA mit denen Russlands und Chinas. Beide Länder sind Nachbarn Afghanistans, und in beiden gibt es islamische Minderheiten. Russland und China sind bemüht, dass der islamistische Fundamentalismus und Terrorismus nicht auf ihr Staatsgebiet übergreift. Daher machen sie von ihrem Vetorecht in diesem Bereich keinen Gebrauch.

Wenn hingegen die Russische Föderation oder die Volksrepublik China ihr Veto einlegen, bleibt immer noch die bereits erwähnte plumpste Form, die Bestimmungen der Charta der Vereinten Nationen

außer Kraft zu setzen, nämlich auch ohne den Segen des Sicherheitsrates vorzugehen. Das wissen auch die übrigen Mitglieder dieses Organs, die deshalb mitunter nur deshalb darauf verzichten, die USA zu stoppen, weil sie sie letztlich ohnehin nicht stoppen können.

### 7.5.2.3. Die Kontrolle über die NATO

Auf ihrer Homepage stellt sich die NATO selbst als „politische und militärische Allianz“ vor<sup>556</sup>. In der Praxis folgen sowohl die militärische wie auch die politische Zusammenarbeit im Rahmen der NATO den Vorgaben der USA. Die NATO wäre unfähig, die USA in die Schranken zu weisen, denn sie wird *von ihnen kontrolliert*. Dass es dazu kommen konnte, erklärt sich aus der Struktur des Bündnisses, das alles andere als eine Gemeinschaft gleicher Staaten ist. Die USA haben von Anbeginn in der NATO eine Position eingenommen, die dem Verhältnis der militärischen Kräfte der Partner entsprach. Diese Position erlaubte es ihnen, ihre Hegemoniestellung innerhalb der Organisation zu festigen.

Hauptaufgabe der NATO ist es, im Falle eines bewaffneten Angriffs gegen einen der Mitgliedstaaten diesem militärischen Beistand zu leisten. Das jedenfalls steht im Nordatlantikpakt, der Gründungsurkunde der NATO. Und das galt auch bis zum Ende des Kalten Krieges. Danach jedoch mauserte sich die NATO zu einer Allianz für die Durchführung gemeinsamer militärischer Interventionen unter der Führung der Vereinigten Staaten.

Heute wird die NATO von den USA dafür benutzt, Maßnahmen durchzuführen, für die sie sich in der UNO die Erlaubnis holen – oder auch nicht. Die NATO ermöglicht es den Vereinigten Staaten, 28 Staaten als Verbündete in ihren Machtbereich einzugliedern und mit ihrer Hilfe den Rest der Welt in Schach zu halten. Wer sich die Mühe macht, die langatmigen Erklärungen zu lesen, die von NATO Gipfeltreffen verabschiedet werden, wird darin viele Formulierungen finden, die auch in den Nationalen Sicherheits- und Verteidigungsstrategien der USA enthalten sind<sup>557</sup>. Wie die Lämmer folgen die Mitglieder dieses sogenannten Verteidigungsbündnisses den USA in ihrer aggressiven und offensiven Politik gegenüber anderen Staaten der Welt.

## 7.6. Die Verwundbarkeit der USA

Die Hegemonialstellung der USA verleiht ihnen die Macht, sicherzustellen, dass sie sie behalten. Die Frage ist, wie lange ihnen das noch gelingt.

### 7.6.1. *Too big to fail?*

Wir haben in Kapitel 5 das Memorandum erwähnt, das der Nationale Sicherheitsrat der USA Präsident Harry S. Truman im April 1950 vorgelegt hat und das die offizielle Bezeichnung NSC 68 trägt. Darin findet sich folgende Passage<sup>558</sup>:

*"For several centuries, it had proved impossible for any one nation to gain such preponderant strength that a coalition of other nations could not in time face it with greater strength."* (Während mehrerer Jahrhunderte war es unmöglich, dass ein einzelnes Land eine so große Übermacht erlangte, dass ihm nicht doch schließlich eine Koalition anderer Länder mit größerer Macht gegenübertrat.)

Diese Aussage bezieht sich auf Deutschland und Japan während des Zweiten Weltkrieges. Die Frage ist, ob sie allgemeingültig ist, also heute gilt für die USA. Möglicherweise ist sie das nicht, denn es besteht ein wichtiger Unterschied zwischen den Kräfteverhältnissen vergangener Jahrhunderte und denen heute. Bis zum Zweiten Weltkrieg gab es mehrere Großmächte und damit die Möglichkeit verschiedener Allianzen unterschiedlicher Stärke. Heute ist die Überlegenheit der USA so groß, dass sie es möglicherweise auch mit einer Koalition *aller* übrigen Staaten aufnehmen könnten.

Andererseits erscheint es unwahrscheinlich, dass ihnen *eine Koalition anderer Länder mit größerer Macht gegenübertritt*. Im Zeitalter des Imperialismus führten die entgegengesetzten Interessen der Großmächte zu kriegesischen Auseinandersetzungen. Das Zeitalter des Imperialismus ist aber vorbei. Für alle Staaten außer den USA ist es keine Option mehr, einem anderen Staat, weil er zu mächtig geworden ist, *mit größerer Macht gegenüberzutreten*. Insofern deutet alles darauf hin, die USA seien *too big to fail*. Das wirft die Frage auf: sind die USA tatsächlich so unverwundbar, wie es den Anschein hat?

### 7.6.2. Die Grenzen militärischer Macht

Die Hegemoniestellung der USA in der Welt beruht in erster Linie auf ihrer militärischen Überlegenheit. Doch gingen die Vereinigten Staaten nicht aus allen Kriegen, an denen sie nach dem Zweiten Weltkrieg teilnahmen, als Sieger hervor. Der Krieg in Korea endete mit einem Waffenstillstand. Der Krieg in Vietnam wurde verloren. Der Dritte Golfkrieg gegen den Irak führte zu einem Desaster. Und auch der letzte Krieg, in den sie verwickelt sind, nämlich der Krieg in Afghanistan, kann nicht gewonnen werden.

Offenbar sind die USA nicht mehr bereit, in ihren Kriegen größere Kontingente von Bodentruppen einzusetzen. Mit Bomben und Drohnen allein kann man jedoch keinen Krieg gewinnen. Und ohne Bodentruppen kann man kein Land besetzen. Wenn sich die Kriegsführung der USA in Zukunft auf den Einsatz der Luftwaffe und ferngesteuerter Raketen beschränkt, so können sie damit eventuell andere Länder „in die Steinzeit zurückbomben“, aber erobern können sie sie nicht<sup>559</sup>. Zu einer nachhaltigen Durchsetzung imperialistischer Ambitionen reichen diese Mittel nicht aus.

### 7.6.3. Die Überwindung des Imperialismus durch andere Mittel

Dass ein anderes Land die USA mit militärischen Mitteln herausfordern würde, erscheint aus heutiger Sicht unwahrscheinlich. Es könnte aber sein, dass die Machtstellung der Vereinigten Staaten auf anderem Wege in Frage gestellt wird. China spielt eine sehr aktive Rolle auf internationaler Bühne, verwendet aber Mittel, die langfristig mindestens ebenso effizient sein dürften wie die des herkömmlichen Imperialismus. China hat sich Zugang zu den Rohstoffen vieler Länder verschafft, indem es dafür bezahlt hat, wenn auch vielleicht nicht immer mit aller gebotenen Transparenz. Unmittelbaren Zwang hat es jedoch nicht angewendet. Chinas Außenpolitik ist modern, vielleicht sogar moderner als die aller anderen Staaten. Möglicherweise gelingt es der Volksrepublik China, den Imperialismus der USA mit anderen Mitteln zu besiegen als denen, derer er sich bedient.

### 7.6.4. Hegemonie auf Pump

Andererseits darf nicht übersehen werden, dass die Regierung der USA nicht das Geld für ihre imperialistischen Ambitionen hat. Seit sieben Jahren beträgt die Staatsverschuldung der Vereinigten Staaten mehr als das Bruttoinlandsprodukt eines Jahres. Nur 13 Länder der Welt haben eine höhere Staatsverschuldung, von denen nur vier entwickelte Industriestaaten sind.

Seit mindestens 10 Jahren machen es vor allem die enormen Rüstungsanstrengungen und Militäreinsätze der USA nötig, neue Schulden aufzunehmen. Aber auch die großzügige Gewährung von Militärhilfe an Länder wie Ägypten und Pakistan erfolgt letztlich mit geborgtem Geld. Das hat zu der paradoxen Situation geführt, dass sich die USA von anderen Ländern die Mittel leihen, um sich einen Einfluss in der Welt zu erkaufen, der in mehr als einer Hinsicht den Gläubigern zum Nachteil gereicht.

Da die Obergrenze die Staatsverschuldung gesetzlich festgelegt ist, drohte der Regierung der USA seit 2012 wiederholt die Zahlungsunfähigkeit. Doch war das kein Grund, daran zu denken, den Verteidigungshaushalt zurückzufahren. Offenbar sind die USA Gefangene ihrer eigenen Rüstungspolitik. Militärausgaben betragen etwa 3 % des Bruttoinlandsproduktes. Würde man sie auf die Höhe zurückfahren, die in anderen Industriestaaten üblich ist, also auf etwa 1 %, würde das eine Verringerung des Bruttoinlandsproduktes um 2 % und des Wirtschaftswachstums um zwei Prozentpunkte bedeuten. Davor muss jede Regierung zurückschrecken.

Seit mindestens 10 Jahren finanzieren die USA ihre imperialistische Außenpolitik auf Pump. Etwa ein Drittel der Staatsanleihen der Vereinigten Staaten befinden sich in den Händen ausländischer Gläubiger, vor allem in China, Japan, dem Vereinigten Königreich, Brasilien und der Schweiz<sup>560</sup>. Letztlich beruht die Vormachtstellung der USA auf der Kreditwürdigkeit des Landes. Andererseits beruht die Kreditwürdigkeit auf seiner Vormachtstellung. Auch das ist ein Grund für die USA, sie militärisch abzusichern<sup>561</sup>. Doch könnte der Fall eintreten, dass die Kreditwürdigkeit nicht mehr ausreicht, den für den Erhalt der Vormachtstellung erforderlichen militärischen Aufwand zu finanzieren.

### 7.6.5. Die private Verschuldung

Die Wirtschaft der USA hängt mehr als die der meisten anderen Industriestaaten vom privaten Verbrauch ab, und der wird seit vielen Jahren mit allen möglichen Mitteln der Werbung künstlich auf Trapp gehalten. Das birgt die Gefahr, dass dem Verbraucher irgendwann die Luft ausgeht, oder besser gesagt das Geld. Schon jetzt ist die Verschuldung der privaten Haushalte höher als irgendwo anders; sie beträgt im Durchschnitt ein Jahreseinkommen<sup>562</sup>.

Die Auslagerung ganzer Industriezweige in Billiglohnländer hat viele Menschen arbeitslos werden lassen. Sie verfügen nicht mehr über genügend Einkommen, um den Konsum in der gewohnten Höhe zu bezahlen. Die von Präsident Donald Trump kritisierte Situation, in der der arbeitslos gewordene Verbraucher importierte Produkte kaufen soll, die er vorher noch selbst hergestellt hatte, entspricht in vielen Fällen der Wirklichkeit. Diese Entwicklung könnte die amerikanische Wirtschaft schwächen und mittelbar auch die amerikanische Hegemonie.

### 7.6.6. Die gegenseitige Abhängigkeit

Die USA sind nicht nur von ihren ausländischen Gläubigern abhängig, sondern auch von ihren internationalen Handelspartnern. Die Sonderzölle, mit denen versucht wird, nicht mehr wettbewerbsfähige Wirtschaftszweige vor der Pleite zu retten, richten sich nur formell gegen ausländische Anbieter der fraglichen Produkte. Denn nicht sie, sondern die amerikanischen Importeure dieser Produkte müssen die Sonderzölle zahlen. Ziehen sie es vor, stattdessen bei inländischen Erzeugern einkaufen, müssen sie höhere Preise bezahlen. Sie haben also in jedem Fall höhere Kosten, und das beginnt sich inzwischen nachteilig auf bestimmte Branchen der amerikanischen Wirtschaft auszuwirken.

Das Staatsgebiet der USA bedeckt zwar einen Großteil Nordamerikas, ist aber keine Insel. Die Globalisierung hat zu immer stärkeren wirtschaftlichen Verflechtungen und zu einer fortschreitenden internationalen Arbeitsteilung geführt. Infolge dieser Entwicklung ist kein Land der Welt mehr wirtschaftlich unabhängig – auch nicht die USA. Insofern sind sie keineswegs unverwundbar.



## **7.7. Die Notwendigkeit, uns von den USA zu distanzieren**

### **7.7.1. Drei Optionen**

In einer Welt, die von einer Hegemonialmacht beherrscht wird, haben die übrigen Staaten theoretisch drei Optionen: sie können sich unterwerfen, sie können sich neutral verhalten oder sie können sich wehren.

Man kann die imperialistischen Ambitionen der Hegemonialmacht unterstützen und sich auf die Seite des Siegers schlagen in der Hoffnung, die Früchte der Siege zu teilen. Das haben bestimmte europäische Staaten im Dritten Golfkrieg versucht. Das tun viele Staaten heute in Afghanistan. Dass sie dadurch in den Genuss irgendwelcher Vorteile gekommen sind, kann ich nicht erkennen.

Man kann auch versuchen, sich herauszuhalten. Diese Haltung kann sowohl mit stillschweigender Billigung wie auch mit stillschweigender Ablehnung einhergehen, hat aber letztendlich immer die Wirkung einer Billigung. Dennoch wird sie von den USA gewöhnlich als Opposition interpretiert, denn „wer nicht für uns ist, ist gegen uns“. In der Tat pflegen es amerikanische Regierungen als unfreundlichen Akt zu werten, wenn ihnen andere Länder die Unterstützung verweigern, wie z.B. die Staaten des „alten“ Europa bei der Invasion des Iraks im Jahre 2003.

Opposition gegen eine Hegemonialmacht, die die Welt beherrscht, ist gefährlich. Denn eine solche Macht duldet keine Feinde. Welche Konsequenzen Opposition zu den Vereinigten Staaten haben kann, haben Kuba und der Iran erfahren. Angesichts der Machtstellung der USA beschränken sich die genannten drei Optionen praktisch auf die erste und eine vorsichtige Variante der zweiten.

### **7.7.2. Die Politik der Bundesrepublik Deutschland**

Seit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland ist es die Politik unseres Landes, den Vereinigten Staaten blindlings zu folgen<sup>563</sup>. Dazu wurde es unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gezwungen. In den 50er Jahren hätte es die Möglichkeit einer neutraleren Politik gegeben, doch wurde sie nicht in Betracht gezogen. So wurde das Bündnis mit

den USA im Laufe der Jahre zu einem Dogma, gemäß dem es zu diesem Bündnis keine Alternative gibt.

Seit der deutschen Wiedervereinigung wird auch die Bundeswehr zu „friedenserhaltenden“ und „friedenssichernden“ Maßnahmen im Ausland eingesetzt, die auf Betreiben der USA von der UNO oder der NATO beschlossen werden. Mitunter haben die deutsche Regierung und das Parlament dabei kein gutes Gewissen. Dann wird die Rolle der Bundeswehr auf die des kleinen Bruders beschränkt, der die Laterne hält, während der große Bruder klagt.

Auch Initiativen der USA, die eindeutig völkerrechtswidrig sind, werden toleriert. Nur ausnahmsweise haben wir den Mut, uns von Unternehmungen der Vereinigten Staaten zu distanzieren. Der erste und bislang bedeutendste Fall ereignete sich im August 2002, als Deutschland seine Beteiligung am Dritten Golfkrieg verweigerte. Daraus erwachsen uns keinerlei Nachteile. Hätten wir mitgemacht, hätten wir auch nichts davon gehabt, denn die USA pflegen ihre Partner nicht an der Beute ihrer Raubzüge zu beteiligen.

Es gibt also keinen Grund, die Außenpolitik der Vereinigten Staaten von Amerika zu unterstützen. Und die Welt ist zu klein geworden, um sie geschehen zu lassen.

## 7.8. Zu den USA auf Distanz gehen

Der Satz der Kanzlerin, dass es Zeit sei, unser Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, erkennt stillschweigend an, dass wir bislang darauf verzichtet haben. Dafür gibt es weder einen Grund noch eine Entschuldigung. Voraussetzung dafür, unser Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, ist allerdings, dass wir gegenüber den USA auf Distanz gehen – nicht nur gegenüber dem gerade amtierenden Präsidenten, und nicht nur in der Presse.

Schon die Politik des Präsidenten George W. Bush hatte einiges Stirnrunzeln verursacht, aber es war im Wesentlichen bei einer Kritik der Person geblieben. Donald Trumps unorthodoxer Stil hat auch Journalisten, die ansonsten gegenüber den USA recht nachsichtig sind, dazu veranlasst, kritischer mit der Politik der USA ins Gericht zu gehen. Doch richtet sich auch diese Kritik allein wieder gegen die Person

Donald Trump. Kommentare dieser Art erwecken den Eindruck, ohne Trump wäre es mit unserem Verhältnis zu den Vereinigten Staaten zum Besten bestellt, und es sei zu erwarten, dass das nach Trump wieder der Fall sein wird.

Ähnliche Hoffnungen hatten bestanden, als George W. Bush durch Barack Obama abgelöst wurde, doch führte letzterer die Außenpolitik seines Vorgängers nahezu unverändert weiter. Das tat im Wesentlichen auch Donald Trump. Die Notwendigkeit einer gegenüber den USA unabhängigeren Politik besteht nicht erst, seitdem Donald Trump Präsident geworden ist, und keineswegs nur seinetwegen. Seine unverblühte Ausdrucksweise hat sie nur verdeutlicht. Und diese Notwendigkeit wird weiterbestehen, wenn Donald Trump eines Tages nicht mehr Präsident sein wird.

### 7.8.1. Der Mut zum eigenen Urteil

Viele Menschen deuten die Vorherrschaft der USA als Beweis ihrer Überlegenheit. Infolgedessen neigen sie dazu, die Politik der Vereinigten Staaten nach *deren* Maßstäben zu beurteilen. Das tun oft genug auch deutsche Auslandsjournalisten in ihrer Berichterstattung über das politische Geschehen in Washington. Würden sie die bei uns geltenden Kriterien anlegen, würden sie zu Urteilen gelangen, die unser Verhältnis zu den USA in Frage stellen. Offenbar schrecken sie davor zurück.

Wir haben den Mut zum eigenen Urteil, wo dies *uns selbst* betrifft. Als der damalige Bundespräsident Horst Köhler die Unvorsichtigkeit beging, einer Verbindung zwischen dem Einsatz der Bundeswehr in Asien und wirtschaftlichen Interessen herzustellen, sah er sich vernichtender Kritik ausgesetzt<sup>564</sup>. Wenn die Regierung der USA in ihren offiziellen Verlautbarungen genau das gleiche erklärt, bleiben alle Kritiker stumm<sup>565</sup>. Denn Kritik an den USA ist tabu<sup>566</sup>.

Dieses Tabu veranlasst viele Kommentatoren, ganz auf eine Bewertung zu verzichten. Zwar weisen sie darauf hin, dass es diesseits und jenseits des Atlantiks unterschiedliche Auffassungen gibt, doch stellen sie diese als gleichwertig dar – etwa wie Rechts- und Linksverkehr. Kaum jemand spricht es aus, dass die Invasion des Irak 2003 völkerrechtswidrig und ein Verbrechen war. Wir sehen darüber hinweg, dass die USA

fortwährend in Guantánamo die elementarsten Menschenrechte verletzen. Ebenso nachsichtig werden die Machenschaften der CIA beurteilt. Niemand nennt die Dinge beim Namen. Eine solche Haltung birgt die Gefahr, unsere eigenen Wertvorstellungen zu verraten<sup>567</sup>.

- *Wir müssen den Mut haben, die Politik der USA und deren Aktionen in anderen Ländern nach unseren eigenen Kriterien zu bewerten.*

### 7.8.2. Eine selbstbewusstere Haltung gegenüber den USA

Das müssen wir auch den USA gegenüber zum Ausdruck bringen. Dafür ist es nicht nötig, ihnen gleichermaßen respektlos zu begegnen, wie sie das mit uns tun. Aber ein wenig mehr Selbstbewusstsein wäre angebracht. Das beginnt mit der Wortwahl. Als Präsident Donald Trump im April 2018 Sonderzölle auf die Einfuhren von Stahl und Aluminium verhängte, sprachen Regierungssprecher und Journalisten von „Strafzöllen“. Diese Zölle verstoßen gegen die Regeln des multilateralen Handelssystems. Die Verwendung des Begriffs „Strafzölle“ suggeriert, dass sie möglicherweise die rechtmäßige Antwort auf ein unrechtmäßiges Verhalten unsererseits sind. Besser wäre gewesen, den Rechtsbruch der USA als das darzustellen, was er ist.

- *Wir müssen den Mut haben, uns gegenüber den USA zu unseren eigenen Wertvorstellungen zu bekennen, auch wenn dies Kritik oder sogar Opposition erfordert. Wir müssen unsere Rechte verteidigen und nicht um jeden Preis Konflikte vermeiden.*

### 7.8.3. Die Identifikation der eigenen Interessen

Wir haben uns in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg daran gewöhnt, die Interessen der USA als unsere eigenen zu betrachten. Auch ich hatte als Vertreter der EU in internationalen Gremien die Instruktion, immer zuerst danach zu schauen, wie sich der Repräsentant der USA verhält. Diese Politik hat uns solange nicht geschadet, wie unsere Interessen mit denen der USA übereinstimmten. Ob das der Fall war,

wurde nur selten gefragt – denn wir hatten ja meist ohnehin keine andere Wahl. Das ist heute anders.

Dennoch schauen wir nach wie vor gebannt auf das große Vorbild, bereit, ihm blind zu folgen, und überzeugt, auf diese Weise nichts falsch machen zu können. Wir haben noch immer nicht verstanden, dass wir auf diese Weise inzwischen ziemlich viel falsch machen. Denn die Fälle, in denen unsere Interessen mit denen der USA übereinstimmen, sind immer seltener.

Wir können uns nicht behaupten, wenn wir nicht unabhängig – d.h. auch ohne nach den USA zu schielen – bestimmen, was in unserem Interesse liegt und was nicht. Wenn wir feststellen, dass unsere Interessen und diejenigen der USA divergieren, so müssen wir entsprechend reagieren. Die Reaktion der EU und Deutschlands auf die Erhebung der illegalen Sonderzölle, mit der Präsident Donald Trump die Handelspartner der USA provozierte, war im Vergleich zur Reaktion Chinas recht kleinlaut.

- *Wir müssen den Mut haben, unsere außenpolitischen Interessen selbst und souverän zu identifizieren und, wo erforderlich, zu verteidigen.*

#### 7.8.4. Herausforderungen erkennen

Die Vereinigten Staaten verhalten sich schon seit einiger Zeit nicht mehr wie Verbündete. Das war spätestens seit den Enthüllungen von Wikileaks und dem NSA Skandal klar geworden. Das hat der Handelskrieg deutlich gemacht, den Präsident Donald Trump gegen Europa und China führt. Im Juli 2018 ging er so weit, Europa als einen Gegner und Feind der USA zu bezeichnen<sup>568</sup>. Selbst die amerikanischen Gerichte scheinen diese Auffassung zu teilen, wie die Verurteilung des VW-Konzerns und von Montesanto zu astronomischen Bußgeldern und Schadensersatzleistungen vermuten lassen. Dass Montesanto dies erst beschieden war, nachdem die Firma von Bayer übernommen war, ist gewiss kein Zufall.

Als im März 2019 der Botschafter der USA in der Bundesrepublik, Richard Grenell, Deutschland dafür kritisierte, nicht genügend für sei-

ne Verteidigung auszugeben, und Sanktionen androhte, falls die für Gaslieferungen aus Russland geplante Pipeline Nord Stream 2 gebaut würde, waren immerhin einige deutsche Politiker wie Wolfgang Kubicki von der FDP und Carsten Scheider von der SPD mutig genug, ihn als untragbar zu bezeichnen<sup>569</sup>. In der dadurch ausgelösten Diskussion wurde allerdings übersehen, dass es sich bei diesen Äußerungen nicht um die persönliche Ansicht des amerikanischen Botschafters, sondern um die offizielle Position des Landes handelt, das er vertritt.

Herausforderungen sind Herausforderungen, auch wenn sie von einer Seite kommen, von der man das nicht erwartet. Sie deswegen nicht als solche zu verstehen und abzuwehren, kann dazu führen, dass es dafür zu spät wird.

- *Wir müssen uns Kampfansagen und Drohungen der USA als solche erkennen und uns ihnen stellen, auch wenn das unangenehm ist.*

### 7.8.5. Der Mut zur Wahrheit

Unsere Regierung verbirgt uns einiges, das nur deswegen geheim gehalten wird, weil es die Mehrheit im Lande kaum billigen würde. Nicht nur Bürgern, sondern auch im Bundestag vertretenen Parteien ist es verwehrt, die ganze Wahrheit zu erfahren. Es besteht kein Zweifel, dass die Bundesrepublik Deutschland Aktionen der Vereinigten Staaten toleriert oder sogar unterstützt hat, die völkerrechtswidrig und unmoralisch sind. Was *a priori* geheim gehalten wird, weil es sonst keinen Erfolg hätte, wird *a posteriori* geheim gehalten, weil es sonst einen Skandal gäbe.

Die parlamentarische Kontrolle und die Kontrolle durch die Wählerschaft können jedoch nur funktionieren, wenn diejenigen, die sie ausüben berufen sind, über genügend Informationen verfügen.

- *Die Bürger in Deutschland müssen erfahren, welche außenpolitischen Maßnahmen der USA von der Bundesregierung gebilligt und unterstützt werden.*

### 7.8.6. Die Gefolgschaft verweigern

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind die Führungsmacht in der Welt, aber nicht, weil sie in diese Position gewählt worden sind, sondern weil sie ihnen kein anderes Land streitig macht. Viele Regierungen und Menschen in der Welt haben sich an den Hegemonialanspruch der USA gewöhnt und sich mit ihm gefunden. Aus dem stillschweigenden Einverständnis ist im Laufe der letzten Jahre ein informeller Konsens geworden, der nahe daran ist, den Imperialismus der USA zu legitimieren.

Wenn wir heute lesen, was Kaiser Wilhelm gesagt hat, so erscheint uns das arrogant, überzogen, lächerlich und in jedem Falle überholt. „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ – glücklicherweise ist ihr das erspart geblieben. Nicht erspart geblieben ist es der Welt, am amerikanischen Wesen zu genesen. Wenn wir heute lesen, was Regierungsvertreter der USA zur Lösung der Probleme der Welt anbieten, so ist das in jedem Falle arrogant, überzogen, oft lächerlich und vor allem überholt. Die zeitliche Distanz zu Kaiser Wilhelm entbindet uns von der Notwendigkeit, uns ausdrücklich von ihm zu distanzieren. Was unser Verhältnis zu den USA angeht, so wäre es notwendig, uns von ihnen ausdrücklich zu distanzieren – so wie sich die zivilisierte Welt vom Faschismus distanziert hat und so wie wir uns vom Kommunismus distanziert haben, wo er real existiert hat.

Wenn deutsche öffentlich-rechtliche Fernsehsender in den Nachrichten die Absichten von Präsident Donald Trump, in Venezuela einen Regimewechsel herbeizuführen, so darstellen, als habe er ein Recht dazu, ist das in höchstem Maße verantwortungslos. Eine solche Handlung wäre völkerrechtswidrig. Wenn europäische Regierungen einen selbsternannten Übergangspräsidenten anerkennen, nachdem die Regierung der USA das getan hat, so geben sie opportunistischen Betrachtungen Vorrang vor rechtlichen Erwägungen. Wer sich selbst ernennt, bricht die Verfassung seines Landes.

Solange wir den Führungsanspruch der Vereinigten Staaten anerkennen und ihnen folgen, sind wir Mittäter. Ihn nicht anzuerkennen, erfordert nicht, ihn den USA streitig zu machen. Es reicht, die Gefolgschaft zu verweigern. Das ist leichter, als es erscheinen mag, eben weil der

Führungsrolle der Vereinigten Staaten die demokratische Legitimation fehlt.

– *Wir müssen uns, wo erforderlich, von den USA distanzieren.*

### 7.8.7. Eine europäische Außenpolitik

Infolge der europäischen Integration haben die an ihr beteiligten Staaten die Autonomie verloren, ihre eigene Macht geltend zu machen, während der Grad der Integration in den gemeinsamen Institutionen nicht ausreicht, die gemeinsame Stärke auszuspielen. Dieser Zustand schwächt Europa – und stärkt die Position der Vereinigten Staaten. Nach dem Brexit besteht eine Chance, eine gemeinsame europäische Außenpolitik zu formulieren, denn ohne das Vereinigte Königreich ist der gemeinsame Nenner der Mitgliedstaaten der EU in diesem Bereich ungleich höher.

Die gegenüber Europa feindliche Politik des jetzigen Präsidenten der USA könnte bewirken, dass sich die Ränge zwischen den Mitgliedstaaten der EU weiter schließen. Nach dem Brexit hat nur noch ein Mitgliedstaat der EU im Sicherheitsrat der UNO ein Vetorecht, nämlich Frankreich. Frankreichs Haltung gegenüber den USA ist seit langem von Skepsis geprägt. Diese Skepsis sollte die EU als Ganze übernehmen.

Damit Europa eine von den USA unabhängige Politik betreiben kann, muss es sich die dafür erforderlichen Instrumente geben. In diesem Sinne hat Außenminister Heiko Maas im August 2018 die Schaffung eines von den USA unabhängigen internationalen Zahlungssystems und eines Europäischen Währungsfonds vorgeschlagen<sup>570</sup>. In der Tat können wir nur so unsere Autonomie in Finanz- und Währungsfragen erlangen. Darüber hinaus wären wir weniger verwundbar, was unilaterale Maßnahmen der USA wie z.B. die Sanktionen gegen den Iran betrifft. Präsident Donald Trump gebührt insofern Dank für seine gegenüber Europa aggressive Politik, als sie die Notwendigkeit einer unabhängigeren Politik Europas bewusst macht.



### 7.8.8. Eine europäische Verteidigungspolitik

Wir können uns nicht gegen den übermächtigen und zerstörerischen Einfluss der USA verteidigen, solange wir unsere Verteidigung in ihre Hände legen. Wir haben uns nach dem Ende des Kalten Krieges dazu überreden lassen, eine Verteidigungspolitik weiterzuführen und auszubauen, die im Laufe der Jahre immer aggressivere Züge annahm. Sie ist nicht in unserem Interesse und widerspricht in vieler Hinsicht sogar unseren Interessen.

Unsere Mitgliedschaft in der NATO hat dazu geführt, dass wir immer weitere Bereiche unserer Außenpolitik an den Vorgaben der USA ausrichten und uns ihnen immer mehr unterordnen. Wir werden nicht in der Lage sein, unsere eigenen Interessen zu verteidigen, wenn wir nicht in der Lage sind, uns selbst zu verteidigen. Die Vorschläge, die Frankreichs Präsident Emanuel Macron dazu gemacht hat, sind ein richtiger und wichtiger Schritt in diese Richtung.

Aber sie reichen nicht aus. Die EU hat nur dann eine Zukunft, wenn sich ihre Mitglieder von der Vormundschaft, unter die sie im Rahmen der NATO gestellt sind, befreien.

- *Wir müssen eine europäische Verteidigungsgemeinschaft bilden und die NATO auf ihre ursprüngliche Funktion einer Verteidigungsallianz zurückführen.*

### 7.8.9. Keine Mehrausgaben für Rüstung und keine Militäreinätze im Ausland

Eine europäische Verteidigungspolitik erfordert keineswegs mehr Rüstungsausgaben. Der Umstand, dass die USA einen größeren Anteil ihres Bruttoinlandsproduktes und ihres Staatshaushalts für Rüstung ausgeben, ist kein Grund dafür, dass die europäischen NATO-Partner ihre Verteidigungsbudgets erhöhen. Die entsprechende Forderung von Präsident Donald Trump ist unsinnig und nicht in unserem Interesse.

Die Aufrüstung der USA ist ein internationales Sicherheitsrisiko. Und auch die Politik der Vereinigten Staaten ist es insofern, als sie andere Länder herausfordert. Das beschränkt sich nicht auf Russland.

Der Einsatz in Afghanistan wird damit gerechtfertigt, sicherzustellen, dass *„Afghanistan nie wieder ein sicherer Rückzugsort für internationale Terroristen wird, die uns auch bei uns zu Hause bedrohen könnten“*<sup>571</sup>. Unsere Sicherheit ist bedroht, weil wir am Einsatz in Afghanistan teilnehmen.

- *Wir müssen Forderungen nach einer Erhöhung unseres Rüstungsbudgets widerstehen. Wir müssen uns weigern, an illegalen Militäreinsätzen der USA teilzunehmen.*

### 7.8.10. Die Verteidigung unseres Gesellschaftssystems

Das Ende des Kalten Krieges bedeutete das Ende eines Gesellschaftssystems, das die Sowjetunion als Alternative zum Kapitalismus zu verwirklichen bestrebt war. Dass ihr das nicht gelang, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die Vereinigten Staaten bemüht waren, sie daran zu hindern.

Der Siegeszug der Globalisierung könnte aus ähnlichen Gründen das Ende unseres Gesellschaftsmodells, der sozialen Marktwirtschaft, sein. Die Globalisierung hat nicht nur zu einem nahezu ungehinderten Wettbewerb zwischen Unternehmen verschiedener Länder geführt, sondern auch zu einem Wettbewerb zwischen verschiedenen Gesellschaftsmodellen. Die soziale Marktwirtschaft erfordert Aufwendungen für Arbeitslosen- und Krankenversicherung sowie für Renten und Bildung, die sich in höheren Preisen für Güter und Dienstleistungen niederschlagen. Sie mindern die Wettbewerbsfähigkeit gegenüber einer Form des Kapitalismus, der diese Aufwendungen einschränkt oder ganz auf sie verzichtet. Da sich diese Form im Zuge der Globalisierung inzwischen in vielen Ländern der Welt durchgesetzt hat, fällt es uns immer schwerer, unsere sozialen Errungenschaften zu verteidigen. Es besteht die Gefahr, dass wir den Wettbewerb zwischen den Gesellschaftsmodellen verlieren.

Wir hatten Gelegenheit, unser System zu verteidigen, als die Unterzeichnerstaaten des GATT im Jahre 1986 über die Agenda einer neuen Verhandlungsrunde zur weiteren Liberalisierung des Welthandels berieten. Damals gab es Bestrebungen, eine Regelung einzuführen,

die die Beachtung der sogenannten Kernarbeitsnormen der ILO zur Voraussetzung für den Zugang zu fremden Märkten gemacht hätte. Diese Bestrebungen hatten keinen Erfolg, weil sie nicht die Unterstützung der USA fanden. Für die Regierung der Vereinigten Staaten war es wichtiger, den internationalen Handel in Dienstleistungen und den Schutz des geistigen Eigentums zu regeln.

Dabei befanden sich die USA im Widerspruch zu sich selbst. Denn sie waren es, die im Jahre 1919 den Vorschlag zur Gründung der Internationalen Arbeitsorganisation gemacht hatten. Allerdings ging es ihnen nur in zweiter Linie um den Schutz von Arbeitnehmern. Im Vordergrund stand für sie die Sorge vor einem Wettbewerb durch Einfuhren aus Ländern, die sich dadurch Kostenvorteile verschaffen, dass sie keinerlei Mindestnormen zum Schutz der Arbeiter beachten.

Diese Sorge ist berechtigt, und zwar angesichts der fortschreitenden Globalisierung mehr denn je. Bedauerlicherweise hat die EU 1986 nicht auf einer Diskussion dieses Problems bestanden. Und auch Bundeskanzler Gerhard Schröder hatte keinen Erfolg, als er während der Vorbereitung der folgenden WTO-Verhandlungsrunde in Doha im November 2001 erneut einen Vorstoß in diese Richtung unternahm. Ob es, wenn ihm das gelungen wäre, zu einer entsprechenden Regelung gekommen wäre, ist ungewiss. Doch dürfen wir in Zukunft keine Gelegenheit außer Acht lassen, internationale Absprachen zu fordern, die die Belange unseres Gesellschaftssystems und Sozialmodells berücksichtigen.

- *Wir müssen dafür sorgen, dass die Gemeinschaft der Staaten Regelungen trifft, die unserem Gesellschaftssystem und Sozialmodell entsprechen und nicht dem US-Kapitalismus.*

## 7.9. Unser Schicksal in die eigene Hand nehmen

Anfang Juni 1961 befand ich mich in Wien zu Besuch bei Verwandten. Am Samstag, dem 3. Juni, beobachtete ich inmitten einer Menschenmenge die Fahrzeugkolonne, mit der Nikita Chruschtschow, Regierungschef der Sowjetunion und Parteichef der KPdSU, zur Residenz des US-Botschafters im 13. Bezirk fuhr, um sich dort mit Präsident

John F. Kennedy zu treffen. Ich war Schüler, naiv und optimistisch genug, zu hoffen dass diese Gespräche zu einer Entspannung des Ost-West-Konfliktes führen würden. Meine Erwartungen wurden gründlich enttäuscht.

30 Jahre später, als die Mauer fiel, war ich nicht mehr naiv genug, zu erwarten, dass es zu einer Abrüstung kommen würde und die dadurch ermöglichten Einsparungen in Form eine „Friedensdividende“ in die Entwicklungshilfe fließen würden. Aber ich war optimistisch genug, zu hoffen, dass die Welt nun ein friedlicherer Ort würde. Doch wieder erlag ich einem Irrtum. Die USA verhalten sich auch nach dem Fall der Mauer weiterhin wie zu Zeiten des Kalten Krieges. Schlimmer noch, sie verhalten sich wie eine europäische Großmacht des 19. Jahrhunderts, mit ähnlich verheerenden Folgen.

Natürlich können wir auch 30 Jahre nach dem Mauerfall weiter hoffen, dass sich das zum Besseren wendet. Manche Kommentatoren sagen sogar das Ende des US-Imperiums voraus<sup>572</sup>. Ich sehe dafür keine Anzeichen. Wer heute noch diesen Optimismus teilt, ist naiv. Es wird sich nicht zum Besseren wenden – es sei denn, wir nehmen unser Schicksal selbst in die Hand.

Dazu bedarf es Mut. Man kann niemanden dazu zwingen, Mut zu haben. Man kann nur auf die Gründe hinweisen, die es erforderlich machen. Das ist das Anliegen dieses Buches.



## Quellen und Verweise

- 1 <https://www.cbsnews.com/news/reflections-from-afghanistan/>
- 2 <https://www.npr.org/2019/02/14/694873045/u-s-looking-to-reduce-kabul-embassy-staff-as-afghanistan-mission-changes>
- 3 <https://www.khaama.com/2250-the-proposed-cost-of-3-miles-helicopter-trip-for-us-officials-in-kabul-05161/>
- 4 <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/zitaten-sammlung-der-wandel-in-der-deutschen-irakpolitik-a-236624.html>
- 5 <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/schroeders-regierungs-erklaerung-hurra-deutschland-a-234950.html>
- 6 <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/merkels-antwort-auf-schroeder-rede-ihr-verhalten-macht-den-krieg-wahrscheinlicher-a-234888.html>
- 7 <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/angela-merkel-das-be-deutet-ihre-bierzelt-rede-ueber-donald-trump-a-1149649.html>;  
<http://www.faz.net/aktuell/politik/bundestagswahl/rede-von-angela-merkel-so-reagieren-die-medien-15037304.html>
- 8 <https://www.zeit.de/politik/ausland/2018-07/handelsstreit-donald-trump-eu-feind>
- 9 [https://www.welt.de/print/die\\_welt/article179198014/Wir-koen-nen-eigenstaendige-Entscheidungen-faellen.html](https://www.welt.de/print/die_welt/article179198014/Wir-koen-nen-eigenstaendige-Entscheidungen-faellen.html)
- 10 <https://www.aargauerzeitung.ch/ausland/chaos-in-bruessel-trump-droht-mit-alleingang-und-lobt-dann-nato-partner-132801480>
- 11 <https://www.sueddeutsche.de/politik/internationale-beziehungen-europaeer-pochen-auf-politik-der-regeln-1.4329462>
- 12 [https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/32247430\\_miss-trauensvotum06/203232](https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/32247430_miss-trauensvotum06/203232)
- 13 <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/14/086/1408664.pdf>
- 14 [https://en.wikipedia.org/wiki/America\\_First\\_\(policy\)](https://en.wikipedia.org/wiki/America_First_(policy))
- 15 [https://en.wikipedia.org/wiki/America\\_First\\_Committee](https://en.wikipedia.org/wiki/America_First_Committee)
- 16 <https://www.latimes.com/politics/la-na-pol-trump-america-first-20170120-story.html>

- 17 <https://www.theguardian.com/books/2018/apr/21/end-of-the-american-dream-the-dark-history-of-america-first>
- 18 <https://www.expatica.com/ch/about/culture-history/america-first-switzerland-second-the-hidden-facts-946228/>, <http://time.com/4666142/america-first-trump-video/>, <https://www.youtube.com/watch?v=ELD2AwFN9Nc>
- 19 <https://www.nordbayerischer-kurier.de/inhalt.america-first-germany-foerster.od8021e8-d210-4e4c-8d55-cb2d6f760160.html>
- 20 <https://www.nytimes.com/2016/07/22/us/politics/donald-trump-foreign-policy-interview.html>
- 21 z.B. Howard Zinn, *A People's History of the United States*, 1980; Thomas H. Bender, *A Nation Among Nations*, 2006; Robert Kagan, *Dangerous Nation: America's Foreign Policy from Its Earliest Days to the Dawn of the Twentieth Century*, 2006; Noam Chomsky, *Imperial Ambitions (American Empire Project)*, 2005; *Amerika als Imperium*: <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2006/id%3D4410> ; Herfried Münkler, *Imperien*, 2007; Zbigniew Brzezinski, *Die einzige Weltmacht, Amerikas Strategie der Vorherrschaft*, 2017; Wilhelm Langthaler und Werner Pirker, *Ami go home, Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus*, 2003; Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. S. 28 ff, Richard B. Morris (Editor), *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, behandelt auf den Seiten 619 bis 632 das "American Empire".
- 22 siehe die ähnliche Definition von John Perkins, *Weltmacht ohne Skrupel, Die dunkle Seite der Globalisierung – Wie die USA systematisch Entwicklungsländer ausbeuten*, 2007, S. 19
- 23 Diese Ziele erscheinen sowohl in der Nationalen Sicherheitsstrategie von 2002 ([https://de.wikipedia.org/wiki/National\\_Security\\_Strategy\\_vom\\_September\\_2002](https://de.wikipedia.org/wiki/National_Security_Strategy_vom_September_2002) ) wie auch in der Nationalen Verteidigungsstrategie von 2018 ([https://en.wikipedia.org/wiki/National\\_Defense\\_Strategy\\_\(United\\_States\)](https://en.wikipedia.org/wiki/National_Defense_Strategy_(United_States)))
- 24 z.B. Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003; Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017
- 25 [https://en.wikipedia.org/wiki/American\\_exceptionalism](https://en.wikipedia.org/wiki/American_exceptionalism)

- 26 [https://en.wikipedia.org/wiki/National\\_Defense\\_Strategy\\_\(United\\_States\)](https://en.wikipedia.org/wiki/National_Defense_Strategy_(United_States)) )
- 27 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, SS. 320 ff
- 28 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 49
- 29 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, SS. 131 ff.
- 30 Rainer Mausfeld, *Warum schweigen die Lämmer?*, 2018
- 31 [https://de.wikipedia.org/wiki/Vereinigte\\_Staaten](https://de.wikipedia.org/wiki/Vereinigte_Staaten)
- 32 [https://de.wikipedia.org/wiki/Frieden\\_von\\_Paris\\_\(1763\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Frieden_von_Paris_(1763))
- 33 [https://de.wikipedia.org/wiki/Frieden\\_von\\_Paris\\_\(1783\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Frieden_von_Paris_(1783))
- 34 [https://de.wikipedia.org/wiki/Dritter\\_Vertrag\\_von\\_San\\_Ildefonso](https://de.wikipedia.org/wiki/Dritter_Vertrag_von_San_Ildefonso)
- 35 [https://de.wikipedia.org/wiki/Louisiana\\_Purchase](https://de.wikipedia.org/wiki/Louisiana_Purchase)
- 36 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 35
- 37 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 166 und 188
- 38 <https://history.state.gov/milestones/1830-1860/texas-annexation>;  
<https://de.wikipedia.org/wiki/Texas>
- 39 <https://de.wikipedia.org/wiki/Oregon-Kompromiss>;  
<https://history.state.gov/milestones/1830-1860/oregon-territory>
- 40 [https://de.wikipedia.org/wiki/El\\_Camino\\_Real](https://de.wikipedia.org/wiki/El_Camino_Real)
- 41 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 231
- 42 <https://de.wikipedia.org/wiki/Kalifornien>
- 43 [https://de.wikipedia.org/wiki/Vertrag\\_von\\_Guadalupe\\_Hidalgo](https://de.wikipedia.org/wiki/Vertrag_von_Guadalupe_Hidalgo);  
Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 247 und 609
- 44 [https://en.wikipedia.org/wiki/All\\_of\\_Mexico\\_Movement](https://en.wikipedia.org/wiki/All_of_Mexico_Movement); Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 48; Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 247
- 45 Richard Konetzke, *Die Indianerkulturen Altamerikas und die spanisch-portugiesische Kolonialherrschaft*, 1965, S. 3 ff
- 46 <https://history.state.gov/milestones/1830-1860/gadsden-purchase>;  
Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 257 und 610



- 47 <https://de.wikipedia.org/wiki/Alaska>
- 48 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 334 und 612
- 49 <https://de.wikipedia.org/wiki/Hawaii>
- 50 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 340 ff
- 51 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 59
- 52 [https://en.wikipedia.org/wiki/American\\_frontier](https://en.wikipedia.org/wiki/American_frontier) ; Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 65
- 53 [https://de.wikipedia.org/wiki/Manifest\\_Destiny](https://de.wikipedia.org/wiki/Manifest_Destiny)
- 54 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 42
- 55 <https://history.state.gov/milestones/1830-1860/pacific-expansion>; Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 92 ff
- 56 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 63
- 57 Wilhelm Langthaler und Werner Pirker, *Ami go home, Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus*, 2003, S. 136
- 58 [https://de.wikipedia.org/wiki/Vereinigte\\_Staaten#Bev%C3%B6lkerungsentwicklung](https://de.wikipedia.org/wiki/Vereinigte_Staaten#Bev%C3%B6lkerungsentwicklung)
- 59 Wilhelm Langthaler und Werner Pirker, *Ami go home, Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus*, 2003, S. 12
- 60 [https://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6nigliche\\_Proklamation\\_von\\_1763](https://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6nigliche_Proklamation_von_1763)
- 61 <https://history.state.gov/milestones/1830-1860/indian-treaties>
- 62 [https://en.wikipedia.org/wiki/Indian\\_Removal\\_Act](https://en.wikipedia.org/wiki/Indian_Removal_Act) ; Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 25
- 63 <https://en.wikipedia.org/wiki/Oklahoma>
- 64 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 204
- 65 [https://en.wikipedia.org/wiki/Indian\\_Appropriations\\_Act](https://en.wikipedia.org/wiki/Indian_Appropriations_Act)
- 66 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 10
- 67 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 644
- 68 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 655

- 69 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 74
- 70 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 21
- 71 [https://en.wikipedia.org/wiki/Immigration\\_to\\_the\\_United\\_States](https://en.wikipedia.org/wiki/Immigration_to_the_United_States)
- 72 [https://en.wikipedia.org/wiki/Slavery\\_in\\_the\\_United\\_States](https://en.wikipedia.org/wiki/Slavery_in_the_United_States)
- 73 [https://en.wikipedia.org/wiki/One-drop\\_rule](https://en.wikipedia.org/wiki/One-drop_rule)
- 74 [https://de.wikipedia.org/wiki/Jim\\_Crow](https://de.wikipedia.org/wiki/Jim_Crow)
- 75 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 28
- 76 [https://en.wikipedia.org/wiki/1992\\_Los\\_Angeles\\_riots](https://en.wikipedia.org/wiki/1992_Los_Angeles_riots)
- 77 [https://en.wikipedia.org/wiki/Illegal\\_immigration\\_to\\_the\\_United\\_States](https://en.wikipedia.org/wiki/Illegal_immigration_to_the_United_States)
- 78 [https://en.wikipedia.org/wiki/Slavery\\_in\\_the\\_United\\_States](https://en.wikipedia.org/wiki/Slavery_in_the_United_States)
- 79 Schon 1795 unternahmen die USA Anstrengungen, Zugang zum chinesischen Markt zu erhalten, siehe Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 133
- 80 [https://de.wikipedia.org/wiki/Außengebiete\\_der\\_Vereinigten\\_Staaten](https://de.wikipedia.org/wiki/Außengebiete_der_Vereinigten_Staaten)
- 81 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 334, 363 und 627
- 82 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 334 und 345
- 83 [https://en.wikipedia.org/wiki/Guano\\_Islands\\_Act](https://en.wikipedia.org/wiki/Guano_Islands_Act)
- 84 [https://en.wikipedia.org/wiki/Teller\\_Amendment](https://en.wikipedia.org/wiki/Teller_Amendment)
- 85 [https://en.wikipedia.org/wiki/Platt\\_Amendment](https://en.wikipedia.org/wiki/Platt_Amendment); Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 347
- 86 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, S. 95
- 87 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 51; Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 79 ff
- 88 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 490

- 89 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 136; Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 493
- 90 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 148
- 91 [https://de.wikipedia.org/wiki/Philippinisch-Amerikanischer\\_Krieg](https://de.wikipedia.org/wiki/Philippinisch-Amerikanischer_Krieg)
- 92 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 621
- 93 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 175
- 94 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 81
- 95 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, S. 109
- 96 [https://de.wikipedia.org/wiki/Treuhandgebiet\\_Pazifische\\_Inseln](https://de.wikipedia.org/wiki/Treuhandgebiet_Pazifische_Inseln)
- 97 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 63
- 98 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 334
- 99 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 506
- 100 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 149
- 101 Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 154
- 102 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 172
- 103 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 354
- 104 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 161; Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 383
- 105 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 147
- 106 Michael Lüders, *Wer den Wind sät, Was westliche Politik im Orient anrichtet*, 2018, S. 39
- 107 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 165

- 108 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 152
- 109 Michael Lüders, *Die den Sturm ernten, Wie der Westen Syrien ins Chaos stürzte*, 2017, S. 18; Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 61
- 110 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, S. 92
- 111 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 483
- 112 John Perkins, *Weltmacht ohne Skrupel, Die dunkle Seite der Globalisierung – Wie die USA systematisch Entwicklungsländer ausbeuten*, 2007, S. 89
- 113 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 115
- 114 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 154
- 115 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, S. 101
- 116 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 120; John Perkins, *Weltmacht ohne Skrupel, Die dunkle Seite der Globalisierung – Wie die USA systematisch Entwicklungsländer ausbeuten*, 2007, S. 132
- 117 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 31
- 118 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 154
- 119 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 197 und 201
- 120 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 113, 178 und 292
- 121 <https://en.wikipedia.org/wiki/NATO>
- 122 <https://www.handelsblatt.com/politik/international/militaerhilfe-in-rekordhoehe-usa-sichern-israel-38-milliarden-dollar-zu/14539460.html?ticket=ST-535653-LQmxFpBh375Btq3UoY9O-ap4>
- 123 Michael Lüders, *Wer den Wind sät, Was westliche Politik im Orient anrichtet*, 2018, S. 124
- 124 <https://www.neopresse.com/politik/usa/globales-netz-der-us-militaerbasen-ueberspannt-die-weltkugel/>

- 125 <https://de.wikipedia.org/wiki/Connally-Vorbehalt>
- 126 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 96 ff
- 127 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 16
- 128 [https://de.wikipedia.org/wiki/Frieden\\_von\\_Paris\\_\(1763\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Frieden_von_Paris_(1763))
- 129 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 11
- 130 [https://en.wikipedia.org/wiki/Royal\\_Proclamation\\_of\\_1763](https://en.wikipedia.org/wiki/Royal_Proclamation_of_1763)
- 131 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 18
- 132 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 128 ff
- 133 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 152
- 134 [https://de.wikipedia.org/wiki/Zeittafel\\_der\\_Indianerkriege](https://de.wikipedia.org/wiki/Zeittafel_der_Indianerkriege)
- 135 <https://de.wikipedia.org/wiki/Quasi-Krieg>
- 136 [https://de.wikipedia.org/wiki/Amerikanisch-Tripolitanischer\\_Krieg](https://de.wikipedia.org/wiki/Amerikanisch-Tripolitanischer_Krieg)
- 137 [https://de.wikipedia.org/wiki/Zweiter\\_Barbareskenkrieg](https://de.wikipedia.org/wiki/Zweiter_Barbareskenkrieg)
- 138 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 168
- 139 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 44
- 140 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 234
- 141 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 47
- 142 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 43
- 143 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 205
- 144 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 49
- 145 [https://en.wikipedia.org/wiki/Kansas-Nebraska\\_Act](https://en.wikipedia.org/wiki/Kansas-Nebraska_Act) ; Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 266
- 146 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 274
- 147 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 53

- 148 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 201
- 149 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 63
- 150 <https://en.wikipedia.org/wiki/Liberia>
- 151 <https://de.wikipedia.org/wiki/Emanzipationsproklamation>
- 152 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 276
- 153 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 61
- 154 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 364
- 155 Die von ihm angeordneten Interventionen in Mexiko und der Karibik lassen eher das Gegenteil vermuten; siehe Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 89
- 156 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 79
- 157 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 96; Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 85
- 158 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 87
- 159 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 103
- 160 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 463
- 161 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 482
- 162 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, S. 84
- 163 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 133
- 164 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, S. 85
- 165 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 142
- 166 *The Pentagon Papers as published by the New York Times*, 1971; <https://www.history.com/topics/vietnam-war/pentagon-papers>
- 167 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 209

- 168 Michael Lüders, *Wer den Wind sät, Was westliche Politik im Orient anrichtet*, 2018, S. 39, Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, S. 204
- 169 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 221
- 170 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, S. 56; Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 260
- 171 Wilhelm Langthaler und Werner Pirker, *Ami go home, Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus*, 2003, S. 76
- 172 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 160; <https://iacenter.org/bosnia/origins.htm>
- 173 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 171
- 174 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 231
- 175 [https://en.wikipedia.org/wiki/Camp\\_Bondsteel](https://en.wikipedia.org/wiki/Camp_Bondsteel)
- 176 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 289
- 177 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 297 und 313
- 178 Michael Lüders, *Wer den Wind sät, Was westliche Politik im Orient anrichtet*, 2018, S. 71; Michael Lüders, *Die den Sturm ernten, Wie der Westen Syrien ins Chaos stürzte*, 2017, S. 76
- 179 Michael Lüders, *Die den Sturm ernten, Wie der Westen Syrien ins Chaos stürzte*, 2017, SS. 12 und 166
- 180 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 106
- 181 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 106
- 182 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 166–181
- 183 Michael Lüders, *Wer den Wind sät, Was westliche Politik im Orient anrichtet*, 2018, S. 112
- 184 Wilhelm Langthaler und Werner Pirker, *Ami go home, Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus*, 2003, S. 41



- 185 Noam Chomsky, *If the Nuremberg Laws were Applied*, [https://chomsky.info/1990\\_\\_\\_\\_-2/](https://chomsky.info/1990____-2/)
- 186 <https://data.worldbank.org/indicator/ny.gnp.pcap.cd>
- 187 <https://www.tolonews.com/business/over-18m-afghans-suffer-multidimensional-poverty-study>
- 188 <http://hdr.undp.org/en/countries/profiles/AFG>
- 189 Shaista Wahab und Barry Youngerman, *A Brief History of Afghanistan*, 2007, S. 134
- 190 Martin Ewans, *Afghanistan, A Short History of its People and Politics*, 2001, S. 186
- 191 Jagmohan Meher, *America's Afghanistan War: The Success That Failed*, 2004, S. 60
- 192 Martin Ewans, *Afghanistan, A Short History of its People and Politics*, 2001, S. 198 ff
- 193 Shaista Wahab und Barry Youngerman, *A Brief History of Afghanistan*, 2007, S. 178
- 194 Shaista Wahab und Barry Youngerman, *A Brief History of Afghanistan*, 2007, S. 173
- 195 Martin Ewans, *Afghanistan, A Short History of its People and Politics*, 2001, S. 213 und 228
- 196 Martin Ewans, *Afghanistan, A Short History of its People and Politics*, 2001, S. 248 ff
- 197 Shaista Wahab und Barry Youngerman, *A Brief History of Afghanistan*, 2007, S. 205
- 198 Jagmohan Meher, *America's Afghanistan War: The Success That Failed*, 2004, S. 10
- 199 vermutlich durch Al-Qaida: Ahmed Rashid, *Taliban, Afghanists Gotteskrieger und der Dschihad*, 2001, S. 24
- 200 [https://www.mpipriv.de/files/pdf4/verfassung\\_2004\\_deutsch\\_mpil\\_webseite.pdf](https://www.mpipriv.de/files/pdf4/verfassung_2004_deutsch_mpil_webseite.pdf)
- 201 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 649
- 202 Wilhelm Langthaler und Werner Pirker, *Ami go home, Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus*, 2003, S. 109
- 203 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 101 und 632



- 204 Said Musa Samimy, *Afghanistan, Chronik eines gescheiterten Staates*, 2016, S. 326 und 332
- 205 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 653
- 206 <https://www.tolonews.com/afghanistan/massoud-accuses-govt-ethnic-polarization-power-monopoly>; <https://www.aljazeera.com/indepth/opinion/ashraf-ghani-philosopher-king-ethnonationalist-180201144845423.html> (5.2.2018)
- 207 Ashraf Ghani und Clare Lockhart, *Fixing Failed States*, 2009
- 208 Said Musa Samimy, *Afghanistan, Chronik eines gescheiterten Staates*, 2016, S. 165
- 209 <https://www.rferl.org/a/modern-voting-systems-did-more-harm-than-good-in-afghanistan-s-recent-elections/29565932.html>
- 210 <https://www.tolonews.com/elections-2018/kabuls%C2%Aoparliamentary-elections-votes-declared-invalid> ; <https://www.thenational.ae/world/mena/afghan-election-body-invalidates-vote-in-capital-1.800044>
- 211 [www.tolonews.com/index.php/elections-2018/iec-rejects-decision-invalidate-kabul-votes](http://www.tolonews.com/index.php/elections-2018/iec-rejects-decision-invalidate-kabul-votes) ; <https://www.tolonews.com/elections-2018/iec-resumes-recounting-kabul-votes-under-new-method>
- 212 <https://www.tolonews.com/elections-2018/embassies-will-decide-elections%E2%80%99-winners-and-losers-hekmatyar>
- 213 <https://thediplomat.com/2017/07/troop-levels-arent-afghanistans-problem-an-increasingly-illegitimate-government-is/>
- 214 Said Musa Samimy, *Afghanistan, Chronik eines gescheiterten Staates*, 2016, S. 30
- 215 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 192 weist zu Recht darauf hin, dass diese Behauptung eine Verschwörungstheorie ist, denn sie unterstellt eine geheime Absprache der mutmaßlichen Terroristen
- 216 Michael Lüders, *Wer den Wind sät, Was westliche Politik im Orient anrichtet*, 2018, S. 33
- 217 Michael Pohly und Khalid Durán, *Osama bin Laden und der internationale Terrorismus*, 2001
- 218 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 245

- 219 Shaista Wahab und Barry Youngerman, *A Brief History of Afghanistan*, 2007, S. 224
- 220 Resolution 3314 (XXIX) der Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 14. Dezember 1974
- 221 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 197
- 222 So wurden sie auch von den meisten Westeuropäern bewertet: Michael Howard, *Der Krieg in der europäischen Geschichte, Vom Mittelalter bis zu den neuen Kriegen der Gegenwart*, 2009, S. 208
- 223 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 196
- 224 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 199
- 225 <https://www.state.gov/documents/organization/196855.pdf>
- 226 <https://www.state.gov/documents/organization/244487.pdf>
- 227 [https://www.nato.int/cps/en/natohq/official\\_texts\\_116072.htm?selectedLocale=en](https://www.nato.int/cps/en/natohq/official_texts_116072.htm?selectedLocale=en)
- 228 [https://en.wikipedia.org/wiki/Operation\\_Enduring\\_Freedom](https://en.wikipedia.org/wiki/Operation_Enduring_Freedom)
- 229 <https://www.nationalreview.com/2018/02/afghanistan-united-states-military-presence-maintain-troops-vietnam-war-different/> (7.2.2018)
- 230 [https://en.wikipedia.org/wiki/War\\_in\\_Afghanistan\\_\(2001-present\)](https://en.wikipedia.org/wiki/War_in_Afghanistan_(2001-present)); Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 432
- 231 Shaista Wahab und Barry Youngerman, *A Brief History of Afghanistan*, 2007, S. 243
- 232 Said Musa Samimy, *Afghanistan, Chronik eines gescheiterten Staates*, 2016, S. 235
- 233 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 395
- 234 [https://en.wikipedia.org/wiki/Resolute\\_Support\\_Mission](https://en.wikipedia.org/wiki/Resolute_Support_Mission);
- 235 [https://en.wikipedia.org/wiki/Operation\\_Freedom%27s\\_Sentinel](https://en.wikipedia.org/wiki/Operation_Freedom%27s_Sentinel)
- 236 <https://www.tolonews.com/afghanistan/us-forces-drop-751-bombs-taliban-and-daesh-september> ; <https://www.nbcnews.com/news/weird-news/war-afghanistan-u-s-bombing-afghanistan-hits-seven-year-high-n809331> ; <https://www.reuters.com/article/us-afghanistan-airstrikes/u-s-bombs-dropped-in-afghanistan-at-hi>

- ghest-since-2010-under-new-trump-strategy-idUSKBN1CGO  
OO ; <https://www.businessinsider.de/b-52-dropped-most-bombs-ever-in-afghanistan-2017-12?r=US&IR=T> ; <https://taskandpurpose.com/us-military-airstrikes-afghanistan-2018> ; <https://www.forbes.com/sites/niallmccarthy/2018/11/13/the-u-s-never-dropped-as-many-bombs-on-afghanistan-as-it-did-in-2018-infographic/#73f2e3942fae>
- 237 <https://freebeacon.com/national-security/u-s-troops-afghanistan-operate-closer-front-lines-fight-taliban/> ; <https://www.khaama.com/trump-allows-us-troops-to-jointly-conduct-operations-with-afghan-force-03827/> ; <https://www.npr.org/2017/11/28/567057906/more-u-s-troops-will-accompany-afghan-forces-to-fight-taliban>; <https://www.foxnews.com/politics/cia-reportedly-expand-s-campaign-to-hunt-kill-taliban-in-afghanistan> ; <https://www.washingtontimes.com/news/2018/jan/2/top-commander-us-forces-go-offensive-afghanistan/> (2.1.2018); <https://www.tolonews.com/afghanistan/us-plans-more-offensive-afghan-strategy> (3.1.2018)
- 238 <https://www.tolonews.com/afghanistan/khalilzad-meets-taliban-delegation-qatar> ; <https://www.khaama.com/afghanistan-and-u-s-envoy-agree-on-new-working-method-regarding-peace-process-03326/>
- 239 [https://de.wikipedia.org/wiki/US-amerikanische\\_Beteiligung\\_am\\_Krieg\\_in\\_Afghanistan](https://de.wikipedia.org/wiki/US-amerikanische_Beteiligung_am_Krieg_in_Afghanistan)
- 240 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 677
- 241 <https://thehill.com/homenews/administration/356626-cia-expanding-operations-against-taliban-in-afghanistan-report> (22.10.2017)
- 242 Jagmohan Meher, *America's Afghanistan War: The Success That Failed*, 2004, S. 215
- 243 <https://thinkprogress.org/us-afghanistan-troops-contractors-ebaa3956fa62/> (27.7.2017)
- 244 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 332 und 665; <https://www.reuters.com/article/us-gossman-afghanistan-commentary/commentary-what-u-s-generals-get-wrong-about-afghanistan-idUSKBN1HJ26Q> (12.4.2018)

- 245 <https://www.forces.net/newsoperations/afghanistan/how-many-troops-are-currently-afghanistan>
- 246 <https://www.com/2017/08/30/world/asia/afghanistan-troop-totals.html> ; <https://www.foxnews.com/world/pentagon-admits-thousands-more-troops-are-in-afghanistan-than-previously-disclosed> ; <https://www.nytimes.com/interactive/2018/09/08/world/asia/us-misleads-on-afghanistan.html?mtrref=www.google.com> ; <https://www.dailysabah.com/americas/2018/09/10/us-misled-the-public-about-afghanistan-for-17-years-report>
- 247 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 367
- 248 Martin Ewans, *Afghanistan, A Short History of its People and Politics*, 2001, S. 223
- 249 <https://www.washingtontimes.com/news/2017/jul/19/afghanistan-campaign-to-get-more-us-troops-pentago/>; <https://thehill.com/policy/defense/349486-us-to-send-3500-more-troops-to-afghanistan-report> ;
- 250 <https://www.wsj.com/articles/trump-administration-is-considering-substantial-afghan-troop-drawdown-11545341452> . Das betrachten deutsche Politiker als übereilt: <https://www.rferl.org/a/germany-merkel-warns-u-s-against-withdrawing-from-syria-afghanistan/29773623.html> (16.2.2019); <https://www.reuters.com/article/us-germany-defence/german-defense-minister-says-troop-withdrawal-from-afghanistan-too-rapid-idUSKBN1EC2FK?il=0> (18.12.2017)
- 251 <http://thefederalist.com/2019/02/04/congress-vote-keep-war-afghanistan-sells-american-soldiers/>
- 252 <https://www.tolonews.com/afghanistan/trump-may-back-erik-prince-plan-privatize-war-afghanistan> (17.8.2018); <https://nypost.com/2017/08/08/white-house-might-lean-on-private-contractors-for-afghan-war/> ; <https://www.independent.co.uk/news/world/asia/afghanistan-war-privatised-blackwater-founder-erik-prince-interview-a8440781.html> (10.7.2018)
- 253 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 395
- 254 <https://www.longwarjournal.org/archives/2017/10/lessons-learned-from-15-years-in-afghanistan-sigar.php> (2.10.2017)

- 255 <https://foreignpolicy.com/2017/10/20/ghost-soldiers-too-many-u-s-trained-afghans-are-going-awol/> (20.10.2017)
- 256 <https://www.nytimes.com/2018/06/06/world/asia/afghan-police-pay.html> (6.6.18)
- 257 [https://en.wikipedia.org/wiki/Taliban#Taliban\\_resurgence\\_after\\_2001](https://en.wikipedia.org/wiki/Taliban#Taliban_resurgence_after_2001)
- 258 <https://www.bbc.com/news/world-asia-42863116> (31.1.2018)
- 259 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 332
- 260 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, S. 189
- 261 [https://watson.brown.edu/costsofwar/files/cow/imce/papers/2016/War%20in%20Afghanistan%20and%20Pakistan%20UPDATE\\_FINAL\\_corrected%20date.pdf](https://watson.brown.edu/costsofwar/files/cow/imce/papers/2016/War%20in%20Afghanistan%20and%20Pakistan%20UPDATE_FINAL_corrected%20date.pdf)
- 262 <https://www.nytimes.com/2018/11/15/world/asia/afghanistan-military-death-toll.html>
- 263 <https://abcnews.go.com/International/us-service-member-killed-afghanistan/story?id=49258511> (16.8.2017); <https://www.nytimes.com/2017/08/16/world/asia/military-death-afghanistan.html> ; <https://www.washingtonexaminer.com/us-service-member-killed-others-injured-in-afghanistan> ; <https://www.voanews.com/a/us-service-member-killed-eastern-afghanistan/3988632.html> ; <https://dailycaller.com/2017/08/16/us-soldier-killed-fighting-isis-in-afghanistan/> ; <https://uk.reuters.com/article/uk-usa-afghanistan-military-idUKKCN1AW2LL?rpc=401&> ; <https://www.nytimes.com/2017/10/28/world/asia/afghanistan-us-helicopter.html> (28.10.2017); <https://www.washingtonexaminer.com/us-service-member-dies-in-afghanistan-chopper-crash> ; <https://www.nbcnews.com/news/us-news/pentagon-identifies-soldier-killed-afghanistan-helicopter-crash-n815501> ; <https://www.reuters.com/article/us-usa-afghanistan-military/u-s-service-member-killed-in-afghanistan-u-s-military-idUSKBN1D40T5?rpc=401&> (4.11.2017); <https://abcnews.go.com/International/us-service-member-killed-operations-afghanistan/story?id=50932525> ; <https://www.nytimes.com/2018/07/12/us/politics/american-soldier-killed-afghanistan-.html> ; <https://thehill.com/policy/defense/396717-us-service-member-killed-in-afghanistan-2nd-within-week> ; <https://edition.cnn.com/2018/07/12/pol>

- itics/us-soldier-killed-afghanistan/index.html ; <https://www.washingtontimes.com/news/2018/jul/12/second-us-service-member-killed-afghanistan-single/> ; <https://www.reuters.com/article/us-afghanistan-usa-casualties/second-us-soldier-killed-in-afghanistan-this-week-identified-idUSKBN1K3oYP> ; <https://www.washingtonexaminer.com/policy/defense-national-security/pentagon-identifies-soldier-killed-in-afghanistan>
- 264 <https://www.msn.com/en-xl/asia/top-stories/almost-30000-afghan-troops-killed-since-2015-ghani/ar-BBPnt43>
- 265 <https://edition.cnn.com/2018/11/01/middleeast/afghanistan-report-taliban-gains-control-intl/index.html> (2.11.18); <https://thehill.com/policy/defense/342351-un-civilian-deaths-in-afghanistan-hit-new-record-high> (17.7.2017); <https://www.tolonews.com/afghanistan/unama-continues-record-high-levels-civilian-casualties> (12.4.2018)
- 266 <https://www.dw.com/en/un-reports-8000-afghan-civilian-casualties-so-far-in-2018/a-45833432>
- 267 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 255
- 268 <https://www.pbs.org/newshour/politics/pentagon-says-afghan-war-costs-taxpayers-45-billion-per-year> (6.2.2018)
- 269 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 661
- 270 <https://www.tolonews.com/afghanistan/nato-issues-declaration-afghanistan> (12.7.2018)
- 271 <https://www.handelsblatt.com/politik/international/truppenabzug-us-regierung-will-offenbar-7000-soldaten-aus-afghanistan-abziehen/23789082.html?ticket=ST-741460-FBhNenLIRfkH12jNYBKX-ap4;>
- 272 <https://nationalinterest.org/feature/why-america-cant-win-its-revenge-war-afghanistan-22670> (10.10.2017)
- 273 Said Musa Samimy, *Afghanistan, Chronik eines gescheiterten Staates*, 2016, S. 315
- 274 Der im Februar 2002 von dem damaligen Verteidigungsminister Peter Struck formulierte Satz „Die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland wird heute auch am Hindukusch verteidigt“ besagt im

- Grunde dasselbe, macht aber die Unsinnigkeit dieses Zieles noch deutlicher.
- 275 <https://www.thenation.com/article/what-the-us-military-still-doesnt-understand-about-afghanistan/> (20.9.2017)
  - 276 <https://www.theguardian.com/world/2017/aug/22/tuesday-briefing-not-nation-building-killing-terrorists>
  - 277 Said Musa Samimy, *Afghanistan, Chronik eines gescheiterten Staates*, 2016, S. 277
  - 278 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 338
  - 279 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 607; <https://www.tolonews.com/afghanistan/us-service-member-killed-apparent-insider-attack> 7.7.2018; <https://www.nytimes.com/2018/07/07/world/middleeast/insider-attack-kills-us-service-member-in-afghanistan.html> ; <https://gulfnews.com/world/asia/us-soldier-killed-in-apparent-insider-attack-in-afghanistan-nato-1.2247975> ; <https://www.theguardian.com/us-news/2018/jul/08/us-service-member-killed-in-insider-attack-in-afghanistan> ; <https://www.aljazeera.com/news/2018/07/soldier-killed-apparent-insider-attack-afghanistan-180707195128293.html> ; <https://www.reuters.com/article/us-usa-military-afghanistan/u-s-service-member-killed-two-others-wounded-in-afghanistan-insider-attack-idUSKBN1JXoX9?rpc=401&> ; <https://edition.cnn.com/2018/07/08/politics/soldier-killed-afghanistan-corporal-joseph-maciel/index.html> ; [https://www.washingtonpost.com/news/checkpoint/wp/2018/07/08/u-s-soldier-killed-in-afghanistan-was-supporting-the-armys-new-adviser-brigade/?utm\\_term=.11ce95312b43](https://www.washingtonpost.com/news/checkpoint/wp/2018/07/08/u-s-soldier-killed-in-afghanistan-was-supporting-the-armys-new-adviser-brigade/?utm_term=.11ce95312b43) ; <https://thehill.com/policy/defense/396017-u-s-service-member-killed-in-apparent-insider-attack-in-afghanistan> ; <https://www.npr.org/2018/07/07/626924832/u-s-service-member-killed-in-apparent-insider-attack-in-afghanistan-nato-says>
  - 280 <https://nationalinterest.org/feature/why-america-cant-win-its-revenge-war-afghanistan-22670>
  - 281 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 304
  - 282 Jagmohan Meher, *America's Afghanistan War: The Success That Failed*, 2004, S. 199

- 283 <https://thehill.com/opinion/national-security/370803-us-quest-for-afghan-minerals-risks-burning-everyone-involved> ; <https://www.thenation.com/article/afghanistan-war-peace-talks-minerals/> ; <https://www.nytimes.com/2017/07/25/world/asia/afghanistan-trump-mineral-deposits.html> ; <https://thedi diplomat.com/2017/07/will-afghanistans-minerals-shape-trumps-policy-toward-the-region/> ; <https://www.voanews.com/a/as-trump-ponders-afghanistan-minerals-loom-large/3964423.html> ; <https://www.reuters.com/article/us-usa-afghanistan-minerals-idUSKCN1B1o2L> ; <https://www.dw.com/en/did-afghan-minerals-change-trumps-mind-about-afghanistan/a-40281449> ; <https://www.reuters.com/article/us-usa-afghanistan-minerals/trump-ghani-agree-u-s-can-help-develop-afghanistans-rare-earth-minerals-idUSKCN1BXo6G> ; <https://www.khaama.com/ghani-and-trump-agree-rare-earth-minerals-to-boost-national-security-03501/> ; <https://www.worldpoliticsreview.com/articles/23923/as-afghanistan-s-mining-race-stalls-the-taliban-and-isis-tap-into-illegal-mines> ; <https://www.wsj.com/articles/stalled-mining-projects-move-forward-in-afghanistan-under-u-s-pressure-1538777485> ; <https://www.nytimes.com/2018/10/06/world/asia/afghanistan-signs-mining-deals.html>
- 284 <http://prod.tolonews.com/business/naderi-resigned-over-mining-contract-issue-nehah>
- 285 <https://www.globalresearch.ca/more-american-troops-to-afghanistan-to-keep-the-chinese-out-lithium-and-the-battle-for-afghanistans-mineral-riches-2/5605456>
- 286 <https://www.thenation.com/article/what-the-us-military-still-doesnt-understand-about-afghanistan/> (20.9.2017)
- 287 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 527
- 288 <https://www.khaama.com/new-contract-worth-1-8-billion-awarded-in-support-of-afghan-air-force-05903/>
- 289 Ahmed Rashid, *Taliban, Afghanistans Gotteskrieger und der Dschihad*, 2001, S. 268; <https://www.tolonews.com/business/tapi-gas-pipeline-reach-afghanistan-january> (16.10.2017); <https://www.tolonews.com/business/tapi-project-enter-practical-phase-afghanistan-soon> (10.12.2017); <https://www.tolonews.com/business/tapi-heralded-milestone-afghanistan%E2%80%99s-economic-develop>



- ment (23.2.2028); <https://www.tolonews.com/business/work-afghanistan-tapi-section-launched> (23.2.2018); <https://thediplomat.com/2018/02/tapi-moves-into-afghanistan-taliban-promise-to-protect-the-project/> (27.2.2018); <https://www.tolonews.com/business/construction-tapi-could-be-delayed> (13.5.18); <https://www.tolonews.com/business/tapi-plagued-land-acquisition-problems> (18.8.18)
- 290 Offenbar war Präsident Karzai der Ansicht, dass dies das Ziel der USA war: Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 636
- 291 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, SS. 113, 178 und 292; Michael Lüders, *Wer den Wind sät, Was westliche Politik im Orient anrichtet*, 2018, S. 37
- 292 Jagmohan Meher, *America's Afghanistan War: The Success That Failed*, 2004, S. 250
- 293 <https://www.thenation.com/article/what-the-us-military-still-doesnt-understand-about-afghanistan/> (20.9.2017)
- 294 <https://www.bloomberg.com/news/articles/2019-04-02/trump-calls-afghanistan-war-ridiculous-while-recognizing-nato>
- 295 [http://www.rasmussenreports.com/public\\_content/politics/current\\_events/afghanistan/do\\_voters\\_know\\_we\\_are\\_still\\_at\\_war\\_with\\_afghanistan](http://www.rasmussenreports.com/public_content/politics/current_events/afghanistan/do_voters_know_we_are_still_at_war_with_afghanistan)
- 296 <https://www.foreignaffairs.com/articles/north-america/2018-08-20/united-states-perpetual-war-afghanistan>
- 297 Steve Coll (*Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 111, 116 und 662) ist der Ansicht, dass die Regierung der USA keinen Plan und keine Vision für die Zeit nach dem Krieg hatte, was bedeuten würde, dass auch das Ziel des Krieges nicht klar definiert war
- 298 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 432
- 299 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 585, 628 und 637
- 300 [https://www.reuters.com/article/us-afghanistan-blast-trump/trump-rejects-peace-talks-with-taliban-in-departure-from-afghan-strategy-;](https://www.reuters.com/article/us-afghanistan-blast-trump/trump-rejects-peace-talks-with-taliban-in-departure-from-afghan-strategy-) [414](https://www.aljazeera.com/news/2018/01/invested-</a></p>
</div>
<div data-bbox=)

- failed-strategy-afghanistan-180131081126954.html ; <https://www.khaama.com/us-rules-out-direct-negotiations-with-the-taliban-group-05362/> (21.6.18)
- 301 <https://www.tolonews.com/afghanistan/us-ready-attend-talks-taliban> (8.6.18); <https://www.reuters.com/article/us-afghanistan-taliban/us-ready-for-direct-talks-with-afghan-taliban-general-says-idUSKBN1K61WT> ; <https://thedi diplomat.com/2018/07/us-seeks-new-talks-with-taliban-in-an-attempt-to-explore-afghan-peace/> ; <https://www.smh.com.au/world/asia/us-diplomats-in-talks-with-afghanistan-taliban-20180729-p4zu8j.html>
- 302 <https://www.wsj.com/articles/taliban-agrees-to-bar-al-qaeda-and-islamic-state-from-afghanistan-11548330242>
- 303 <https://www.npr.org/2019/02/08/692614250/why-the-u-s-has-continued-to-fight-in-afghanistan>
- 304 Said Musa Samimy, *Afghanistan, Chronik eines gescheiterten Staates*, 2016, S. 305
- 305 Said Musa Samimy, *Afghanistan, Chronik eines gescheiterten Staates*, 2016, S. 275 und 309
- 306 David Isby, *Afghanistan, Graveyard of Empires: A new History of the Borderlands*, 2010, S. 339
- 307 <https://foreignpolicy.com/2015/11/02/watchdog-blasts-the-pentagons-43m-gas-station-that-will-fuel-few-cars-in-af> ; <https://www.washingtonexaminer.com/pentagon-watchdog-finds-widespread-waste-in-800-million-afghanistan-business-program> (9.1.2018)
- 308 <https://www.sigar.mil/pdf/audits/SIGAR-18-19-AR.pdf>
- 309 [https://en.wikipedia.org/wiki/Task\\_Force\\_for\\_Business\\_and\\_Stability\\_Operations](https://en.wikipedia.org/wiki/Task_Force_for_Business_and_Stability_Operations)
- 310 <https://www.tolonews.com/afghanistan/abdullah-orders-corruption-police-be-stamped-out> (5.10.2017)
- 311 <https://www.vox.com/world/2018/1/11/16878056/afghanistan-us-fail-war-taliban> (11.1.2018); <https://www.tolonews.com/afghanistan/sigar-finds-only-15-qaysar-laman-road-complete-after-12-years> (21.6.2018); <https://ottawacitizen.com/news/national/defence-watch/more-than-700-million-spent-on-failed-road-building-project-in-afghanistan> (24.6.18)
- 312 <https://www.wsj.com/articles/us-aids-largest-program-for-afghan-women-is-falling-short-watchdog-says-1536881208> 14.9.18;

- <https://www.tolonews.com/afghanistan/us-program-afghan-women-falling-short-sigar>
- 313 <https://www.dailymail.co.uk/wires/afp/article-5699697/Foreign-donors-Afghanistan-fuelling-corruption-US-watchdog.html> (7.5.18)
- 314 <https://www.tolonews.com/business/labor-ministry-still-waiting-pension-money> (26.2.2018)
- 315 <https://www.sigar.mil/pdf/quarterlyreports/2017-10-30qr.pdf>
- 316 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in Afghanistan and Pakistan*, S. 495
- 317 <https://www.motherjones.com/politics/2019/01/inspector-general-afghanistan-reports-classify-sigar/>
- 318 <https://www.npr.org/sections/thetwo-way/2018/04/25/605304003/watchdog-says-billions-in-afghanistan-funding-at-risk-of-misuse> (25.4.2018)
- 319 <https://media.defense.gov/2018/Jun/18/2001932739/-1/-1/1/DO-DIG-2018-090.PDF>
- 320 <http://www.acbar.org/upload/1521348486287.pdf>
- 321 <https://www.tolonews.com/business/eu-provides-%E2%82%AC98-million-support-govt%E2%80%99s-reform-agenda>
- 322 <https://www.thelocal.dk/20181030/denmark-commits-additional-millions-to-combat-corruption-in-afghanistan> (31.10.2018)
- 323 Martin Ewans, *Afghanistan, A Short History of its People and Politics*, 2001, S. 279 ff; Jagmohan Meher, *America's Afghanistan War: The Success That Failed*, 2004, S. 219; Shaista Wahab und Barry Youngerman, *A Brief History of Afghanistan*, 2007, S. 221
- 324 David Isby, *Afghanistan, Graveyard of Empires: A new History of the Borderlands*, 2010, S. 170 ff
- 325 <https://www.npr.org/2017/11/28/567057915/how-the-u-s-has-been-working-to-disrupt-the-opium-trade-in-afghanistan> (28.11.2017); <https://www.thenational.ae/opinion/comment/joining-the-dots-between-afghanistan-s-opium-trade-and-washington-s-failing-struggle-against-the-taliban-1.694402> ; [https:// freebeacon.com/national-security/watchdog-u-s-8-6-billion-antinarco-tics-campaign-afghanistan-pricey-failure/](https://freebeacon.com/national-security/watchdog-u-s-8-6-billion-antinarco-tics-campaign-afghanistan-pricey-failure/) (15.6.2018)
- 326 <https://www.theguardian.com/news/2018/jan/09/how-the-heroin-trade-explains-the-us-uk-failure-in-afghanistan> (9.1.2018); <https://>

- /www.aljazeera.com/news/2018/03/opium-production-afghanista  
n-reaches-record-high-180317115934376.html (17.3.2018)
- 327 Martin Ewans, *Afghanistan, A Short History of its People and Poli-  
tics*, 2001, S. 275 ff; Said Musa Samimy, *Afghanistan, Chronik eines  
gescheiterten Staates*, 2016, S. 228; 61 ff und 107 ff
- 328 was ohne Hilfe durch Pakistan und Suadi-Arabien und ohne still-  
schweigende Billigung der USA kaum möglich gewesen wäre: Jag-  
mohan Meher, *America's Afghanistan War: The Success That Failed*,  
2004, S. 202
- 329 Jagmohan Meher, *America's Afghanistan War: The Success That  
Failed*, 2004, S. 200 und 217
- 330 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in  
Afghanistan and Pakistan*, S. 334 und 664
- 331 [https://www.tolonews.com/afghanistan/trump-slams-pakistan-  
lies-and-deceit](https://www.tolonews.com/afghanistan/trump-slams-pakistan-lies-and-deceit) (1.1.2018); [https://www.rferl.org/a/pakistan-us-  
trump-acuses-lies-deceit-threatens-pull-billions-aid/28949804.ht  
ml](https://www.rferl.org/a/pakistan-us-trump-acuses-lies-deceit-threatens-pull-billions-aid/28949804.html) (2.1.2018)
- 332 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in  
Afghanistan and Pakistan*, S. 89
- 333 Steve Coll, *Directorate S, The C.I.A. and America's Secret Wars in  
Afghanistan and Pakistan*, S. 626
- 334 [https://www.cfr.org/blog/five-questions-c-christine-fair-india-af-  
ghanistan-and-iran](https://www.cfr.org/blog/five-questions-c-christine-fair-india-afghanistan-and-iran)
- 335 [https://www.nytimes.com/2018/12/05/world/asia/us-military-con  
tractor-iran-sanctions.html](https://www.nytimes.com/2018/12/05/world/asia/us-military-contractor-iran-sanctions.html)
- 336 Michael Lüders, *Wer den Wind sät, Was westliche Politik im Orient  
anrichtet*, 2018, S. 116
- 337 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfun-  
gen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 27 und 131
- 338 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem  
Sturmgewehr*, 2004, S. 302
- 339 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem  
Sturmgewehr*, 2004, S. 169
- 340 [https://en.wikipedia.org/wiki/United\\_States\\_presidential\\_appro-  
val\\_rating#/media/File: Gallup\\_Poll-Approval\\_Rating-Barack\\_  
Obama.svg](https://en.wikipedia.org/wiki/United_States_presidential_approval_rating#/media/File:Gallup_Poll-Approval_Rating-Barack_Obama.svg)

- 341 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 334
- 342 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 349
- 343 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 356
- 344 Schon 1795 unternahmen die USA Anstrengungen, Zugang zum chinesischen Markt zu erhalten, siehe Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 133
- 345 <https://history.state.gov/milestones/1830-1860/opening-to-japan>
- 346 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 70; Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 346
- 347 [https://en.wikipedia.org/wiki/Theodore\\_Roosevelt](https://en.wikipedia.org/wiki/Theodore_Roosevelt); Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 66
- 348 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 367
- 349 Wolfgang Plasa, *Reconciling International Trade and Labor protection, Why we need to bridge the gap between ILO standards and WTO rules*, 2015, S. 2
- 350 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 92; Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 404
- 351 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 436
- 352 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 470
- 353 Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 170 ff
- 354 Michael Lüders, *Die den Sturm ernten, Wie der Westen Syrien ins Chaos stürzte*, 2017, S. 40
- 355 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 52
- 356 Michael Lüders, *Wer den Wind sät, Was westliche Politik im Orient anrichtet*, 2018, SS. 12 ff

- 357 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 56
- 358 Zbigniew Brzezinski, *Die einzige Weltmacht, Amerikas Strategie der Vorherrschaft*, 2017, S. 49
- 359 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 406
- 360 Ernst Wolff, *Weltmacht IWF, Chronik eines Raubzugs*, 2014, S. 31
- 361 John Perkins, *Bekenntnisse eines Economic Hit Man, Unterwegs im Dienst der Wirtschaftsmafia*, 2016
- 362 Ernst Wolff, *Weltmacht IWF, Chronik eines Raubzugs*, 2014, S. 15
- 363 John Perkins, *Weltmacht ohne Skrupel, Die dunkle Seite der Globalisierung – Wie die USA systematisch Entwicklungsländer ausbeuten*, 2007, S. 20
- 364 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 371
- 365 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 467
- 366 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 11
- 367 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 64
- 368 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 143
- 369 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 111; [https://en.wikipedia.org/wiki/NSC\\_68](https://en.wikipedia.org/wiki/NSC_68)
- 370 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 121
- 371 John Perkins, *Weltmacht ohne Skrupel, Die dunkle Seite der Globalisierung – Wie die USA systematisch Entwicklungsländer ausbeuten*, 2007, S. 79–82 und 165
- 372 Noam Chomsky, *Requiem für den amerikanischen Traum, Die 10 Prinzipien der Konzentration von Reichtum und Macht*, 2017, S. 53
- 373 Wolfgang Plasa, *Reconciling International Trade and Labor protection, Why we need to bridge the gap between ILO standards and WTO rules*, 2015, S. 186
- 374 [https://de.wikipedia.org/wiki/National\\_Security\\_Strategy\\_vom\\_September\\_2002](https://de.wikipedia.org/wiki/National_Security_Strategy_vom_September_2002)
- 375 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, S. 31
- 376 [https://en.wikipedia.org/wiki/Rogue\\_state](https://en.wikipedia.org/wiki/Rogue_state)
- 377 [https://en.wikipedia.org/wiki/Responsibility\\_to\\_protect](https://en.wikipedia.org/wiki/Responsibility_to_protect)

- 378 Nicole Schley und Sabine Busse, *Die Kriege der USA, Chronik einer aggressiven Nation*, 2003, S. 188
- 379 [https://en.wikipedia.org/wiki/Definitions\\_of\\_terrorism](https://en.wikipedia.org/wiki/Definitions_of_terrorism)
- 380 Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 47 ff
- 381 <https://deutsch.rt.com/international/62572-offenherziger-imperialismus-usa-trump-nss/>
- 382 <https://dod.defense.gov/Portals/1/Documents/pubs/2018-National-Defense-Strategy-Summary.pdf>
- 383 Michael Lüders, *Die den Sturm ernten, Wie der Westen Syrien ins Chaos stürzte*, 2017, S. 74; Michael Lüders, *Wer den Wind sät, Was westliche Politik im Orient anrichtet*, 2018, S. 48
- 384 <https://www.zeit.de/politik/ausland/2018-07/handelsstreit-donald-trump-eu-feind>
- 385 Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 68 ff und 81 ff
- 386 [https://en.wikipedia.org/wiki/United\\_States\\_withdrawal\\_from\\_the\\_Paris\\_Agreement](https://en.wikipedia.org/wiki/United_States_withdrawal_from_the_Paris_Agreement)
- 387 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, SS. 320 ff
- 388 Noam Chomsky, *Profit over People*, 1999, S. 72
- 389 von denen allerdings Unternehmen wie Apple und Microsoft ausgenommen waren; siehe Michael Lüders, *Wer den Wind sät, Was westliche Politik im Orient anrichtet*, 2018, S. 138
- 390 [https://de.wikipedia.org/wiki/Iranisches\\_Atomprogramm](https://de.wikipedia.org/wiki/Iranisches_Atomprogramm)
- 391 <https://www.zdf.de/nachrichten/heute/pompeo-droht-iran-mit-staerksten-sanktionen-der-geschichte-100.html>
- 392 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, S. 328
- 393 [https://de.wikipedia.org/wiki/Hamdan\\_v.\\_Rumsfeld](https://de.wikipedia.org/wiki/Hamdan_v._Rumsfeld)
- 394 Mohamedou Ould Slahi, *Das Guantanamo Tagebuch*, 2015
- 395 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 431
- 396 <https://de.wikipedia.org/wiki/Abu-Ghuraib-Folterskandal>
- 397 <https://www.theguardian.com/us-news/ng-interactive/2017/oct/09/cia-torture-black-site-enhanced-interrogation>
- 398 Das bezeichnete die kanadische Zeitung The Toronto Star in ihrer Ausgabe vom 22. Juli 1998 als „altmodisch“, zitiert bei Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 45



- 399 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, S. 141
- 400 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 48
- 401 <https://www.theguardian.com/world/2017/nov/03/war-crimes-prosecutor-seeks-investigation-into-afghan-conflict-icc-us-force-cia-taliban> (3.11.2017); <https://www.dw.com/en/us-afghanistan-forces-likely-to-face-war-crimes-investigation-alongside-taliban/a-41459624> (20.11.2017)
- 402 Schon 1998 hatte John Bolton als Vizepräsident des neokonservativen think tanks „American Enterprise Institute“ darauf hingewiesen, dass auch die Bombardierung deutscher und japanischer Städte im Zweiten Weltkrieg gemäß der für den Gerichtshof geltenden Definition Kriegsverbrechen darstellen könnten; siehe Wilhelm Langthaler und Werner Pirker, *Ami go home, Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus*, 2003, S. 38
- 403 <https://www.washingtonexaminer.com/john-bolton-us-should-ignore-afghanistan-war-crimes-probe-that-could-implicate-the-us> (21.22.2017); <https://www.japantimes.co.jp/news/2018/09/11/world/politics-diplomacy-world/u-s-threatens-arrest-icc-judges-probe-americans-alleged-war-crimes-afghanistan/#.XGvSmOhKhPZ> ; <https://www.tolonews.com/afghanistan/us-adviser-lashes-out-icc-over-war-crimes-probe-afghanistan> ; <https://theintercept.com/2018/09/12/john-bolton-icc-afghanistan-war-crimes/>
- 404 <https://www.dw.com/de/usa-sanktionieren-ermittler-des-internationalen-strafgerichtshofs/a-47938899> ; <https://www.tagesschau.de/ausland/usa-afghanistan-menschenrechte-101.html>
- 405 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 258 ff
- 406 Zur Literatur über diese Frage siehe Thomas Jensen, *The Democratic Deficit of the European Union*, [https://www.ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/gess/cis/cis-dam/CIS\\_DAM\\_2015/WorkingPapers/Living\\_Reviews\\_Democracy/Jensen.pdf](https://www.ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/gess/cis/cis-dam/CIS_DAM_2015/WorkingPapers/Living_Reviews_Democracy/Jensen.pdf)
- 407 Andrew Moravcsik, *In Defense of the „Democratic Deficit“: Reassessing Legitimacy of the European Union*, <https://www.princeton.edu/~amoravcs/library/deficit.pdf>



- 408 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 204 und 330
- 409 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 185
- 410 Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 13
- 411 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 257 ff
- 412 Herfried Münkler, *Imperien*, 2007, S. 35
- 413 [https://de.statista.com/statistik/daten/studie/752863/umfrage/kin](https://de.statista.com/statistik/daten/studie/752863/umfrage/kindersterblichkeit-in-den-usa/)  
[dersterblichkeit-in-den-usa/](https://www.laenderdaten.info/lebenserwartung.php) ; <https://www.laenderdaten.info/lebenserwartung.php>; <https://www.sueddeutsche.de/politik/usa-aufstieg-und-fall-des-empire-1.260951>
- 414 Richard Konetzke, *Die Indianerkulturen Altamerikas und die spanisch-portugiesische Kolonialherrschaft*, 1965, S. 153 ff
- 415 *Caminos – Eine Reise durch die Geschichte Lateinamerikas*: <https://www.lai.fu-berlin.de/e-learning/projekte/caminos/lexikon/sklaveriei.html>
- 416 [https://de.wikipedia.org/wiki/Indigene\\_V%C3%B6lker\\_in\\_Argentinien](https://de.wikipedia.org/wiki/Indigene_V%C3%B6lker_in_Argentinien)
- 417 Südamerikas Erste und Dritte Welt: <https://www.herder.de/cig/zeitgeschehen/2011/07-12-2011/soziale-ungleichheit-suedamerikas-erste-und-dritte-welt/>
- 418 *Der Plurinational Staat Bolivien* : <http://www.bolivia.de/bolivien/kulturen/plurinationaler-staat/>
- 419 [https://de.wikipedia.org/wiki/Pflanzer\\_\(S%C3%BCdstaaten\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Pflanzer_(S%C3%BCdstaaten))
- 420 Noam Chomsky, *Requiem für den amerikanischen Traum, Die 10 Prinzipien der Konzentration von Reichtum und Macht*, 2017, S. 20
- 421 *Soziale Ungleichheit, Diversität und soziale Kohäsion als gesellschaftliche Herausforderung*: [https://www.vhw.de/fileadmin/user\\_upload/o8\\_publicationen/verbandszeitschrift/FWS/2015/3\\_2015/FWS\\_3\\_15\\_Allmendinger.pdf](https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/o8_publicationen/verbandszeitschrift/FWS/2015/3_2015/FWS_3_15_Allmendinger.pdf) ; Noam Chomsky, *Requiem für den amerikanischen Traum, Die 10 Prinzipien der Konzentration von Reichtum und Macht*, 2017, S. 83
- 422 Bildungsmobilität: Klassenunterschiede werden stärker: <https://www.heise.de/tp/features/Bildungsmobilitaet-Klassenunterschiede-werden-staerker-3377347.html>

- 423 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 69 ff und 87 ff; Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 193 ff; Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 53 ff
- 424 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 397
- 425 Der Lissabonner Vertrag auf einen Blick: <http://www.bpb.de/internationales/europa/europaeische-union/43000/grafik-lissabonner-vertrag>
- 426 Dennis Meadows et al., *Die Grenzen des Wachstums*, 1972
- 427 Michael Howard, *Der Krieg in der europäischen Geschichte, Vom Mittelalter bis zu den neuen Kriegen der Gegenwart*, 2009, S. 196
- 428 [https://www.presse.uni-augsburg.de/publikationen/unipress/up20023/artikel\\_19/](https://www.presse.uni-augsburg.de/publikationen/unipress/up20023/artikel_19/)
- 429 <https://www.bpb.de/internationales/amerika/usa/10727/religion?p=all>
- 430 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 86
- 431 *Kreationismus in den USA gleichbleibend ausgeprägt*: <https://fowid.de/meldung/kreationismus-den-usa-gleichbleibend-ausgepraegt>
- 432 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 35
- 433 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 349
- 434 [https://de.wikipedia.org/wiki/Loving\\_v.\\_Virginia](https://de.wikipedia.org/wiki/Loving_v._Virginia)
- 435 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 356
- 436 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 35
- 437 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 350
- 438 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 39
- 439 Viele Republikaner glauben, solche Maßnahmen seien überflüssig, weil Gott Noah versprochen habe, dass es keine weitere Sintflut geben werde; siehe Darren Samuelson, *John Shimkus Cites Genesis on Climate Change*, Politico, 10.12.2010, zitierte bei Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 79
- 440 Robert W. McChesney betrachtet dies als eine Folge des Neoliberalismus; Einführung zu Noam Chomsky, *Profit over People*, 1999,

- S. 10; Noam Chomsky, *Requiem für den amerikanischen Traum, Die 10 Prinzipien der Konzentration von Reichtum und Macht*, 2017, S. 34
- 441 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 38
- 442 *Warum Amerikanern Religionsfreiheit wichtig ist*: <https://de.usembassy.gov/de/warum-amerikanern-religionsfreiheit-wichtig-ist/>
- 443 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 342
- 444 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 338
- 445 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 13
- 446 <https://www.britannica.com/event/Wallace-v-Jaffree>
- 447 [https://www.lexas.de/nordamerika/usa/regionen/belt-regionen/bible\\_belt.aspx](https://www.lexas.de/nordamerika/usa/regionen/belt-regionen/bible_belt.aspx)
- 448 Wilhelm Dietl, *Schwarzbuch Weißes Haus, Außenpolitik mit dem Sturmgewehr*, 2004, S. 274
- 449 <https://de.wikipedia.org/wiki/Heiratsalter>
- 450 <https://billofrightsinstitute.org/founding-documents/bill-of-rights/>
- 451 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 434
- 452 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 436
- 453 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 17
- 454 Alexander Hamilton, in *The Federalist Papers*, 1961, Nr. 29, S. 182
- 455 [https://en.wikipedia.org/wiki/McDonald\\_v.\\_City\\_of\\_Chicago](https://en.wikipedia.org/wiki/McDonald_v._City_of_Chicago)
- 456 <https://www.zeit.de/politik/ausland/2016-01/waffen-usa-barack-obama-gesetz>
- 457 Dies wird in Michael Moores Film *Bowling for Columbine* kommentiert.
- 458 [https://de.wikipedia.org/wiki/T%C3%B6tungsrate\\_nach\\_L%C3%A4ndern](https://de.wikipedia.org/wiki/T%C3%B6tungsrate_nach_L%C3%A4ndern)
- 459 <https://home.nra.org/>
- 460 <https://www.history.com/topics/roaring-twenties/prohibition>
- 461 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 36
- 462 <https://marchforlife.org/>

- 463 *How the Patriot Act Works*: <https://people.howstuffworks.com/patriot-act.htm>
- 464 Wilhelm Langthaler und Werner Pirker, *Ami go home, Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus*, 2003, S. 20; Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 433
- 465 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 36
- 466 Horst Dippel, *Geschichte der USA*, 2010, S. 33
- 467 [https://www.focus.de/wissen/mensch/campus/tid-6692/top-universitaeten\\_aid\\_64850.html](https://www.focus.de/wissen/mensch/campus/tid-6692/top-universitaeten_aid_64850.html)
- 468 <https://www.zeit.de/wirtschaft/2018-01/vermoegensverteilung-usa-donald-trump-feudalismus>
- 469 <https://oxiblog.de/usa-40-millionen-leben-unter-der-armutsgrenze/>
- 470 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 53 ff
- 471 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 210; Noam Chomsky, *Requiem für den amerikanischen Traum, Die 10 Prinzipien der Konzentration von Reichtum und Macht*, 2017, S. 90
- 472 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017  
129; Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 671
- 473 *US-Wahl: Spendengeldeinnahmen der US-Präsidentschaftskandidaten für die Wahl 2016*: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/582741/umfrage/us-wahl-eingeworbene-wahlkampfspenden-von-hillary-clinton-und-donald-trump/>
- 474 <https://www.law.cornell.edu/supremecourt/text/424/1>
- 475 <https://www.khanacademy.org/humanities/ap-us-government-and-politics/political-participation/campaign-finance/v/citizens-united-v-federal-election-commission>
- 476 Noam Chomsky, *Requiem für den amerikanischen Traum, Die 10 Prinzipien der Konzentration von Reichtum und Macht*, 2017, S. 118
- 477 <https://usa.usembassy.de/geschichte-depression.htm> ; Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 413 ff
- 478 [https://de.wikipedia.org/wiki/Gesundheitssystem\\_der\\_Vereinigten\\_Staaten](https://de.wikipedia.org/wiki/Gesundheitssystem_der_Vereinigten_Staaten)

- 479 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 260
- 480 <https://www.sueddeutsche.de/wissen/sozialpsychologie-wer-dem-staat-vertraut-braucht-keinen-gott-1.3956591>
- 481 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 229
- 482 <https://www.sueddeutsche.de/politik/-us-praesident-ein-treueid-an-alle-amerikaner-trumps-rede-im-wortlaut-1.3343281>
- 483 [https://en.wikipedia.org/wiki/Alexandria\\_Ocasio-Cortez](https://en.wikipedia.org/wiki/Alexandria_Ocasio-Cortez)
- 484 [https://en.wikipedia.org/wiki/Democratic\\_Socialists\\_of\\_America](https://en.wikipedia.org/wiki/Democratic_Socialists_of_America)
- 485 <https://mail.google.com/mail/u/o/?tab=wm#inbox?projector=1>
- 486 *Amerika als Imperium*: <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2006/id%3D4410>
- 487 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 307
- 488 <https://www.euractiv.de/section/public-affairs/linksdossier/lobbying-in-der-eu-und-den-usa-ein-vergleich-de/>
- 489 <https://www.handelsblatt.com/politik/international/wettbewerb-warum-es-der-lobbyismus-in-den-usa-einfacher-hat/22799356.html?ticket=ST-693479-golxtZEBNys7mYRd4sZ5-ap6>
- 490 Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 205 ff
- 491 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 8
- 492 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 324 und 768
- 493 [https://www.google.com/search?q=mindestlohn+in+den+usa&rlz=1C1JZAP\\_enUS841US841&oq=mindestlohn+in+den+usa&aqs=chrome..69i57j0l5.4526j1j8&sourceid=chrome&ie=UTF-8](https://www.google.com/search?q=mindestlohn+in+den+usa&rlz=1C1JZAP_enUS841US841&oq=mindestlohn+in+den+usa&aqs=chrome..69i57j0l5.4526j1j8&sourceid=chrome&ie=UTF-8)
- 494 Wilhelm Langthaler und Werner Pirker, *Ami go home, Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus*, 2003, S. 44 ff
- 495 *Chlorhühnchen: Was es damit auf sich hat*: [https://praxistipps.focus.de/chlorhuehnchen-was-es-damit-auf-sich-hat\\_104424](https://praxistipps.focus.de/chlorhuehnchen-was-es-damit-auf-sich-hat_104424)
- 496 Noam Chomsky, *Requiem für den amerikanischen Traum, Die 10 Prinzipien der Konzentration von Reichtum und Macht*, 2017, S. 149
- 497 Richard B. Morris (Editor) , *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 411
- 498 *Die Verschuldung der US-Privathaushalte erreicht neue Höhen*: <https://www.nzz.ch/wirtschaft/die-verschuldung-der-us-privat-haushalte-erreicht-neue-hoehen-ld.1357117>

- 499 Robert W. McChesney definiert den Neoliberalismus folgendermaßen: „*Neoliberalism is the defining political economic paradigm of our time – it refers to the policies and processes whereby a relative handful of private interests are permitted to control as much as possible of social life in order to maximize their personal profit.*“ Einführung zu Noam Chomsky, *Profit over People*, 1999, S. 7
- 500 Heinrich Mitteis und Heinz Lieberich, *Deutsche Rechtsgeschichte*, 1965, S. 68 und 145
- 501 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 267
- 502 Wilhelm Langthaler und Werner Pirker, *Ami go home, Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus*, 2003, S. 19
- 503 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 260
- 504 [https://de.wikipedia.org/wiki/Vereinigte\\_Staaten#Kriminalit%C3%A4t\\_und\\_Justiz](https://de.wikipedia.org/wiki/Vereinigte_Staaten#Kriminalit%C3%A4t_und_Justiz)
- 505 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 242
- 506 10 reasons to oppose “3 Strikes, you’re out”: <https://www.aclu.org/other/10-reasons-oppose-3-strikes-youre-out>
- 507 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 256
- 508 Wilhelm Langthaler und Werner Pirker, *Ami go home, Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus*, 2003, S. 27
- 509 [https://de.wikipedia.org/wiki/Todesstrafe\\_in\\_den\\_Vereinigten\\_Staaten](https://de.wikipedia.org/wiki/Todesstrafe_in_den_Vereinigten_Staaten)
- 510 <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/usa-zahl-der-unterstuetzer-der-todesstrafe-waechst-wieder-15637296.html> ; siehe auch: *Hauptsache, hinrichten*: <https://www.zeit.de/wissen/2017-04/todesstrafe-hinrichtungen-wo-wie-warum-faq> ; [https://de.wikipedia.org/wiki/Todesstrafe\\_in\\_den\\_Vereinigten\\_Staaten](https://de.wikipedia.org/wiki/Todesstrafe_in_den_Vereinigten_Staaten)
- 511 <https://www.vox.com/policy-and-politics/2018/10/28/18032438/trump-death-penalty-pittsburgh-shooting>
- 512 [https://de.wikipedia.org/wiki/Gnadenbefugnis#Vereinigte\\_Staaten](https://de.wikipedia.org/wiki/Gnadenbefugnis#Vereinigte_Staaten)
- 513 [https://en.wikipedia.org/wiki/Alice\\_Marie\\_Johnson](https://en.wikipedia.org/wiki/Alice_Marie_Johnson)
- 514 [https://de.wikipedia.org/wiki/Wahlen\\_in\\_den\\_Vereinigten\\_Staaten\\_2018#Ergebnis](https://de.wikipedia.org/wiki/Wahlen_in_den_Vereinigten_Staaten_2018#Ergebnis)
- 515 <https://www.politico.com/latest-news-updates/government-shut-down-2019>

- 516 <https://fas.org/spp/crs/natsec/R42699.pdf>; Richard B. Morris (Editor), *Encyclopedia of American History, Bicentennial Edition*, 1976, S. 539; Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 65
- 517 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 273
- 518 [https://en.wikipedia.org/wiki/Libertarian\\_Party\\_\(United\\_States\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Libertarian_Party_(United_States))
- 519 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 86; Noam Chomsky, *Requiem für den amerikanischen Traum, Die 10 Prinzipien der Konzentration von Reichtum und Macht*, 2017, S. 71
- 520 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 74; Noam Chomsky, *Requiem für den amerikanischen Traum, Die 10 Prinzipien der Konzentration von Reichtum und Macht*, 2017, S. 151
- 521 USA: Jeder zweite Kongress-Abgeordneter ist Millionär: <https://deutsche-wirtschafts-nachrichten.de/2014/06/06/usa-jeder-zweite-kongress-abgeordnete-ist-millionaer/>; Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 284
- 522 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 90
- 523 Noam Chomsky, *Requiem für den amerikanischen Traum, Die 10 Prinzipien der Konzentration von Reichtum und Macht*, 2017, S. 13
- 524 [https://de.wikipedia.org/wiki/Ratifikation#Vereinigte\\_Staaten](https://de.wikipedia.org/wiki/Ratifikation#Vereinigte_Staaten)
- 525 <https://www.ilo.org/global/standards/lang--en/index.htm>
- 526 Noam Chomsky, *Profit over People*, 1999, S. 47 und 207; Noam Chomsky, *Requiem für den amerikanischen Traum, Die 10 Prinzipien der Konzentration von Reichtum und Macht*, 2017, S. 15
- 527 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 277
- 528 *Doof sein ist cool*: [https://www.t-online.de/nachrichten/ausland/usa/id\\_14958868/doof-sein-ist-cool.html](https://www.t-online.de/nachrichten/ausland/usa/id_14958868/doof-sein-ist-cool.html); Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 35
- 529 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 103
- 530 [https://en.wikipedia.org/wiki/Democratic\\_peace\\_theory](https://en.wikipedia.org/wiki/Democratic_peace_theory)



- 531 <https://www.forbes.com/sites/niallmccarthy/2015/06/25/the-biggest-military-budgets-as-a-percentage-of-gdp-infographic-2/#5c981ae14c47>
- 532 Michael Howard, *Der Krieg in der europäischen Geschichte, Vom Mittelalter bis zu den neuen Kriegen der Gegenwart*, 2009, S. 196
- 533 Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 110
- 534 Eric Frey, *Schwarzbuch USA*, 2004, S. 461; Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 132
- 535 Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 52 ff
- 536 In der Sendung „60 Minutes“ des Senders CBS vom 12. Mai 1996
- 537 Noam Chomsky, *Profit over People*, 1999, S. 23 und 131 ff
- 538 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 64; Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 214 und 220
- 539 [https://de.wikipedia.org/wiki/Erd%C3%B6l/Tabellen\\_und\\_Grafiken](https://de.wikipedia.org/wiki/Erd%C3%B6l/Tabellen_und_Grafiken)
- 540 Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 18 ff
- 541 <https://deutsch.rt.com/international/62572-offenherziger-imperialismus-usa-trump-nss/>
- 542 Brzezinski nennt das die „Methode der Einbindung“; siehe Zbigniew Brzezinski, *Die einzige Weltmacht, Amerikas Strategie der Vorherrschaft*, 2017, S. 45; Noam Chomsky, *Requiem für den amerikanischen Traum, Die 10 Prinzipien der Konzentration von Reichtum und Macht*, 2017, S. 90
- 543 [https://en.wikipedia.org/wiki/Carter\\_Doctrine](https://en.wikipedia.org/wiki/Carter_Doctrine); Jagmohan Meher, *America's Afghanistan War: The Success That Failed*, 2004, S. 79
- 544 Noam Chomsky, *Failed States*, 2006, S. 86
- 545 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 31
- 546 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 32; Noam Chomsky, *Profit over People*, 1999, S. 54 ff
- 547 das wird auch von Brzezinski eingeräumt; siehe Zbigniew Brzezinski, *Die einzige Weltmacht, Amerikas Strategie der Vorherrschaft*, 2017, S. 49



- 548 <http://www.spiegel.de/politik/ausland/frank-walter-steinmeier-kritisiert-nato-manoever-in-osteuropa-a-1098360.html>
- 549 Wolfgang-Uwe Friedrich, *Vereinigte Staaten von Amerika, Eine politische Landeskunde*, 2000, S. 67
- 550 <https://www.history.com/topics/vietnam-war/pentagon-papers>
- 551 <https://www.faz.net/aktuell/politik/trumps-praesidentschaft/trump-schraenkt-transparenz-zu-drohnenangriffen-ein-16076170.html>
- 552 [https://en.wikipedia.org/wiki/Authorization\\_for\\_Use\\_of\\_Military\\_Force\\_Against\\_Terrorists#Congressional\\_votes](https://en.wikipedia.org/wiki/Authorization_for_Use_of_Military_Force_Against_Terrorists#Congressional_votes)
- 553 [https://en.wikipedia.org/wiki/Plausible\\_deniability](https://en.wikipedia.org/wiki/Plausible_deniability)
- 554 <https://de.wikipedia.org/wiki/Connally-Vorbehalt>
- 555 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 152
- 556 <https://www.nato.int/>
- 557 Siehe z.B. <https://nato.diplo.de/blob/2117930/013c5039a92ee43bd31dd9002d792b3f/erklaerung-gipfeltreffen-bruessel-data.pdf>
- 558 [https://en.wikipedia.org/wiki/NSC\\_68](https://en.wikipedia.org/wiki/NSC_68)
- 559 <https://www.dw.com/en/afghanistan-this-war-cannot-be-won-with-bombs/a-39732843> (18.7.2017)
- 560 [https://de.wikipedia.org/wiki/Staatsverschuldung\\_der\\_Vereinigten\\_Staaten](https://de.wikipedia.org/wiki/Staatsverschuldung_der_Vereinigten_Staaten)
- 561 Wilhelm Langthaler und Werner Pirker, *Ami go home, Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus*, 2003, S. 63
- 562 <https://www.contra-magazin.com/2018/11/usa-privathaushalte-im-schuldensumpf/>
- 563 Lüders nennt das „Vasallenmentalität“, Michael Lüders, *Die den Sturm ernten, Wie der Westen Syrien ins Chaos stürzte*, 2017, SS. 12 und 97. Auch Zbigniew Brzezinski benutzt den Ausdruck „Vasallen“ wiederholt in seinem Buch *Die einzige Weltmacht, Amerikas Strategie der Vorherrschaft*. Er erklärt die Vasallenmentalität mit einer Einflussnahme der USA auf die Eliten der betreffenden Länder durch Stipendien und Maßnahmen der Karriereförderung.
- 564 <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2010-05/koehler-bundeswehr-wirtschaft-2> ; <https://www.sueddeutsche.de/politik/bundeswehreinsatze-koehler-wirtschaftsinteressen-militaerisch-durchsetzen-1.950594>

- 565 Daniele Ganser, *Illegale Kriege, Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren, Eine Chronik von Kuba bis Syrien*, 2017, S. 226
- 566 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 267
- 567 Michael Lüders, *Die den Sturm ernten, Wie der Westen Syrien ins Chaos stürzte*, 2017, S. 153
- 568 <https://www.zeit.de/politik/ausland/2018-07/handelsstreit-donald-trump-eu-feind>
- 569 <https://www.foxnews.com/world/german-politician-calls-on-us-ambassador-richard-grenell-to-be-expelled> ; <https://www.dw.com/en/germany-us-ambassador-richard-grenell-should-be-expelled-says-fdp-deputy-leader/a-47975156> ; <https://www.politico.eu/article/us-ambassador-to-germany-should-be-sent-home-over-na-to-spending-row-bundestag-deputy-speaker-richard-grenell-kubicki-budget-defense-spending/> ; <https://thehill.com/policy/international/434757-top-german-opposition-politician-calls-for-us-ambassador-to-be-expelled> ; <https://www.haaretz.com/world-news/german-opposition-member-calls-for-trump-s-ambassador-to-be-expelled-1.7042439>
- 570 <https://www.handelsblatt.com/politik/international/zahlungsverkehr-so-will-europa-die-iran-sanktionen-der-usa-umgehen/23932422.html>
- 571 <https://www.zeit.de/politik/ausland/2018-12/afghanistan-nato-engagement-abzug-us-soldaten>
- 572 Noam Chomsky, *Wer beherrscht die Welt? Die globalen Verwerfungen der amerikanischen Politik*, 2017, S. 81 ff; Michael Lüders, *Wer den Wind sät, Was westliche Politik im Orient anrichtet*, 2018, S. 170; Mark Leonard, *Why Europe will run the 21st Century*, 2005, S. 123

